

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Karl Bosl

Band 21



R. Oldenbourg Verlag München 1980

INHALT

ABHANDLUNGEN

Preidel, Helmut: Die älteste slawische Besiedlung Böhmens	1
Eckert, Alfred: Evangelische Schulordnungen und „Lehrverträge“. Einzelheiten aus dem Schulleben der deutschen Reformation sowie pädagogische Folgerungen der Gegenreformation in Böhmen	15
Ehrlicher, Klaus Eckart: Ein steirisches Adelsgeschlecht in Böhmen und Mähren. Hoffmann Freiherren zu Gruenpüchel und Strechau	59
Grüner, Gustav: Die Bewährung von Absolventen einer höheren Berufsfachschule. Ergebnisse einer Umfrage bei Maturanten der ehemaligen Deutschen Staatsgewerbeschule Pilsen	84
Wolf, Bernhard S. T.: Die Fatzersprache. Untersuchungen zur Musikantensprache im Sudetendeutschen	107
Morava, Georg J.: Karel Havlíček im Zeugnis der süd- und nordtiroler Archivquellen 1851—1855	249
Franke, Reiner: Beneš und die Sowjetunion. Die Beziehungen seit dem Jahre 1935	288
zum Felde, Lubica: Die Stellung und Funktion des Journalisten in der gegenwärtigen tschechoslowakischen Gesellschaft	303
Pahl, Ingrid: Die Namen der Wochentage in den sudetendeutschen Mundarten . .	325

VORTRÄGE

Bosl, Karl: Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik	145
Bosl, Karl: Das Geschichtsbild der Sudetendeutschen als Integrationsproblem . .	155
Bosl, Karl: Die Wittelsbacher und das Reich	346

MISZELLEN

Franke, Reiner: Das Biographische Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder	362
Baumann, Winfried: P. Fortunat Hueber O. F. M. über bayerische und böhmische Marienwallfahrten	368
Brügel, Johann Wolfgang: Zankapfel Deutschböhmen. Eine Erinnerung an 1918	376

BERICHT

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1979	171
--	-----

BUCHBESPRECHUNGEN

Osteuropa in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Günter Stökl zum 60. Geburtstag (Ferdinand Seibt)	190
V. F u r m á n e k : Svedectvo bronzového veku (Helmut Preidel)	191
J. V l a d á r : Umenie dávnovekého Spiša (Helmut Preidel)	192
E. K o l n í k o v á : Keltské mince na Slovensku (Helmut Preidel)	193
M. B u c h v a l d e k / J. S l á m a / J. Z e m a n : Slovanské Hradiště u Kozárovic (Helmut Preidel)	194
Archaeologia historica 4/79 (Helmut Preidel)	195
A. R u t t k a y : Umenie kované v zbraniach (Helmut Preidel)	197
P. R a d o m ě r s k ý / M. R i c h t e r : Korpus české středověké keramiky datované mincemi (Helmut Preidel)	198
J. M. C l i f t o n - E v e r e s t : The tragedy of Knighthood. Origins of the Tannhäuser-legend (Ferdinand Seibt)	199
F. S e i b t : Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346—1378 (Franz Machilek)	199
B. F r e y : Pater Bohemiae — Vitricus Imperii (Wilhelm Hanisch)	203
V. z B ř e z o v é : Husitská kronika (Ferdinand Seibt)	205
M. B l e k a s t a d : Comenius' självbiografi (Ferdinand Seibt)	205
Entwicklung der städtischen und regionalen Verwaltung in den letzten 100 Jahren in Mittel- und Osteuropa. Bd. 1: Nationalreferate (Ladislav Lipscher)	206
S. M. M i k u l a : Milan Hodža and the Slovak National Movement 1898—1918 (Branislav Štefánek)	207
H. K o n r a d : Widerstand an Donau und Moldau. KPÖ und KSČ zur Zeit des Hitler-Stalin-Paktes (Karl M. Brousek)	208
H. S e t o n - W a t s o n : The „Sick Heart“ of Modern Europe. The Problem of the Danubian Lands (Karl Jering)	211
M. K o r n r u m p f : In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen (Walter Stelzle)	212
R. S t r ö b i n g e r : Anatomie eines Staatsstreichs (Karl Jering)	214
Slovak Bibliography abroad 1966—1975 (Ladislav Lipscher)	216
L. P a c h m a n : Was in Prag wirklich geschah. Illusionen und Tatsachen aus der Ara Dubček (Karl Jering)	216
St. E. M a n n : Czech Historical Grammar (Winfried Baumann)	218
G. G e s e m a n n : Germanoslavica: Geschichten aus dem Hinterhalt (Winfried Baumann)	218
Austrian History Yearbook, Bd. 12/13, Teil 1, 2 (Michael Neumüller)	383
Th. S c h i e d e r u. K. G r ä u b i n g (Hrsg.): Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft (Werner K. Blessing)	384

IV

K. Pellens (Hrsg.): Didaktik der Geschichte (Helmut Rankl)	385
M. Erbe: Zur neueren französischen Sozialgeschichtsforschung. Die Gruppe um die „Annales“ (Ludwig Hüttl)	388
F. Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie (Werner K. Blessing)	389
H. Weczerka (Hrsg.): Handbuch der Historischen Stätten: Schlesien (Reiner Franke)	390
Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa (Erwin Herrmann)	392
Pravěké dějiny Čech (Helmut Preidel)	394
W. Metz: Das Servitium Regis (Wilhelm Störmer)	398
J. Paquet et J. Ijsewijn (edd.): Les universités à la fin du Moyen Age (Ferdinand Seibt)	400
I. Hlaváček u. Z. Hledíková: Nichtbohémikale mittelalterliche Originalurkunden in den böhmischen Ländern (Franz Machilek)	401
Stadtbürgertum und Adel in der Reformation (Wolfram Wettges)	402
A. Wandruszka: Das Haus Habsburg (Reiner Franke)	406
L. Luchner: Schlösser in Österreich, Bd. 1 (Friedrich Prinz)	408
K. J. Dillon: King and Estates in the Bohemian Lands 1526—1564 (Winfried Eberhard)	409
J. Janáček: Valdštejn a jeho doba (Rudolf M. Wlaschek)	416
V.-L. Tapie: Die Völker unter dem Doppeladler (Otfried Pustejovsky)	417
L. M. Stejskal: The Czech National Revival 1781—1918 (Eva Hartmann)	419
F. Herre: Kaiser Franz Joseph von Österreich (Harald Bachmann)	420
B. M. Garver: The Young Czech Party 1874—1901 and the Emergence of a Multi-Party System (Eva Hartmann)	421
I. Diószegi: Österreich-Ungarn und der französisch-deutsche Krieg 1870—1871 (Horst Glassl)	423
J. Matějček: Formování hornictva Sokolovského uhelného revíru 1830—1914 (Karl M. Brousek)	425
G. Schödl: Alldeutscher Verband und deutsche Minderheitenpolitik in Ungarn 1890—1914 (Rudolf Jaworski)	427
P. Vyšny: Neo-Slavism and the Czechs 1898—1914 (Eva Hartmann)	429
B. Hamann: Rudolf. Kronprinz und Rebell (Harald Bachmann)	431
R. A. Kann: Die Prochaska-Affäre vom Herbst 1912 (Friedrich Prinz)	432
M. S. Durica (Hrsg.): Arturo Cronia 1896—1967 (Michael Neumüller)	433
R. Frhr. v. Procházka: Österreichisches Ordenshandbuch, Bd. 3, 1. Abt. (Reiner Franke)	434

L. Reitmayer: Přehled vývoje tělesné výchovy na území ČSSR (Karl M. Brousek)	434
V. Häufner: Ekonomická geografie Československa (Karl Adalbert Sedlmeyer)	437
H.-A. Jacobsen: Karl Haushofer (Karl Adalbert Sedlmeyer)	440
H. Förster: Nordböhmen, Raumbewertungen und Kulturlandschaftsprozesse 1918—1970 (Karl Adalbert Sedlmeyer)	447
S. Schröder-Laskowski: Der Kampf um die Macht in der Tschechoslowakei 1945—1948 (Vilém Prečan)	455
J. Kalvoda: Czechoslovakia's Role in Soviet Strategy (Karel Kaplan)	459
ČSSR. Staat, Demokratie, Leitung (Helmut Slapnicka)	460
L. Schultz: Die Rechtsstellung des Ausländers in der Tschechoslowakei (Erich Schmied)	462
H.-P. Riese (Hrsg.): Bürgerinitiative für die Menschenrechte (Karl-Ludwig Ay)	463
KURZANZEIGEN	220, 464
SUMMARIES	241, 490
RÉSUMÉS	244, 492
ABKÜRZUNGSVERZEICHNISSE	247, 494
MITARBEITER DER HEFTE	248, 495
PERSONENREGISTER	496

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN

Die Bände 1–20 (1960–1979) erschienen unter dem Titel:

Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Karl Bosl.

Schriftleitung: Dr. Gerhard Hanke, Collegium Carolinum, Thierschstraße 11–17/III, 8000 München 22.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Schriftleitung zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21, und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der Privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Hefen. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgen nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Werbeanzeigen und Werbebeilagen besorgt der Verlag. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Monika Spitzenberger.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsinhaberin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Icking; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Schily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivistin, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenau; Cäcilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Karl Bosl

Band 21

Heft 1

1980

INHALT

ABHANDLUNGEN

- Preidel, Helmut: Die älteste slawische Besiedlung Böhmens 1
- Eckert, Alfred: Evangelische Schulordnungen und „Lehrverträge“. Einzelheiten aus dem Schulleben der deutschen Reformation sowie pädagogische Folgerungen der Gegenreformation in Böhmen 15
- Ehrlicher, Klaus Eckart: Ein steirisches Adelsgeschlecht in Böhmen und Mähren. Hoffmann Freiherren zu Gruenpüchel und Strechau 59
- Grüner, Gustav: Die Bewährung von Absolventen einer höheren Berufsfachschule. Ergebnisse einer Umfrage bei Maturanten der ehemaligen Deutschen Staatsgewerbeschule Pilsen 84
- Wolf, Bernhard S. T.: Die Fatzersprache. Untersuchungen zur Musikantensprache im Sudetendeutschen 107

VORTRÄGE

- Bosl, Karl: Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 145
- Bosl, Karl: Das Geschichtsbild der Sudetendeutschen als Integrationsproblem . . . 155

II

BERICHT

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1979	171
--	-----

BUCHBESPRECHUNGEN

Osteuropa in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Günter Stöckl zum 60. Geburtstag (Ferdinand Seibt)	190
V. F u r m á n e k : Svedectvo bronzového veku (Helmut Preidel)	191
J. V l a d á r : Umenie dávnovekého Spiša (Helmut Preidel)	192
E. K o l n í k o v á : Keltské mince na Slovensku (Helmut Preidel)	193
M. B u c h v a l d e k / J. S l á m a / J. Z e m a n : Slovanské Hradiště u Kozárovic (Helmut Preidel)	194
Archaeologia historica 4/79 (Helmut Preidel)	195
A. R u t t k a y : Umenie kované v zbraniach (Helmut Preidel)	197
P. R a d o m ě r s k ý / M. R i c h t e r : Korpus české středověké keramiky datované mincemi (Helmut Preidel)	198
J. M. C l i f t o n - E v e r e s t : The tragedy of Knighthood. Origins of the Tannhäuser-legend (Ferdinand Seibt)	199
F. S e i b t : Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346—1378 (Franz Machilek)	199
B. F r e y : Pater Bohemiae — Vitricus Imperii (Wilhelm Hanisch)	203
V. z B ř e z o v é : Husitská kronika (Ferdinand Seibt)	205
M. B l e k a s t a d : Comenius' självbiografi (Ferdinand Seibt)	205
Entwicklung der städtischen und regionalen Verwaltung in den letzten 100 Jahren in Mittel- und Osteuropa. Bd. 1: Nationalreferate (Ladislav Lipscher)	206
S. M. M i k u l a : Milan Hodža and the Slovak National Movement 1898—1918 (Branislav Štefánek)	207
H. K o n r a d : Widerstand an Donau und Moldau. KPÖ und KSČ zur Zeit des Hitler-Stalin-Paktes (Karl M. Brousek)	208
H. S e t o n - W a t s o n : The „Sick Heart“ of Modern Europe. The Problem of the Danubian Lands (Karl Jering)	211
M. K o r n r u m p f : In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen (Walter Stelzle)	212
R. S t r ö b i n g e r : Anatomie eines Staatsstreichs (Karl Jering)	214
Slovak Bibliography abroad 1966—1975 (Ladislav Lipscher)	216
L. P a c h m a n : Was in Prag wirklich geschah. Illusionen und Tatsachen aus der Ära Dubček (Karl Jering)	216
S t . E . M a n n : Czech Historical Grammar (Winfried Baumann)	218
G. G e s e m a n n : Germanoslavica: Geschichten aus dem Hinterhalt (Winfried Baumann)	218

KURZANZEIGEN	220
SUMMARIES	241
RÉSUMÉS	244
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	247
MITARBEITER DES HEFTES	248

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN

Die Bände 1-20 (1960-1979) erschienen unter dem Titel:
Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Karl Bosl.

Schriftleitung: Dr. Gerhard Hanke, Collegium Carolinum, Thierschstraße 11-17/III, 8000 München 22.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Schriftleitung zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17-21, und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der Privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgen nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postcheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Werbeanzeigen und Werbebeilagen besorgt der Verlag. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Monika Spitzenberger.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsinhaberin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Icking; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhaackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenau; Cäcilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

DIE ALTESTE SLAWISCHE BESIEDLUNG BÖHMENS

Von Helmut Preidel

Seit Beginn unseres Jahrhunderts befaßt man sich eingehender mit der Herkunft und dem Wirken der Slawen in Mitteleuropa, und zwar hauptsächlich auf der Grundlage des Lebenswerkes von *Lubor Niederle* (1865—1944)¹, dessen Arbeiten auf der im vorigen Jahrhundert von der Sprachwissenschaft in mühevoller Kleinarbeit aufgestellten Indogermanen-Theorie fußen. Diese Theorie setzt ein indogermanisches oder indoeuropäisches „Urvolk“ voraus, das in einer angenommenen „Urheimat“ die rekonstruierte vermeintlich indogermanische Sprache redete. Im Laufe der Zeit hätte sich dann dieses „Urvolk“ in Teilmölkler aufgespalten, die nach dem Verlassen der gemeinsamen „Urheimat“ Sonderentwicklungen durchliefen, unter anderem Kelten, Germanen und Slawen. Jede dieser Sprachgemeinschaften hätte gleichfalls eine eigene „Urheimat“ gehabt, von wo aus sie sich „durch Expansion“ verbreitete². Näher auf diese Theorie einzugehen, ist müßig; seit einiger Zeit ist es nämlich um sie still geworden, vor allem im Zusammenhang mit der sog. slawischen Urheimat. Heute bemüht man sich um die „slawische Ethnogenese“, um das Entstehen des slawischen Ethnikums³, das Historiker, Sprachforscher, Anthropologen und Archäologen zu ergründen suchen. Die angewendeten Verfahren selbst sind freilich recht anfechtbar. Auf bloßen Annahmen werden weitere Annahmen aufgebaut, um damit neue Annahmen wahrscheinlich zu machen, nur muß zum Schluß jedes Ergebnis begründet erscheinen, das nach der heutigen Überzeugung der Archäologen und Althistoriker vorhanden sein soll oder ist.

Alle diese Überlegungen gehen von Voraussetzungen aus, die in einer Zeit geprägt wurden, in der man die Vergangenheit mit romantischen Vorstellungen durchsetzte und erklärte. So lehnte sich z. B. der Begriff „Volk“ an unsere heutige Auffassung an, ohne zu bedenken, daß sich im Laufe einiger Jahrtausende Inhalt und Umfang des Begriffes mehrmals verändert haben müssen, weil die Lebensverhältnisse einem ständigen Wandel unterlagen. Wir verstehen unter dem Begriff

¹ *Niederle, Lubor: Slovanské starožitnosti* [Slawische Altertümer] I—IV. Prag 1902—1924 und *Zivot starých Slovanů* [Das Leben der alten Slawen] I—IV. Prag 1911—1925.

² *Bosch-Gimpera, Pedro: Les Indoeuropéens*. Paris 1961, mit zahlreichen Karten.

³ Gute Überblicke vermitteln: *Jażdżewski, Konrad: Etnogeneza Słowian*. In: *Słownik starożytności słowiańskich I* [Die Ethnogenese der Slawen. In: Wörterbuch der slawischen Altertumskunde 1]. Breslau-Warschau-Krakau 1961, 483 S., hier S. 456—461. — *Váňa, Zdeněk: Einführung in die Frühgeschichte der Slawen*. Neumünster 1970, 144 S., hier S. 27—48. — Eingehender befaßt sich mit dem gesamten Fragenkomplex *Eisner, Jan: Rukověť slovanské archeologie. Počátky Slovanů a jejich kultury* [Handbuch der slawischen Archäologie. Anfänge der Slawen und ihrer Kultur]. Prag 1966, 530 S., hier S. 21—133.

„Volk“ die Gesamtbevölkerung eines größeren oder kleineren Gebietes, die als Ausdruck gemeinsamer Kulturformen eine gemeinsame Sprache charakterisiert. In den Jahrhunderten um Christi Geburt bis tief ins Mittelalter war jedoch der Volksbegriff viel enger; er umfaßte nur diejenigen Bewohner einer Landschaft, die etwas zu sagen hatten, die also aktiv am politischen Geschehen teilnahmen. Alle übrigen, weit mehr als 90 % der Gesamtbevölkerung, standen außerhalb der Volksgemeinschaft. In der Regel waren diese Leute die ursprüngliche Alleinbevölkerung der Landschaft, die von der nunmehrigen „Oberschicht“ der Landeseinwohner unterworfen und dienstbar gemacht worden war. Aber weder die Indogermanen-Theorie noch die slawische Ethnogenese berücksichtigen das Verhältnis zwischen der schmalen Oberschicht, die nur ausnahmsweise 6—7 % übersteigt, und der breiten Grundbevölkerung. Aber auch diese klassischen Richtzahlen änderten sich öfter und damit auch die Struktur der Gesamtbevölkerung einer Landschaft, nach heutigen Vorstellungen also die Zusammensetzung des Volkes. Diese zwangsläufigen Veränderungen wurden jedoch wenig oder gar nicht erwogen. Aus diesem Grunde führen solche Gedankengänge und Theorien in die Irre, weil wir nicht die geringste Ahnung haben, wie oft und wie nachhaltig sich in der Urzeit Überschichtungen ereignet haben.

Unter diesen Umständen tun wir gut daran, diese mehr oder weniger zweifelhaften Konstruktionen, die an sich noch in anderem Zusammenhang die Blickrichtung vieler Forscher beeinflussen, ganz beiseite zu lassen. Wir kommen damit gleich zum Kern unseres Themas. Was zunächst die Herkunft der Slawen in Böhmen und Mähren anbelangt, so ist man fast allgemein überzeugt, daß sie aus ihrer osteuropäischen „Urheimat“ eingewandert seien, obwohl sich diese Annahme weder beweisen noch wahrscheinlich machen läßt. Diese Einwanderung könnte auf zweierlei Weise vor sich gegangen sein: als *Einwanderung* in einem oder in mehreren geschlossenen Zügen, etwa in mehreren „Wellen slawischer Besiedlung“, oder in Form einer *bäuerlichen Kolonisation*. Ein solches Einsickern knüpft immer an altes Siedlungsland an, von dem sich die Neusiedlungen nicht weit entfernen, womit die bäuerliche Kolonisation eigentlich bloß eine Erweiterung des alten Lebensraumes ist, also keineswegs eine Abwanderung in entfernte Gebiete. Diese Kolonisation geht auch nicht von ethnischen oder politischen Verbänden aus, sondern ausschließlich von einzelnen Siedlergruppen, die Neuland gewinnen. So eine bäuerliche Kolonisation dauert auch nicht nur einige Jahrzehnte, um greifbare Spuren zu hinterlassen, sondern Jahrhunderte. Falls in unserem Fall eine bäuerliche Kolonisation in Frage käme, müßten Böhmen und Mähren ausgesprochen menschenarm gewesen sein, denn eine bäuerliche Kolonisation vermag sich nur dann in einer ansässigen Bevölkerung durchzusetzen, wenn diese Kolonisation weithin überlegen ist. Auch diese Überlegungen sind recht fragwürdig, wengleich die gegenwärtige Forschung geneigt ist, eine bäuerliche Kolonisation, kombiniert mit Einwanderungen in geschlossenen Zügen, anzunehmen⁴. Das einschlägige umfangreiche Schrifttum zu

⁴ Wie noch heute die Begriffe durcheinander geworfen werden, zeigt die Abhandlung von V e n c l, Slavomíl: Časné slovanské osídlení v Běhovicích, o. Praha-východ [Die frühslawische Besiedlung in Běchowitz, Bez. Prag-Ost]. PA 64 (1973) 340—392, hier 392 f. Anm. 16.

diesen Fragen anzuführen, ist nicht nötig, denn es handelt sich allenthalben um mehr oder weniger begründet erscheinende Annahmen. Bemerkenswert ist hier die Abbildung 1 in dem von *Joachim Grimm* herausgegebenen Handbuch: *Die Slawen in Deutschland*⁵, auf der vier zum Teil gegabelte Pfeile die vermeintlichen Zugrichtungen der von Polen und Böhmen her nach Mitteldeutschland einwandernden Slawen andeuten. Nicht weniger unwirklich sind die Ausführungen *Jiří Zemans*⁶, der nach archäologischen Funden urteilen zu können glaubt: „Das Erscheinen frühslawischer Denkmäler in Böhmen und Mähren“, so sagt er, „gestattet indessen nicht, die Richtung des Vorrückens zu verfolgen, denn sowohl im Norden, in Schlesien, als auch in der Ostslowakei vermissen wir Verbindungsglieder. Die Konzentration von Fundstätten im Thaya-Schwarzawa-Tal, an der unteren March, im Waag- und Neutra-Gebiet bezeugt, daß die Slawen im Raum an der mittleren Donau auf ein Hindernis stießen, das ihnen vorübergehend die weitere Verbreitung nach Süden verwehrte. Dieses Hindernis konnte bloß die germanische Besiedlung — mit den Langobarden an der Spitze — sein, über deren Kontakte mit den Slawen sich nach den archäologischen und schriftlichen Quellen nicht zweifeln läßt. Das slawische Vorrücken wandte sich deshalb offenbar in eine andere Richtung nach Norden, gegen den Lauf der Flüsse weiter nach Böhmen und von da nach Mitteldeutschland“⁷.

⁵ Herrmann, Joachim: *Die Slawen und Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6.—12. Jahrhundert*. Berlin 1972, 530 S., hier S. 15. — Vgl. dazu Herrmann, J.: *Kultur und Kunst der Slawen in Deutschland vom 7.—13. Jahrhundert*. Hrsg. aus Anlaß des Internationalen Kongresses für slawische Archäologie vom 14.—18. Sept. 1965 in Warschau. Berlin 1965, 70 S., hier Abb. 2.

⁶ Zeman, Jiří: *Nejstarší slovanské osídlení Čech [Die älteste slawische Besiedlung Böhmens]*. PA 67 (1976) 115—236, hier 213.

⁷ Von J. Zeman angeführte Belege: Dekan, Ján: *K problémom slovanského osídlenia na Slovensku [Zum Problem der slawischen Besiedlung in der Slowakei]*. *Historica Slovaca (Acta Eruditaе societatis Slovacaе)* VI—VII (1948) 55—82, hier 60. — Bialeková, Darina: *Nové včasnoslávanské nálezy z juhozápadného Slovenska [Neue frühslawische Funde aus der Südwestslowakei]*. *Slovenská Archeológia* 10 (1962) 97—148, hier 123 f. — Chropovský, Bohuš: *Slovensko na úsvite dejín [Die Slowakei in der Morgenröte der Geschichte]*. Preßburg 1970, 194 S., hier S. 15 f.

In einer späteren Arbeit (*K problematice časné slovanské kultury ve střední Evropě [Zur Problematik der frühslawischen Kultur in Mitteleuropa]* — *K problematice raněslavjanskj kulturi v centralnoj Evrope*. PA 70 (1979) 113—130, hier 117 f.) sucht J. Zeman nach der Keramik, dem Grabbrauch und den Wohnstätten zwei Formkreise der frühslawischen Kultur in Mitteleuropa zu erweisen. Den südlicheren auf unserem Gebiet und in Mitteldeutschland repräsentieren Denkmäler, die nicht an die örtliche Entwicklung anknüpfen. Sie sind Beweise der Expansion der slawischen Besiedlung, deren Herkunft man nach dem heutigen Stand der Forschung im Gebiet östlich der oberen Weichsel und in der Nordostukraine verfolgen kann, wo Analogien zu allen beobachteten Äußerungen bekannt sind (Rusanova, Irina Petrovna: *Slavjanskije drevnosti VI—IX vv. meždu Dneprom i Zapadnym Bugom [Slawische Altertümer des 6.—9. Jahrhunderts zwischen Dnjepr und westlichem Bug]*. Moskau 1973, 99 S. — Rusanova, I. P.: *Slavjanskije drevnosti VI—VII vv. (Kul'tura pražskogo tipa) [Slawische Altertümer des 6.—7. Jahrhunderts (Die Kultur des Prager Typus)]*. Moskau 1976, 216 S., hier S. 12 ff.). — Ungeklärt bleibt die Frage der An-

Aus diesen recht plausibel erscheinenden Zeilen geht die allgemeine Fehleinschätzung der damaligen Begebenheiten klar hervor. Wir halten Wanderungen slawischer Stämme oder Stammesteile für undurchführbar. Sesshafte Bauern — und das waren die slawischen Völker von Haus aus — verlassen den Grund und Boden, der ihre Lebensgrundlage darstellt, nur unter Zwang, was ja wohl hier nicht in Frage kommt. Bei solchen Massenwanderungen, wie sie angenommen werden, war von entscheidender Bedeutung das Mitführen von Getreide als Wegzehr und Saatgut, was mit der übrigen Fahrhabe jeden Wagenzug erheblich verlängerte, die Beweglichkeit ungemein erschwerte und damit die Verwundbarkeit wesentlich steigerte. Das Vorwärtskommen der ganzen Wagenkolonne war so sehr behindert einmal durch die Wegeverhältnisse — jeder Regenguß machte weite Strecken unpassierbar —, durch Gebirgszüge und Wasserläufe, aber auch durch die Vegetation und durch Menschen, die sich durch Zuwanderer in ihrer Existenz bedroht sahen, ob es sich nun um ansässige Bauern oder um flüchtige, keinem ethnischen oder politischen Verband angehörende Freibeuter handelte, für die der schwerfällige und langausgezogene Treck, der nicht recht zu verteidigen war, alle begehrten Güter enthielt, die ihre Existenz auf längere Zeit sicherten. Unter diesen Umständen — wir können hier nicht alle Widrigkeiten aufzählen — dürften Massenwanderungen von Bauernvölkern, falls sie erfolgten, nicht ohne erhebliche Verluste und schwere Einbußen an Gut und Blut vor sich gegangen sein. Wer all die Schwierigkeiten und Fährnisse bedenkt, die bauerliche Wanderungen ohne jeden Zweifel zu überwinden hatten, wird nicht mehr so leichtfertig mit Übersiedlungen und Wanderungen ganzer Völker verfahren⁸. Überhaupt muß der Durchschnittshistoriker realer denken lernen, wenn er der historischen Wirklichkeit näherkommen will.

knüpfung an die ältere Entwicklung im angenommenen Ausgangsgebiet. Allmählich sind jedoch gewisse Zusammenhänge festgestellt, vor allem im Wohnstätten-Typus und in einem Teil des keramischen Inventars (Baran, Vladimir Danilovič: O sootnosieni kul'tur rimskogo i rannosrednevnenskogo vremeni na territorii severnogo Prikarpat'ja i jugo-zapadnoj Volyni [Traits communs de la civilisation romaine et de la civilisation du Haut Moyen Âge dans la région septentrionale des Karpaten et le Sud-Ouest de la Volhynie]. In: Międzynarodowy kongres archeologii słowiańskiej II. Breslau-Warschau-Krakau 1969, 413 S., hier S. 248—257).

Das zweite Kristallisationszentrum frühslawischer Kultur muß im schlesisch-großpolnischen Gebiet gesucht werden. Auf den Zusammenhang mit der älteren Entwicklung weisen namentlich Formelemente der Keramik hin (Hilczerówna, Zofia: Dorzecze górnej i źródkowej Obyr od VI do początku XI wieku [The Basin of the Upper and Middle Odra from the VIth to the Beginnings of the XIth Century]. Breslau-Warschau-Krakau 1967, 346 S., hier S. 55 f. — Hilczerówna, Z.: Grundzüge der Kultur der slawischen Stämme in Südkongreßpolen und Niederschlesien vom 6.—10. Jahrhundert. Zeitschrift für Archäologie 1 (1967) 278—297, hier 287. — Hilczerówna, Z.: Die frühmittelalterliche Besiedlung des Ober- und Mittelobrabgebietes. Archeologia Polona 9 (1966) 103—129). Von diesem Gebiet rückte die slawische Besiedlung nach Westen zur Elbe und nach Norden zur Ostseeküste nach Pommern und Mecklenburg vor, wie auch die spätere Datierung der entsprechenden Denkmäler beweist. Einzelne Elemente dieser Besiedlung drangen auch in unser Gebiet vor, das schon durch die ältere slawische Welle von Osten her besetzt war. Die Mischung der typischen Merkmale beider Kreise der frühslawischen Kultur erweisen sich auch in den Berührungsgebieten im unteren Havelland und dem oberen Weichselgebiet.

⁸ Wir halten so einen Wanderzug, wie man ihn anzunehmen pflegte, für eine unreali-

Die Annahme, die germanische Besiedlung an der mittleren Donau hätte den slawischen Auszug von Osten am Vordringen auf das Südufer der Donau gehindert, so daß die eine dauernde Bleibe suchenden Slawen nach dem Norden, nach Böhmen und weiter nach Mitteldeutschland hätten ausweichen müssen, übersieht ganz, daß damit die germanische Besiedlung maßlos überschätzt wird. Nach der historischen Überlieferung handelte es sich lediglich um kleinere germanische Reiche, die bloß kurze Zeit bestanden; sie lösten einander vielfach nach wenigen Jahrzehnten ab, so beispielsweise die Reiche der Skiren, der Sweben, der Rugier, der Heruler u. a. Größere oder kleinere germanische Gefolgschaftsverbände, die sich um durch Geburt oder Tüchtigkeit ausgezeichnete Fürsten scharten, wurden oft von griechischen oder römischen Schriftstellern als Stämme oder Stammesteile bezeichnet, so daß die wahren Verhältnisse nicht immer leicht zu erkennen sind. Sie eroberten in der unruhigen Völkerwanderungszeit an der mittleren Donau Ländereien, was oft schöniger auch „Landnahme“ genannt zu werden pflegt, obwohl es sich jedesmal um nackte Eroberungen handelt. Andererseits bedeutet „Landnahme“ die Übernahme eines Landes oder einer größeren Landschaft mit dem gesamten lebenden und toten Inventar, das den Eroberern nunmehr als bloßer Sachwert gehörte. Die auf diese Weise als reine Sachwerte übernommenen Landeseinwohner, die als Bauern das Land bewirtschafteten und den Grundbesitzern, den Eroberern, Abgaben leisteten und so für ihren Lebensunterhalt sorgten, gehörten also nicht zum Volk, das ausschließlich die Eroberer bildeten, nach denen auch die von ihnen eingenommene Landschaft benannt wurde. Auch das pflegt in der Regel übersehen zu werden.

Für uns hat das Reich der Langobarden besondere Bedeutung. Nach den archäologischen Funden des ausgehenden 5. und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts umfaßte es nämlich die meisten nicht zusammenhängenden Gebiete in Böhmen, im südlichen Mähren, in Niederösterreich und später auch in Westungarn. Das waren riesige Flächen, doch bestanden sie gewöhnlich aus vielen kleineren Freilandinseln, so daß eine natürliche Gliederung gegeben war. Ob diese zu größeren Einheiten zusammengefaßten Landschaften kleine Herrschaftsbereiche darstellten, vergleichbar etwa den späteren, mehr oder weniger gleichzeitigen Herzogtümern, muß dahingestellt bleiben. Um diese Frage einwandfrei zu lösen, sind archäologische Datierungen nicht genau genug, auf alle Fälle aber war die herrschende Schicht der Langobarden recht schütter über die weiten Bereiche ihres Hoheitsgebietes verteilt, so daß dieses ausgedehnte Langobardenreich, nüchtern gesehen, ungemein verwundbar erschien, zumal es durch „Landnahme“ entstanden war. Über 90 % der Gesamtbevölkerung waren Ansässige verschiedener Herkunft, die hier als Bauern lebten und ihren jeweiligen Landesherren Getreide und andere lebenswichtige Güter lieferten, unter ihnen Germanen, Romanen, überwiegend jedoch Knechte und Untertanen früherer Landesherren oder Nachkommen von ihnen, für die sich unter der langobardischen Herrschaft nicht viel geändert hatte.

Herkömmlich gelten die Langobarden als die letzten Germanen, die Böhmen und Mähren bewohnten, besser gesagt, die Böhmen und Mähren ganz oder teilweise politisch beherrschten. Als sie kurz vor oder um die Mitte des 6. Jahrhunderts ihre Besitzungen nordwärts der Donau aufgaben, vermochten, so meint man in der Regel, slawische Stämme in Böhmen und Mähren einzudringen und beide Länder

zu besiedeln. *Joachim Werner*⁹, einer der wenigen deutschen Archäologen, die sich sachkundig mit frühslawischer Geschichte befassen, hält es für „das Nächstliegende, die Einwanderung der Slawen an der mittleren Donau, in Südmähren und in Böhmen mit dem Vordringen der Awaren und der großen Umwälzung in Ungarn um 568 zu verbinden“. Diese Auffassung entspricht der Ansicht des Sprachforschers *Ernst Schwarz*¹⁰, der sich in erster Linie auf historische Nachrichten stützt. Aber die von *Prokopius von Caesarea*¹¹ genannten Slawen, die jenseits der unteren Donau wohnten und zwischen 537 und 551 wiederholt in die Balkanländer einfielen, dürfen nicht ohne weiteres mit den Slawen an der mittleren Donau gleichgesetzt werden, jedenfalls können sie nichts über das Vordringen der Slawen nach Westen aussagen. Wir haben überhaupt nicht den geringsten Anhaltspunkt, auf welche Weise und wann die frühesten Slawen nach Mitteleuropa gekommen sind. Eine Einwanderung in einem oder in mehreren mehr oder weniger geschlossenen Zügen läßt sich nicht einmal wahrscheinlich machen, und eine bäuerliche Kolonisation nach Mitteleuropa wirft mehr Fragen auf, als man beantworten kann.

Als gegen Ende des 5. Jahrhunderts die Langobarden Böhmen und Mähren in Besitz nahmen, waren diese Länder weder herrenlos noch menschenleer, wenngleich wir die herrschenden Schichten, die sich die Langobarden unterwarfen oder die sich ihnen als Gefolgschaftsverbände anschlossen¹², nicht identifizieren können. In den Bodenfunden ist dieser Herrschaftswchsel wenig oder gar nicht ausgeprägt, jedenfalls zeigen sich erst um die Mitte des 6. Jahrhunderts archäologische Spuren einer Änderung in der politischen Struktur des Landes oder eines Bevölkerungswechsels.

Seit 1957 untersuchte Frau *Ivana Pleinerová* in der Nähe des nordwestböhmisches Dorfes Priesen bei Laun (Březno u Loun) ostwärts des Kreuzbergs auf einer Fläche von knapp 3 ha frühgeschichtliche Ansiedlungen. „Auf der Egerterrasse“, schreibt sie in einem volkstümlich gehaltenen Bericht¹³, „breitet sich im Raum einer frühslawischen und späteren slawischen Besiedlung eine germanische Ansiedlung aus der Völkerwanderungszeit aus. Sie war auf drei (gegebenenfalls auf vier?) Lagen verteilt, die wir als gewisse Siedlungsbezirke charakterisieren können. Die germanische Besiedlung war deutlich mehrphasig. Am ältesten scheint der westliche Teil der Fundstätte zu sein, wo sich ein gewisses System in der Anordnung der Hütten beobachten läßt, das wir als Typus einer Dorfplatzsiedlung mit rundem

stische, romantische Vorstellung. Vgl. dazu *Preidel*, Helmut: Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens. Bd. 2. Gräfelfing 1957, 184 S., hier S. 24 ff.

⁹ *Werner*, Joachim: Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568. München 1962, 195 S., hier S. 114.

¹⁰ *Schwarz*, Ernst: Das Vordringen der Slawen nach Westen. SOF 25 (1966) 86—108, hier 104 f.

¹¹ *Prokopius von Caesarea*: De bello Gothico I 27, II 26, III 49, IV 25.

¹² Vgl. *Preidel*, H.: Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens. Bd. 1. Gräfelfing 1954, 122 S., hier S. 64.

¹³ *Pleinerová*, Ivana: Březno, vesnice prvňích Slovanů v severozápadních Čechách [Priesen, ein Dorf der ersten Slawen in Nordwestböhmen]. Prag 1975, 141 S., hier S. 75 und 132 (Památky naší minulosti 8).

oder ovalem Innenraum bezeichnen können.“ Und in der deutschen Zusammenfassung dieses Büchleins (S. 132) heißt es: „Wir legten 21 Grubenhäuser und 3 (4?) Pfostenhäuser frei. Aus der Verteilung der Objekte resultiert die Existenz von Gehöften nicht unbedingt.“ Ein anderer Autor ergänzte diese Ausführungen in Kurzfassung: „Die Bewohner lebten in Hütten länglichen Grundrisses, sie waren teilweise eingelassen und mit einer Holzkonstruktion versehen, die regelmäßig von sechs Pfosten getragen war, die stets drei zu drei an den Schmalseiten einander gegenüberlagen. In ihrem Haushalt verwendeten sie feinere verzierte und gröbere handgemachte Keramik, eiserne Messer, Knochenpfriemen, kleinen Bronzeschmuck und Knochenkämme. Ihre Ansiedlung verschob sich fortschreitend vom ursprünglichen Platz in östliche Richtung auf das rechte Ufer des Baches, der hier in die Eger fließt¹⁴.“

„Im Laufe der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts“, fährt dann *Zděnek Váňa* fort, „erschienen jedoch neue Einwanderer, die sich seltsamerweise keineswegs feindlich verhielten, sondern sich neben den ursprünglichen Bewohnern niederließen — friedliche Ackerbauer und Viehzüchter, die beide Völker waren. Hier war in den gelichteten Gebieten Böhmens sowohl für den Getreideanbau als auch für Weiden offenbar genug geeigneter Boden vorhanden, und deshalb gab es keinen Grund für Konflikte. Es waren die ersten Slawen, die sich durch ihre Lebensweise und ihr Kulturniveau nicht allzusehr von den germanischen Nachbarn unterschieden und deshalb verschmolzen sie auch im Laufe der verhältnismäßig kurzen Zeit von etwa zwei Generationen zu einer Einheit. Sie lebten gleichfalls in einfachen, teilweise eingetieften Wohnstätten, jedoch eher quadratischen Grundrisses mit gestampftem Lehmfußboden und regelmäßig mit steinernem Herd im nordwestlichen Eck, der in germanischen Hütten fehlt. In ihren Haushalten herrschte der Topf Prager Typs in unverzierter und verzierter Gestalt vor.“

„Das Zusammenleben beider Völker“, schließt *Z. Váňa* seine Ausführungen, „kann man in der Mischung beider Typen des Wohnens und der Keramik verfolgen. Auch die slawische Ansiedlung verschob sich im Laufe der Zeit, offenbar infolge der zyklischen, d. h. der teilweise wandernden Landwirtschaft, bei der ein Teil des bearbeiteten Bodens stets eine bestimmte Zeit ausruhte¹⁵. Die Häuser standen in einem Bogen um einen freien Dorfplatz in einer Anzahl von etwa 7—10¹⁶.“

Dagegen hält Frau *I. Pleinerová*¹⁷ das Zusammenleben zweier Völker für kaum erweisbar. „Ich vermag mir nämlich die Art der Belege auf der Siedlung nicht vorzustellen, die diese Wirklichkeit absolut eindeutig erwiesen. Eine offene Frage ist die Form einer solchen Berührung und der Ort, wo es dazu kommen konnte. Es ist möglich, einige Alternativen zu erwägen. In der Anfangsphase der Ausgrabung“, fährt sie fort, „neigte ich zu der Vorstellung, daß es auf der Priesener Fundstätte zur Berührung der beiden Ansiedler kam. Ethnographische Analogien für das Zu-

¹⁴ V á ň a, Zd.: Objevy ve světě dávných Slovanů [Entdeckungen in der Welt der alten Slawen]. Prag 1977, 227 S., hier S. 15.

¹⁵ Vgl. P r e i d e l: Anfänge II, 68 f.

¹⁶ V á ň a: Objevy 16.

¹⁷ P l e i n e r o v á: Březno 80 ff.

sammenleben verschiedener ethnischer Gruppen und die historische Situation würden das in einem Dorf nicht ausschließen; es schien, daß das auch die Anordnung der beiden Siedlungen nicht ausschloße. Gleichzeitig wurde mir jedoch bewußt, daß diese Möglichkeit mit Schwierigkeiten ökonomischen Charakters verbunden sein könnte, die sich aus dem vorausgesetzten Zusammenleben ergäben. Das wirtschaftliche Hinterland mit Qualitätsböden und -wiesen war freilich recht groß. Wichtiger ist jedoch, daß die fortschreitende Ausgrabung weitere germanische Grubenhäuser im Osten der Fundstätte hinter dem Bach abdeckte. Vorläufig kann man sie im Rahmen der mehrphasigen germanischen Ansiedlung für jünger halten, so daß die slawische Ansiedlung gerade von dieser Phase des germanischen Dorfes, das für den Kontakt in Betracht käme, umgeben war, was unwahrscheinlich erscheint. Wenn wir jedoch die Hypothese vom Verlegen der Ansiedlungen auch für die Germanen annehmen, ist es nicht ausgeschlossen, daß sich die einzelnen Ansiedlungen am Platze ablösten.“

„Als weitere Alternative“, schreibt Frau *I. Pleinerová* weiter¹⁸, „kommt in Betracht, daß es an einem andern Ort zur Berührung kommen konnte, und daß ihre Äußerung, die wir im frühslawischen Dorf in Priesen erfassen, von der germanischen Besiedlung der Lokalität unabhängig ist, daß wir also die Dauer bis zur Ankunft der Slawen und ihrem Niederlassen am Ort mit ihr nicht erweisen. Bei dieser Auffassung berücksichtigen wir das Erscheinen von Bruchstücken der Keramik Prager Typs in germanischen Hütten nicht und erfassen als Bestandteil der frühslawischen Ansiedlung das baulich gemischte Haus VIII, und zwar so, daß es erst nach dem Einnehmen des Gebiets durch Slawen erbaut wurde. Es könnte einen Reflex der Beziehungen darstellen, zu denen es an einem andern Ort kam, eventuell schon etwas früher oder im Verlauf des Ausbaues. In diesen Beziehungen kann die Mischung beider Ethnika eine bedeutende Rolle spielen. Auf ähnliche Weise könnte man das Haus 10 der frühslawischen Fundstätte in Dessau-Mosigkau erklären. Das Ergebnis solcher Berührungen und Beeinflussungen könnte auch die obere Konstruktion der frühslawischen Hütte V auf unserer Fundstätte sein. Auch von dieser Alternative könnten wir ein chronologisches Anknüpfen des Beginns der frühslawischen Besiedlung in Priesen ableiten.“

„Wenn wir schließlich die angeführten Tatsachen überhaupt nicht berücksichtigen“, beendet Frau *I. Pleinerová* ihre Ausführungen, „und sie für mehr oder weniger zufällig und die von ihnen abgeleiteten Kontakte der beiden Ethnika für unsicher halten, könnten wir den Scherben eines vasenförmigen Gefäßes Prager Typs in der Aufschüttung der Hütte VIII übergehen, den man mit einem Gefäßteil aus der frühslawischen Hütte X zusammenkleben konnte. Diese einfache Tatsache ergibt sich aus der Fundsituation. Zumindest bezeugte sie, daß der vertiefte Teil der Hütte VIII bei der Besetzung des Ortes durch Slawen noch nicht ausgefüllt war. Wir können sie deshalb als Ausgangspunkt für die zeitliche Einordnung der ersten slawischen Ansiedlung verwenden, denn das Zeitintervall mußte sehr klein sein, vom Gesichtspunkt archäologischer Kriterien eigentlich zu vernachlässigen.“

¹⁸ E b e n d a 81.

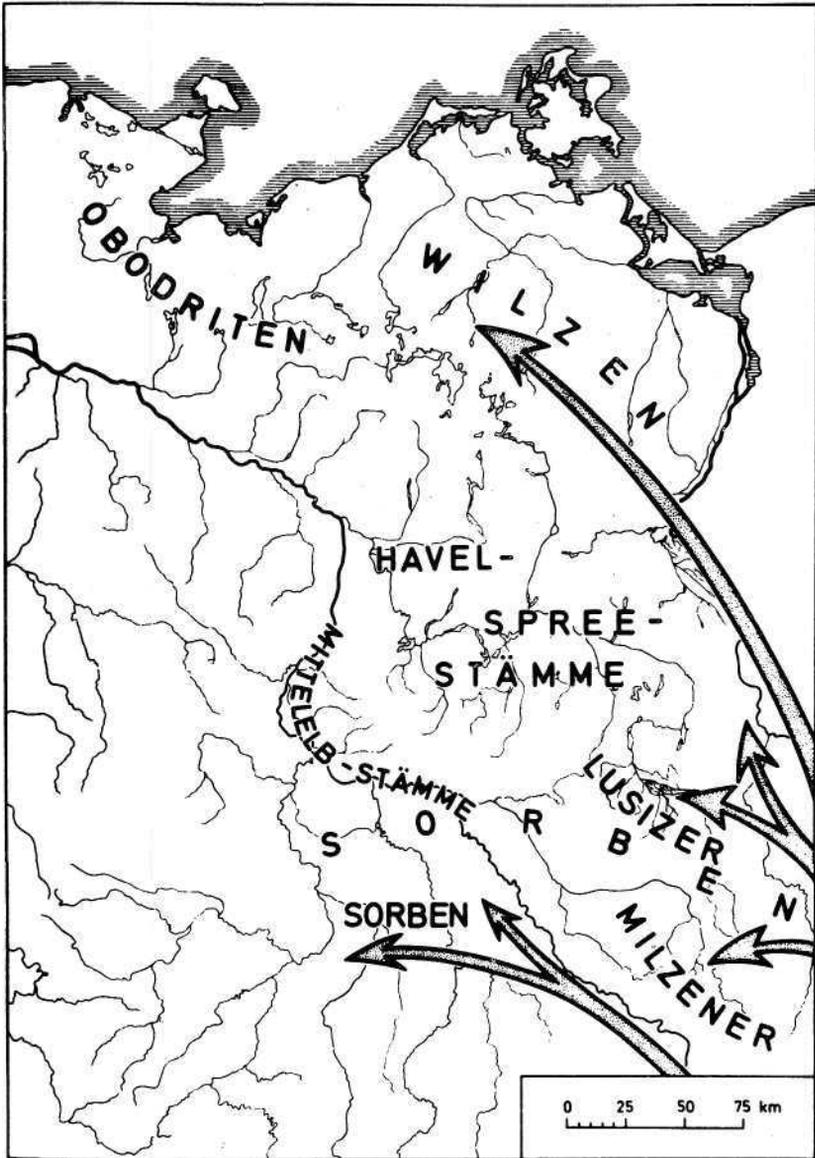


Abb. 1 Gruppengliederung und Einwanderungsrichtung der slawischen Stämme westlich der Oder und Neiße im frühen Mittelalter

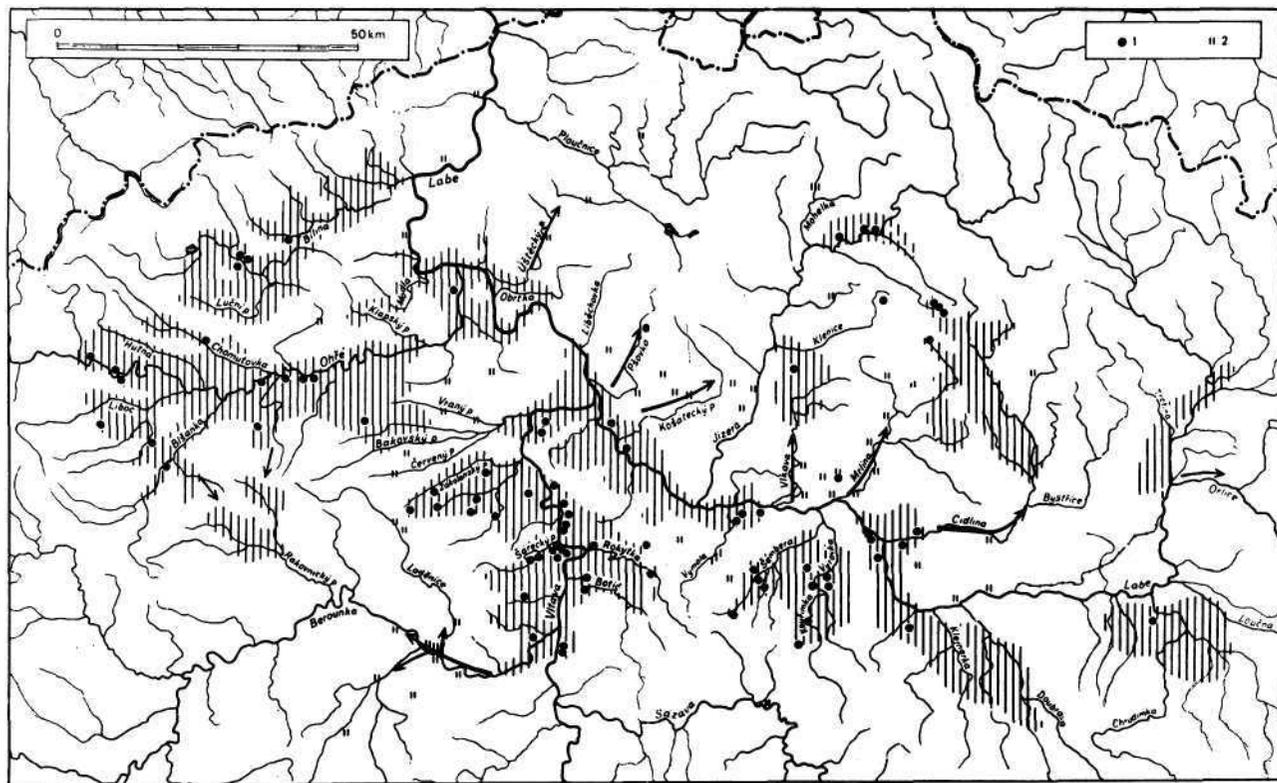


Abb. 2 Die frühslawischen Funde Böhmens und der Siedlungsraum der Vorbevölkerung in den ersten 6 Jahrhunderten n. Chr.

Wir haben die wesentlichsten Ergebnisse der großangelegten und umsichtig geleiteten Ausgrabungen bei Priesen und ihre Deutungen von maßgebenden Fachleuten schildern lassen, um ein möglichst sachkundiges und verlässliches Bild zu erhalten, soweit dies nach Vorberichten überhaupt erstellt werden kann. Aus den Darstellungen geht klar hervor, daß die gesamte Situation unter einem Blickwinkel gesehen wird, der den Fundtatsachen einen Sinn unterlegt, der, genau genommen, gar nicht gegeben ist. Da ist die Rede von Dörfern, die in dieser Form damals gar nicht existieren konnten, denn in allen Fällen handelt es sich nur um ganz wenige einräumige Siedlungseinheiten, die nicht entfernt mit Dörfern der historischen Gegenwart verglichen werden können. Das ist zwar an sich keine sehr wesentliche Begriffsverschiebung, doch verrät sie die unverkennbare Neigung, frühgeschichtliche Verhältnisse als natürliche Vorstufe einer kontinuierlichen Entwicklung in die historische Gegenwart im Sinne eines beständigen Fortschrittes hinzustellen. Und für den Begriff „Einwanderer“ gibt es in den Fundkomplexen der Priesener Ausgrabungen überhaupt keine Unterlagen, er ist eine reine Annahme genau so wie das angebliche Zusammenleben von Germanen und Slawen.

Herkömmlicherweise weist Frau I. Pleimerová¹⁹ die rechteckigen Sechspfostenhäuser, die völkerwanderungszeitliche Keramik enthalten, Germanen zu, die quadratischen Grubenhäuser mit Steinherd und Keramik Prager Typs dagegen den ersten Slawen. Weil nach der historischen Überlieferung während der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts Langobarden Böhmen und Mähren beherrschten und spätestens um die Mitte dieses Jahrhunderts diese Länder verließen, so gelten die Slawen, die sich nach ihnen in Böhmen und Mähren niederließen, als Einwanderer. Anders wird freilich die Sachlage, wenn wir uns klarmachen, daß die Langobarden ihre Reiche stets durch „Landnahme“ an sich brachten. Sie eroberten und unterwarfen sich Land und Leute, die sie dann standesgemäß ernähren und mit allem Lebensnotwendigen versorgen mußten, gleich unter welchem Rechtstitel. Als dann die Langobarden wegzogen, blieben die alteingesessenen Bewohner Böhmens und Mährens, die vorwiegend Bauern waren, größtenteils weiterhin ansässig; die einstigen Landesherren brauchten sie nicht mehr bis auf einige, die persönliche Dienste leisteten, zumal sie überall eine untertänige Bevölkerung vorfanden, die ihnen Abgaben und Tribute leistete.

Die Abwanderung der Langobarden aus Böhmen und Mähren bedeutete also keine irgendwie ins Gewicht fallende Bevölkerungsabnahme in diesen Ländern, die Minderung betrug bestenfalls 7—8 %, was bei etwa 150 000 Köpfen höchstens eine Abnahme von ca. 10 000 bis 12 000 wäre, verteilt auf eine Nährfläche von 6000 bis 8000 km²²⁰. Gewiß, die Fährnisse der turbulenten Völkerwanderungszeit, die Lockerung der Besitz- und politischen Verhältnisse und wohl auch die Verwilderung aller ethischen Anschauungen und Gewohnheiten hatten die seit Jahrzehnten und Jahrhunderten bestehende Ordnung zerstört und einen erheblichen Bevölkerungsrückgang herbeigeführt, räuberische Überfälle, Kriege und

¹⁹ Ebenda 75.

²⁰ Vgl. Preidel, H.: Die Bevölkerungsverhältnisse in Böhmen und Mähren in den Jahrhunderten um Christi Geburt. BohJb 20 (1979) 13—36.

Hungersnöte trugen das Ihre bei, doch scheint die Abwanderung der Langobarden aus Böhmen und Mähren um die Mitte des 6. Jahrhunderts einen grundlegenden Wandel hervorgerufen zu haben.

Auch auf der Fundstätte bei Priesen tritt um die Mitte des 6. Jahrhunderts eine ausgeprägte Veränderung ein. Aus dem auslaufendem 5. und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts stammen gegen 20 Grubenhäuser, die die Ausgräber als germanische Wohnstätten bezeichnen und ihren landwirtschaftlichen Charakter betonen²¹. Es handelt sich aber nicht um langobardische Hütten, sondern um Behausungen der Grundbevölkerung, die nicht mit den Langobarden nach Süden wanderte, sondern weiterhin in Böhmen und Mähren ansässig blieb. Ihre rechteckigen Grubenhäuser und Pfostenbauten aus der Völkerwanderungszeit nahmen längs der Eger eine schmale Fläche von etwa 2 ha ein, die durch einen in die Eger fließenden Bach geteilt war. Östlich dieses Baches wurden 9 Grubenhäuser gefunden, unter ihnen auch das Haus LXVIII, in dem der Scherbe eines mit Rautenstempeln verzierten Gefäßes angetroffen wurde. Westwärts dieses Baches wurden 12 Grubenhäuser abgedeckt, die zwei Gruppen bildeten. Auf dem gleichen Gelände westlich des Baches kamen auch 11 Grubenhäuser mit fast quadratischem Grundriß zutage, die überwiegend Gefäßreste des Prager Typus enthielten.

„Eines der wichtigsten Probleme dieser und der folgenden altslawischen Periode“, erklärt Frau I. Pleinerová an anderer Stelle²², „ist die Frage der gegenseitigen Berührungen, eventuell einer gemischten Phase. Mit Rücksicht auf die grundsätzliche Bedeutung dieses Problems befaßte ich mich bereits mit ihm, auch wenn man vor Beendigung und Bewertung der Ausgrabung kein definitives Urteil vorlegen kann²³. Für die Möglichkeit eines gewissen kürzeren Zusammenlebens der zwei ethnisch verschiedenen Bestandteile, des slawischen und des offenbar germanischen, führe ich diese Tatsache an: die Übernahme von Formen, z. B. des tonnenförmigen Gefäßes, des sog. spätrömischen Topfes, erscheint in frühslawischen Fundgarnituren des Prager Typs²⁴; die Übernahme der Technik keramischer Produktion, mit Sand gemagertes und mit Glimmer vermisches Material, typisch für slawische Keramik, erscheint in einigen keramischen Bruchstücken im Inventar völkerwanderungszeitlicher Objekte; ein gemischter Bautypus (Hütte VIII), in dem man slawische und germanische Bauelemente erkennen kann; ein in Hütte VIII, in der Material der Völkerwanderung überwog, gefundenes Bruchstück konnte mit dem Teil eines Gefäßes Prager Typs aus der 15 m in westlicher Richtung entfernten Hütte X zusammengeklebt werden. Der Vermutung eines Zusammenlebens entspräche in dessen auch die Anordnung der Ansiedlung, denn es scheint, daß sich die Hütten der

²¹ Pleinerová: Březno 76.

²² Pleinerová, I.: Poznatky a problémy výzkumu v Březně [Erkenntnisse und Probleme der Ausgrabungen in Priesen]. AR 19 (1967) 658—665, hier 661.

²³ E b e n d a 661 Anm. 5: „I. Pleinerová: Germanische und slawische Komponenten in der altslawischen Siedlung Březno bei Louny. Germania 43, 1965, 121—137.“

²⁴ Pleinerová: Poznatky 661 Anm. 6: „Z. V á ň a: Misy v západoslovanské keramice (Schüsseln in der westslawischen Keramik). PA 49 (1958) 243, führt allgemeine Belege für die Entwicklung slawischer Schüsselformen aus der spätrömischen und völkerwanderungszeitlichen Keramik an.“

Völkerwanderung und die Hütten mit dem Prager Typ in gewisser Weise gegenseitig respektierten²⁵, beide folgten grob einer kreisförmigen Ordnung. Es war aber nicht immer leicht, sich in Wirklichkeit vorzustellen, auf welche Weise es zu solch engen Kontakten der zwei ethnisch verschiedenen Bestandteile kommen konnte, wenn man an die vorausgesetzten sprachlichen und ökonomischen Schwierigkeiten denkt, auch wenn wir annähernd gleiches Niveau der beiden Komplexe annehmen. Die Gründe, die gegen die Vermutung eines gewissen Zusammenlebens sprächen, sind aber spekulativ, in der anschaulichen Fundsituation äußern sie sich nicht. Nur eine Andeutung beginnt mit der fortschreitenden Ausgrabung aufzutreten. Es nehmen nämlich die Objekte aus der Völkerwanderungszeit zu, was mit der verhältnismäßig kleinen Ansiedlung mit Keramik Prager Typs kontrastiert. Wir stehen vor der Frage, ob die Siedlung aus der Völkerwanderungszeit größer ist oder ob sie länger dauerte und wir mit mehreren Phasen rechnen können. In diesem zweiten Fall gäbe es dann keinen Unterschied in der Größe und damit auch im Charakter der Ansiedlung. Vorläufig vermute ich“, schließt Frau I. Pleinerová ihre Ausführungen, „daß in der Völkerwanderungsperiode zuerst der Westteil der Fundstätte besiedelt wurde, daß in einer weiteren Phase, in der es zu Berührungen mit der altslawischen Besiedlung mit dem Prager Typus kommen konnte, der Ostteil der Fundstätte besetzt wurde“²⁶.

Diese und andere Gedankengänge, soweit wir sie in gekürzter Form wiederzugeben vermochten, zeigen deutlich, in welcher gründlicher Weise Frau I. Pleinerová und ihre Kollegen die mit den Ausgrabungen in Priesen bei Laun auftauchenden Fragen analysiert haben, leider stets unter Gesichtspunkten, die von vornherein das Gesichtsfeld wesentlich einschränken. Wenn man aber bedenkt, daß bei einem Herrschaftswechsel nicht die gesamte Bevölkerung einer größeren oder kleineren Landschaft ausgetauscht wurde, sondern lediglich die die Herrschaft ausübende schmale Oberschicht, die im allgemeinen nur 6—7 % der Gesamtbevölkerung ausmacht, dann erlangen unsere Überlegungen ihr volles Gewicht. Die Ausgrabungen ostwärts des Priesener Kreuzberges legten nämlich keine Niederlassungen von Oberschichten frei, sondern allenthalben einräumige Wohnstätten der Grundbevölkerung, die der herrschenden Schicht dienstbar war und ihr Abgaben leistete. Diese Grundbevölkerung suchte sich zwar, soweit dies überhaupt möglich war, zu allen Zeiten der Oberschicht mehr oder weniger anzupassen, doch kam das nicht immer zum Ausdruck. Unter den gegebenen Umständen scheint also in Priesen kein Bevölkerungswechsel erfolgt zu sein, wie dies gemeinhin vorausgesetzt wird. Was sich hier in der archäologischen Hinterlassenschaft ausprägt, sind demnach keine aufeinanderfolgenden verschiedenen materiellen Kulturen, sondern natürliche Weiterbildungen, wobei dieses oder jenes Element bevorzugt oder vernachlässigt wurde.

Ein gewichtiges Argument für unsere Auffassung ist der Umstand, daß die „frühslawischen“ Grubenhäuser auf einem Areal liegen, das ein Teil des von den völkerwanderungszeitlichen Grubenhütten eingenommenen Gebietes war, und daß sich

²⁵ Pleinerová: Poznatky 662 Anm. 7: „Auf der Fundstätte wurde indessen kein solcher Fall festgestellt, daß Objekte mit dem Prager Typus merowingische gestört hätten.“

²⁶ E b e n d a 662.

die beiden Wohnstätten gegenseitig respektierten. Auch der Umstand, daß es Grubenhäuser gab, in denen beide Grundformen, die ältere rechteckige und die jüngere nahezu quadratische, mitgewirkt haben, spricht für unsere Deutung. Das Grubenhäuser V, das sich von den übrigen „frühslawischen“ Hütten durch die Größe der Grundfläche (18,5 m²) unterschied, hatte z. B. Flechtwerkwände, wie sie sonst für die völkerwanderungszeitlichen Hütten charakteristisch sind²⁷. Das fast 11 m² große Grubenhäuser VIII hatte wie nahezu alle völkerwanderungszeitlichen Hütten in den sich gegenüberliegenden Schmalseiten je drei Pfosten, besaß aber einen fast quadratischen Grundriß, einen gestampften Lehmfußboden und eine Feuerstätte im nordöstlichen Eck, wie es sonst für „frühslawische“ Grubenhäuser kennzeichnend ist²⁸; eine Skizzierung des Inhaltes der Hütte VIII, Interpretationsversuche und eine ausführliche Beschreibung des Scherbeninhaltes gibt Frau I. Pleinerová an anderer Stelle, unterstützt von anschaulichen Bildern²⁹. Näher darauf einzugehen, führte jedoch zu weit, weil es schlechthin unmöglich ist, an Hand der keramischen Hinterlassenschaft einen überzeugenden Übergang von den völkerwanderungszeitlichen Formen zu den Gefäßen des Prager Typus herzustellen. Daß dieser Übergang aber durchaus möglich ist, zeigt die knappe Kennzeichnung von Frau I. Pleinerová, die in diesem Zusammenhang als Kronzeugin erscheint. „Die Scherbe der Keramik des Prager Typus“, sagt sie³⁰, „ist zweifach, einmal charakteristisch slawisch, wenn der Ton mit Sand und Glimmer versetzt und die Scherbenoberfläche feinkörnig ist, zum andern der Bearbeitung von Gefäßen der Völkerwanderungszeit ähnlich (der grobe Scherbe ist auf der Oberfläche geglättet). Interessant ist, daß beide Bearbeitungsweisen sowohl an vasenförmigen als auch an tonnenförmigen Gefäßen erscheinen. Als wichtige Tatsache erachte ich das Vorkommen sog. spät-römischer Töpfe in Hütten mit Keramik Prager Typs, und zwar einmal in einem slawisch ausgeführten Material, zum andern, übereinstimmend mit der Technologie germanischer Keramik, in grober Ausführung. Dazu kommt die Tatsache, daß tonnenförmige Töpfe in germanischen Hütten bisweilen auch in einer Bearbeitung erscheinen, die der slawischen verwandt ist.“

Alle hier angeführten Argumente zugunsten einer ununterbrochenen Fortdauer der völkerwanderungszeitlichen Ansiedlung bei Priesen bis in die Slawenzeit, und vielleicht noch einige andere, vermögen unsere Deutung keineswegs zwingend zu erweisen, dasselbe gilt freilich auch für die Annahme, „daß Reste der germanischen Bevölkerung, die sich nicht an Kriegszügen und großen Ortsveränderungen beteiligten, bis zur Landnahme der Slawen dort ansässig blieben. Sie waren Bauern“, führt Frau I. Pleinerová weiter aus³¹, „und standen offenbar auf einer ähnlichen

²⁷ Pleinerová: Březno 78.

²⁸ Pleinerová in: *Germania* 43 (1965) 131 f. Abb. 9 und 10. — Vgl. Preidel, H.: Zur Frage der Einwanderung der Slawen in Böhmen und Mähren. *SOF* 26 (1967) 315—334, hier 322 ff.

²⁹ Pleinerová in: *Germania* 43 (1965) 123 ff., Abb. 4—7, 10.

³⁰ Pleinerová, I.: Výzkum osady z doby stěhování národů a z doby slovanské v Březně u Loun [Ausgrabung einer Ansiedlung aus der Völkerwanderungs- und Slawenzeit]. *AR* 17 (1965) 495—500, 509—515, 517—529, hier 520.

³¹ Pleinerová in: *Germania* 43 (1965) 137.

Wirtschaftsstufe wie die neu ankommenden Slawen. Es entwickelte sich ein Zusammenleben, wobei die stetig stärker werdende slawische Komponente, deren Kontinuität sich in der Siedlung in Březno mit Bestimmtheit nachweisen läßt, diese Reste der germanischen Bevölkerung absorbierte.“ Ganz ähnlich äußerte sich J. Werner³², denn auch er spricht von einer „Ablösung der germanischen Siedler durch slawische Neueinwanderer, wie die im Gang befindlichen Ausgrabungen der tschechoslowakischen Akademie auf dem Wohnplatz von Březno (Priesen), Bez. Saaz sehr eindrucksvoll gezeigt haben . . . Die Verteilung der slawischen und germanischen Keramik in der Ausgrabungsfläche scheint anzudeuten, daß das germanische Bevölkerungselement von den slawischen Siedlern absorbiert wurde“, fügt er hinzu, ohne anzudeuten, wie dies bei dem damals herrschenden Formalismus im einzelnen hätte vor sich gehen können³³. Freilich muß zugegeben werden, daß alle Bedenken mit diesem Appell an die heutige Vorstellungswelt vom Tisch gefegt sind. — Aber schon der Nachweis, daß die völkerwanderungszeitlichen Siedler in Priesen Bauern waren, verrät eindringlich genug, daß es sich um keine Langobarden im eigentlichen Sinn handeln kann; die waren alles andere als Bauern, wie schon ihre Lebensweise erkennen läßt, nämlich Grundherren und Krieger.

Wenn wir sonach alle Umstände abwägen, müssen wir die Fortdauer der Ansiedlung ostwärts des Kreuzberges bei Priesen von der Völkerwanderungszeit bis ins 7. Jahrhundert für recht wahrscheinlich erachten, und damit den nahtlosen Übergang von der „germanischen“ zur „frühslawischen“ Ansiedlung. Wir können damit den Abschnitt über die für die Siedlungsgeschichte Böhmens ungemein wichtigen Untersuchungen bei Priesen bei Laun abschließen, nicht ohne zu betonen, daß sich die tschechische Landesforschung recht verdient gemacht hat, viele Probleme gelöst oder doch einer Lösung nahegebracht zu haben. Während die Bearbeitung, die Datierung und die kulturelle Einordnung der Priesener Ausgrabungen vorbehaltlos übernommen werden können, sind die historischen Schlüsse und Folgerungen verbesserungsbedürftig, denn sie gehen von unhaltbaren Voraussetzungen aus.

Wir haben schon vor einigen Jahrzehnten den Gedanken vertreten, daß die Slawisierung Böhmens und Mährens nicht das Ergebnis der wohlgeordneten Einwanderung slawischer Stämme sei, sondern das Ergebnis eines sozialen Umschwunges, „der sich deshalb als Umvolkung erweist, weil die produktiven Kräfte wohl vorwiegend slawische Idiome sprachen“³⁴. Diese Auffassung wurde unter allen möglichen Vorwänden, die freilich bloßem Unverständnis entsprangen, zurückgewiesen, denn sie ließ sich nur plausibel, nicht aber durch greifbare Argumente wahrscheinlich machen. Heute können wir auf die aufschlußreichen Untersuchungen bei Priesen an der Eger verweisen, aber auch auf die fleißige Arbeit J. Zemans³⁴,

³² Das Absorbieren einer älteren Bevölkerung durch die nachfolgende ist bis hoch ins Mittelalter eine unwirkliche und daher sinnlose Vorstellung, also nur eine Redensart, um eine nicht näher deutbare Sachlage irgendwie zu überbrücken. „Interethnische Ehen zwischen Langobarden und Slawen“ (Zeman: Nejstarší slovanské osídlení 186. — Vgl. auch Vencel: Časné slovanské osídlení 283 f., 389) hat es nie gegeben.

³³ Preidel: Anfänge I, 111.

³⁴ Zeman: Nejstarší slovanské osídlení 117—166.

der in einer eingehenden Studie sämtliche frühslawische Denkmäler Böhmens übersichtlich sammelte, sie sorgfältig analysierte und kartierte. Er erfaßte in Böhmen vorläufig 90 verschiedene Fundstätten, die Siedlungsfunde, Brandgräber und größtenteils ohne Berichte erhaltene frühslawische Altsachen lieferten. Diese frühslawische Hinterlassenschaft besteht hauptsächlich aus Keramik, die *J. Zeman* in seiner Arbeit nahezu vollständig abbildete³⁵, indessen andere Gegenstände kaum vertreten sind, was der Autor auf den Bestattungsbrauch zurückführt, „der eine reiche Beigabenausstattung offensichtlich nicht zuließ, zum andern (auf) die Tatsache, daß die bisher untersuchten Siedlungen in aller Ruhe aufgegeben wurden und Zeit genug war, alles Verwendbare mitzunehmen“³⁶. Das kann so gewesen sein, plausibler erscheint es uns jedoch, daß die Plünderungen, oftmalige Raubzüge von Freibeutern und Marodeuren für die Verarmung der frühslawischen Kultur verantwortlich zu machen sind, daß vielleicht auch die abziehenden Langobarden das Ihre dazu beigetragen haben. Die Verbreitung dieser frühslawischen Fundorte veranschaulicht die Karte Abb. 2, in der auch das Verbreitungsgebiet der Funde aus der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungsperiode eingetragen ist. Beide zeigen eine bemerkenswerte Übereinstimmung.

Noch ein Wort zu den handgemachten, mitunter dem Prager Typus ähnlichen Gefäßen aus langobardischen Körpergräbern, die seinerzeit *Eduard Beninger*³⁷ Bauern-, anderswo aber Nomadenkeramik nannte. Beide Bezeichnungen sind irreführend. Die Langobarden waren weder Bauern noch Nomaden im ursprünglichen Sinn, sondern Grundherren und Krieger, die die jeweilige Grundbevölkerung versorgte. Handgemachte Gefäße sagen also nichts über die Herkunft der Verstorbenen aus.

Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens scheinen zwar in den Grundzügen geklärt zu sein, doch bleiben auch weiterhin noch genug Fragen offen, deren Beantwortung für die Frühgeschichte des Landes entscheidende Bedeutung hat. Da ist z. B. das Problem des Entstehens einer slawischen Oberschicht, die für das 9. Jahrhundert in den historischen Nachrichten, aber auch durch sog. Fürstengräber klar bezeugt ist, obwohl die Sonderung älteren Datums sein dürfte. Damit dürfte auch das Entstehen der Burgwälle zusammenhängen, die seit alters als Fluchtburgen, Befestigungsanlagen oder Stammeszentren angesehen zu werden pflegen. Es dürfte sich um Residenzen kleiner oder größerer Machthaber gehandelt haben, also um Adelssitze. Dies näher auszuführen, überschritte jedoch den Rahmen dieser Arbeit³⁸.

³⁵ E b e n d a 118—205 Anm. 2—35, 37, 39—50.

³⁶ E b e n d a 209, 222.

³⁷ B e n i n g e r, Eduard: Die Langobarden an der March und Donau. In: R e i n e r t h, H.: Vorgeschichte der deutschen Stämme. Bd. 2. Leipzig 1940, S. 471—864, hier S. 856. — Vgl. B ó n a, István: Über einen archäologischen Beweis des langobardisch-slawisch-awarischen Zusammenlebens. In: Študijské zvesti arheologického ústavu Slovenskej Akadémie Vied 16. Neutra 1968, S. 35—45, Abb. 2—5.

³⁸ T u r e k, Rudolf: Čechy na úsvitě dějin [Böhmen in der Morgenröte der Geschichte]. Prag 1963, 337 S., hier S. 131 ff. — T u r e k, R.: Böhmen im Morgengrauen der Geschichte. Wiesbaden 1974, 255 S., hier S. 139 ff.

EVANGELISCHE SCHULORDNUNGEN UND „LEHRVERTRÄGE“

Einzelheiten aus dem Schulleben der deutschen Reformation sowie
pädagogische Folgerungen der Gegenreformation in Böhmen

Von Alfred Eckert

Nach gründlicher Beschäftigung mit den reformatorischen deutschen Kirchenordnungen unserer einstigen böhmischen Heimat¹ ist mir aufgefallen, daß sich mit der lutherischen Reformation in den Gemeinden auch ein Wandel in der Erziehung ergab. Dies möchte ich schulgesehichtlich belegen durch die Zusammenstellung einiger deutsch-böhmischer Lateinschulordnungen und die Angaben der wichtigsten Schulen zur Reformationszeit. Neben dem Vergleich der deutschen evangelischen Kirchenordnungen in Böhmen und den biographischen Einzelheiten der lutherischen Geistlichen Böhmens im Reformationszeitalter in Pfarrerbüchern² möchte ich damit einen weiteren Hinweis zur Erhellung evangelischen Lebens im einstigen Kernlande des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“ erbringen.

In Böhmen unterstand seit dem 14. Jahrhundert das niedere Schulwesen der im Jahre 1348 gegründeten ersten deutschen Universität in Prag. Ihr war das Recht eingeräumt worden, den Schulplan vorzuschreiben und im Einverständnis mit der Gemeindeobrigkeit den Lehrer einzusetzen, der zumeist ein Magister oder ein Baccalaureus war. Seit den Hussitenkriegen begannen sich die katholischen Schulen und die Schulen der Böhmisohen Brüder von der utraquistisch gewordenen Universität Prag loszulösen. Diese katholischen Schulen waren deutsche Unterrichtsanstalten, in denen sich mit Einführung der Reformation große Veränderungen vollzogen, da die Lehrer — einstige Studenten aus Wittenberg, Leipzig, Frankfurt/Oder und anderen Universitätsstädten — den Unterricht leiteten und infolge der protestantischen Kirchenordnungen auch neue Schulordnungen einführten.

¹ Eckert, Alfred: Fünf evangelische (vor allem lutherische) Kirchenordnungen in Böhmen zwischen 1522 und 1609. *BohJb* 18 (1977) 35—50.

² Eckert, Alfred: Die Prager deutschen evangelischen Pfarrer der Reformationszeit. In: *Studien und Dokumente. Biographisches Handbuch der böhmischen Reformationsgeschichte. Bd. 1.* Kirnbach 1971, 32 S. — Ders.: Die deutschen evangelischen Pfarrer der Reformationszeit in Westböhmen. In: *Studien und Dokumente 15/20. Biographisches Handbuch der böhmischen Reformationsgeschichte. Bd. 2.* Bad Rappenu-Obergimporn 1974/76, 186 S. — Ders.: Die deutschen evangelischen Pfarrer der Reformationszeit in Nord- und Ostböhmen. In: *Studien und Dokumente 27/30. Biographisches Handbuch der böhmischen Reformationsgeschichte. Bd. 3.* Bad Rappenu-Obergimporn 1977, 176 S.

Bereits der 18. Artikel der ältesten deutschen böhmischen Kirchenordnung, der Elbognischen Ordnung von 1522, bestimmt, daß der evangelische Pfarrer aus seinem „gewissen Ion“ sich einen „tüglichen, verstandigen und erlichen Caplan neben jm zu halten“ habe und den „Schulmayster, wie vormals den tisch zugeben“ verpflichtet ist³. In Schlaggenwald, wo ergiebiger Silber- und Zinnbergbau betrieben und das neben Schönfeld und Lauterbach 1547 zur kaiserlichen Bergstadt erhoben wurde, war bereits 1536 der erste evang.-luth. Pfarrer eingesetzt worden: Mathias Vischer⁴.

Wie in allen deutschen protestantischen Städten waren auch hier die Bewohner darauf bedacht, ihre Kinder in konfessionellen Schulen erziehen zu lassen und solche Bildungsstätten einzurichten. So entstand in unmittelbarer katholischer und auch calvinisch geprägter Umwelt eine eigene blühende Lateinschule, die mit der Gegenreformation aber sofort wieder verschwand. Erzherzog Ferdinand gab am 25. November 1533 dem kaiserlichen Zehentner = Steuereinheber den Auftrag, jährlich 40 Thaler aus Bergwerkssteuern auszusetzen „zu desto stattlicherer Unterhaltung eines gelehrten Schulmeisters und Instituierung und Auferziehung der Jugend“⁵. Dieser Betrag wurde unter Maximilian II. auf 50 Gulden erhöht und von Mathias I. am 23. Juli 1612 wiederum bestätigt. Urkundlich bat der Rat der Stadt Schlaggenwald Philipp Melanchthon nach dessen Besuch bei Johannes Mathesius im benachbarten Joachimsthal (14. März 1552) am 29. Januar 1554 um „einen gelehrten Gesellen“ und um einen „guten Kantoren, der einen Chor versorgen könnte“. Melanchthon erwähnt dies in einem Briefe vom 16. Februar 1554 an seinen Freund Camerarius, wie es der beste Kenner Schlaggenwalder Reformationsgeschichte, Anton Kohl⁶, festgehalten hat. Guter Besuch der Schule von Schlaggenwalder Schülern ist bereits nach der Gründung 1554 beurkundet. Erhalten sind uns durch Adalbert Horčíčkas vortreffliche Zusammenstellung und Quellensammlung⁷: 1. der Unterrichtsplan, 2. der „Privatvertrag“ des Stadtrates mit dem Rektor Ludi vom 25. März 1599 in 16 Punkten, sowie 3. der Anstellungsvertrag mit Conrektor Sebastian Fürgang vom 19. Juli 1618 in sieben Punkten. Da Horčíčkas Aufsatz äußerst schwer zugänglich ist, möchte ich auf diese wichtigen Einzelheiten ganz besonders hinweisen, muß aber auf die Quellen selbst wegen Platzmangels verzichten: Der Unterricht wurde täglich von 7—10 Uhr vormittags

³ Eckert, Alfred: Waldensisches Bekenntnis, Motive hussitischer Revolution und lutherischer Reformation in Böhmen bis nach dem Prager Blutgericht 1621. In: Sozialrevolution und Reformation. Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte. Hrsg. von Peter F. Barton. Wien 1975, S. 97—149, hier S. 122. Vgl. auch oben Anm. 1, S. 35 ff.

⁴ Andere Schlaggenwald-Reformationsforscher wie Vinzenz Prökl und E. Reyer setzen Mag. Mathias Fischer bereits für 1532 an; vgl. Eckert: Die deutschen evangelischen Pfarrer der Reformationszeit in Westböhmen 46.

⁵ Horčíčka, Adalbert: Die Lateinschule in Schlaggenwald 1554—1624. Jahresbericht des k. k. Neustädter deutschen Staatsobergymnasiums in Prag am Graben. Prag 1894, S. 5 (zitiert: Schlaggenwald).

⁶ Kohl, Anton: Wiedereinführung der katholischen Lehre in der königlichen Bergstadt Schlaggenwald. Karlsbad 1861.

⁷ Horčíčka: Schlaggenwald 19—33.

und von 1 bis 4 Uhr nachmittags erteilt. An Sonn- und Feiertagen waren Ferialtage. Mittwoch und Samstag war nur Vormittagsunterricht. Samstag wurde in der Schule ein Vespergebet abgehalten. Die Schule war sechsklassig und umfaßte: Primani (Schüler der obersten Klasse), Secundani, Tertiani, Quartani, Lectionarii und Elementarii. Mit dem Unterricht waren fünf Lehrkräfte betraut und zwar dem Range nach der Rektor, Supremus oder Konrektor, Kantor, Baccalaureus und Quintus (auch Infimus genannt). Den Unterricht in den oberen Klassen erteilte gewöhnlich der Rektor und Supremus, in den unteren Klassen der Baccalaureus und Quintus, der Kantor sorgte für den Unterricht in der Musik. Alljährlich wurden mit den Schülern zwei große Prüfungen vorgenommen, die eine zu Georgi (24. April), die andere zu Michaelis (29. September).

Erhalten hat sich der Vertrag, welchen der Rektor Ludi Johann Hauer von Grauenwerda nach dem Tode des Schulleiters Christoph Richter am 25. März 1599 mit dem Rat zu Schlaggenwald abgeschlossen hat. Dieser enthält in 16 Punkten die Verpflichtungen des Rektors betreffs der Überwachung der Schule, des Verhältnisses zum Pfarrer, dem Rat und den Kollegen, dann Vorschriften über das Verhalten des Rektors den Schülern gegenüber, besonders gegen die Pauperes und Mendikanten, die im Schulgebäude selbst wohnten, ferner, neben kleineren Weisungen über sein Leben, das Abhalten von Predigten usw. Endlich die nachdrückliche Mahnung, jeden Schüler nach seinem Ingenium zu behandeln, „do mancher mehr mit guten freundlichen glumpflichen Worten dann mit schnellen Anfahren, Sturmen oder zornigen grimmigen Straff ad studia zu bringen und dabei zu erhalten“ sei (Punkt 16). Der Rektor überwacht auch das Leben und die Lehrtätigkeit seiner Kollegen und hat stets dem Pfarrer oder dem Rat darüber Rechenschaft zu geben. Dagegen erhält er von der Stadt wöchentlich 1 $\frac{1}{2}$ böhm. Gulden oder 36 Groschen (78 Gulden im Jahr), die Hälfte vom jährlichen Zehent des ungedroschenen Getreides der eingepfarrten Dörfer, dann Gebühren von Begräbnissen, Hochzeiten und Festen, an denen die Schüler singen, endlich zur Beheizung der Schulstuben und seiner Wohnung 35 Klafter Holz. War die Barzahlung des Rektors gering, so war er doch durch die Naturalbezüge und sonstigen zufälligen Einnahmen bei Hochzeiten usw. in der Lage, noch standesgemäß zu leben. Rektor Johann Hauer bekleidete diese Stelle in Schlaggenwald durch 8 Jahre, bis er 1607 seine Stellung durch die Berufung zum Rektor der Lateinschule in Eger aufbesserte. Die Schule in Schlaggenwald muß überhaupt einige recht tüchtige Lehrkräfte gehabt haben. So beruft nach Abgang des Paul Kapp, der Rektor der Schule in Amberg wurde, der Rat von Joachimsthal den Schulmeister Andreas Enderlein aus Schlaggenwald, den Sohn des Mathes Enderlein, der seinen neuen Posten am 2. März 1579 antrat. Er wirkte hier in dieser Eigenschaft bis zu seinem Tod am 7. Juni 1590.

Der vorliegende Vertrag über die Anstellung des Konrektors Sebastian Fürgang aus Theusing ist am 19. Juli 1618 ausgestellt worden. In 7 Punkten wird sein Verhältnis zum Rektor, Rat und Pfarrherrn festgestellt. Ihm obliegt neben dem Unterricht die Durcharbeitung des Katechismus mit den Schülern und die Fürsorge für die Predigt. Ausdrücklich soll er auf die Alumnen, das sind solche Schüler, welche „ex liberalitate civium alimentirt und erhalten werden“ acht haben, auf daß sie züchtig und ehrerbietig gegen die Bürgerschaft leben. Im strengen Winter soll er

denen, die in der Kirche und Predigt wegen mangelhafter Kleidung nicht aushalten können, in der Schule einen Postillanten vorlesen lassen, damit sie ihren religiösen Verpflichtungen nachkommen. Dafür erhält der Konrektor wöchentlich einen böhm. Gulden oder 24 Groschen, eine Jahreswohnung, einen Stoß Brennholz, von Gebühren bei Begräbnissen usw. denselben Anteil wie der Rektor, doch nicht den Getreidezehent. Dagegen ist ihm gestattet, nach Beendigung des Schuldienstes Privatstunden zu erteilen.

Rektor, Konrektor und Rat wahren sich gegenseitig im Bedarfsfalle das Recht einer vierteljährlichen Kündigung.

Zunächst wurden der Pfarrer und die beiden Diakone mit der Beaufsichtigung der Schule und des Unterrichtes betraut. Sie sollten sich von den Leistungen der Schüler überzeugen, aber auch Lehrer, selbst den Rektor, kontrollieren, „damit unter den Schülern das exercitium latinae linguae, desgleichen der Musica in choralis et figurali etc. getrieben werden“. Sie waren berechtigt, im Unterricht die Schüler selbst auszufragen, die Lehrer zurechtzuweisen, im Streitfalle aber mußte der Rat der Stadt befragt werden. Der Pfarrer war verpflichtet, zweimal — vor allem im Sommer —, dienstags nachmittags in der Pfarrkirche, donnerstags in der Spitalkirche, den Schülern der Lateinschule, aber auch ebenso den „deutschen Schulknaben und -mägdelein“ von den Diakonen Katechismusunterricht erteilen zu lassen. Er war sogar verpflichtet, die Schüler selbst auszufragen und persönlich ihre Kenntnisse zu überprüfen. Die Diakone dagegen sollten nach Vertrag das „exercitium linguae graecae“ überwachen, da ja Griechisch in Schlaggenwald gleich an den Unterrichtsbeginn gestellt war. Einmalig scheint mir, daß 1584 Pfarrer Krines sogar den Unterricht in Hebräisch erteilen wollte. Sicher ist jedoch, daß zumindest für spätere Theologiestudenten Grundkenntnisse im Hebräischen erteilt wurden, da ja auch das 1599 erstellte Bücherverzeichnis eine hebräische Bibel mit lateinischer Erklärung, sogar zweimal einen hebräischen Psalter und Forster's Hebräischlexikon enthält. So mag es nicht verwundern, daß Christoph Krines, Pfarrerssohn und später bedeutender Orientalist in Altdorf, sich hier seine Grundkenntnisse erwarb. Für Pfarrer und Diakone der Stadt Schlaggenwald war das Schulwesen eine sehr wichtige Verpflichtung und sie genossen als Aufsichtsorgane über Lehrer und Schüler eine nicht zu verachtende Autorität, ebenso als Bürgen dem Rat gegenüber, der wiederum seine pädagogische Verantwortung einmal Philipp Melancthon gegenüber erwähnt, daß die Jugend zu „Gottes Ehre, Liebe, Furcht und Erkenntnis, zu dem auch in guten Künsten möchte aufgezogen werden“.

Wegen des Ansehens der Schule, das er auf der Höhe der Zeit erhalten wollte, sorgte der Rat der Stadt immer wieder dafür, daß die Pfarrer der Gemeinde nicht nur rechte Lutheraner und gute Prediger waren, sondern auch in den Sprachen gediegene Kenntnisse aufwiesen, die sie bereits in der Praxis pädagogisch angewandt hatten. So gelang es der Stadt, meistens sehr tüchtige Pfarrer zu bekommen, die aber leider aus Unterbezahlung nicht lange im städtischen Dienst blieben. Das läßt sich aus der Schlaggenwalder Pfarrerliste deutlich belegen. Daß aber damals auch Lehrer von den Geistlichen und umgekehrt Pfarrer von den Lehrern an katholischen wie protestantischen Schulen häufig verklagt wurden, ist uns zur Genüge bekannt. Das mag darin begründet sein, daß durch das sehr intime Zusammen-

leben zwischen Pfarrern und Lehrern es sehr leicht zu Meinungsverschiedenheiten, Zwistigkeiten oder gar Auseinandersetzungen kommen konnte, da wohl die Geistlichen die Pädagogen fühlen ließen, daß sich nach alter Überlieferung ihr Stand eines ganz anderen Ansehens erfreute als der des vielerorts als Aschenputtel verwendeten Lehrers, zumal die Lehrer vielfach von der Pfarrherren Gnade abhängig waren. Aber vielleicht war es auch Übereifer der Diakone, um bestimmte Pfründen zu erlangen, die sie damals nur vorübergehend zu verwalten hatten. So ist es vielleicht nicht verwunderlich, daß der Stadtrat von Schlaggenwald — durchwegs sehr eifrige Lutheraner — meist als Leiter und Lehrer der Schule ebenso wie als Pfarrer und Stadärzte ausschließlich „Zugereiste“ angestellt hat, da er sich ihres Lutheriums sicher sein konnte. Demgegenüber aber vertraten jeweils zwei immer jährlich aus dem Stadtrat gewählte „Inspektoren“ die Interessen der Stadt und führten mit Pfarrern und Diakonen gemeinsam Aufsicht über Schule und Lehrer. Ernennung und Entlassung von Lehrern bestimmte aber die Vollversammlung des Stadtrates, der auch die Anstellungsverträge abschloß sowie wichtige Schulplan- und Disziplinarordnungsänderungen, ja alle Neuerungen oder Abweichungen vom bisherigen Bildungsplan und der Lehrmethode beschloß. Wir können feststellen, daß es ein Herzensanliegen des Stadtrates war, jeweils tüchtige Geistliche und Pädagogen für die Schlaggenwalder Jugend zu gewinnen. Die Ratsprotokolle (etwa vom 23. Juli 1594) rufen sog. „Bettelstudenten“, die die Bürger allzusehr belästigen, mit aller Deutlichkeit zur Raison. Der Rat unterstützte etwa auch die Ordnungsliebe des neuen Rektors Nikolaus Roth, dessen neu vorgeschlagenes Lehrbuch der Logik von Wigand zwar zurückgewiesen wurde, seine täglichen Stilübungen aber gebilligt wurden. Der Rat erkennt lobenswert an, daß der neue Rektor auch arme Schüler in seine Privatstunden aufgenommen habe. Der Stadtrat beschließt sogar, daß „ihnen etliche nothwendige Bücher, die sie in communi gebrauchen können, hinaufgeordnet und an Kettlein gehangen werden mögen“. Vorbildlich hat hiermit der Schlaggenwalder Stadtrat eine „bibliotheca pauperum“ geschaffen, wenn auch mit gewiß unnötiger Vorsicht vor Verlust der Bücher. Erwähnenswert scheint mir auch, daß am Stundenende der Unterricht jeweils bei Abgang eines Lehrers durch einen Hymnus zur Gottesfurcht für Lehrer und Schüler ausklang. Von Mag. Deucer wissen wir, daß er jeweils im Mai 1616 und 1617 dem Rat einen Schulbericht vorlegte. Leider ist uns kein Lehrplan der Schlaggenwalder Lateinschule erhalten. Aber Rektor Roth soll einen „ordo lectionum non nihil immutatus“ benutzt haben, ja nach Prökl's Angabe soll der Rat sogar 1584 eine Schulordnung ausgearbeitet haben. W. Weber stellt einen Lehrplan wie folgt zusammen: In der Prima wurden lateinische und griechische Grammatik sowie Syntax gelehrt, dazu kam Autorenlektüre. Vergil, Terenz und Sentenzen des Theoginis wurden gelesen. Weiter standen Stilübungen, Religionslehre, Evangeliumslesungen im griechischen Urtext und deren Erklärung, Arithmetik, Poesie, Logik und Rhetorik neben Musik, vor allem Choralgesang auf dem Plan. Sehr zu vermuten ist, daß Schlaggenwalds Studien- und Lehrplan nach dem Vorbild der Lateinschule in Joachimsthal normiert war. Aus dem 1599 angelegten, sehr reichlichen Bücher- und Lehrbücherverzeichnis ist ersichtlich, daß die hervorragendsten Schriftsteller der Reformation des 16. Jahrhunderts theologisch wie pädagogisch vertreten waren,

durch deren Benutzung sehr ansehnliche Erfolge erzielt werden konnten. Genannt seien nur Kaspar Bruschi, Wolfgang Christoph Krines und Zacharias Theobald als einstige Schlaggenwalder Lateinschüler⁸.

Fassen wir zusammen, so müssen wir feststellen, daß sich die Lateinschule in Schlaggenwald zur Zeit ihrer höchsten Blüte als gut geleitete Schule bedeutenden Ansehens erfreute, in der die jeweiligen Schüler bessere Ausbildung erlangen konnten als gleichzeitig in anderen böhmischen oder auch deutschen Lateinschulen. Nachgewiesen ist sogar, daß auch recht viele Kinder tschechischer Eltern diese Lehranstalt besuchten. Die Schlacht auf dem Weißen Berge bei Prag am 8. November 1620 brachte mit ihrer Katastrophe für alle Protestanten in Böhmen auch die Stilllegung des Schlaggenwalder Lateinschulunterrichtswesens. Am 20. September 1624 gab der Rektor die Schlüssel zur Schule beim Stadtrat ab. Bereits Anfang Februar 1625 verließ Konrektor Löscher, jedoch erst 1627 Baccalaureus Bernhard Jahn, Stadt und Amt. Pfarrer Jodokus Thomas Selge meldete am 20. März 1635 dem Erzbischof von Prag „daß die Schule verlassen und leer steht, daß seit 1/2 Jahr auch nicht ein einziges Kind die Schule besucht“⁹.

In Elbogen liegen die Schulverhältnisse ganz anders als in dem benachbarten Schlaggenwald, dessen Lateinschule (1554—1624) eine rein protestantische Gründung war, die mit der Durchführung der Gegenreformation ihr natürliches Ende fand¹⁰. Die Schule in Elbogen ist eine alte Gründung, die sicher schon im 15. Jahrhundert bestand, ohne daß man auch nur annähernd die Zeit ihrer Entstehung¹¹ festlegen oder über ihre Tätigkeit in diesem Jahrhundert berichten kann, da die Ratsprotokolle nicht so weit zurückreichen und sich in den Privilegien der Stadt keine Erwähnung findet. Die erste sichere Nachricht bringt Kaspar Fitler zum 5. Juni 1500, wo er über die Verhandlungen des Rates mit den Grafen Quirinus und Stephan Schlick auf dem Elbogener Schlosse berichtet. Die Bürger beklagen

⁸ Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 3, S. 453—455, dazu die verschiedenen Einzelstudien über Caspar Bruschi von August Jaksch, Otto Clemen, Josef Pohl und Adalbert Horowitz in MVGD. Über Christoph Krines sind wir bestens durch Heinrich Kunstmann: Die Nürnberger Universität Altdorf und Böhmen, 1963, 246 S. unterrichtet. Einige seiner wesentlichen Werke, vor allem orientalische Grammatiken, finden wir im Archiv der Evang.-Luth. Landeskirche in Bayern, Nürnberg, Veilhofstraße, worüber eingehende Studien möglich wären. Vgl. Kunstmann 155 f. Genauer über Zacharias Theobald verdanken wir Dr. Richard Klier in: Zacharias Theobald, der Verfasser des Hussitenkrieges. Mitteilungen des Vereins der Geschichte der Stadt Nürnberg 49 (1959) 246—273, die jüngste und vortrefflichste Studie über Theobald gegenüber den beiden Aufsätzen A. L. Krejčík's: Beiträge zur Biographie des M. Zacharias Theobald. MVGD 38 (1900) 274—286 und MVGD 39 (1901) 63—77. Mehrere Werke Theobalds sind im LKAN sowie im Germanischen Nationalmuseum und in der Stadtbibliothek in Nürnberg. Vgl. auch Eckert: Die deutschen evangelischen Pfarrer der Reformationszeit in Westböhmen 118. — Kunstmann 156—160. Neuedition des „Hussitenkriegs“ in Vorbereitung.

⁹ Horčík: Schlaggenwald 19.

¹⁰ Vgl. Anm. 5.

¹¹ Prökl, Vinzenz: Geschichte der Stadt Elbogen. o. J., S. 343 meint, daß die Schule in Elbogen ebenso alt sei wie die in Eger, ja er ist geneigt, ihre Gründung sogar im 11. Jahrhundert anzusetzen, ohne dafür auch nur die geringsten Angaben machen zu können!

sich, daß „dy prebend, als gewöhnlichen auf allen königlichen burgen den schulern auf dy schule wirt geben, abgesprochen und untz her nicht gegeben wurde“ und daß auf ihre Bitte „dy prebend wy fur alt her zu geben“ von seiten des Grafen kein Bescheid gegeben wurde, sondern nur durch den Hauptmann die Mitteilung zukam, daß der Graf wohl wisse, daß die „Prebend“ gegeben wurde, ja daß er selbst sie gegeben habe, aber daß er nicht verpflichtet sei, dies zu tun¹². Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts betont der Rat in den Streitigkeiten mit dem Prager Erzbischof, dem er die Aufsicht über die Schule absprechen wollte, daß seit alters, so weit man sich erinnern könne, von ihm das Recht der Besetzung der Schulmeisterstelle ausgeübt wurde.

In Elbogen scheint im 14. Jahrhundert noch kein großes Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung an den Hochschulen gewaltet zu haben, denn in Prag studierte nur Johannes Buchelberg (1387)¹³. Im 15. Jahrhundert dagegen, wo in der Lateinschule der Stadt den Knaben Unterricht gegeben wurde, so daß sie von da weg oder vielleicht nach dem Besuche einer höheren Schule, in der sie ihre vorbereitenden Studien abschlossen, zum Besuche einer Universität reif waren, finden wir Männer aus Elbogen, welche in gelehrten Kreisen sich eines geachteten Namens erfreuten.

Bei den spärlich fließenden Nachrichten erfahren wir Näheres über den Bestand der Schule erst in der Zeit der Reformation, die in Elbogen frühzeitig Eingang fand und die Bürgerschaft sehr bald in zwei einander schroff gegenüberstehende Parteien spaltete. Da war es hauptsächlich der Kampf um die Schule, der sich zeitweise scharf zuspitzte, da die Lutheraner die Schule als beste Stütze für die Festigung ihrer Lehre ansahen. Im Jahre 1521 hielt der erste Prediger seinen Einzug in Elbogen, der von dem Pfandherrn Graf Sebastian Schlick eingeführt wurde, einem begeisterten Freunde und Anhänger Luthers, den dieser mit dem Ehrentitel „allerchristlichster Laie“ auszeichnete¹⁴. Bereits 1523 erläßt er für seine Untertanen eine neue Kirchenordnung, „geläutert von den alten Ceremonien als wider Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit“¹⁵, die mit Zustimmung des Rates gegen den Einspruch der geistlichen Behörden eingeführt wurde.

Wie rasch es unter den obwaltenden Umständen den Anhängern der neuen Lehre gelungen ist, die Schule für sich zu erobern, ersieht man daraus, daß Kaiser Ferdinand I. am 11. Mai 1538 dem Grafen Hieronymus Schlick über Anzeige des Ernst von Schleinitz anordnet, er solle die Protestanten, insbesondere den Schulmeister, aus ihren Stellen „urlauben und wegschaffen“¹⁶.

¹² Horčíčka, Adalbert: Das geistige Leben in Elbogen zur Zeit der Reformation. Jahresbericht des k. k. Neustädter deutschen Staatsobergymnasiums in Prag am Graben. Prag 1895, S. 5—46 (zitiert: Elbogen).

¹³ E b e n d a. — Monumenta univ. Prag, I/1, 188. — W o l k a n, Rudolf: Böhmens Anteil an der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts. Prag 1894, S. 18.

¹⁴ „Luthers Briefe“. Luftt operum R. D. Martini Lutheri. Tomus II. Wittenberg 1546.

¹⁵ Horčíčka: Elbogen 7. — F r i n d, Anton: Die Kirchengeschichte Böhmens. Bd. 4, 1864, S. 376 ff. — P e l l e t e r, Michael: Denkwürdigkeiten der Stadt Falkenau an der Eger und ihrer Umgebung. Falkenau 1876.

¹⁶ Horčíčka: Elbogen 8

Pfarrre und Schule standen in Elbogen in sehr enger Beziehung zueinander. Das Schulhaus grenzte an den Pfarrhof. Der Pfarrer hatte für die Erhaltung der Schule aus eigenen Mitteln zu sorgen, da es scheint, daß die Schule nach Art der alten Domschulen begründet wurde. Ebenso hatte er dem Schulmeister das ganze Jahr, dem Mesner an Sonn- und Feiertagen den Tisch zu geben oder den dafür entfallenden Betrag an Geld zu leisten, so daß der Stadt keine Verpflichtung erwuchs, da die Besoldung der Lehrer aus dem vierteljährlich von den Schülern zu zahlenden Schulgeld zu decken war. Daraus erklärt sich auch das alte Recht, daß der Großmeister der Kreuzherren in Prag als Patronatsherr der Pfarrer das Recht der Collatur über die Schule hatte. Diese Verpflichtung bleibt auch tatsächlich unangefochten, solange die Pfarrre mit katholischen Geistlichen besetzt ist. Erst als die Lehre Luthers Eingang findet, sucht der Rat der Stadt, welcher der neuen Lehre ergeben ist, dem Großmeister die Collatur der Pfarrre und der Schule streitig zu machen, und erklärt, daß es ihm zustehe, die „Schuldiener“ zu berufen und zu ernennen, daß es dagegen Sache des Pfarrers sei, den von der Stadt ernannten Schulmännern den nötigen Lebensunterhalt zu bieten. Dadurch sollte dem protestantischen Rat das freie Verfügungsrecht über die Schule gewahrt werden, d. h. man wollte mit Hilfe der Schule langsam auf die Festigung der evangelischen Lehre den nötigen Nachdruck ausüben. Mit Recht klagt daher Erzbischof Anton Brus, der die Verhältnisse in Elbogen aus eigener Anschauung kannte, daß man dort zu einem Kantor etc. solche Personen befördere, die sogar der calvinischen Lehre zugetan seien, und fordert, alle Leute dieser Gesinnung sobald wie möglich von der Schule zu entfernen.

Als erster nachweisbarer Alumnus für 1550 in Elbogen ist Andreas Haubner zu nennen. 1592 wirkten im Sinne der Reformation ein Kantor und Baccalaureus, dann Magister Thomas Adler und Schulmeister Mathias Thod, der zugleich Mesner bei St. Johannis am Friedhof war. Thod wurde als sehr aufgeklärter Mann Referendarius und in den Stadtrat geholt. Thomas Aquila (Adler) aus Adorf wurde vom Rat der Stadt am 27. Oktober 1592 zum Rektor bestellt und unter ihm erreichte das Schulwesen einen sehr erfreulichen Aufschwung. Als Rektor im Ornate hatte er Bibliothek, Musikalien, Instrumente und alle „inventarisch übernommenen Requisiten“ unter sich, seine Prädikanten lehrten eifrig Deutsch und Latein. Besonders unter Mag. Gaecenus, der von 1601—1620 als sehr geschätzter Prediger ständig auch Latein und Deutsch unterrichtete, konnten die Schüler in höhere Klassen gelangen, wurden im sehr beliebten Komödienspiel unterwiesen und brachten am Spieltage die ganze Stadt zur Mitgestaltung und Mithilfe. Die mitspielenden Studenten wurden sogar dafür bezahlt. 1647 wird ein Rektor Balthasar Pfaffendorf wegen zu geringer Schülerzahl entlassen, 1660 sind nur noch Mag. Achatius Aureli und Norbert Jahn für die Schule zuständig¹⁷.

Die Lateinschule hatte in der ältesten Zeit nur zwei Lehrer, den Schulmeister und Mesner, und wurde, wie in den meisten Städten des Landes, später eine vierklassige, denn nach einem am 15. Oktober 1596 aufgenommenen Inventar, dem das ältere vom 13. November 1592 zugrunde liegt, wird ein Rektor, Konrektor,

¹⁷ Prökl 344 f

Kantor und Baccalaureus genannt¹⁸. Die Zahl der Lehrer bleibt auch in der Zeit der Gegenreformation erhalten, in welcher neben dem Kaplan der Rektor, Kantor und Schulmeister wirken. 1648 versucht man mit nur zwei Lehrern auszukommen. Georg Gaecenus, Bürger und Rektor der Schule, bittet 1607 den Rat, er möge ihm mit Rücksicht auf die eingeschickten lateinischen Arbeiten seines Sohnes Anton und in Betracht seiner 20jährigen Tätigkeit im Dienste der Schule die Gnade erweisen, daß dieser mit einer Unterstützung noch ein Jahr seinen akademischen Studien zur vollständigen Ausbildung nachgehen könne.

Die Stelle des Schulkrektors (*rector ludi*) erhielt am 27. Oktober 1592 Mag. Thomas Adler (*Aquila*) aus Adorf, dem nebst freier Wohnung und den zufälligen Einkünften ein Jahresgehalt von 75 fl bewilligt wurde. Nach Angabe des Inventars übernahm er die Leitung der Schule am 13. November 1592 auf 4 Jahre. Sein Nachfolger ist Georg Goetze (*Goeczaenus, Gaecenus, Gaetz, Gaecenn*), der bei der Übernahme am 15. Oktober 1596 das Inventar unterzeichnete. Da er bei der Bitte um eine Unterstützung für seinen Sohn 1607 auf eine 20jährige Tätigkeit in Elbogen als Erzieher der Jugend hinwies, erfolgte seine Berufung bereits um 1587 zunächst als Baccalaureus (*Alumnus*). Er wurde 1596 als Konrektor angestellt, führte 1601 und 1602 diesen Titel neben der Bezeichnung „*Ludi magister litterarum*“ (1601, 30. März), „*ecclesiae symmester et scholae moderator*“ (1607) und „*ludi literarii moderator*“ (5. und 21. Mai 1607). Trotz der ungünstigen materiellen Lage wirkte er am längsten von allen Lehrern in Elbogen bis zur Einführung der Gegenreformation. Unter ihm waltete in der Schule ein sehr reger Geist, und es wurde Anerkennenswertes geleistet, wenn man berücksichtigt, daß er mit seinen Zöglingen Horazlektüre betrieben hat. Die Frucht dieser in der Schule im Jahre 1606 durchgenommenen Lektüre war die Interpretation der Ode des Horaz, Buch II, Nr. X (*de aurea democritate*), welche Goetze, mit den nötigen „*tabellis metrologicis, dialecticis, rhetoricis, syntacticis et politicis*“ versehen, herausgegeben, damit dieses Büchlein den Schülern bei der Lektüre nützlich sei. Die Widmung ist an den Rat und die Inspektoren (*doctissimis scholae inspectoribus*) gerichtet, mit der Bitte um Entschuldigung, daß er das im Januar gedruckte Buch erst am 21. Mai überreiche. Das in „gewählter Latinität“ abgefaßte Begleitschreiben an den Rat spricht das tiefe Bedauern des Verfassers aus, daß die vielseitige Betätigung im Lehramte nur wenig Muße zu literarischer Tätigkeit gestatte. Nach den angeführten Stellen waren unter den Griechen Aristoteles, Plato, Plutarch und Thukydides, unter den Römern namentlich Cicero die Schriftsteller, welche er mit Vorliebe las. Die Schüler legten einmal im Jahr im Beisein des Rates oder seiner Vertreter eine öffentliche Prüfung ab, welche nach Goetze's Ansicht nicht von der „*diligentia et fidelitas docentium*“, sondern von der „*discentium diligentia ac profectus in studiis pietatis, sapientiae ac virtutis*“ Zeugnis geben sollte, denn aus den Leistungen der Schüler ergebe sich der richtige Maßstab für die Beurteilung der Tätigkeit des Lehrers. Erhalten hat sich von seiner Hand eine lateinische Einladung (5. Mai 1607) an den Rat zur Teilnahme an der Prüfung des Jahres 1607, die, da sie mehr den Charakter eines Geschäftsstückes hat, nicht so sorgfältig ausgearbeitet ist und nicht so gewählte Rede-

¹⁸ Archiv der Stadt Elbogen Nr. 165. Abschrift im böhmischen Landesarchiv (einst!).

wendungen aufweist wie das festliche Begleitschreiben der Widmung des Buches. In der Sitzung des Rates am 11. Mai 1607 wurde für die öffentliche Prüfung der 16. und 17. Mai bestimmt. Mit den Schülern veranstaltete Goetze, besonders charakteristisch für die protestantischen Schulen des 16. Jahrhunderts, Aufführungen, die bei der Bevölkerung Anerkennung fanden. Erwähnt wird die Aufführung der „Comedie Bianchora, ein heidnischer König und dessen Sohn Florian“. Hierzu borgte er aus dem Zeughause etliche Hellebarden, ein paar Harnische und zwei Sturmhauben. Der Stadtpfeifer mit seinen Gesellen musizierte, die Schützen hielten Ordnung auf den Bänken und einige andere Personen leisteten Aushilfe. Auch im Gasthof „zum großen Christophel“ und im großen Saale der Burg wurden Komödien aufgeführt. Der Rat hat jedesmal 4 fl, auch 6 fl an die beteiligten Studenten von der Kämmerei auszahlen lassen¹⁹. Schade, daß nicht über mehrere dieser Stücke ausführliche Nachrichten vorliegen. Mit der Entlassung Goetzes, der nahezu 40 Jahre erfolgreich als Lehrer gewirkt hatte, und mit der Einführung katholischer Lehrer hat die Schule ein ganz anderes Gepräge erhalten.

Wie Gustav Grüner feststellt, sind die meisten protestantischen Schulordnungen Böhmens von der württembergischen Schulordnung aus dem Jahre 1559 beeinflusst²⁰.

Diese widmete ihre Aufmerksamkeit besonders den deutschen Elementarschulen für die breiten Volksschichten, um z. B. Küster als Hilfslehrer speziell für Jungen heranzuziehen, damit diese nach Bibel und Katechismus ganzjährig Lesen und Schreiben lernen konnten.

Von der württembergischen Schulordnung übernahm die kursächsische Schulordnung unter August I. von Sachsen 1580 die wesentlichen Elemente, z. B. für das zu Asch gehörige Roßbach, wo sich im Pfarrarchiv noch eine entsprechende Kopie fand²¹.

Bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts bestanden in Böhmen nicht mehr als 100 ordentliche Schulen, die ihre Lehrer von der Universität bezogen. Sie befanden sich zumeist in größeren und kleineren Städten, selten in Dörfern. Man nannte diese Schulen Trivial- oder Partikularschulen und unterschied darin höhere und niedere (superiores et inferiores) Kurse. Lesen, Schreiben und Rechnen bestimmten die niederen Klassen, dazu etwas Latein, in den höheren Klassen wurden Dialektik, Physik, Astronomie und Geometrie gelehrt. Von höheren Schulen waren die zu Saaz und Leitmeritz die bekanntesten.

Gewöhnlich hatte die Schule so viele Lehrer wie Klassen. Der Rektor war der Schulvorstand. Der Religionsunterricht wurde dem jeweiligen Lehrer überlassen.

Zur Beaufsichtigung der Lehrer bestanden an jedem Orte eigene Schulinspektoren, die vom Rat der Stadt dazu bestimmt wurden. Es waren sog. Literaten, Leute, die entweder selbst einmal Lehrer waren oder Anspruch auf gelehrte Bildung erheben konnten. Alle Viertel- oder Halbjahre fanden Prüfungen statt, bei denen

¹⁹ Prökl 345.

²⁰ Grüner, Gustav: Das Schulwesen im Ascher Bezirk. In: Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens. Hrsg. von Benno Tins. München 1977, S. 199 f.

²¹ Alberti, Karl: Beiträge zur Geschichte der Stadt Asch und des Ascher Bezirkes. 4 Bde. Asch 1935—1940, hier Bd. 3, S. 32.

die Inspektoren oder auch besondere Abgeordnete des Stadtrats anwesend waren, manchmal sogar der Rektor der Universität.

Die auswärtigen Schüler wohnten in der Schule. Sie erhielten von den Bürgern hie und da die Kost. Außerdem genossen sie noch manch andere Stipendien, wofür sie allerlei Kirchendienste zu versehen hatten.

Die Lehrer hatten ein festgesetztes Gehalt und die Kost zumeist beim Pfarrer. Sie blieben nur einen Teil ihres Lebens im Lehrberuf und erwarben sich meist durch Heirat mit Bürgerstöchtern das Bürgerrecht der Stadt, in der sie wirkten, wurden Stadtschreiber und nicht selten sogar Ratsherren. Aus ihren Reihen wurden oft Professoren für die Universität gewählt; später wurden die Lehrer besonders bei den Protestanten, Lutheranern wie Utraquisten, Kandidaten für das Predigt- oder Priesteramt.

Bei der innigen Verknüpfung der Universität mit dem politischen und religiösen Leben des Landes konnten die verschiedenen Ereignisse auch auf die Entwicklung der niederen Schulen nicht ohne Einfluß bleiben ²².

Unabhängig von allem bisher Gesagten dürfen wir aber behaupten, daß des Johann Mathesius Schul- und Kirchenordnung von Joachimsthal von 1551 als die vielleicht älteste lutherische Schulordnung der Reformation in Böhmen gelten kann. Gründungsjahr der Joachimsthaler Schule und Stadt war 1516. Wir kennen auch die ersten Schulmeister, doch ihre Blütezeit erlebte die Schule unter dem Rektorat des Johannes Mathesius etwa zwischen 1532—1540. Von der Errichtung der Schule gibt uns Mathesius genauestens Auskunft in seinem „Sendbrief an einen guten Freund: Ein kurtzer Bericht von der Lehr und Ceremonien der christlichen Kirchen in S. Joachimsthal, Gestelt durch M. Johann Mathesium Pfarrern daselbst“ (1551).

Dem Abschnitt über Schulen in der Joachimsthaler Kirchenordnung entnehmen wir, daß Bestellung und Visitation der Lehrer durch den Rat und Pastor der Stadt erfolgen. Zusammenfassend können wir den Inhalt der Schulordnung des Luther- und Melanchthonschülers Mathesius wiedergeben:

Nach Art. 5 der in 12 Punkten vorgelegten Kirchen- und Schulordnung sollten die Buben und Mädchen wie auch die Laien sonntäglich Katechismusunterricht in Predigtform erhalten. Diese Predigten waren zuhause und in der Schule zu wiederholen. Fleißiges Beten, Lernen und Singen ergänzten die Predigtlehrstoffe. An den Mittwochen im Sommer prüften die Pfarrer das Gelernte, gaben Auslegungen der 10 Gebote, des Glaubensbekenntnisses, Vaterunsers und der Taufe, auch in Bibelstunden mit Liedern und Gebeten. Dies galt für alle Predigtstationen Joachimsthals, „damit Gottseligkeit und Zucht in die Jugend gepflanzt werde“. Nach Art. 10 der Kirchenordnung wurden in Joachimsthal Liturgie und deutsche Gesänge sowie deutsche Psalmensingstunden vor den Gottesdiensten unter reichlicher Beteiligung der Gemeinde abgehalten. Art. 11 enthält die eigentliche Schulordnung mit „Katechismusunterricht, Anleitung zu Gebet und Gottseligkeit“. Demgemäß hatte täglich biblische Besinnung mit Lied und Fürbitte den Unterricht einzuleiten. Mittwochs war Religionsprüfungstag, samstags für die Kleinen Evangeliumserklä-

²² Heimatkunde des Bezirkes Komotau. Hrsg. vom deutschen Bezirkslehrerverein Komotau. Bd. 4, 1931, Heft 5: Reformation und Gegenreformation. Bearbeitet von Karl Viererbl.

rung — heute würden wir Kindergottesdienst sagen — durch die Lehrer in der Schule, während die Gemeinde der Erwachsenen die Predigt hörte. Auch die Erwachsenen lernten eigens für sie zusammengefaßte Predigtauszüge. Größere Schüler mußten die Predigt nachschreiben. An den christlichen Hauptfesten wurden jeweils „Festspiele“ aufgeführt. Zweimal im Jahre war Prüfung durch die Pfarrer unter Beisein der Stadtgewaltigen. Darauf folgte Versetzung in die „nächsthöhere Klasse“, wobei die Kenntnis des Katechismus eine große Rolle spielte. Zu Lateinunterricht kamen Unterweisung in Ethik, Musik, Sprache und Dogmatik. Für gutes Chor-singen gab es Prämien aus dem Ertrag des Currendesingens. Fremden Schülern mit guten Zeugnissen verschaffte man eine Wohnung und gab ihnen durch Singen in der Kirche und kleine Botengänge Gelegenheit zu eigenem Verdienst. Für günstigen Schulabschluß winkte ein Weiterstudium als Lehrer oder gar Pfarrer mit Stipendienmöglichkeit oder persönlicher Empfehlung an die Professoren der Universität. Hierzu heißt es in der Schulordnung wörtlich: „Wenn knaben etliche jar fleißig studieren und in zucht, gehorsam und demut aufwachsen, so hilft man jhnen durch gemeine milde hand, darzu die leut durch die Predicanten vermahnet das sie ferner verschicket werden mit dem bedingen, daß sie sich wider mit der Zeit zur schul und kirchendiensten gebrauchen lassen, wie Gott lob nicht alleine dise Schul und Pfarr sondern auch vil frembde ort mit denen leuten bestellt sein, die allhie geboren und erzogen sind . . .“

Sehr modern ist die Joachimsthaler Mädchenausbildung, für die die Schulmeisterin zu sorgen hatte. Winkelschulen waren verboten²³.

Mathesius hat in seiner Schulordnung die beiden geistigen Strömungen harmonisch vereint: den Humanismus mit seiner Pflege des klassischen Altertums und die Reformation als Lebensumgestalterin. Das Endziel aber war: aus der Jugend brauchbare Menschen für Kirche, Staat und Familie zu formen. Festzuhalten ist hierbei noch die verblüffende Ähnlichkeit der beiden Schulordnungen von Joachimsthal und Schlaggenwald!

Der bekannte Humanist Bohuslav von Lobkowitz (1460—1510) hatte seinen Wohnsitz auf Burg Hassenstein. Selbst kinderlos, sorgte er für die Erziehung seiner Neffen Siegmund und Niklas, ja leitete selbst mit Sturnus aus Schmalkalden deren schulisches Fortkommen. Zum Unterricht waren auch Söhne anderer Adelliger, sogar Nachkommen von Bürgern zugelassen. Der Hassenstein, Bildungsstätte und bekannter Musenhof, kann auch als Sitz einer kleinen Akademie gelten. Es gab Sammlungen und Behelfe für alle möglichen Studien: so ein Naturalienkabinett, ein mathematisches Kabinett, eine Landkartenkollektion und ein Astrolabium mit Instrumenten zu astronomischen Berechnungen und Vermessungen. Aber das Schatzkästlein der Burg war eine reichhaltige Bibliothek, eine der kostbarsten im damaligen Deutschland. Diese Bibliothek wurde ins Komotauer Schloß verlagert, bei dessen Brand am 2. August 1525 etwa 170 Werke verloren gingen. Für die von Johannes Mathesius angelegte Lateinschulbibliothek spendete eine Gräfin von Hassenstein eine Reihe sehr wertvoller Werke. Da über diese Joachimsthaler Lateinschulbibliothek von mehreren Forschern wie J. Fl. Vogel, Richard Schmidt und vor allem

²³ Viererbl 11/12. — Eckert: Evangelische Kirchenordnungen 41.

von Heribert Sturm ausführlich gearbeitet wurde, möchte ich nur erwähnen, daß von den 190 Werken, von denen 89 Schenkungen waren, der größte Teil, 60 Werke, theologische Spezialarbeiten gewesen sind. Diese „Schlickbibliothek“ war aber eine rein städtische Institution, wie aus den Schenkungen Joachimsthaler Bürger nachgewiesen werden kann, während die Grafen Schlick — die Gründer Joachimsthal — unter den Wohltätern der Bibliothek nicht zu finden sind. Ursprünglich bestand diese Lateinschulbibliothek aus einer Kirchen- und einer Schulbibliothek und konnte sowohl in der Sakristei als auch in der Ratsschule besichtigt werden. Sie stand unter der Aufsicht des Kantors und wurde dankenswerterweise bei Wiedereinführung der katholischen Religion in Joachimsthal von der Gegenreformation verschont. Bereits 1631 existierte ein Inventarium und Katalog, 1651 erhielt der Reformationskommissär Ritter von Schönfeld den Auftrag, die Bibliothek in ein Inventarium zu bringen. Die letzte Nachricht vor den Forschungen im vergangenen und diesem Jahrhundert bis zur „Ausweisung“ der Bibliothek in das Kloster Strahov verdanken wir dem Gedächtnisbuch des Paters Böhm vom 18. Februar 1651. Aber außer der eben genannten Lateinschulbibliothek existierten in Joachimsthal noch eine Kirchen- und daneben eine Jesuitenbibliothek²⁴.

Für die Jahre 1510 und 1513 wird für Komotau der Bestand einer Schule am Ring neben dem Pfarrhause bezeugt. Sicher ist, daß um das Jahr 1550 herum in Komotau eine Lateinschule bestand, deren Rektor im Jahre 1566 Mathias Meißner aus Gabel war. Sein Vorgänger war Georg Milius aus Chemnitz, Baccalaureus an der Universität Wittenberg. Im gleichen Jahre wie Milius — 1568 — starb am 23. August Chrysostomus Styrius von Steyer, der hier zuerst Rektor, dann Mitglied des Rates, Stadtrichter und Bürgermeister war.

Leider erfahren wir über den eigentlichen Schulbetrieb an der Komotauer Lateinschule soviel wie gar nichts. Es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Schule unter dem Rektorate Meißners ganz im lutherischen Sinne geleitet wurde, war doch der Rektor selbst Lutheraner. „Am Freitag nach Mathias (2. März) 1565 machte der Komotauer Bürger Hans Ulrich eine bedeutende Stiftung von 370 Schock, wovon unter anderen die jährlichen Interessen von 6 1/2 Schock dazu verwendet werden sollen — da der Schulmeister und Kantor für den Unterhalt der hiesigen zahlreichen Jugend nicht ausreichen — davon einen Kollaborator zu unterhalten, der täglich vormittags um 9 oder 10 Uhr mit den Knaben der ersten und anderen Klassen zu Ehren des Todes Christi ein Responsorium, Antiphona, den Hymnus mit anhängendem Versikel und Gebeten singen und beten, auch die Knaben fleißig dazu anhalten soll, daß sie die Gesänge und Gebetlein recht und wohl verstehen; auch sollen den fleißigen Schülern jährlich um 2 1/2 Schock Hemden, Schuhe oder Büchlein gekauft werden.“

Am 29. Oktober 1575 war Rektor Meißner mit 11 Schülern und dem Kantor Andreas Kirchbach beim Abendmahl in der Schloßkirche, das Christoph Beuther spendete.

Am 26. September 1582 gab Meißner, der mit seiner großen Familie nicht in den

²⁴ Vogel, J. Fl.: Die alte Lateinschule in Joachimsthal. MVGD 9 (1871) 163—173. — Sturm, Heribert: Die Bücherei der Lateinschule zu St. Joachimsthal, 1929. In: Deutsche Volksbuchhandlung, wiedererschienen 1964. — Schmidt, Richard: Der Kirchenbau zu St. Joachimsthal (1534—1540). MVGD 51 (1913) 444—458.

besten finanziellen Verhältnissen lebte, seinen Schulrektorsposten auf und wurde Ratsherr in Komotau. Wer sein Nachfolger war, ist nicht bekannt. Das weitere Schicksal dieser Lateinschule war dann durch die Gründung des Jesuitenkollegs in Komotau besiegelt²⁵.

Nach der Stiftungsurkunde des Kollegs wurde diesem die Oberaufsicht über das Schulwesen in der ganzen Herrschaft Komotau eingeräumt. Nun mußte die protestantische Lateinschule schwinden und an deren Stelle trat ein Gymnasium. Es wurde unter dem Rektor P. Martinus Bastius im November 1591 mit 4 Klassen und zwar mit 3 Grammatikalklassen und 1 Humanitätsklasse der Poesie eröffnet. Eine zweite Humanitätsklasse für Rhetorik wurde 1594 geschaffen. Unter der Leitung eines Schülers der Rhetorik kam 1601 eine Elementarklasse, die als Vorbereitungsklasse gedacht war, hinzu. Der Besuch dieser rein katholischen Lehranstalt durch einheimische Kinder wird bei den religiösen Verhältnissen nicht sehr stark gewesen sein. Erst von 1622—1630 an ist eine stärkere Schülerzahl zu verzeichnen, die wieder abnimmt, so daß um 1640 für 2 Klassen ein Lehrer genügte. Erst nach dem Jahre 1650 trat eine Periode friedlicher Entwicklung ein. Über die Frequenz sind wir erst von 1711 ab nach der Matrik I. genau unterrichtet.

An der Spitze der Anstalt stand der jeweilige Rektor, ihm zur Seite der „Praefectus Scholarum“. Solche Präfekten waren 1592—1594 Caspar Hickmann aus Zittau, ein Engländer Thomas Stephenson, 1640 Friedrich Hänecken aus Magdeburg, der auch durch Jahre hindurch Missionspredigten im Saazer Kreis hielt, 1657 ein Begleiter Ludwig Crasius und Michael Salicedus. Sicher ist, daß sich der Unterricht nur auf die humanistisch-rhetorische Richtung beschränkte. Maßgebend für den Unterricht und die Erziehung wurde die für alle Jesuitenschulen verbindlich gemachte „Relatio atque institutio S. J.“ Durch die Teilung der drei Grammatikalklassen ergab sich eine 6jährige Studienzeit, die durch die Humanitätsklassen (poesis et rhetorica) noch um 2 Jahre verlängert wurde. Im Mittelpunkt des Unterrichts stand die lateinische Eloquenz: Griechisch war Nebenfach, ebenso der Religionsunterricht, dagegen wurde auf die religiösen Übungen das Hauptgewicht gelegt. Der Realienunterricht trat stark zurück. Neben der geistigen Ausbildung wurde auch die körperliche nicht vernachlässigt. Hauptmittel der Erziehung waren neben der Belehrung religiöse Übungen. Die Strafen waren milder als in anderen Unterrichtsanstalten der Zeit. Dem Ansporn des Wettseifers und Ehrgeizes dienten die Deklamationen in der Aula und vor allem die mit großem Pomp und Aufwand von der ganzen Schule veranstalteten dramatischen Aufführungen.

Die erste Aufführung fand 1591 statt mit dem Stück „De filio prodigo“ (Der verschwenderische Sohn). Im Jahre 1593 wurde in Gegenwart Georg Popels und vieler Adelige unter großer Pracht das Schauspiel „De natali domini et trium regum muneribus“ (Die Geburt des Herrn und die Gaben der 3 Könige) im Schlosse aufgeführt, wobei der Schloßherr dem Kolleg für diese Aufführung seidene Gewänder und goldene Ketten schenkte. 1601 belohnte Rudolf II. die Darsteller der Komödie „Philoplutus“ (Gernereich) reichlich; auch die geistlichen Würdenträger und die Adelige der Umgebung spendeten viel, sogar der Rat der Stadt belohnte die Schüler mit Ehrenpreisen.

²⁵ Viererbl 14 ff.

Bis zum Jahre 1691 wurden im ganzen 46 Dramen aufgeführt, so u. a. „Saulus in Paulum conversus“ (Der bekehrte Saulus), 1603 „Peter Publicanus“ (Peter, der Steuerwächter), 1608 „Diogenes in dolio“ (Diogenes im Faß), 1602 „Ludovicus Landgravius“, 1643 „David rex“ und 1670 „Judith“.

Diese Anstalt wurde von 1591—97 von P. Georg Schrendelius geleitet und zählte schon 1594 70 Zöglinge. Die Zahl stieg oft über 100, so daß das Gebäude 1598 und 1604 erweitert werden mußte. Im Jahre 1614 waren es 130 und 1617 sogar über 150 Schüler, meist Adelige und Auswärtige, ein Zeichen für den guten Ruf.

Mit Beginn des Jahres 1623 wurde das „domus pauperum“ umbenannt in „Seminarium sancti Francisci Xaveri“, wo die Jesuiten nach ihrer Rückkehr 1620 eine sehr rege Tätigkeit entfalteten, so daß 1629 die Zahl der Zöglinge auf 146 anstieg.

Das Seminar war einem „regens“ unterstellt, der nicht im Collegium, sondern im gegenüberliegenden Hause wohnte, von dem aus er den Hof und alle Zugänge des Seminars übersehen konnte. Er war nicht nur spiritus rector, sondern auch Hausverwalter, modern gesagt. Dem „regens“ stand ein Gehilfe, der „subregens“, zur Seite, der gewöhnlich noch die Stelle eines Lehrers der Rhetorik oder Poesie oder eines „regens Chori“ oder „praefectus musicae“ bekleidete.

Abschließend einige Bemerkungen über die „Seminaristen“. Die Studierzimmer, Speise- und Schlafsäle (Museen, Refektorien, Dormitorien) und die Hauskapelle waren im Gymnasialgebäude untergebracht. Der Unterricht wurde ihnen mit den „öffentlichen“ (in der Stadt wohnenden) Gymnasialschülern im Collegium (später Kaserne) erteilt. Nach dem Dreißigjährigen Krieg ging der Besuch von ausländischen Schülern stark zurück. Im Jahre 1660 waren von 97 Seminaristen 9 in Halberstadt, 2 in der Mark Brandenburg, 2 in Meißen, 1 in Franken, 2 in Schlesien und 1 in Tirol geboren. Von einheimischen Städten, aus denen Schüler im Konvikt untergebracht waren, sind zu nennen: Aussig, Elbogen, Falkenau, Jechnitz, Laun, Libochowitz, Luditz, Petschau, Podersam, Schlackenwerth. Das Gymnasium wurde außer von Seminaristen aus den genannten Städten noch von Schülern aus Bilin, Priesen, Sonneberg, Preßnitz, Görkau, Eidlitz, Seestadt u. a. besucht.

Das Konviktsleben war genau geregelt. Die freie Zeit war sehr knapp bemessen, und selbst an Sonn- und Feiertagen durften die Zöglinge nur für kurze Zeit die Mauern des Konvikts verlassen.

Das Kolleg bestand beinahe 200 Jahre, das Gymnasium aber bis 1945. Die Komotauer Lateinschule des 16. Jahrhunderts war im Land von geringer Bedeutung. Die Söhne wohlhabender Bürger und des Adels der Umgebung gingen zur Vorbereitung auf das Hochschulstudium an auswärtige Bildungsstätten. Erst im 17. Jahrhundert beginnt unter den Jesuiten die von ihnen gegründete Lateinschule zum Bildungszentrum Nordwestböhmens zu werden, die die gleichwertigen Schulen in Kaaden und Saaz in den Schatten stellte. Die Eintragung zahlreicher Studierender aus Komotau, Görkau und anderen Orten in den Leipziger Universitätsmatriken seit ihrem Bestehen läßt zwar berechtigt vermuten, daß diese Studenten an einer heimischen Lateinschule höheren Stils vorbereitet wurden, beweist aber nicht, daß eine solche in Komotau bestanden haben muß.

Wenn zu Beginn der Reformation an einzelnen Orten bereits Schulen bestanden,

dann deckt sich die Geschichte dieser Schulen mit der der Pfarreien. Lehrer und Prediger waren bei den Protestanten meist in einer Person vereinigt. Mußte ein protestantischer Pfarrer einem Katholiken Platz machen, dann erhielt auch die Schule einen katholischen Schulmeister. Regel aber war es, daß jeder Ort mit dem Einzug eines lutherischen Predigers eine Schule erhielt.

Komotau besaß um 1510 eine Schule, die am Ring neben dem Pfarrhause stand. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts bestand neben einer katholischen auch eine protestantische Schule. Meißner berichtet, daß am 8. April 1579 der deutsche Schulmeister Hetzler gestorben sei. („Deutsch“ im Gegensatz zu einem Lehrer der Lateinschule). Aus den Klageschriften des Kollegs geht hervor, daß der Rat der Stadt Winkelschulen erhält und die Lehrer an denselben vom Rektor nicht approbiert sind. Während die katholische Schule dem Kolleg unterstand, hatte der Rat der Stadt die Aufsicht über die protestantische Schule. So werden am 11. Januar 1611 die Bürger Christoff Herolt und Sebastian Küttner zu Visitatoren ernannt.

Im Jahre 1623 wurde die lutherische Schule in Komotau gesperrt²⁶.

Die Anzahl der Klassen in der Lateinschule zu Eger läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, doch muß ein Unterschied zwischen unteren und oberen Klassen gemacht worden sein. Bis zum Jahre 1583 waren Schüler verschiedener Abteilungen aus Raummangel in demselben Zimmer; sobald aber die Schule erweitert wurde, konnten die Klassen „unverhindert unter Einander“ ihren Unterricht erhalten. Ältere Schulknaben wohnten im Schulgebäude, auch der Rektor und einzelne Lehrer hatten ihre Wohnung. Die lateinische Schule war bereits mit einer Bibliothek versehen. Auch wurden die Schüler zur Sparsamkeit angehalten.

Der Lehrkörper bestand bis zum Jahre 1583 aus fünf, dann mit zunehmender Schülerzahl aus sechs Mitgliedern: dem Rektor, Conrektor, Supremus, Infimus, Cantor, Organista. Der Leiter der Anstalt heißt bald Iudirector, bald Iudimoderator, auch Gymnasiarcha oder Schulmeister. Der Rektor kann ohne den Rat der Stadt keine Verfügung treffen, weder in bezug auf den Lehrplan noch in bezug auf die Disziplinarbehandlung der Mitglieder des Collegiums. Allerdings muß bei der Besetzung einer freien Stelle zunächst der Rektor den Vorschlag machen, ihm ist das *ius sistendi* verliehen. Die Bestätigung (*confirmatio*) blieb Sache des Rates, bei dem der Bewerber auch mündlich vorsprach. Wenn es irgendwie anging, wurden Stadtkinder anderen Bewerbern vorgezogen; Verwandtschaft mit dem Leiter der Anstalt konnte ein Anstellungshindernis sein. Außer wissenschaftlicher Tüchtigkeit war für jeden Bewerber auch moralische Tadellosigkeit erforderlich. Ein diesbezügliches Zeugnis wurde in der Regel beigelegt. Während der Rektor unmittelbar durch den Rat bestellt wurde, erfolgte die Anstellung der anderen Lehrkräfte nur mittelbar durch denselben. Der Bewerber mußte sich auch einem Probevortrag unterziehen. Es scheinen auch Konferenzen abgehalten worden zu sein, in denen der Rektor nötigenfalls Ermahnungen an die Lehrer vorbrachte. Körperliche Bestrafung der Schüler seitens der Lehrer war verpönt. Am Schluß des Schuljahres erhielten die Schüler ein Zeugnis, das nur dann rechtsgültig war, wenn es von den Lehrern der Anstalt ausgestellt war. Der geringe Betrag des Schulgeldes, per Quartal 11 Pf,

²⁶ Viererbl 19.

wurde oft nicht rechtzeitig, ja manchmal gar nicht bezahlt. Beide klassischen Sprachen wurden gelehrt und von den „Secundani“ Inhaltsangaben der Predigt (argumenta) ausgearbeitet.

Rasch noch einen Blick auf den Charakter des Rektors Goldammer. Dieser Schulmann war mit vielen Vorzügen ausgestattet. Seinen Schülern gegenüber bewies er Herzengüte und fast väterliche Fürsorge, dem Lehrkörper gegenüber kollegialste Gesinnung, doch wenn notwendig auch Tatkraft und Strenge. In der gewissenhaften Erfüllung der Berufspflicht ging er als leuchtendes Beispiel voran und — von der Erhabenheit seines Berufes überzeugt — verstand es, sein Ansehen auch dem Rat gegenüber zu wahren. So hat Goldammer vollsten Anspruch auf ein ehrenvolles Andenken.

In der Zeit von 1595—1629 waren mit der Leitung der Egerer Lateinschule betraut die Rektoren: M. Nicolaus Balhorn (1595—1600), M. Abraham Schade (1600—1607), Hauer (1607—1624), Seb. Fürgang (1624—1629). Nach erfolgter vocatio wurde mit dem Rektor ein Vertrag auf bestimmte Dauer abgeschlossen. Nur aus triftigen Gründen und nur innerhalb einer bestimmten Frist konnte dieser von der einen oder anderen Seite gelöst werden. In dem Ernennungsdekret werden auch die Pflichten und Rechte des Rektors bis ins einzelne angeführt. Die Behörde, an die sich der Rektor zu wenden hatte, waren die Scholarchae. Letztere hatten die Aufsicht über die Schule und das Lehrerkollegium, sie konnten Mitglieder des Lehrkörpers, selbst den Rektor, absetzen; allerdings war gegen ihren Beschluß ein Rekurs an den Stadtrat gestattet. Das Gehalt des Rektors belief sich Anfang des 17. Jahrhunderts auf 100 Taler, 30 fl für die Kost und ein Quantum Holz. Die übrigen Lehrkräfte erhielten ein Gehalt von 40—45 fl und mußten daher oft um eine Subvention ersuchen. Sowohl der Rektor als auch die anderen Lehrer durften auswärtige Schüler in Kost nehmen. Wenn das Schul- oder Kostgeld (17 1/2 fl) nicht rechtzeitig entrichtet wurde, hatten die Scholarchen zu intervenieren. Die Schüler suchten durch Teilnahme am Kirchengesang einen Teil des Kostgeldes zu verdienen; öfters wandten sie sich auch an den Rat um Unterstützung. Auch gab es bereits damals Studentenstiftungen, die sogar von Ausländern gemacht wurden. Für die zeitweise treffliche Leitung der Schule spricht die Berufung des Rektors Hauer nach Oberösterreich. Der Umfang der lectiones und exercitia aber muß ein achtunggebietender gewesen sein. Leider ist über den Unterrichtsplan, die Zahl der Klassen und ähnliche Schuleinrichtungen den Urkunden nichts zu entnehmen. Der einmal begegnende Name Primani dürfte auf die Schüler der höchsten Klasse zu beziehen sein. Besonderes Gewicht wurde auf Gewandtheit im lateinischen Stil gelegt. Daher faßten Bewerber um eine Lehrstelle ihr Gesuch mit Vorliebe in lateinischer Sprache ab und trachteten so einen Befähigungsnachweis zu erbringen. Beziehungen zu Eger als Geburtsort oder infolge Heirat einer Bürgerstochter werden neben Verwendungszeugnissen (testimonia) regelmäßig betont. Das Lehrerkollegium unterstand der Aufsicht der Scholarchen. Für die Disziplin der Schüler waren Rektor und Lehrer verantwortlich. Das Verhalten der erwachsenen Schüler ließ oft zu wünschen übrig, da über Nachlässigkeit, Trunkenheit und Frechheit derselben geklagt wird ²⁷.

²⁷ Simon, Josef: Die Egerer Lateinschule. MVGDDB 37 (1899) 409—427.

In G ö r k a u hat, wie aus dem Testament des Lorenz Glatz von Altenhof, Herrn auf Rothenhaus, hervorgeht, der für den Schulmeister einen Betrag aussetzte, um 1500 eine Schule bestanden, die unter Christoph von Karlowitz ihren ersten protestantischen Schulmeister erhielt. Es war Mathias Walter aus Tetschen, der 1562 in Wittenberg ordiniert wurde. Er war vorher 5 Jahre in Görkau, wo er seinen ersten Posten angetreten hatte. Sein Nachfolger war 1559 Krautvogel von Glogau, der bis 1564 hier weilte und gleichzeitig auch die Stelle eines Predikanten versah. Zwischen 1566 und 1568 wird Nikolaus Felgenhauer als Schulmeister genannt. Nach 1570 bis 1580 war Abel Held an der Schule angestellt.

Bereits vor 1590 sind in Sadschitz und Göttersdorf, Prahn und Priesen lutherische Schulen (wahrscheinlich keine Lateinschulen) erwähnt. Auch die Schulen in Seestadt und Trupschitz wie in Deutsch-Kralupp und Kríma (bereits 1550 erwähnt) dürften in der lutherischen Reformation entstanden sein. Von der Schule in Strahn berichtet eine Grabinschrift der Schulmeisterin Ursula Tuchlin 1598²⁸. Bezüglich der Lehrer und Pfarrer dieser genannten deutschen Schulen darf ich auf die eingangs erwähnten Pfarrerbücher West- und Nordostböhmens verweisen!

Die „Kirchenordnung für die evangelische Gemeinde“ von Rokítnitz aus dem Jahre 1601 enthält in ihren Artikeln 10 und 11 folgende, für unser Thema wichtige Sätze:

„Zum Zehenden sollten von heute datho an Allen diesem haus gesessenen Personen, Pffarkinder Unnd der herschaft Unterthanen auf allem seinem grundt Unnd boden, Ihre Kinder, die etwan zum studieren tichtig, allesamt dem Herrn auf einem besonderen Von der herschaft bestimmten Tag, — bald nach dem heiligen neuen Jarstage an, — alle Vorgestellt werden. Unnd welche also tichtig befunden, Sollen Ihre Vätter bei leib und Gottes Strafe Zu Solchen treulich Unnd willig, — So auch einer nicht wollte, so wirdt missen — befördern. Solche alle Knaben, so befunden werden, Sollen auf diesmal Unnd Zu dieser Zeit dem Schreiber allhier zur Schule geben werden, damit, — wie an allen Zeiten anderswo dieser christlicher brauch, — auch diese Kirche Unnd Schule mit Singen Unnd dem Catechismo täglich Rechtschaffen befedert Unnd erhalten werden kann. Unnd sollen diese Knaben in das Register auch mit Namen verschrieben werden.

Zum Eilfften. Es sol in der Kirche gutte Ordnung mit den gesengen gehalten werden, also, dass alwege bemische Unnd Sonderlich teutsche Lieder gesungen werden, was sich auf jeden Sontag Unnd die Evangelien gehören Unnd auch in sonderheit, was Vorgesänge zu einer oder ander Zeit gehören, Sollen gesungen Unnd zuvor die Woche Über, Vor dem Sontag darauff, geübet werden, auch allewege Unndt Sonderlich zur Vesper der Psalmen bömisch Unnd teutsch sollen gesungen werden²⁹.“

Obwohl wir das Jahr ihrer Gründung nicht genau angeben können, so dürfte doch die S a a z e r Schule als eine der ältesten Lateinschulen Böhmens bezeichnet werden, die schon lange vor Errichtung der Prager Universität bestand. Als älteste deutsche Schule Böhmens ist die Prager Domschule anzusehen, die nach dem Muster der an der Mainzer Kirche bestehenden Domschule errichtet wurde (etwa aus der

²⁸ Viererbl 20.

²⁹ Netolitzky, A.: Eine alte Kirchenordnung. MNExKl 40 (1917) 99 f.

Zeit des ersten Bischofs Thietmar). Thietmar von Merseburg schreibt in seiner Chronik über den Zug König Heinrichs 1004: „Der König kam nach der Stadt Satzi und fand auch in den Bewohnern derselben, die ihm die Tore öffneten und die polnische Besatzung niederhieben, seine Freunde.“

Bedeutendste Klosterschule war die der Benediktiner zu Břewnow (993) und die der Prämonstratenser zu Strahow (1139), dann die Kollegiatkirchschulen auf dem Wyschegrad, zu Leitmeritz, Bunzlau und Melnik, wie Raphael Ungar in seiner klassischen Studie über die böhmischen Schulen angibt³⁰. Aber neben den Dom- und Klosterschulen waren schon sehr frühzeitig durch deutsche Einwanderer in den größeren Städten Stadtschulen gegründet worden, die von den Bürgern zur Wahrung von Sprache und Nationalität aus eigenen Mitteln unterhalten wurden. So bildeten sich ja auch durch die ersten deutschen Mönche, die nach Böhmen kamen, deutsche Sprachinseln, die zur Entwicklung der deutschen freien Städte führten und von Herzog Sobieslaw II. (1173—78) besondere Privilegien zum Schutze ihrer nationalen und persönlichen Freiheit erhielten. In diesen Sprachinseln wurde nicht nur eifrig Handel und Gewerbe betrieben, sondern auch die aus der deutschen Heimat mitgebrachte Kultur, Wissenschaft und Kunst gefördert und gepflegt, hat ja selbst Přemysl Ottokar II. (1253—78) in einer Urkunde den deutschen Bürgern, die die Neustadt Prag bei St. Gallus errichteten, die Erlaubnis gegeben, eine eigene Schule anzulegen, und darin auf bereits andere im Lande bestehende Schulen ausdrücklich verwiesen. Es ist nicht bewiesen, ob zu diesen angeführten deutschen Schulen nicht die Saazer Stadtschule gehörte. Ältester Hinweis erfolgte im Jahre 1256, als man den Postelberger Mönch Johannes wegen Diebstahls mit einem Prager Schuster verwechselte, wobei sich herausstellte, daß er 8 Jahre Mönch zu Postelberg gewesen und vordem in seiner Vaterstadt Saaz studiert hatte³¹.

Kein Geringerer als Balbin bezeugt, daß lange vor Errichtung der Prager Universität 1348 wie in Alt-Bunzlau, so auch in Prag und Saaz vor mehr als 300 Jahren nicht nur die schönen Künste gepflegt, sondern auch die Geheimnisse der höheren Wissenschaften gelehrt wurden³². Aus dem Saazer Stadtbuch selbst können wir entnehmen, daß bereits 1335 Johann von Luxemburg den Saazer Bürgern das Recht zuerkannte, den Rektor ihrer Schule nach Belieben zu wählen, wie sie das von alters her getan³³. Zu den hervorragendsten Schulen zur Zeit Karls IV., d. h. zur Zeit der Gründung der Prager Universität, gehörten Saaz, Königgrätz, Leitmeritz und Laun, obwohl sie keine Verbindung untereinander hatten, sich durch die persönliche Tüchtigkeit ihrer Rektoren auszeichneten, der Universitätsrat zusammen mit den Gemeinden die Lehrer ernannte, die Baccalaren oder Magister von Universitäten sein mußten. Nicht unwesentlichen Anteil hatten die Bürger von Saaz an der Entwicklung ihres Schulwesens vor allem durch ansehnliche Schenkungen und Verleihung einflußreicher Würden an die Direktoren. Nur zwei dieser bedeutenden Saazer Rektoren seien genannt: Aus der Zeit König Wenzels Johannes Tepla (1383—89) und Johannes de Sytbor (1404—10), der später (1411) als Nota-

³⁰ Ungar, Raphael: Über die Schulen Böhmens, S. 173.

³¹ E b e n d a 242.

³² Balbin, Bohuslav: Bohemia Docta. Bd. 1, S. 105.

³³ Urkunde im Saazer Stadtbuch (Manuskript), fol. 8 b.

rius in die Neustadt von Prag berufen wurde. Das alles läßt sich aus dem Saazer Stadtbuch belegen. Obwohl wir aus den Jahren 1412—1500 über die Schule keine Nachrichten mehr haben, läßt sich doch durch die Baccalaureatslisten der Universitäten nachweisen, daß eine ganze Reihe junger Saazer ihre Vorbildung für die Hochschule in ihrer Vaterstadt erfahren haben muß, wie W. Katzerowsky in einem grundlegenden Aufsatz nachweist³⁴. In den Hussitenwirren wurde Saaz zur tschechisch-nationalen Partei-Metropole (als befestigte Stadt im wahrsten Sinne des Wortes) der Hussiten und trat bis zur Schlacht am Weißen Berge 1620 in die Reihe der tschechischen Städte. So wurde auch die deutsche Stadtschule national umfunktioniert — und die Wissenschaft lahmgelegt, denn das religiöse Moment löste das wissenschaftliche Streben ab und theologische Parteikämpfe überlagerten wissenschaftliche Forschung; denken wir dabei nur an Jacobellus von Mies³⁵!

Aber was damals für Böhmen und sogar Prag galt, betraf nicht die Saazer Schule. Nach deutschem Vorbild wurde unter Rektor Valentin de Mezercicz hier die Renaissance eingeführt und somit für ganz Böhmen gleichsam die Quelle erschlossen, die sich auf die Prager Universität und über das ganze Land Böhmen ergießen sollte.

Rektoren der Saazer Schule wurden als Professoren nach Prag berufen oder erhielten nicht selten Primatorenehren der Stadt. Hierbei ist neben Johannes Orpheus Akotherina, Laurentius Spann von Spannow, Peter von Dulechowa, Martinus Bachacius, Mag. Nikolaus Tzernobyl, Arpin von Dorndorf, Adam Wodiczka und Gallus Cahera vor allem Magister Wenzel Wodniansky zu nennen. So hat Wenzel Arpin von Dorndorf, der bei Melanchthon in Wittenberg studiert hatte, nachdem er in seine Heimat zurückgekehrt war und die Leitung der Saazer Schule übernommen hatte, nicht nur das von seinen Vorgängern begonnene Werk fortgesetzt, den Ruhm dieser Schule zu verbreiten, sondern es war ihm auch gelungen, die berühmte Schulordnung des Jakob Strabo aus dem Jahre 1575 einzuführen und durchzusetzen³⁶.

1572 wird Mag. Georg Ostracius aus Rakonitz Rektor der Saazer Schule, von dem wir eine Beschreibung der Stadt Saaz und ihrer Schule aus dem Jahre 1573 im Gymnasialprogramm vom Jahre 1851 abgedruckt finden³⁷. Nachdem Mag. Jakob Strabo im Jahre 1575, als die *Confessio Bohemica* abgefaßt wurde³⁸, Rektor der Saazer Schule geworden war, wurde auf Anregung Arpin von Dorndorfs der Strabosche Schulplan für die Saazer Schule entworfen³⁹. Als dieser Plan 1575

³⁴ Katzerowsky, W.: Die Saazer Schule. MVGDDB 12 (1874) 243 Anm. 15.

³⁵ Eckert, Alfred: Zur Revolution des Kreuzes von Jakobellus von Mies und Johannes von Mies. Erbe und Auftrag der Reformation in den böhmischen Ländern 9/10 (1971/72) 39—51.

³⁶ Der Titel dieses Werkes lautet: *Scola Zatecensis Jacobi Strabonis Gladovini*. Es ist bei Georg Nigrin zu Prag erschienen und in der Prager Universitätsbibliothek nachweisbar.

³⁷ Der genaue Titel lautet: *Descriptio urbis et scholae Zatecensis auctore Ostracio, quondam ludirectore, qui deposito rectoratu iter in externas regiones, quod sors ante minus aequa vetabat, suscepit. Excerpta e carmine elegiaco de instaurata post luem contagiosam schola Zatecensi 1573 Rakonic.*

³⁸ Katzerowsky 247.

³⁹ Strabos Schulplan ist vollständig abgedruckt im Saazer Gymnasialprogramm von 1851.

in Prag gedruckt worden war, erregte er allgemeines Aufsehen und leitete die Reform des Schulwesens in Böhmen ein. Schon 1586 erschien von Mag. Peter von Dulechowa, einem gebürtigen Saazer, der das Saazer Gymnasium besucht hatte und später bis zum Rektor der Prager Universität emporstieg, eine verbesserte Studienordnung für die Gymnasien Böhmens und Mährens⁴⁰. In dieser Studienordnung wird ausdrücklich auf Königgrätz, Saaz und die Heinrichsschule in Prag als die besten des Landes hingewiesen. Vergessen sei nicht der Hinweis, daß Martinus Bachacius aus Naumeritz bei Schlan, der nach seiner Rückkehr aus Wittenberg Rektor der Saazer Schule geworden war und daraufhin als Professor für Mathematik und Astronomie an die Universität von Prag berufen wurde, ein vertrauter Freund Johannes Keplers gewesen ist. Er war in den Jahren 1586 Dekan der philosophischen Fakultät, 1603—12 Rektor der Universität zu Prag.

Die Pest im Jahre 1582 ließ die Studien an der Lehranstalt in Saaz bis 1584 ruhen. Doch mit diesem Jahre begann trotz Neueröffnung des Lehrbetriebes der Verfall dieser bedeutenden böhmischen Lateinschule, von deren segensreichem Wirken nur noch die Werke in der Gymnasialbibliothek der einst blühenden Hopfenstadt zeugten.

Vor 18 Jahren hat Direktor Erik Turnwald die „Statuten der Cantorei-Fraternität zu Graupen“ vom 21. Dezember 1611 und die Graupener „Schul-Instruction“ abgedruckt⁴¹. In acht Artikeln und weiteren sechs Punkten über Beerdigungsgebühren und Wochentagsgottesdienste wurden den Pfarrern und „Schuldienern“ folgende Bestimmungen vorgelegt:

1. Die Lehrer sollen zur Vorbedingung für ihr „die Jugend treulich unterrichten“ gut evangelisch sein, d. h. Propheten- und Apostelschriften, der Augsburger Konfession und Luthers Katechismus und Schriften „zugethan sein“.

2. Gottesfurcht und Ehrerbietung und Gehorsam gegenüber dem Stadtrat, den Pfarrern und Beamten soll die Graupener Lehrer auszeichnen. Gezänk mit den Bürgern soll unterbleiben und Klagen sollen sie an geeigneter Stelle vorbringen.

3. Gegenseitiges friedliches Verhalten und vorbildliches Benehmen „tam in vita quam in moribus“ sollen in- und außerhalb der Schule herrschen.

4. Trotz geringen Lohnes für die Lehrer verlangt die Graupener Schulordnung von ihnen Pflichterfüllung und Fleiß mit Aussicht und Vertröstung auf ewige Belohnung. Empfohlen wird: Achtgeben auf der Schüler Heimweg und gemeinsamer Kirchgang „in processione“.

5. Von Prügelstrafe wird aus rein gesundheitlichen Gründen abgeraten und empfohlen, den Eltern baldigst die Zwecklosigkeit des Weiterstudiums klarzumachen, wenn es an Begabung fehle, damit frühzeitige Lehrlingsausbildung durchgeführt und ein Handwerk ergriffen werden kann.

6. Die Lehrer haben auf tüchtige Heizung für Schulstube und Schulgebäude im Winter zu achten und im Sommer Feuerwehr zu sein.

⁴⁰ Dulechowa, Peter von: Ordo studiorum docendi atque discendi litteras in scholis civitatum regni Bohemiae et Marchonatus Moraviae. Genauer Text in: MVDDB 3 (1865) 33.

⁴¹ Erbe und Auftrag der Reformation in den böhmischen Ländern. Heft 1.

7. Gemeinsam mit den Schulinspektoren und dem Dominus Rector haben die Lehrer „waß der Schulen und Jugend Bestes“ zu beraten und den Anordnungen der Inspektoren sich zu fügen.

8. Jährlich sollen die Lehrer mit den Schülern eine Komödie einstudieren, damit sich „die Jugend zu reden gewonet“ und es soll unter Anwesenheit von Pfarrer und Ratsmitgliedern ein Examen gehalten werden, zu dem die Eltern eingeladen sind.

Die Ordnung der wöchentlichen Liturgie gibt uns einen Aufschluß über die „Vorlesungsordnung“ für die einzelnen Wochentage: Unterrichtsbeginn ist für 6 Uhr anberaumt. Die Schüler sind in „majores“ und „incipientes“ geteilt, die vom Ludimagister, Kantor und Glöckner betreut werden. Der Nachmittagsunterricht beginnt um 12 Uhr mit Singen. Ab ein Uhr ist Grammatik und lateinische Lektüre (außer Mittwoch und Samstag) für die Großen. Wiederholung für die Kleinen. Von 2—3 Uhr ist griechische Übungsstunde, für die Kleinen Wiederholung des Gelernten. Mittwochs beginnt der Unterricht mit Katechismus (in Latein) und Bibelstudium, Katechismus in Deutsch und Wiederholung der lateinischen Kenntnisse. Das wird durch Lateinlektüre und weitere Katechismusvertiefung fortgesetzt. Stilkunde und -verbesserung neben Catolektüre und „Ethnologiam“ beschließen den Unterricht (da nachmittags frei). Der Samstagsunterricht gleicht dem Mittwochlehrplan, nur soll der Rektor das Evangelium Griechisch durchnehmen (meist Sonntagspredigttexte), der Kantor Katechismus lehren.

Weiterstudium an Universitäten wird mit Pfarrer, Inspektoren und Lehrern beraten. Die Kündigungsfrist der Lehrer ist auf ein Vierteljahr festgesetzt. Bei Befolgen dieser „Instruction“ erhalten die Graupener evangelischen Lehrer auch „gute Commendation“ im Veränderungsfall.

Zur Schulordnung von Graupen aus dem Jahre 1605 ist noch nachzutragen, daß ihr eine „Instruction“ an Pastor Jacob Drobitius vom 9. Juli 1585 vorangegangen sein muß, wonach er „den Katechismus mit der Jugend fleißig üben und treiben soll, der Schulmeister zwei Chorknaben zum Evangeliumssingen an den Sonntagen abzustellen habe“ und Drobitius „Die Schul alle Wochen zum wenigsten einmal oder zwier visitiren und wenn der Schulmeister oder sein Collega mit der Lehr der Knaben oder sonsten in der Kirchen sich nicht recht halten, soll er dieselben, dergleichen dem Organisten und Glöckner Einrede zu thun und sie zu strafen Macht haben“⁴².

Die Reformation wird mit Recht die „Mutter der Volksschule“ genannt. Da es den Reformatoren um Erziehung selbständiger Christen ging, die ohne Bevormundung ihr Heil suchen und finden, wurde besonders die Volksbildung gefördert und eine gewisse Schulbildung war für jeden, der Bibel, Gesangbuch und Erbauungsliteratur benützen wollte, erforderlich. So nahm bereits seit den Tagen des Johannes Hus das Schulwesen in Böhmen einen bedeutenden Aufschwung. Jeder „Baccalaureus“ der Hochschule in Prag mußte, bevor er an ein akademisches Weiterstudium dachte und zu diesem zugelassen wurde, zwei Jahre Volks- und Bürgerschulpraxis nachweisen. In diesen Schulen wurden nicht nur die Kinder der Frei-

⁴² Turnwald, Erik: Zur Geschichte der Gemeinde Graupen. Erbe und Auftrag der Reformation in den böhmischen Ländern 1/2 (1960/61) 38—48.

geborenen, sondern auch die der Leibeigenen unterrichtet. Erwähnt seien hier nur die vortrefflichen Schulen der böhmischen und mährischen Brüder, an denen neben den einheimischen Lehrern auch viele namhafte Gelehrte aus Deutschland praktizierten. Auf den Vater und Pionier auch aller heutigen Pädagogik, den Leiter der Brüderanstalten in Prerau und Fulnek in Mähren, Johann Amos Comenius, sei nur hingewiesen. Um das Jahr 1600 — so urteilen die Sachkenner — stand das gesamte Unterrichtswesen Böhmens in hoher Blüte.

In Gablonz, das seit 1590 eine evangelische Kirche besaß, in der seit 1615 Nikolaus Sagittarius predigte, erteilte ein lutherischer Lehrer den Jugendunterricht. Dieser Lehrer führte auch die Verzeichnisse der Täuflinge und Totenbücher, ja bestattete in Abwesenheit des Pfarrers selbst die Verstorbenen. Diese evangelische Sitte, ein Begräbnis ohne geistliche Hilfe nur in Begleitung des Lehrers vorzunehmen, blieb in der Gablonzer Gegend noch bis mehrere Jahrzehnte nach der Gegenreformation erhalten. Die Lehrer waren an den Opfertagen, Nutznießung eines Ackers, an Stolgebühren bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen beteiligt und halfen als Küster bei Amtshandlungen. Auf der benachbarten Herrschaft Reichenberg förderten besonders die Herren von Rädern das Schulwesen. Melchior von Rädern bestimmte in seiner Verordnung zur Anstellung tüchtiger und fleißiger Lehrer für gewissenhaften Unterricht der Jugend und regelmäßigen Schulbesuch: „Denn die Schulen sind seminaria ecclesiae, rechte Himmelsärten, darinnen selige Pflanzen erzogen werden.“ Für Friedland und Seidenberg verlieh Melchior von Rädern „für geleistete treue Dienste zur besseren Dotierung der Kirche und Schule und zur Verschönerung der Stadt“ das Bräurbar. Gleiches Recht erhielt Reichenberg feierlich bestätigt mit der Auflage „in sonderlicher Ansehung und Betrachtung, daß Schulen, Kirchen auch gemeiner Stadt Gebäude desto besser erhalten würden“. Obwohl er sich oft über der Leute Nachlässigkeit, daß sie ihre Kinder nicht zur Schule schickten, beklagen mußte, gedachte Melchior von Rädern noch in seinem letzten Willensnachlaß der Kirchen und Schulen, ja bestimmte, daß seine Nachkommen „ihre schutzhafftige Hand darüber halten“.

Selbst der große katholische Historiker Franz Pelzel konnte sich folgendem Urteil nicht verschließen: „Einer so vortrefflichen Schuleinrichtung konnte sich damals keine Nation in Europa rühmen. Was das merkwürdigste dabey ist, so ist alles diess durch die Protestanten in Böhmen, die sich immer bemühten, das Volk aufzuklären, veranstaltet worden, wie denn auch fast alle Gelehrte in diesem Zeitraume aus ihrer Gemeinde gewesen“⁴⁸.

Wie in der Überschrift bereits angedeutet, sollen nicht nur Schulordnungen aus der Reformationszeit berücksichtigt werden, sondern auch sog. „Lehrverträge“, die mit einzelnen Pastoren von Städten oder Adeligen geschlossen wurden, wie denn bei den nordostböhmischen Städten Tetschen, Bodenbach und Schönlinde nebst Langenau.

In dem Vertrag des Heinrich von Büнау vom Georgitage 1605 mit Mag. Urban Killer aus Görlitz, der als Pfarrer nach Tetschen kommen sollte, heißt es: „Zum Dritten. Soll er ihme die Inspection Scholae befohlen sein lassen. Also er Auff die

⁴⁸ Pelzel, Franz: Kurtzgefaßte Geschichte der Böhmen von der ältesten Zeit bis 1774. Bd. 2. Prag 1782, S. 679.

Schuldner das dieselben der Jugendt undt Schueler mit allen vleisse, undt gutter Bescheidenheit abwarten, Ihre Stunden undt geordnete Lectiones vleissige halten undt ohn sein des Pfarrherrn willen undt vorwiessen keine Stunde vorsäumen, vleissige Auffacht haben, Do Sie aber vber Landt vorreisen wolten, Mir undt meinem Amtmann anzeigen: Wo auch in der Schuelen undt auff dem Chorr bessere ordnung anzurichten vonnöthen, soll Er solchs thuen, undt vleissigk drüeber halten, undt wo Sich die schuldiener ungehorsam oder ihme wiedersezick erzeig: würden, soll er mir oder meinem Amtmann anzeigen ⁴⁴.“

Für Schönlinde werden 1605 neben Pfarrer Abraham Faber der Schulmeister und die Kirchenväter erwähnt, die zu Schönau gewesen waren, um die dortige Kirche samt Altar und Predigtstuhl zwecks Errichtung eines eigenen Gotteshauses zu besichtigen ⁴⁵.

Das Pfarrgedenkbuch von Langenau enthält die Abschrift eines „Vertrages“, gleichsam eine persönliche Kirchen- und Schulordnung, den die dazu befähigten Vertreter des gesamten Kirchsprengels mit Pfarrer Paul Leist am 16. Februar 1626 abschlossen. In der Aufstellung der Gebührenordnung heißt es, daß bei einer Trauung der Pfarrer 9 gr, der Schulmeister 2 gr; bei einer Leichenpredigt der Pfarrer 18 gr, der Schulmeister 6 gr; bei einem Begräbnis Pfarrer und Schulmeister jeweils 2 gr erhalten. Bei einer Taufe ist die Gebühr für den Pfarrer 2 gr, der Schulmeister ist auf „Gabe“ der Paten angewiesen. Krankenkommunion wird für den Pfarrer mit 6, den Schulmeister mit 2 gr berechnet. Für eine Danksagung oder Vorbitte erhält allein der Schulmeister 1 gr. Am Ende des Vertrages heißt es noch: „Item weil vormahls durch einen nach Läßigen Schulmeister, der Kirchhoff dem PfarrHerr über eignet worden, allß ist damahls durch den achtbahren Ehrwürdigen Hoch- und wohl gelährten Herrn Magistrum Paulum Leistium, Pfarr Herren daselbsten, in Beysein Beyderseiths Herrschaften Amt Leuthen, sambt einer gantzen Kirchfahrt, Solcher Kirch Hoff dem Schulmeister allda wiederumb über eignet und überanthwortheet worden, doch daß er Reine gehalten werde ⁴⁶.“

Bestens informiert sind wir über das reformatorische Schulwesen in Trautenau, woraus wieder charakteristische Einzelheiten entnommen werden sollen. Pfarrer Dr. A. Schmidt hat in seiner Geschichte „Das Evangelium in Trautenau und Umgebung“ bereits 1897—1899 im Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich das vor- und reformatorische Schulleben für Trautenau aufgearbeitet. Für ihn waren die Lehrer „wackere Mitarbeiter“ der Geistlichen bei der Einführung der Reformation. Selbst theologisch bestens gebildet, wurden sie nicht selten Pfarrer. So kam es in Trautenau zu einem besonders engen Zusammenwirken von Kirche und Schule, bei Verbreitung von Luthers Lehre und damit der Erziehung des Volkes im evangelischen Geiste. Schon Ende des 15. Jahrhunderts hat Trautenau drei tüchtige Lehrer gehabt, die wir später in der Lehrerliste nennen werden. Mit Einführung der Reformation errichtete Trautenau auch eine neue Schule, in der als Schulmeister ein gebürtiger Trautenauer

⁴⁴ JbGGPO 4 (1883) 160.

⁴⁵ N e d e r, Emil: Die Reformation in Schönlinde. MNExKl (1923) 48 f.

⁴⁶ R i c h t e r, Josef: Ein Beitrag zur Geschichte des Protestantismus in Langenau. MNExKl (1926) 83 f.

zugleich das Organistenamt versah. Zu einzigartiger Bedeutung und weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt gelangte das Unterrichtswesen unter Johannes Geißler aus Goldberg. Der Chronist konnte berichten, daß viele junge Edelleute und fremde Knaben, ja sogar große Studiosi von Prag und sonst zu Füßen des gelehrten Mannes saßen. Für seinen Sohn, der ihm nachfolgte, ist bezeichnend, daß er zugleich das Bäckerhandwerk erlernt hatte. Als er einige Zeit Lehrer und Bäcker zugleich gewesen, zog er mit dem Schneider Andreas Dreilingk nach Wittenberg, wo sich beide von Melanchthon ordinieren ließen und als Pfarrherrn in der Gegend um Trautenau im Sinne der Reformation wirkten. Von Valerius Grünberg ist uns ein Verzeichnis an seinen Lehrgehilfen Sigmund Hübner erhalten, aus dem wir erkennen, welche Lehrbücher in Trautenau Verwendung gefunden hatten. Unter diesen *lectiones* der Knabenschule sind zu nennen: „*Compendium grammaticae latinae Goldbergense. Fabulae Aesopi Camerarii. Musica latina Spangenbergii. Civilitas morum Erasmi Roterdami. Catonis dicta moralia. Catechesis D. Martini Lutheri latina, Compendium arithmetices Lucae Losii. Evangelium latinum et graecum. Epistolae Stunnii Elegantiani. Liber Fabricii*, auch die *argumenta* und anders mehr nach gelegenheit und geschickligkait der knaben, soll nichts hinderstellig bleiben“.

Eine weitere „pädagogische Erfindung“ aus Trautenau, die zur Sitte werden sollte, ist das von Johannes Rosa um 1590 errichtete *convivium musicum*, an dem sich 13 ehrbare Bürger beteiligten. Dabei sollte der Reihe nach je einer den anderen alle 4 Wochen eine Mahlzeit vorsetzen, bei der nicht mehr als ein Dreiling Bier und vier Seidel Wein getrunken werden sollten. Diese „*convivia musica*“ waren erste Herrenabende.

Abschließend wollen wir noch einiges aus dem Leben der Lehrer und Schüler der Trautenauer Schule zusammenfassen. Die tragenden Persönlichkeiten der für die damalige Zeit mehr als unsere Gymnasien leistenden Trautenauer Schule erhielten nur eine geringe Besoldung, dazu Naturallieferungen und waren auf die „Umgänge“ bei den Bürgern angewiesen, d. h. sie mußten sich beinahe ihren Unterhalt von den Eltern der Schüler durch persönliche Vorsprache zusammenbitten. Ledige Lehrer erhielten ihre „Ausspeisung“ in Bürgerhäusern. Aber auch die Schüler zogen bacchantenähnlich vor die Türen der „betuchten“ Trautenauer, um sich Almosen in Geld und Naturalien zu ersingen. Nur bei Begräbnissen bekamen arme Schüler Geldbeträge. Die Pfarrer mußten die Gemeindeglieder immer wieder ermahnen, in die an den Kirchentüren aufgestellten „Butten“ (= Körbe) Geld und Brot für die bedürftigen Schüler einzulegen. Am Sonntag wurden diese Gaben verteilt und durch selbstgebackenes Brot und Geld des Pfarrers ergänzt. Der Schülerchor hatte seine wichtige Funktion bei Beerdigungen und Stadtfesten. 1577 führte Johannes Rosa ein „Schulfest“ ein — wobei er die bereits in Deutschland herrschende Sitte übernahm. Die Schüler hatten am Gregoritag, festlich geschmückt mit weißen Hemden und schönen Gürteln, Papierfähnchen in der Hand, einen Festzug zu bilden, indem sie singend durch die Straßen zogen und 7 allegorischen Gestalten, zu Roß und zu Fuß — die 7 freien Künste darstellend —, folgten. Dadurch wurde zum Schulbesuch ermuntert. Kantoren, Organisten und Hilfslehrer veranstalteten außerdem Fastnachtsspiele, wie z. B. „von den zehen altern“, „von den ungleichen kindern Adam und Eva“, „von dem jungen und alten Tobiae“.

Von den Trautenauer Schulmeistern und Kantoren der Reformationszeit ist eine lückenlose Aufstellung möglich:

- 1492—1504 Johannes Rubinus aus Parchwitz, Schulmeister.
 1504—1512 Adamus Dock aus Leisnig in Sachsen, Schulmeister.
 1512 Bartholomäus Olmitzer, Schulmeister.
 1514—1516 Bernhard Lapisida, Schulmeister.
 1517—1520 Friedrich Pechatzsch aus Trautenau, Schulmeister.
 1520—1521 Caspar Malweysz aus Trautenau, Schulmeister.
 1521—1522 Georgius Herold aus Trautenau, Schulmeister.
 1522—1530 Nicolaus Jon aus Jauer in Schlesien, Schulmeister, Stadtschreiber.
 1530—1535 Johannes Faber aus Leipzig, Schulmeister.
 1535—1538 Johannes Liebethaler, Schulmeister.
 1542—1543 Johannes Geizler aus Goldberg in Schlesien, Schulmeister.
 1543—1544 Israel Geizler aus Goldberg in Schlesien, Schulmeister.
 1544 Johannes Faber aus Leipzig, Schulmeister.
 1546 Johannes Tzenker, Schulmeister.
 1546—1569 Valerius Grünberg aus Glatz, Schulmeister,
 1568 Sigmund Hübner aus Landshut, Cantor.
 1569—1572 Matheus Mylner aus Krymitzsch im Meissenschen, Cantor.
 1570—1575 Adam Kretschmer, Cantor.
 1572—16.. Johannes Rosa aus Turn in Preußen, Schulmeister.
 1575—1576 Johannes Hartmann aus Arnau, Cantor.
 1576—1579 Johannes Debissus, Cantor.
 1579—1581 Franciscus Winkler aus Bolkenhain in Schlesien, Cantor.
 1581—1583 Andreas Pol aus Greifenberg in Schlesien, Cantor.
 1586—1590 Valerius Baier, Cantor.
 1591—1592 Andreas Pol aus Greifenberg in Schlesien, Cantor.
 1592—16.. Melcher Thomas aus Goldberg in Schlesien, Cantor⁴⁷.

Rudolf Wolkan bezeugt für B e n s e n im Jahre 1537 und später Aussig das Bestehen evangelischer Schulen und evangelischer Schulmeister⁴⁸.

Günther von Bünau errichtete für T e t s c h e n eine Reformationsschule, in der 1564 erstmals Schulprüfungen durchgeführt wurden, bei denen sich der Gutsherr selbst vom Fortschritt der Bildung seiner Untertanen überzeigte⁴⁹.

Aus Exulantenberichten wissen wir, daß 1618 als letzter reformatorischer Schulmeister der Kantor Georg Kaiser aus R u m b u r g nach Schönbach als Pfarrer kam und gar erst im Jahre 1640 oder später aus W a r n s d o r f der Lehrer Joachim Engelman nach Herwigsdorf exulierte⁵⁰.

⁴⁷ Schmidt, A.: Das Evangelium in Trautenau und Umgebung. JbGGPÖ 19 (1898) 74—80.

⁴⁸ Wolkan, Rudolf: Studien zur Reformationgeschichte Nordböhmens. JbGGPÖ 4 (1883) Heft 2, S. 84 f., 90. — D e r s.: Beiträge zu einer Geschichte der Reformation in Böhmen. JbGGPÖ 8 (1887) Heft 1, S. 32 f., 88 f.

⁴⁹ JbGGPÖ 4 (1883) Heft 4, S. 155—157.

⁵⁰ Richter, Rudolf: Aus der Geschichte der deutschen evangelischen Kirchengemeinde Rumburg in Böhmen. Teil 1 und 2 (Manuskript), S. 4 f. — Eckert, Alfred: Die deutschen evangelischen Pfarrer der Reformationszeit in Nord- und Ostböhmen 49, 71.

Für Bleistadt vermutet Lois Eißner bereits Schulbetrieb vor 1558 unter Leitung eines Pfarrers. Als Schulmeister nachweisbar können genannt werden: 1569—1580 Wolf Hübner, 1587—1594 Jörg Enders, 1594 Benedikt Hammer-schmidt und Georg Anders, 1615 und 1623 Martin Hammer, 1629 Mathias Hammer, 1647 war der Schulmeister gleichzeitig Schreiber und Gerichtsknecht⁵¹. Nach dem Dreißigjährigen Kriege wurden die Kantoren mit dem Unterricht für die Jugend beauftragt.

*Die Schulordnung des deutschen „Gymnasium illustre“
bei St. Salvator in Prag (Altstadt)*

Als der Majestätsbrief Rudolfs II. vom Jahre 1609 den Evangelischen, welche sich in der böhmischen Konfession vereinigt hatten, die volle Religionsfreiheit gebracht hatte, wurden in Prag auch zwei deutsche Partikularschulen gegründet, in der Altstadt ein „Gymnasium illustre“ von sechs Klassen, auf der Kleinseite eine kleinere Schule. Gleich in diesem Jahre dachten die Deutschen Prags, auf Veranlassung des Dr. Mathias Hoë von Hoënegg, des nachmaligen sächsischen Hofpredigers, unter Beihilfe des Grafen Joachim Andreas Schlick und anderer Edelleute an eine besondere Kirche und Schule in Prag. Zu diesem Zwecke veranstalteten sie Sammlungen im Reiche und auch sonst in der Christenwelt. Nicht weit von dem Altstädter Ringplatz kauften sie das Haus des Herrn Karl von Wartenberg sowie den umliegenden Platz und bauten da die Salvatorkirche. Im Jahre 1611 (im Monat Juli) feierten sie das Gründungsfest der Kirche; im August desselben Jahres ersuchten sie den Rektor der Prager Universität als oberste Schulbehörde im Lande um Aufnahme des Rektors ihrer Lateinschule unter die Mitglieder der Universität (membra Univ.). Aber erst im November, nach der Intervention der Defensoren, erhielten sie die Zusage, nachdem am 11. November der Schulleiter der neuen Schule, M. Petrus Ailberus Olsnitius Variscus, mit zwei Kollegen sich dem Universitätsrektor M. Martin Bachacius von Naumeritz persönlich vorgestellt hatte; die nötigen Gelöbnisse sollten sie dem Dekan ablegen. Die Schule selbst wurde am 14. November eröffnet, worüber später eine ausführliche Beschreibung veröffentlicht wurde⁵². Diese ist vom Herausgeber Dr. Hoë „Nobilissimis, strenuis et clarissimis viris“, dem H. Johann Bapt. Eisen in Lehrberg, kaiserlichen Rat, H. Nikolaus a Langenbrug, kaiserlichen und Oldenburg. Rat, H. Leander Ruppel von Ruppach, Pallast- und Sächsischen Rat, gewidmet. Denselben Herren widmet Hoë auch seine Predigt. Die Dedikation trägt das Datum: 20. Dezember 1611.

Es folgt dann eine Vorrede (Eingang) zur Predigt, darauf eine Dedikation des Schulrektors M. Petrus Ailberus, poeta coronatus caesarius, an den akademischen

⁵¹ Eißner, Lois: Bleistadt einst königlich-freie Bergstadt, 1523—1973. Amberg 1973, S. 62—65.

⁵² Der ausführliche Titel lautet: Publicatio et introductio Scholae novae evangelicae Pragensis, das ist: Eröffnung und Einführung der Newen Evangelischen Schul in der königlichen Alten Haupt Stadt Prag. — Es werden allhie die Predigt, Oration und beschreibung des gantzen Actus befunden. Cum privilegio Sereniss. Elect (oris) Saxoniae. Leipzig, Abrah. Lamberg. Im Jahre 1612.

Senat in Prag, an die Prager evangelischen Geistlichen und an die gelehrte Welt. Er spricht darin über die Kirche, ihr Verdienst um die Bildung und ihr Verhältnis zur Schule. Dann spricht er über die Eröffnung der Schule, welche am 14. November um die 14. Stunde stattfand. Er selbst sollte bei dieser Gelegenheit eine Rede halten und den Studienplan bekanntmachen. Vor Eröffnung der Schule (am 13. November) sollte eine Andacht und Predigt in der Kreuzkirche abgehalten werden. Zu diesen Feierlichkeiten erfolgte eine Einladung. Die Predigt wurde in der Kirche zum hl. Kreuz am 24. Sonntag nach Trinitatis von Dr. Hoë als erstem Prediger der deutschen evangelischen Gemeinde Prags gehalten, und zwar über das Thema: 1. Warum Schulen errichtet werden und warum die Kinder fleißig in dieselben geschickt werden sollen. 2. Was dazu gehöre, daß eine Schule zunehme, wohl bestehe und Nutzen schaffe. Die Kinder, welche die Schule besuchen sollten, wurden bekränzt in die Kirche geführt; dann wurde der hl. Geist angerufen, und sie hörten auch die Predigt. Den folgenden Tag wurde die Schule introduziert. Dem Feste wohnten auch sehr viele Gäste aus vornehmen Kreisen bei, so namentlich der Herzog von Braunschweig und Lüneburg, postulierter Bischof zu Halberstadt.

Bei der Eröffnung der Schule selbst hielt Dr. Hoë eine Lobrede (*Orationem panegyricam*) über Germanien, Böhmen, Prag, schließlich über die Religionsfreiheit. Nach Erwähnung der Bedeutung dieser Schule zählte er die Schüler einzelner Klassen auf, in der untersten (unter 115 Schülern) zuerst seinen Sohn Leonhard Friedrich, der noch nicht vier Jahre alt war, in der 6. nur drei Schüler. Zum Schluß ermahnte er Schüler und Lehrer zum Fleiß und zur Ausdauer. Die Schule hatte gleich am Anfang über 200 Schüler.

Nach abermaliger Lobrede des Schulrektors auf die Bedeutung der Schule folgte die „*Ratio docendi, praescriptore et primo operis gubernatore Petro Ailbergo*“, endlich seine „*Gratiarum actio*“⁵³. Als Gründe für den Schulbau gibt Hoë von Hoënegg folgende an: „Die Schulen halt ich notwendig zu sein, darinnen die Kinder neben Lehrgung und Lernung guter Sitten auch in wahrer Erkenntnis Gottes von Kindheit auf unterwiesen und dem Herrn Jesu dergestalt zugeführt werden.“ Deshalb sollen es sich Christen höchlichst angelegen sein lassen, Schulen zu bauen und zwar 1. *propter praecipientis dei majestatem*, um des göttlichen Gebots und Befehls willen. 2. sollen sie bedacht sein darauf, *propter liberorum praetiositatem*, um der Kinder Würdigkeit willen. 3. *summa necessitas*, höchste Notwendigkeit selbst erfordere den Schulbau, d. h. nötig sind die Schulen um der Kinder selbst willen. Als 4. Grund gibt Hoë an, „*exemplorum laudabilitas*, d. h. die Fürtrefflichkeit der Exempel derer, die jederzeit die Schulen sich haben rekommenndiert sein lassen, das Volk Gottes hat für gar Nutz und nötig geachtet, die Kinder aufzuerziehen und unterweisen zu lassen“. Dannweist Hoë noch auf den großen, herrlichen Nutzen, der den Schulen überhaupt zu verdanken ist, hin, wodurch auch Kinder armer Leute durch ihre Kunst zu großen Ehren und Würden gelangen. Die alttestamentlichen Beispiele über Josef und Daniel werden ergänzt durch das Bei-

⁵³ Die Spitalbibliothek des Landeskirchlichen Archivs Nürnberg enthält unter M 12/5 die „*Publicatio et introductio scholae novae evangelicae Pragensis*“. Wie schon erwähnt, ist darin die Beschreibung des ganzen Inaugurationsaktes genau wiedergegeben.

spiel Luthers, Samuels, der Propheten und Elias'. Bildung und Erziehung der Kinder bedeute Schutz vor Feinden, sowohl vor Versuchungen des Teufels wie auch vor irdischen Feinden. Denn sollten die Kinder studieren, erhält man als Eltern Ehre, Hab und Gut und schließlich habe man einen Stab im Alter, woran man sich halten könne, „*baculum senectutis*“, wie es Hoë nennt.

Im 2. Punkt seiner Ausführungen stellt Hoë als Notwendigkeit für die Zunahme und das Gedeihen eines Schulwesens ganz besonders die *divina benedictio et protectio*, göttlichen Segen und Schutz, heraus. Dazu gehöre 2. *idoneorum praeceptorum vocatio*, d. h. daß man tüchtige Leute als Schulhalter verordne, durch welche die Kinder recht und wohl unterwiesen werden können. Solche tüchtige Schulmeister dürften 1. falscher Lehre nie beipflichten, müßten sich 2. in ärgerlichen öffentlichen Sünden nicht wälzen, 3. gelehrt sein und etwas studiert haben, 4. die vornehmsten Schultugenden besitzen.

Diese sind für Hoë von Hoënegg Arbeitsamkeit, Unverdrossenheit, Geduld, Sanftmut, Holdseligkeit den Kindern gegenüber, Pietät, Gottseligkeit, Nüchternheit und Friedfertigkeit. Solche Praeceptoren bauen in Schulen und durch solche Praeceptoren wird trefflicher Nutz geschaffen. Einen köstlichen Exkurs bietet Hoë über die Notwendigkeit des Bartes bei einem Lehrer. „Wo bleibt dann nun der Bart, möchte jemand sagen und fragen. Ists nicht nötig bei einem Praeceptore, daß er einen feinen, langen dicken Bart habe, der ihm ein Ansehen und bei den Knaben ein Furcht und Scheu machen. Die Welt meint es fast also, aber gar unrecht, ich lese es weder in Heiliger noch in heidnischer Schrift, daß *barba polyxa* ein nötig Stück eines Lehrers sei, weil sonst die notwendigen Eigenschaften eines tüchtigen Praeceptorum vorhanden, so kann ein Schul wohl bestehen. Und also haben wir verhoffentlich angefangen, unsere Schul zu bestellen mit solchen ehrlichen, gelehrten, ehrbaren, fleißigen, unverdrossenen, bescheidenen Personen, die mit Gottes Hilfe guten Nutz bei ihren Discipeln und Schülern schaffen werden.“

Als 3. Hauptmotiv gehöre nach Hoë von Hoënegg zur Aufnahme und Erhaltung der Schule „*discipulorum debita accommodatio*, daß sich die Schüler auch recht in ihren Handel schicken und alles das tun, was ihnen geeignet und gebühret“, ihrer Praeceptoren Stimme sollen sie folgen wie Samuel, der spricht: Hier bin ich, du hast mich gerufen. „Viertens gehöret zur Aufnahme der Schulen *accurata disciplinae observatio*“, d. h. daß man in den Schulen auch die gebührende Schärfe walten lasse, den Knaben ihren Willen breche, und da sie auf Worte nichts geben, sie mit der Ruten zum Fleiß und zum Guten antreibe. Schließlich sei zur Erhaltung nötig „*auxillii necessarii exhibitio*, d. h. daß es an schuldiger Hilfe nicht fehle. An einer doppelten Hilfe 1. *defensio*, d. h. Schutz, daß Lehrer und Schüler in ihrem Stand geschützt und gehandhabt werden, da man sie zur Ungebühr anfeinden, verfolgen oder sonst beleidigen wollte. Wer nun ein Schulfreund ist, der leistet gern und willig Schutz. 2. gehört auch dazu, *discentium et docentium liberalis sustentatio*, daß man Lehrer und arme Schüler ehrlich erhalte, ihnen Herberg, Speis, Trank und Kleidung verschaffe und ein jeglicher nach seinem Vermögen etwas zur Schulen anwende.“

Hoë weist darauf hin, daß solche Almosen sich ganz deutlich bezahlt machen, ja daß oft ganze Länder von den Erkenntnissen und Fähigkeiten eines Schülers

profitieren könnten. So habe es z. B. auch der Hauptmann von Kapernaum getan, der eine Schule gegründet hat.

In dem auf die Predigt folgenden Gebet befiehlt Hoë besonders die neue Schule mit ihren Lehrern und Schülern der Gnade Gottes. Gott möge sie mit seinem Geiste erfüllen und ihnen Weisheit, Verstand und glückliches Gedeihen geben. Er richte ihr Tun und ihre Arbeit zu seinen Ehren, der Kirchen und dem gemeinen Nutz zum Besten, er segne die Früchte des Leibes, halte sie in seiner starken Hand und regiere sie mit dem Szepter seines Reiches.

In einem Nachwort an den Leser faßt Hoë zusammen, wie es bei der Einweihung der deutschen Schule in Prag zugegangen ist, wer gegenwärtig war an bedeutenden Honoratioren, was die Schüler getan, daß sie z. B. Kränzlein auf den Häuptern trugen als Zeichen der *candidati honorum*, d. h. solche Leute sein wollen, die nach Ehre streben und ringen sollen. Dann seien sie alle im Chor niedergekniet und hätten mit hellen Stimmen das deutsche „*Veni sancte spiritus*“ gesungen. Nach der Predigt seien die Schüler alle wieder in die Schule geführt und geleitet worden. Am Montag danach habe Dr. Hoë der Knaben *Praeceptores* mit sonderlichen Feierlichkeiten im Beisein einer großen, trefflichen Volksmenge in *majori auditorio* introduciert und eine *oratiunculam latinam* gehalten, die anschließend abgedruckt ist. In dieser Oratio bedankt sich Hoë von Hoënegg vor allem bei all den Adelsgeschlechtern für ihre Beteiligung an den Bankkosten durch Spenden und Opfer und kommt dann auf die Bedeutung des Stundenplanes zu sprechen. Die Listen der Schüler der 1., 2. und weiteren Klassen sind angeführt. Die Namen der einzelnen Magister und ihrer Helfer werden genannt und im einzelnen vorgestellt. Zusammengebunden mit diesen Werken von Hoë von Hoënegg sind noch 2 Reden des M. Peter Ailberus aus Ölsnitz, des „gekrönten Poeten“. Die eine Rede, „*Oratio de nova scola*“ genannt, stammt vom 14. November, die „*ratio docendi ac discendi in singulis instituti paedagogici evangelici nationis germanicae palae praeagae clasibus*“, Stundenplan und vorgeschriebene Stoffeinheiten betreffend, hat ebenfalls M. Ailber zusammengestellt. Es ist sehr interessant, die Unterrichtseinheiten für die einzelnen Klassen zu analysieren und sie etwa heutigen Anforderungen in Gymnasialklassen gegenüberzustellen.

„*Actio gratiarum*“ von M. Ailbero beschließt Stunden- und Stoffplan des 1. deutschen Gymnasiums zu Prag. Mag. Andreas Knorr aus Rochlitz-Meißen hat dieser Schulordnung noch ein lateinisches Weihegedicht angehängt. Er unterzeichnet sich als der Gehilfe des Ailberus: „*Synergos ecclesiae et scolae palae praeagensis*“.

Die Schulordnung, an welcher eine ganze Kommission gearbeitet hatte, wurde am folgenden Tage (15. November) wieder vorgelesen, und zwar in der dazu berufenen Universitätssitzung, fand aber keine günstige Aufnahme, indem sie der für die Classes vorgeschriebenen und angenommenen Schulordnung meistens widersprach, außerdem in der obersten Klasse einige *Lectiones* in Aussicht stellte, die nur der Universität angehörten und von ihr reserviert waren, z. B. die Ethik, Physik, die Schrift des Aristoteles „*De anima*“. Daneben schien eine solche Schulordnung der Disziplin der Partikularschule in Böhmen gefährlich zu sein. Das wurde auch den Deutschen vorgehalten, als sie sich am 21. November mit Dr. Hoë in der Universität einstellten und die definitive Aufnahme der Lehrer unter die Mitglieder der

Hochschule verlangten; außerdem fanden die Professoren (Senior Skala) in der Studienordnung „Schismatica verba“ vor. Endlich wurde ihnen aber doch bewilligt, was sie verlangten.

Es hat sich auch die Inschrift auf dem Schulgebäude in der erwähnten Schrift erhalten: „Schola Salvatoris Christi Jesu, Sartatectae nostri. Quisquis es, Cujatis es, Otiosus seu negotiosus, suspice et aspice, ecce! — Indultu Divino, Caesario, Regis Oti heic Locus est, imo Negoti heic Locus est Apertus a Bojemo-Germanis; in quo Sionem ac Minervam colat; Haec te Doctum, illa Beatum faciet. Ergo veni, ut in otio negotiosus, in negotio otiosus sies. Petrus Ailberus, collega primarius, Ex officio, quia debuit, Ex animo, quia cupivit, in memoriam posuit postrid. Cal. Octobr. 1611.“

Nach dem Tode des Bachacius war das Verhältnis der Schule zur Universität weniger gespannt, ja die Herren nahmen auch mitunter die Einladungen zu verschiedenen Festtagen an. Da wurden in der Schule auch Disputationen abgehalten, und ihre Verwaltung gab Intimationen heraus, obwohl das eigentlich nur der Universität angehörte und ohne ihre Bewilligung geschah.

Nach der Schlacht am Weißen Berge wurden die beiden deutschen Schulen Prags aus Rücksicht gegen den sächsischen Kurfürsten geschont. Aber am 24. Oktober 1622 verließen mit den evangelischen Seelsorgern der deutschen Gemeinde Prags die beiden Schulrektoren die Stadt; es waren von der Altstadt M. Gerson Gruneus, von der Kleinseite M. Jakob Kruppius. Dr. Mat. Hoë schrieb zwar einen scharfen Brief an den Landesverwalter Liechtenstein, auch der Kurfürst wandte sich an den Kaiser, aber vergebens. Die Schule wurde definitiv aufgelöst.

Erhalten geblieben ist uns aber die für ganz Böhmen beispielhafte Gymnasial-Schulordnung, die wir aus dem lateinischen Text in den wichtigsten Grundzügen wiedergeben wollen, wobei die Stundenpläne für die einzelnen Klassen mit jeweils einleitendem Jahresendziel und entsprechenden „Feinzielen“ genannt werden können⁵⁴.

Mag. P. Ailber, Leiter und kaiserlich gekrönter Dichter, beginnt seine Einführung in den Lehrplan der 6-klassigen Lateinschule mit dem Hinweis auf die Schulordnung mit Zitaten der alten Griechen und Lateiner, in deren Mittelpunkt Schüler und Schule zu sehen sind. Lehrende und Lernende sind unter der Furcht Gottes an die Ordnung zu weisen. Wie nach Thukydides Disziplin und Wachsamkeit die unerläßlichen Pfeiler eines gut und erfolgreich geführten Kampfes sind, bei dem ein weiser Feldherr die Schlachtreihen ordnet, Hauptkampfgruppe und Flügel genau aufstellt, so hat Xenophon geurteilt, daß die Ordnung das Vordringlichste und Nützlichste im Bereich menschlichen Lebens und Handelns sei. Die Einteilung habe in 6 Klassen, die einzelnen Klassen in Decurien zu erfolgen. Gleiche werden zu Gleichen finden, Fortschritte den Begabten Lohn, Rückfall den Lässigen Strafe einbringen.

⁵⁴ Novak, J. W.: Die Schulordnung des deutschen ‚Gymnasium illustre‘ bei St. Salvator in Prag, JbGGPÖ 27 (1906) 123—150, wobei dort nur die lateinische Fassung nach der Prager Universitätsbibliothek 35 D, 119 abgedruckt ist. Die sinngemäße, teils wörtliche Übersetzung wurde für diesen Aufsatz besonders erarbeitet.

Die erste Klasse zerfällt in 3 „Schlachtreihen“

1. Da man von dem zu bildenden jungen Analphabeten auszugehen habe, sei der erste Grundsatz, festzustellen, in welchem Alter man einzuschulen sich entschließen könne. Da hierbei die „Lehrmeinungen“ auseinandergingen, man sich von der Antike her immer wieder zanke, so hält es Ailber mit Hieronymus' Vergleich aus der Natur: wie Wasser dem „areila“ folge, so sei das weiche und zarte Alter nach beiden Seiten biegsam und neige sich dorthin, wohin es geführt werde. Wann dies für den einzelnen gelte, ist sehr unterschiedlich. Sturm (der Straßburger Chefpädagoge) vertritt die Auffassung, daß nicht jeder eine Leuchte der Wissenschaft sein könne. Da der Einschulungstermin zwischen dem 4. und 7. Jahre schwanke, sei das 6. Lebensjahr als Norm festgesetzt, Früheinschulung jedoch angeraten. Chrysippus habe aber auch recht, wenn er keine Zeit verlieren wolle. Maßgeblich sei für den Vier-, Fünf-, Sechs- oder Siebenjährigen, ob ihn der „gute Lehrer“ an sein Herz drücke und berücksichtige, daß er noch den Rockzipfel der Mutter bräuchte, gesäugt, gereinigt, (refocillo), mit Ruten geschützt, gekleidet werden müsse, mit der Philosophie ummäntelt werden solle.

Ailber beruft sich schließlich auf die von Luthers Katechismus vorgegebene Anschauung und urteilt deshalb, daß der Gott richtig anrufe, der materna voce sich an ihn wende, und greift dabei auf Psalm 8 zurück: . . . aus dem Munde der Kleinkinder und Säuglinge hast du dir Lob „perfekt gemacht“. Die Kleinen seien ja, wie geboren, so durch die Taufe als lavacrum durch die Wiedergeburt mit Christus als lebendige Glieder der wahren Kirche eingereiht. Liebende Eltern und gläubige Erzieher sollen ihnen wirkliche Pietät beibringen.

2. Fest steht, daß die Ersteingeschulten ordnungsgemäß den lutherischen Katechismus beherrschen sollen, zunächst auf Deutsch und ohne Auslegung, dazu aber die 10 Gebote mit Auslegung. Die Kenntnis von Alphabet und Nomenklatur des Wortschatzes ist ihnen beizubringen.

3. Ordnungsgemäß sind auch Glaubensbekenntnis mit Auslegung und Sonntagsgebete mit Auslegung nach Beust zu lernen. Einzelne Lesestücke können in bedeutungsvolle und weniger wichtige aufgeteilt werden und sind durchzunehmen; damit ist zu verbinden die völlige Kenntnis der Schrift.

Die Zeiteinteilung

Vormittags:

Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag Katechismuslehre durch „ultimo Collega“, 2 Stunden Satzkunde mit Lesen

Mittwoch und Freitag
Lautes Katechismushersagen

Nachmittags:

Katechismuserlernen beim Kantor; Üben, Vokabellernen, Schönschreiben und gut aussprechen lernen

Mittwoch und Samstag
— Ferien —

In die zweite Klasse können nur Lese- und Schriftkundige aufgenommen werden. Pietas (Ehrfurcht) und disciplina (Zucht) sollen herrschen. „Denn überall wo Ehrfurcht ihren Sitz aufschlägt, dort erfreut sich auch die Zucht des Wohnrechts.“ Der Lehrplan sieht Auszüge (deutsch und lateinisch) aus Luthers Katechis-

mus mit Erklärung vor. Psalmen- und Sonntagsevangelienlektüre, Joachim von Beusts Verse und Lieder, viererlei Lektüre aus dem Alten und Neuen Testament (Moseserzählungen, Propheten, Evangelien und Apostelbriefe) gehören als weiterer Stoff dazu (nach Vincent Schmucks Bibelauswahl). Dies wird auch in den drei folgenden Klassen weitergeführt nach dem Vorbild Troztdorfs, Neanders und anderer berühmter Pädagogen, wie der Verfasser bekennt.

Das alles soll die Furcht vor Gott, die Ursprung und Anfang aller wahren Weisheit ist, bewirken; das sei umso nötiger, da wahre Weisheit, die in einen unheilstiftenden Geist gar nicht eindringen will, auch nicht in einem mit Sünde belasteten Körper wohnen wird. Die Knaben müssen besonders Nomina und Verba deklinieren können. Anders könne man nämlich das folgende nicht erfassen. Eigentlich müßte das überflüssig sein zu erwähnen, aber die Wirklichkeit erfordere es. Handwerkszeug dazu biete der 1. Teil der Grammatik Philipps (Melanchthon). Pädagogisches Fingerspitzengefühl läßt dabei die Schüler zur Liebe und nicht zur Verbitterung der Arbeit anleiten. Aufgabe des Lehrers ist es dabei, soweit er die unerfahrenen Gemüter bis hierher gewiesen hat, nicht sofort die Schwäche der Schüler zu belasten, sondern ihre Kräfte einzuteilen und auf das Niveau des Hörenden herabzusteigen. Hierzu sei die Übungs- und Wiederholungssammlung von Adam Theodor Siber höchst geeignet. Für die besseren Schüler soll Musik und Arithmetik gehört und geübt werden, die schwächeren Schüler sollen sich im Schreiben üben, nicht zum Schönschreiben, sondern eher zum Schnellschreiben mit geübter und erfahrener Hand.

Streitgespräche soll man über Katechismus- und Bibeltexte führen. Hauptaugenmerk soll der Wiederholung gelten. Für die Blüte der Streitgespräche soll Salomos Wort aus den Weisheitssprüchen gelten: Eisen wird durch Eisen geschärft. Für die Lehrer gilt jedoch bei diesen Gesprächen besondere Wachsamkeit, damit niemand (weiche Gemüter) durch Streit vor den Kopf gestoßen und vom Lernen abgebracht werde, denn nichts wäre gefährlicher für sie als dies.

Zeiteinteilung

<p>Vormittags: Montag, Dienstag, Donnerstag</p>	<p>Nachmittags: Montag und Dienstag</p>
<p>1. Luthers Katechismus deutsch-lateinisch mit Auslegung Lehrer: Kantor</p> <p>2. Vorgeschriebene etymolog. Texte aus dem Kompendium Lehrer: 3. Collega</p> <p>3. Donatus: Dogmatik Lehrer: Kantor</p>	<p>1. Stunde: Musik — Schrift Lehrer: Kantor</p> <p>2. Stunde: Nomenklatur Lehrer: Kantor</p> <p>3. Stunde: Sentenzen Culmans Lehrer: 3. Collega</p>
<p>Samstag vormittag:</p> <p>1. Stunde: Psalmen</p> <p>2. Stunde: Beust-Verse</p> <p>3. Stunde: Sonntagsevangelium</p>	

Mittwoch und Freitag:
Gemeinsames Singen
3. Stunde: Bibelrecitation

Donnerstag und Freitag:
1. Stunde: Arithmetik — Schrift
Lehrer: Kantor
2. Stunde: Deklinations- u. Konjugationsübungen
3. Stunde: Streitgespräche

Samstag vormittags:
1. Stunde: Psalmen
2. Stunde: Verse von Beust
3. Stunde: Sonntagsevangelium

Samstag nachmittags:
Bittgottesdienst/Vesperbesuch

Wenn es der Knabe bis zur dritten Klasse geschafft hat, weiß er die Kräfte seines Verstandes einzuteilen und verspricht sich auch etwas von sich. Ailber bringt den trefflichen Vergleich vom Geschmack, der sich an Neues gewöhnt hat und andauert; oder von den Farben in einem Wollgewebe, die in ihrer leuchtenden Schönheit nicht herausgewaschen werden können.

Da sich Gott den Menschen so vorgestellt hat, daß er zur Tugend greife wie die Erde zur Bestellung, könnte man die kindgemäße Ordnung dieser Klasse in der Ermahnung des Apostels Paulus etwa so formulieren: Verkündige und sei zur Stelle, ob du gelegen oder ungelegen kommst. Überführe die Leute, rede ihnen ins Gewissen und mahne sie in unendlich geduldiger Belehrung (2. Tim. 4, 2); oder mit Luther: Predige das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Darauf stehe ja die Verheißung von Matth. 13, 52 und Luthers Katechismus.

So gilt für diese Klasse besonders die Wiederholung und Einprägung (Katechismus, Psalter, Verse von Beust und Sonntagsevangelienprüche, Latein und Deutsch).

In der lateinischen Sprache ist besonderer Wert auf die Grammatik zu legen, für Griechisch gilt es, anhand der Fabeln des Aesop die Grundlagen zu festigen. Prüfungen sollen sehr streng vorgenommen werden. Einzelne Lehrbücher werden genannt (Empusa, Tyron). Freitag ist für Streitgespräche freizuhalten.

STUNDENPLAN (3. Klasse)

Vormittag

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
1. Luth. Kath. leichte Theolog. Diss. auch Quartaner und Quintaner können teilnehmen (Lektor)	Luth. Kat. leichte Theolog. Diss. und Quintaner	Gottesdienstbesuch Bibelrezitieren (Tertius)	1. Griechisch (Tertius) 2. Prüfung	Gottesdienst wie Mittw.	1. Dt. Psalmen rezitieren (Tertius) 2. Evangelien in Latein Verse aus Beust (dt. lat.) (Kantor) 3. Lesung des Evg. in Griech. (Tertius)
2. Dogmatik (Conrektor)	2. Dogmatik (Conrektor)				
3. Latein: Lektüre Cireros (Tertius)	3. Latein: Lektüre Cireros (Tertius)				

Nachmittag

1. Musik (Kantor)	1. Musik (Kantor)		1. Arithmetik m. Sekundanern		Gebets- und Schweigezeit
2. Syntax (lat.-dt.)	2. Syntax (lat.-dt.)	frei	u. Quartanern	wie Do.	
3. Nomenkla- tur Juni (Conrektor)	3. Nomenkla- tur Juni (Conrektor)		2. Streitge- spräche (Kantor)		
			3. Aesopsche Fabellektüre (Tertius)		

Bis zur vierten Klasse wurde der Jüngling gleichsam „mit Milch gesäugt“, jetzt aber wird er zum „Futterplatz“ gebracht, wo er sich mit stärkerer (robusterer) Speise auseinandersetzen und diese verdauen muß. Das Latein wird den Schüler in besondere Sprachfeinheiten einführen (in Poesie wie in Prosa). Griechisch erfordert die Grundzüge der Sprache zu beherrschen. In Dogmatik gilt es, Luthers Katechismus zu wiederholen und theologische Streitgespräche zu führen. Die jeweiligen Sonntagsevangelien sind ab jetzt aus dem Griechischen zu übersetzen und auch leichtere Themen sind zu behandeln.

In den Sprachen und Geisteswissenschaften wird in Grammatik, Etymologie und Syntax der zweite Teil Philipp Melanchthons behandelt. Durch Einheitlichkeit und Deutlichkeit der Regeln hat man sehr den Eifer der Lernenden fördern können, da diese Regeln schon aus dem Lehrbuch der unteren Klassen bekannt sein sollten.

Maxime und Ziel dieses Jahrganges sollte sein: 1. nicht die Regeln und ihre Begriffe zu ändern, sondern das Gelernte zu bewahren, zu memorieren und festzuhalten. 2. zu sichten und bedenken, auch kommentieren, was noch in den höheren Klassen dazukommen wird und was im Verlauf noch zu tun übrig bleibt. 3. Je schwieriger, umso schöner, wobei es falsch zu sein scheint, beharrlich festzuhalten, daß die Wurzeln der Geisteswissenschaften bitter schmecken (oder es bitter ist, bis an die Wurzeln zu gelangen). Kürze und Deutlichkeit für die Regeln ist notwendig, wie es auch schon Erasmus behauptete. Lernstoff wird angegeben: Griechisch (2. Teil der Grammatik des Theophil Goll), Latein: Briefe Ciceros, Comödien des Terenz, Eclogen des Vergil und aus den Elegien des Ovid, Psalmodien Buchanans, die Rede des Isokrates an Demonicus oder das Schriftchen Plutarchs von der „Institution“ der Kinder. An diesen Autoren wird dann der Gebrauch der Regeln gezeigt werden können für den, der die Regeln aller Lehrmeister beherrscht, und es wird sich bewahrheiten, wie es bei Tullius heißt: Lang ist der Weg (des Lebens) mit Vorschriften (gepflastert), kurz und wirksam aber durch Beispiele, die das Unterpfand der Worte sind.

Stilübungen in freier Rede in Latein und Griechisch und Wortschatztraining in beiden Sprachen sollen durchgeführt werden. Der Lehrer soll die Lesestücke zur Einübung in die Lektüre vorschlagen.

STUNDENPLAN

Vormittag

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
1. Katechismuswiederholen, Dogmatik (Rektor)		Griech.-Gramm. (Tertius)	1. Vergillektüre, Ovid, Psalmodie (Konrektor)	Griech.-Gramm. (Tertius)	1. Katechismus, Dogmatik
2. Grammatik II (Konrektor)		Bibelstudium (Konrektor)	2. 3. Stilübungen in freier Rede (Konrektor)	Bibelstudium (Konrektor)	2. Evangeliumsauslegung aus Griech. NT mit den Quintanern (Tertius)
3. Cicerobriefauslegung (Konrektor)			auch mit Quintanern		3. Prosodia (Konrektor)

Nachmittag

1. Musik (Kantor)	Streitgespräche (Tertius)	1. Arithmetik mit Tertianern u. Sekundanern (Kantor)		Vesper-Gebet
2. Syntaxis (Tertius)		2. Isokrates oder Plutarch (Tertius)		
3. Nomenklatur (Konrektor)		3. Terenz (Konrektor)		

Die Lehrer sollen auf die Sitten achten, keinerlei Müßiggang aufkommen lassen und schon sehr frühzeitig keine Langeweile gestatten. Auch sollen sie dafür sorgen, daß die Schüler alle untereinander und mit den Lehrern Latein sprechen. Diese Übung hält der Verfasser, Mag. Ailber, für die beste Medizin für gute Sitten.

Ab der fünften Klasse soll im Stundenplan der Jünglinge Platz frei werden für Dialektik und Rhetorik. Zur bisherigen Praxis pietatis, Besprechung und Auslegung biblischer Texte und Sonntagsevangelien sollen besonders die Werke des Heiligen Geistes in Liturgie und Gebet, in Gesang und Wort erarbeitet werden. So soll das Matutengebete an Montagen eingeführt werden, an den übrigen Tagen die Gebete des „Buchanan an Christus“ nicht unterlassen werden.

Die Vormittagsstunden am Montag und Dienstag sollen beendet werden mit dem Angelusgebet in Deutsch oder Lateinisch nach Paul Ebers Versübersetzung oder auch nach Seth Galvisii, des Leipziger Kantors (Ailbers Freund), vierstimmigem Satz aus den „Kirchlichen Gesängen“.

Am Mittwoch soll das „Te Deum laudamus“, am Donnerstag eine Psalmodie (etwa von Buchanan), am Freitag der Hymnus „Aufer immensam, Deus aufer iram...“, am Samstag Psalm 103 „Nun lob mein Seel den Herren...“ nach dem 6stimmigen Satz von Christophorus Wallieser, dem berühmten Straßburger Musiker, den Vormittagsunterricht beschließen.

Am Abend, bevor die Schüler entlassen werden, soll angestimmt werden: „Bewahre, o Gott, dein Wort und zerbrich die Kräfte deiner Feinde...“ oder das „Gib uns Frieden, o Herr...“, aber auch das „Vater unser“. Warum sollte auch nicht ein Lobgesang „de tempore“ gesungen werden, da in dieser Klasse bereits einige musikbegabte und -erfahrene Schüler sein werden, die auch nicht schneller entlassen werden, als es der letzte Tropfen der Wasseruhr anzeigen wird! Es wäre

ja ein schlechtes Beispiel für die unteren Klassen, würde man das Werk des Herrn, ernsthaft den scholastischen Studien nachzugehen, früher beenden und vorzeitig den Unterricht abbrechen!

Für Dialektik und Rhetorik ist Philipp Melanchthons Lehrbuch vorgeschrieben. Mittwoch nachmittags ist Disputation oder Deklamation nach Melanchthons Grammatik. Gelesen werden die gleichen klassischen Autoren wie in der vorherigen Klasse, aber für Freiwillige kann beim Rektor oder Konrektor privatim Hebräisch nach Thomas Blebelii Kompendium dazugenommen werden.

Übungen werden gehalten in lateinischer Sprache, im Stil, frei und zahlenmäßig verschieden, in Griechisch nur frei. Aber sie sollen emsig betrieben werden, damit eine „geeignete“ Art zu reden in dieser Klasse erreicht werde. „Geeignet“, d. h. im Sinne des Straßburger Pädagogen Sturm, was immer an den Schriften gebildet, von der Lehre erleuchtet, wahr und frei und Person wie Sachen angepaßt ist. Mittwochs und samstags werden philosophische und theologische Disputationen sein, in einzelnen Monaten gemeinsam mit der 6. Klasse. In freien Stunden werden Streitgespräche in Grammatik, Logik, Rhetorik, Poesie und Philologie abgehalten.

STUNDENPLAN

Vormittag

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
1. Dogmatik (Rektor)	Griech. Gramm.	1. Vergil, Ovid, Psalmodie (Konrektor)	Griech. Gramm. (Tertius)	1. Dogmatik (Rektor)	
2. Dialektik (Rektor)	(Tertius)	2. u. 3. Stilübungen (Rektor oder Konrektor)		2. Evang.-Ausdeutung (griech., Tertius)	
3. Cicerobriefe (Konrektor) nach Dialektik, Rhetorik u. Philologie				3. Prosodie (griech.) (Konrektor)	

Nachmittag

1. Musik (Kantor)		1. Arithmetik (Rektor)	Disputation, Deklamation oder Hebräisch
2. Rhetorik mit 6. Klasse (Konrektor)	Streitgespräche (Tertius)	2. Isokrateslektüre (Tertius)	
3. Nomenklatur aus eigenen Reihen		3. Einstudieren v. Schulkomödien	

Sonntag: Gottesdienstteilnahme

In der sechsten und höchsten Klasse müßten Alter und Urteilkraft so weit gereift sein, daß die verschiedenen bisherigen sprachlichen, philosophischen und theologischen Studien von selbst gewünscht und vervollkommenet werden sollten. Der Lehr- und Stundenplan verweist hierzu auf das theologische Handbuch des bereits bekannten Matthias Hoë von Hoënegg, der als Ephorus des Hauses,

berühmter Theologe und Patron, hoch gelobt und empfohlen wird. Außerdem werden die Alumnen dieser Klasse Lektüre des griechischen NT (der Sonntagsevangelien), Dialektik und Rhetorik (Anfänge der Ethik und Physik), Arithmetik, Hebräisch, die klassischen Schriftsteller (neu dazu Demosthenes, Virgil, Plautus, Homer, Hesiod, Justin und eine Anthologie von Dresser) haben und daraus arbeiten.

Neu hinzukommen werden die Übersetzungen vom Lateinischen ins Griechische, vom Griechischen ins Lateinische, auch griechische Poesie. Verfeinerung und Berichtigung des Stils in den klassischen Sprachen und der Dialektik ist Hauptziel, was Zeit und Beurteilungskraft kosten wird! Zur Übung der „lebendigen Stimme“ werden wieder Deklamationen und Disputationen dienen, die theologische und philosophische Themen aufgreifen werden und sich über die einzelnen Monate erstrecken sollen.

STUNDENPLAN

Vormittag (nur 2stündig!)

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
2. Dialektik (Rektor)		Gottesdienst Bibelstudium (Rektor)	Deklamation Disputation Streitgespräche (Rektor) + Konrektor)	Gottesdienst Bibelstudium (Rektor)	2. Enchiridion theologiae (Konrektor) 3. NT Sonntagsevangel. (Rektor)

Nachmittag

1. Musik mit allen anderen (Kantor)	Deklamation, Disputation (Rektor/ Konrektor)		1. Arithmetik (Rektor) 2. Anfänge d. Ethik (Konrektor) 3. Homer + Hesiod (Donne.) Demosthenes (Fr.) (Rektor)		Theologische Deklamation u. Disputation
--	---	--	--	--	---

Sonntag: Gottesdienst, um den Geist in Versenkung zu kurieren und den Leib nicht zu mästen. (Dieser Gedanke wird noch durch weitere Zitate aus Zeno, Euripides und Isokrates vertieft.)

In dem Wissen, nicht allen alles recht machen zu können, schließt Ailber seine Schulordnung der für Lehrende und Lernende neuen Erziehungsanstalt. Sein Schlußsatz lautet wörtlich übersetzt: „Wir haben geirrt; wir sind ein neuer Senat (bonum factum), nur gut in der Tat, wenn jeder den Irrenden den Weg als Begleiter und Weggefährte zum Rathaus zeigen wird.“

Nachdem wir die erreichbaren Lateinschul-Ordnungen und einzelnen Hinweise auf Schulen der böhmischen Reformation lutherischer Sicht festhalten konnten, soll in echt ökonomischem Sinne das wichtigste Dokument der Schulgeschichte der Gegenreformation genannt werden.

Im Jahre 1675 hat der berühmte Jesuitenpater Nikolaus Avancini aus der österreichischen Ordensprovinz als sog. Visitor Böhmens seine Beobachtungen in einem umfangreichen Memoriale niedergelegt. Das sorgfältig ausgearbeitete und bis ins einzelste genaue Schriftstück ist nicht nur wichtig für die engere Geschichte der böhmischen Ordensprovinz, es enthält auch manche Andeutung über die allgemeine Kulturgeschichte des Landes, insbesondere für die Schulverhältnisse Böhmens im 17. Jahrhundert. Die scharfen Bemerkungen des Visitors gewinnen an Bedeutung und Wert durch den Namen dessen, der sie gemacht hat. P. Avancini war ein ruhiger, leidenschaftsloser Mann, reich an Erfahrungen sowohl in seinem Orden als auch in den Bestrebungen der österreichischen Länder, ganz ausnehmend bewandert auf allen Gebieten des damaligen Schulbetriebes und somit wie geschaffen, um Übelstände zu entdecken und sie durch kluge Verordnungen abzustellen. Sein Memoriale kann daher als unverdächtige Quelle gelten, vor allem in den Fragen des Unterrichtes.

Das Schriftstück umfaßt 12 Blätter Fol. und ist in 13 Paragraphen eingeteilt, in denen die verschiedenen Zweige der inneren und äußeren Ordensstätigkeit in Böhmen bis in die kleinsten Einzelheiten nach Licht- und Schattenseiten ihre Beurteilung finden.

Schon der 1. Paragraph ist zur Würdigung der böhmischen Verhältnisse recht lehrreich; er handelt von der Eintracht der Ordensmitglieder untereinander und verlangt, daß der skandalöse Nationalitätenstreit gänzlich ausgerottet werde. Zu diesem Zwecke sollten alle gleich im Noviziat die beiden Landessprachen erlernen, und es dürfte niemand eine andere lebende Sprache beginnen, bevor er nicht deutsch und böhmisch geläufig spreche. Die Übungspredigten der jüngeren Ordensgenossen müßten in beiden Sprachen geschehen, bei Auswahl der Kandidaten dürften die bevorzugt werden, die beider Sprachen mächtig seien, dagegen könne eine Rücksichtnahme auf die eigentliche Muttersprache bei Besetzung der höheren Lehrkanzeln nicht geduldet werden, um möglichste Gleichstellung der zwei Nationalitäten zu wahren.

In den Winken an die Obern, die der 1. Abschnitt ziemlich ausgiebig enthält, berührt die Verordnung zur Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek, mittelbar wenigstens, auch die Studien. P. Avancini stellt als maßgebenden Grundsatz auf, „daß die Beschäftigung des Ordens die besten und ausgewähltesten Bibliotheken forderte“. Daher dürfte das nicht die letzte Sorge der Obern sein, es müsse, wenn zum Besten der Bücherei keine Stiftung bestehe, alljährlich eine bestimmte festgesetzte Summe zur tatsächlichen Vermehrung des Bücherbestandes ausgeworfen werden. Diese scharf abgefaßte Bestimmung ließ der vorsichtige Visitor in das Buch der besonderen Obliegenheiten des Rektors eintragen, um ihre pünktliche Ausführung zu sichern.

Als die beste Vorbereitung auf das Predigtamt wird im § 4 die Professur der Rhetorik für einige Jahre anempfohlen; dadurch werde am leichtesten die notwendige Redegewandtheit erreicht, weil ja das Studium der Beredtsamkeit zur Aufgabe des Predigers in engster Beziehung stehe. Aus dieser Vorschrift erhellt zur Genüge, wie P. Avancini die Rhetorik betrieben wissen wollte.

Der 6. Paragraph handelt von den höheren Studien, insbesondere der Theologie

und Philosophie. An erster Stelle wird die sorgfältige Auswahl guter Lehrkräfte eingeschärft; nur hervorragende Talente seien zu bestimmen, nicht solche, die sich allenfalls eben nur den Anforderungen gewachsen zeigten. Sodann erläßt der Visitator genauere Anordnungen für die unmittelbare Vorbereitung auf das Lehramt und empfiehlt eine Art Probejahr mit Musterschulen. Weiterhin erhalten die einzelnen Fächer und die darin vorschriftsmäßigen Übungen eingehende Anweisungen, die eine Hebung der Studien bezwecken. Insbesondere soll die Mathematik, die stark vernachlässigt sei, wieder zum alten Glanze aufleben. Daher sei jeder Provinzial innerhalb seiner dreijährigen Amtsverwaltung gehalten, 6—8 junge Kräfte, die Lust und Begabung für dieses Fach verrieten, unter einem besonderen Professor eigens für Mathematik ausbilden zu lassen. Ebenso wird die stetige Wiederholung der hebräischen und griechischen Sprache in den dazu eingerichteten Akademien von neuem eindringlich empfohlen.

Den wichtigsten Teil des Memoriale bildet § 8 mit seinen 21 Nummern, die sich auf die sog. *studia humaniora* erstrecken.

Vor allem hält es Avancini für die unerläßliche Vorbedingung zur Förderung der klassischen Studien, daß die jungen Lehrkräfte, denen die unteren Klassen des Gymnasiums anvertraut waren, mit Lust und Liebe die Anfangsgründe des Lateinischen und Griechischen ihren Schülern beibrächten. Solche freudige Begeisterung fürs Lehrfach zu wecken, weiß der erfahrene Pädagoge die besten Mittel anzuraten. Allein auch der trefflichste Lehrer vermag es nicht, aus untauglichem Material „einen Mercurius zu schnitzeln“, um mit Abraham a St. Clara zu reden. Daher gibt der böhmische Visitator die strengsten Vorschriften in betreff der Aufnahme ins Gymnasium und zeigt zur Begründung seiner scheinbaren Härte die bösen Folgen auf, wie sie an einem sog. „erstickten Studenten“ zutage treten; zu einem rechtschaffenen Handwerker hätte der Knabe getaugt, aber da er trotz seiner Talentlosigkeit mehrere Jahre, sich und seinen Lehrern zur Last, in den Studien mitgeschleppt worden, gereicht er nunmehr mit seiner Erfolglosigkeit der Schule zur Schande und wird meistens ein unglückliches und unbrauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft. Dieselbe unerbittliche Strenge müsse demnach weiterhin bei Ausscheidung aus der Schule walten, sobald sich eine Untauglichkeit, sei es aus Mangel an Begabung oder infolge unverbesserlicher Fehler, sicher herausstelle; natürlich dürfe die Art und Weise der Entlassung nicht schroff und verletzend sein. Selbst bei adeligen Schülern, die keine Fortschritte machen, hält Avancini im wesentlichen an seinen Bestimmungen fest; nur müßten die vornehmen Eltern oft und wieder ermahnt werden, ihre Söhne zu Hause ernst anzuhalten, damit ein schließlicher Mißerfolg nicht der Schule zum Vorwurf gemacht werden könne. Ein drittes Erfordernis für eine gedeihliche Entwicklung der Schule liegt in der gewissenhaften Beobachtung des Studienplanes im Ganzen und in seinen einzelnen Teilen; die Überwachung der Schulen seitens des Studienleiters erscheint von diesem Gesichtspunkte aus eher eine Wohltat als ein gehässiges Aufsehertum. Endlich trägt die geeignete Wahl der Lehrbücher nicht wenig zur Blüte des Unterrichts bei; und in diesem Punkte scheint sich damals an den böhmischen Jesuitenschulen eine gewisse bedenkliche Nachlässigkeit eingeschlichen zu haben. Es war nämlich allmählich zur Unsitte geworden, nicht mehr die vollen Texte der Klassiker den Schülern in die

Hand zu geben, sondern man begnügte sich unter dem nichtigen Vorwand einer Geldersparnis rücksichtlich der ärmeren Schüler damit, die vorgeschriebene Jahreslektüre auf einzelne Blätter drucken zu lassen und diese zu verteilen. Avancini weist nun zunächst schlagend nach, daß jene überweise Sparsamkeit in Wirklichkeit nichts erspare. Sodann macht er zugunsten der weniger bemittelten Studenten den Vorschlag, Schülerbibliotheken mit vollen Klassikerausgaben, natürlich in gereinigtem Texte, zu gründen. Dafür will er als etwaige Erleichterung allenfalls gestatten, daß z. B. nur jene Reden Ciceros, die am Gymnasium gelesen zu werden pflegten, in einem Sammelband vereinigt würden, um als Schulausgabe gebraucht zu werden. Wie diese Vergünstigung weiter auszudehnen und durchzuführen sei, das stellt der kluge Visitor den Fachkundigen anheim. Worauf er unerbittlich besteht, ist die Forderung, die Klassiker wieder in vollständigen Texten einzusetzen. Sonst beraube man ja die studierende Jugend der besten Hilfsmittel zu einem ersprießlichen Fortschritt, besonders in den höheren Klassen der Poesie und Rhetorik, sonst lasse sich der Zweck der Lektüre, die Nachahmung, nicht mehr erreichen. Einige Bemerkungen über die Schlußprüfungen ergänzen die Vorbedingungen für ein frisches Leben und Lernen in den Schulen.

Womöglich noch größeren Nachdruck legt der langjährige Professor in seinem Memoriale auf die Vorbildung seiner jüngeren Mitbrüder zum Lehramt. Es wäre zweckdienlich, meint er, für alle Zukunft ein bestimmtes Colleg auszuwählen, worin diese Vorbereitung geschehen soll. Da möge ein eigener Professor für Latein sowie für Griechisch und Mathematik mit der Aufgabe betraut sein, die jungen Ordensmitglieder nach Vollendung ihrer philosophischen Studien zum Lehrfach heranzubilden; eine bestimmte Zeitdauer ist für diese Einübung nicht festgesetzt. Zugleich durften die Lehramtskandidaten, wenn die Möglichkeit geboten war, die Schulen der älteren Professoren besuchen. Auch sollten sie zu ihrer Bequemlichkeit eine eigene Bibliothek haben mit besonderem Bibliotheksstempel, so daß diese Bücher ausschließlich diesem Zwecke dienen und nicht dem Colleg gehörten, worin die Kandidaten sich aufhielten. Ja, um jedes Mißverständnis auszuschließen, bestimmt der Visitor, daß diese besondere Bücherei, für den Fall, daß einmal aus genügenden Gründen die Vorbildung in ein anderes Colleg verlegt würde, ebenfalls übertragen werden müßte. Wenn solche Anordnungen durchgeführt würden, wäre eine Klage über Mangel an Vorbildung der jüngeren Lehrkräfte gerechterweise wohl nicht mehr möglich.

Die letzten 10 Nummern des soweit ausgeführten § 8 befassen sich mit dem Theater bzw. Drama, angefangen von den gewöhnlichen Schuldeklamationen, bis zu den Bühnenvorstellungen großen Stils, und auf diesem Gebiete spricht der berufenste Fachmann. Wichtig sind die Ausführungen auch deshalb, weil sie die Unterscheidung zwischen Drama als Schulübung und eigentlicher Theatralischer Auf-führung in allen Abstufungen scharf herausstellen.

Zuerst erwähnt Avancini die allwöchentliche Schuldeklamation in der Rhetorik und Poesie; sie müßte ohne jeden szenischen Apparat geschehen und dürfte die vorgeschriebene halbe Stunde nicht überschreiten. Den Monatsdeklamationen dagegen wird schon etwas Beiwerk, ja sogar eine kurze musikalische Einlage, gestattet, wenn nur das Ganze innerhalb einer Stunde abgemacht sein kann. Als Zeit,

d. h. Gelegenheit der Darstellung, wird, um Unterrichtsstörungen zu vermeiden, ein Festtag oder ein schulfreier Tag festgesetzt. Die dritte Schulübung dramatischer Natur bildet jene Aufführung, die jede Klasse jährlich einmal als eine Art öffentlicher Prüfung zu leisten hatte. Dem Lehrer oblag die Ausarbeitung; diese paßte sich der Fassungskraft der betreffenden Klasse an, hatte Anspruch auf einen maßvollen szenischen Apparat, jedoch mit Ausschluß von Musik, war aber an die Zeit von einer Stunde gebunden. Anschließend an diese mehr feierlichen Schulübungen fand dann nach Avancinis Wunsch eine öffentliche Notenverlesung für die Schüler der jeweiligen Klasse statt, um dadurch zu erhöhtem Eifer anzuspornen. Alle die genannten Leistungen traten nicht aus dem engsten Rahmen der Schule heraus und gehörten in keiner Weise zu den sog. Schulkomödien im geläufigen Sinne des Wortes; es waren Übungen, die erproben sollten, wie weit die Auffassungsgabe und die Darstellungsfähigkeit der Schüler in ihrer Jahresaufgabe fortgeschritten war.

Das eigentliche Drama hingegen sollte eine Glanzleistung der ganzen Anstalt bedeuten, und auch ihm widmet der Visitator sorgfältige Aufmerksamkeit. In Böhmen herrschte damals eine Sitte, bei den Fronleichnamsprozessionen Festspiele aufzuführen, ganz nach Art der „Calderonischen Autos“. Dabei scheinen die Studenten ungebührlich stark in Anspruch genommen worden zu sein, und so leitet Avancini seine Bemerkung mit der Erklärung ein, daß hierin notwendig eine Einschränkung einzutreten habe.

Es dürften nicht mehr zwei oder gar drei Bühnen übereinander aufgeschlagen werden, es dürften ferner nicht mehr als die zum Spiele selbst notwendigen Personen auftreten, sicherlich nicht 200—400, was nur zu großem Nachteil der Studien geschehen könne, es dürfte das Spiel nicht ganz Musik sein, wobei der Text unverständlich bleibe, es dürfte endlich in Zukunft die Aufführung nur eine halbe Stunde dauern, man sollte auch ganz plötzlich von den bisher gewohnten 2 und mehr Stunden auf diese eingeschränkte Zeit zurückgehen. Seine gründliche und allseitige Beschneidung begründet der erfahrene Dramatiker durch den Zweck der Fronleichnamsspiele, der ja kein anderer sei als eine fromme Verherrlichung des heiligsten Sakramentes, keineswegs ein eitles Schaugepränge.

War hier bei dem erbaulichen Schauspiel ein „Zuviel“ einzuschränken, so sah sich Avancini genötigt, an der profanen Komödie und Tragödie das „Zuwenig“ rügen und abstellen zu müssen. Es war schon seit manchen Jahren in den meisten Collegien kein eigentliches Drama mehr mit einiger Feierlichkeit aufgeführt worden. Die Schwierigkeit lag zumeist darin, einen freigebigen Mäzen zu finden, der die notwendigen Geldmittel schenkte, um ein glänzendes Spiel mit einer entsprechenden Preisverteilung zu ermöglichen. Indessen glaubt der Visitator, daß sich dieses Hindernis bei größerem Eifer für die Sache ganz leicht beheben lasse; die Beweggründe aber zu einem gesteigerten Interesse für solche Feierlichkeiten der ganzen Anstalt lägen in dem großen Nutzen, den die Aufführung eines schönen Dramas für die Jugendbildung und für den Ruf des Gymnasiums habe. Und damit nicht von seiten der Schule Bedenklichkeiten und Hemmnisse entstünden, erinnert das Memoriale an den alten Brauch, den geeigneten Verfasser des Stückes früh genug ausfindig zu machen und rechtzeitig zur Einübung zu ermahnen. Auch mußte die vom Ordensgeneral Vinc. Caraffa (1646) erlassene Verordnung, wonach

alle dramatischen Leistungen in ein eigenes Buch eingetragen und aufbewahrt werden sollten, wieder in Kraft treten.

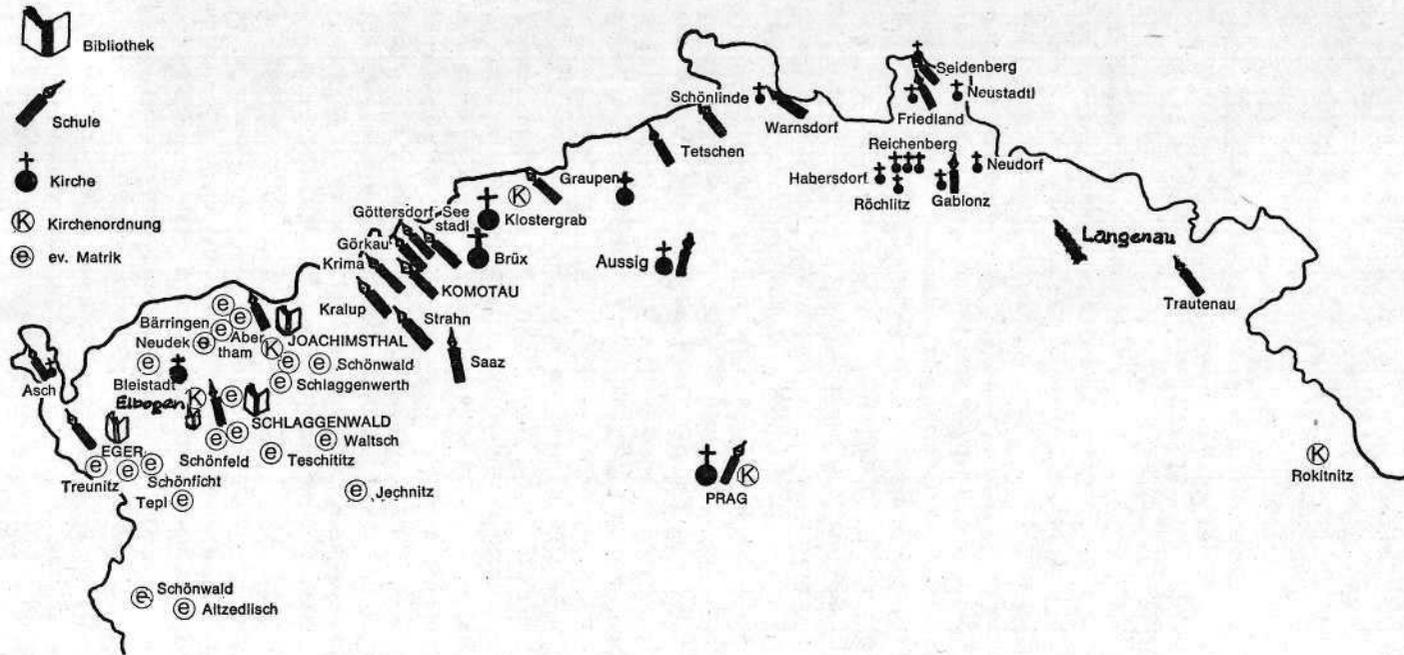
Das waren entschiedene und feste Maßregeln, wohl im Stande, die eingerissenen Übelstände zu beseitigen; daß sie auch durchgeführt werden mußten, dafür hatte der kluge Visitor die nötigen Vorkehrungen getroffen. Er stellte 3 oder 4 tüchtige Männer in der böhmischen Ordensprovinz auf, die nicht nur über die Ausführungen der erlassenen Bestimmungen zu wachen hatten, sondern die auch durch Einfluß und Beispiel bewirken sollten, daß die klassischen Studien in Böhmen wieder zu früherer Blüte gelangten, um dauernd darin erhalten zu bleiben.

Die letzten 5 Abschnitte der Denkschrift beziehen sich mehr auf die innere Verwaltung der Ordensangelegenheiten. Nur der Schlußparagraph enthält noch einen Wink für die Studien. In manchen Gegenden Böhmens bestand bekanntlich eine Art Hörigkeit der Pächter dem Herrn gegenüber. Die Söhne solcher Hörigen nun scheinen oft nur in der Absicht ans Gymnasium bzw. ins Colleg geschickt worden zu sein, um während einiger Jahre in der Musik ausgebildet zu werden; das genügte zu einem böhmischen Musikanten. Avancini verbot es, solche Knaben ins Colleg aufzunehmen, wenn nicht der Gutsbesitzer, ihr Herr, die Erlaubnis gab, daß sie das ganze Gymnasium vollendeten.

Einige andere besondere Beobachtungen von weniger allgemeiner Bedeutung, wie z. B. die Unterlassung der Einleitungsrede bei Beginn des Schuljahres am Prager Gymnasium § 6, 4 können füglich hier unberücksichtigt bleiben; sie geben aber Zeugnis von der peinlichen Sorgfalt des Visitors, der in scheinbar kleinen Vernachlässigungen die ersten Keime größerer Übel erblickte.

So erscheint das Bild, das P. Avancini mehr nach den dunklen Schatten der damaligen Jesuitenschulen entworfen hat, selbst in der weniger günstigen Beleuchtung doch im großen ganzen nicht unerfreulich. Das Amt des strengen Visitors bringt es mit sich, nicht viel zu loben, vielmehr das Gute als selbstverständlich nur stillschweigend anzuerkennen, aber die Mängel und Schäden schonungslos aufzudecken, um die Heilmittel desto wirksamer empfehlen zu können. Das will schon die Überschrift des Memoriale andeuten, die nur Ermahnungen an die Obern und Verordnungen des Visitors der böhmischen Ordensprovinz ankündigt. Die Ausführung rechtfertigt die Ankündigung und beweist dabei in glänzender Weise Avancinis auch sonst bekannte gerade Aufrichtigkeit und biedere Ehrlichkeit, die ebenso weit von Übertreibungen oder verletzender Tadelsucht als von jeder Art politischer Schmeichelei entfernt ist. Die in ihrer Weise mustergültige Denkschrift war auf lange Zeit für die böhmische Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu und somit auch für das ganze Land von reichstem Segen⁵⁵.

⁵⁵ Scheid, Nikolaus: Ein Beitrag zur Schulgeschichte Böhmens im 17. Jahrhundert. MVGD 39 (1901) 188—194, dem ich bis in Einzelheiten folge.



Aktivitäten evangelischer Pfarrer und Schulmeister in Böhmen

EIN STEIRISCHES ADELSGESCHLECHT
IN BÖHMEN UND MÄHREN

Hoffmann Freiherren zu Gruenpüchel und Strechau

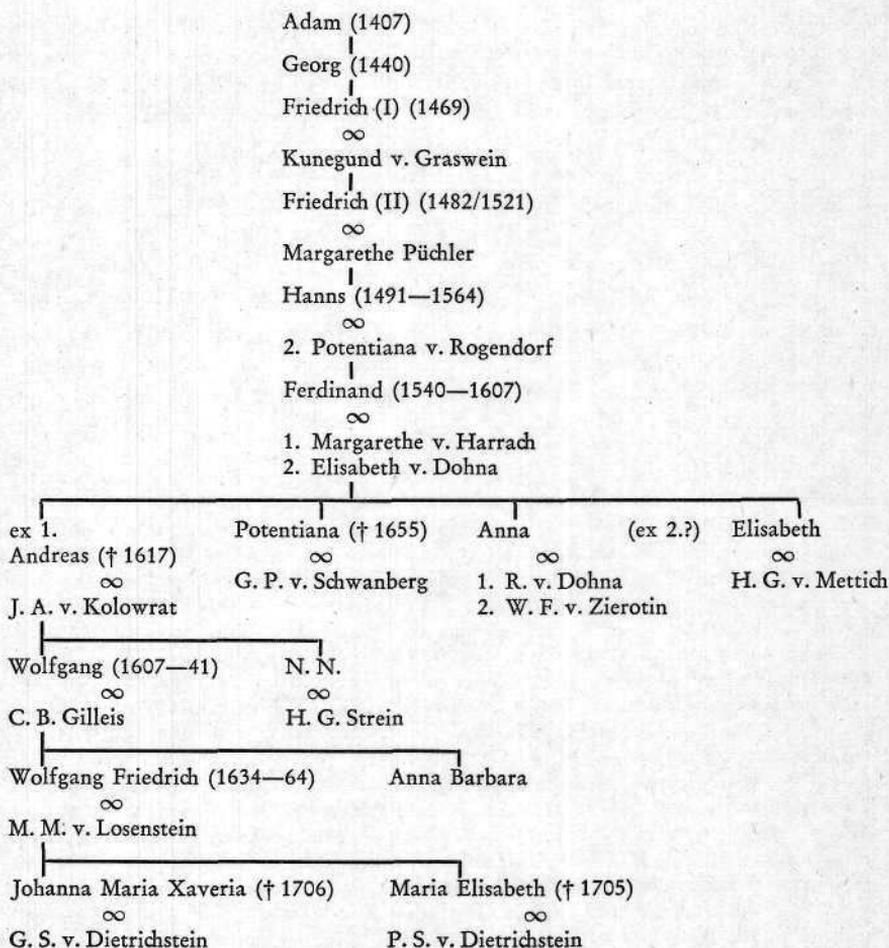
Von Klaus Eckart Ehrlicher

STAMMTAFEL

des in Böhmen und Mähren ansässig gewordenen

Astes der steirischen

Hoffmann Freiherren zu Gruenpüchel und Strechau



Im Gefolge der siegreichen kaiserlichen Waffen kamen zahlreiche ausländische Adlige nach Böhmen und Mähren, Beutemacher von Format, einmal — vielleicht etwas pointiert, doch den Kern treffend — als kaiserliche Trinkgeldempfänger bezeichnet. Sie verbanden sich bald dem einheimischen Stand der böhmischen Herren, soweit er nicht exuliert oder enteignet war, durch Connubium (eine von der Seite „compromittierter“ böhmischer und österreichischer Familien damals gern geübte Methode, um sich zu salvieren!). Als ein neuer Herrenstand konnten sie zwar Reichtum und soziale Hochstellung gegenüber dem Volke zeigen, aber die dem Herrscherhaus gegenüber den Eigenwert aufrechnende, sich ihres staatsrechtlichen Sonderstatus bewußte und auf ihn pochende Einstellung und Haltung, wie sie jenem Herrenstande vor 1620 immanent gewesen war, brachten sie nie mehr auf.

Doch schon im 16. Jahrhundert kamen etliche Geschlechter nach Böhmen und Mähren, nicht im Gefolge des Kaisers, nicht als Gegner des einheimischen Adels, im Gegenteil, ihnen im Geiste verbunden. Bekannt sind die Namen alter deutscher Geschlechter, die alsbald auch innerlich — und nicht nur durch das Incolat — den böhmischen Herren verbunden waren. Eheliche Verbindung tat häufig ein übriges, wenn sie nicht schon vorher bestanden hatte, wie wir es bei etlichen Geschlechtern Österreichs ob und unter der Enns mit solchen Böhmens und Mährens sehen — z. B. den Hardegg, Puchheim, Rogendorf, Starhemberg —, oder den Kärtner Kreig und Ungnad, von denen allerdings nur die Kreig, Rogendorf und Starhemberg sich in Böhmen und Mähren ansässig gemacht haben¹. Im 16. Jahrhundert hat wohl auch die gemeinsame nichtkatholische Glaubensrichtung bei diesen Familien eine große Rolle gespielt.

Eng mit der letzten Periode des alteingesessenen böhmischen Herrenstandes, und das heißt: mit dem ersten Abschnitt des Dreißigjährigen Krieges, verbunden und führend auf der böhmisch-mährischen Seite sind etwa die Namen Thurn, Colonna von Fels (Völs), Teuffenbach zu Mairhofen und Stubenberg aus solchen zugezoge-

¹ Die Aufstellung ist nicht vollständig. Z. B. erwarb Wolfgang Strein Freiherr zu Schwarzenau — zu den österreichischen „Apostelgeschlechtern“ gehörend — 1561 das Incolat in Böhmen, 1562 das in Mähren. Er selbst heiratete in (kinderloser) zweiter Ehe eine böhmische Adlige, Maria Mezirciczsky von Lomnicz, von seinen sehr zahlreichen Enkeln heiratete nur einer eine mährische Adlige, Maria Zehussiczky von Nestagow, ein Urenkel verheiratete sich mit der Enkelin des aus der Steiermark in Mähren eingewanderten Ferdinand Hoffmann Freiherrn zu Gruenpüchel und Strechau. Doch blieben die Strein durch ihre zahlreichen in Österreich gelegenen Herrschaften und durch ihre auch dort liegenden verwandtschaftlichen Bindungen diesen Ländern verhaftet. — Auch beispielsweise die ursprünglich aus asturischem Adel herkommenden Tovar, seit 1546 Freiherren von Enzesfeld, erwarben Grundbesitz in Mähren, eine Tochter Anna heiratete den Ritter Johann Spanowsky von Lissau, doch ging der mährische Grundbesitz der schon deutsch versippten Tovar durch eine andere Tochter der folgenden Generation, Elisabeth, an deren Gatten Georg Ehrenreich (I.) Freiherrn zu Rogendorf (1536—1589). — Als letztes Beispiel: Andreas Ungnad Freiherr zu Sonnegg, kais. Oberststallmeister († 1557), hatte sich in zweiter Ehe mit Johanna Benigna Freiin von Pernstein aus mährischem Uradel verheiratet. Die ihm zufallende Pernsteinsche Herrschaft Frauenberg erbe nach seinem Tod seine dritte Gattin Anna geb. Hoffmann Freiin zu Gruenpüchel und Strechau.

nen Geschlechtern, von denen die ersten drei in der zweiten, das vierte in der dritten Generation in Böhmen resp. Mähren begütert waren, die Thurn aus Görz (ursprünglich aus dem Mailändischen, de la Torre), die Fels aus Südtirol, die Teuffenbach aus Steiermark — auch schon in Österreich ansässig — die Stubenberg aus Steiermark.

Hier soll aber eines anderen Geschlechts gedacht werden, das auch zu den im ausgehenden 16. Jahrhundert in Böhmen und Mähren fußfassenden Geschlechtern gehört, dessen Name zwar nicht in der Geschichte des großen Krieges genannt wird, das aber eines der hervorragenden Österreichs und Innerösterreichs im 16. Jahrhundert ist, und das auch in Böhmen und Mähren seinen bedeutenden Ruf wahrte, einen Ruf, der, verbunden mit Stellung und Gesinnung, dem Geschlecht die Türen zu ehelichen Verbindungen mit einigen der angesehensten Häuser dieser Länder öffnete.

Es sind die Hoffmann Freiherren zu Gruenpüchel und Strechau, ein ursprünglich aus Bayern stammendes Geschlecht, das dort Hofman zu Farmach geheißen hat. Ein Abkömmling, wohl der Einwanderer nach Steiermark, wurde 1407 als landesfürstlicher Pfleger zu Rottenmann (Obersteiermark) genannt, nachdem er zuvor Richter in Judenburg war. Drei Generationen folgen im landesfürstlichen Dienst als Pfleger und Mautinhaber, bis durch Erwerbung großen Wohlstandes und langjährigen Dienst am Hof und Teilnahme an allen Feldzügen Kaiser Friedrichs III. und auch Maximilians I. der landesfürstliche Pfleger zu Wolkenstein und Landrichter im Ennstal sowie Mautinhaber zu Rottenmann Friedrich (II.) Hofmann zu Farmach, der sich ab 1493 nach der von seiner Frau übernommenen landesfürstlichen Herrschaft „zu Gruenpüchl“ nannte, seinen Söhnen den Weg zum großen Aufstieg eröffnete.

Der vielseitig im Landes-, Hof- und Kriegsdienst tätige jüngere Sohn Andreas, Rat Ferdinands I. und Kommissar der Landstände, fiel in mittleren Jahren als Hauptmann über das steirische Aufgebot gegen die Türken 1539.

Der ältere Sohn Hanns führte das Hoffmannsche Geschlecht in einem langen, im treuen, zuverlässigen Dienen an seinem König Ferdinand I. verdienstvoll gewordenen Leben als wahrhaft bedeutender und deutschbewußter Mann zu Größe und Reichtum. Im Jahre 1519 reiste er zusammen mit dem berühmten Sigmund von Herberstein als Vertreter Steiermarks zur Huldigung für König Karl I. (Kaiser Karl V.) nach Barcelona. 1521 war er bereits landesfürstlicher Rat, 1522 auch Kommissar Erzherzog Ferdinands, 1526 wurde er kgl. Schatzmeister, 1527 Schatzmeister-General (= Titel ab 1556 „Hofkammerpräsident“), Hauptmann zu der Neustadt (= Wiener Neustadt), ab 1528 Geheimer Rat Ferdinands (Der Geheime Rat bestand damals nur aus vier Personen, kraft ihres Amtes waren davon der Hofmeister, der Hofkanzler und der Hofmarschall Geheime Räte). Von da an datiert der starke Einfluß, den er auf König Ferdinand I. hatte, der insbesondere dazu führte, daß der Herzog von Württemberg durch den Frieden von Kaaden seine Lande wiedererhielt, und, vor allem, daß er den Versuchen Kaiser Karls, die Nachfolge Philipps von Spanien auf den Kaiserthron durchzusetzen, erfolgreich entgegenarbeitete. 1533 wurde ihm Burggrafnamt und Herrschaft Steyr erblich überlassen. Von der landeshauptmannschaftlichen Gerichtsbarkeit eximiert und beson-

ders groß scheint die Herrschaft eine derartige Bedeutung gehabt und ein solches Ansehen vermittelt zu haben, daß des Hanns Hoffman Enkel Hans Friedrich (1561—1617) beim Reichstag des Jahres 1594 als einziger Burggraf überhaupt, selbständig und nicht bei den Abgesandten eines Landes inkorporiert, auftrat ².

Zuverlässigkeit und Treue und die Tätigkeit bei Hof und ihre dortige Nützlichkeit nicht nur Hanns Hoffmans (wie er sich schrieb), sondern auch seines Bruders und Vaters und deren Kriegsdienste, führten zu Standeserhöhungen, Erbämtern und sehr vermehrtem Besitz. 1528 wurden die Hoffmann mit den Vorrechten des Herrenstandes, nämlich Rotwachsfreiheit, Herrenwappen und der den Angehörigen des Herrenstandes zukommenden Anrede, versehen, 1535 Hanns in den Freiherrenstand des Reichs und der Erbländer gesetzt und ihm der Titel „zu Gruenpüchel und Strechau“ verliehen (Beide Herrschaften liegen bei Rottenmann im Palental, Gruenpüchel wurde 1535, Strechau 1541 aus dem Lehensband entlassen, das Felsenschloß Strechau ist mit der Vorburg fast 300 Meter lang; von der großen Herrschaft allein stellte Hanns Hoffman 13 Reiter zum Reichsheer). 1540 erhielten die Hoffmann das neuengerichtete Erb-Landhofmeisteramt in Steiermark (von 1545 bis 1547 war Hanns übrigens auch kaiserlicher Obersthofmeister, welches Amt nicht erblich vergeben wurde), 1560 fielen den Hoffmann auch die Erb-Landmarschallämter in Österreich ob und unter der Enns und in Steiermark zu. So konnte Hanns Hoffman am Ende seiner Tage sagen, daß er sein angesehenes, wohlsituiertes altes Rittergeschlecht während vier Jahrzehnten seines Lebens in die Spitzengruppe des Herrenstandes und der Rangpositionen in Österreich und Innerösterreich gebracht hatte.

Er hatte — neben vier Töchtern ³ — drei Söhne. Der Älteste, Adam (1523—1573), als Vierjähriger von Ferdinand I. in den zu bildenden Hofstaat seines Sohnes Maximilian erwählt, entstammte der ersten Ehe des Vaters, die dieser mit der Tochter eines landesfürstlichen Pflegers, Wolfgang von Oberburg, aus krainischem Adel in steirischen Diensten wie auch seine Verwandten, einer (Erb-)Burggräfin von Lienz und zum Lueg geschlossen hatte. Aus der zweiten Ehe Hanns Hoffmans, mit Potentiana, der Tochter des vormaligen Statthalters Kaiser Karls V. in Friesland, Burggrafen zu Steyr, ferner König Ferdinands I. Geheimem Rat und Obersthofmeister sowie amtierendem Landmarschall in Österreich u. d. E. und Erb-Landhofmeister dieses Erzherzogtums Wolfgang Reichs-Freiherrn von Rogendorf und Mollenburg und der Elisabeth Herrin von Liechtenstein und Nikolsburg ⁴, sind

² Peter Fleischmann von Puntzelwitz: „Kurtze und aigentliche Beschreibung des zu Regensburg in diesem 94. Jahr gehaltenen Reichstag. Samt einverleibten Kais. Hofstaats etc.“

³ Aus der ersten Ehe Anna, verheiratet 1. mit Andreas Ungnad und 2. mit Christoph von Oberheim, niederösterreich. Land-Untermarschall, und Eva, verheiratet mit Ferdinand Salamanca Grafen von Ortenburg; aus der zweiten Ehe Potentiana, verheiratet mit Sigmund Grafen von Arco, und Elisabeth, verheiratet mit Veit Dietrich Freiherrn von Puchheim (Linie Wilberg-Horn), Erbtruchseß in Österreich u. d. E. — Hanns Hoffmans Mutter Margarethe Püchler entstammt einem steirischen Rittergeschlecht, dessen Stammlinie 1426 mit einem landesfürstlichen Pfleger beginnt.

⁴ Die Rogendorf, ein steiermärkisches Geschlecht, haben eine den Hoffmann parallele Entwicklung gehabt, sind nur um zwei Generationen früher in den Herrenstand, um

die Söhne Hans Friedrich (d. Ä., 1530/35—1589) und Ferdinand (1540—1607) hervorgegangen.

Zu spät geboren, um Vorkämpfer des Protestantismus in Österreich werden zu können, Söhne eines Vaters, der erst in seinen letzten Lebensjahren, wohl später als seine Söhne, zur Glaubensreformation fand, ließ sie ihr ständiges überzeugtes Eintreten für das Luthertum, ihre — ganz besonders Hans Friedrichs! — jahrzehntelange führende Rolle in den steirisch-innerösterreichischen Ständen, zu geradezu leuchtenden Vorbildern ihrer Glaubensgenossen werden, so daß das evangelische Bekenntnis, die Augsburger Konfession, in Steiermark „die Hoffmann'sche Religion“ genannt wurde. Vor allen Anderen trat Hans Friedrich d. Ä. in seinem Amt als Oberster Erb-Landmarschall in Steiermark durch Redegewandtheit und Überzeugungskraft hervor, ihm in erster Linie verdankt der steirische Protestantismus die Religionspazifikation von 1578.

Daß dieses rechtlich gesicherte Aufblühen des Protestantismus, der Religionsfrieden, wegen der auf Grund der Münchner Beschlüsse von 1579 bereits systematisch aufkeimenden Gegenreformation nicht von langer Dauer sein, daß es zu erbitterten Auseinandersetzungen führen werde, hatte der jüngste der Söhne, Ferdinand, frühzeitig erkannt — vielleicht sah er noch weiter. Darauf richtete er sich ein.

Der am 10. Oktober 1540 geborene war drei Tage später von König Ferdinand I., seinem Paten, in Graz aus der Taufe gehoben worden. Schon mit 13 Jahren, 1553, bezog er, wie zwei Jahre zuvor sein älterer Bruder Hans Friedrich, die Universität in Padua. In seinem achtzehnten Lebensjahr, 1558, wurde er Mundschenk Rudolfs II., seit 1568 war er Rat der niederösterreichischen Regierung, dann Rat der n. ö. Kammer⁵, 1576 wurde er kaiserlicher Hofkammerrat und k. k. Kämmerer und von 1580 bis zu seinem Rücktritt 1600 war er kaiserlicher Hofkammerpräsident, als welcher er vorwiegend in Prag wohnte. Ersch und Gruber nennen ihn auch „oberster Kriegsrat“⁶. Von 1575 bis 1584 übte er außerdem das Erbamt als Burggraf von Steyr aus, und er war auch, wie schon sein Halbbruder Adam und sein

eine Generation früher in Spitzenpositionen gelangt. Wolfgang's Bruder Wilhelm hatte als Oberster Hofmeister Ferdinands I. eng mit Hanns Hoffman zusammengearbeitet. Wolfgang's Tochter Anna wurde die zweite Gattin des Jobst III., „Regierer“ des Hauses Rosenberg (fürstlicher Rang für den jeweiligen Familienchef mit Vortritt vor den schlesischen Fürsten und Herzögen als Lehensträger der Krone Böhmen), ihr Sohn Wilhelm (I.), Oberstkämmerer im Kgr. Böhmen, Oberburggraf zu Prag, der u. a. auch Kandidat für den polnischen Thron war, heiratete 1. Prinzessin Katharina von Braunschweig, 2. Sophie, Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, 3. Anna Maria Mkgfin von Baden, 4. Polyxena Freiin von Pernstein, Nichte 2. Grades der Johanna Benigna, s. Anm. 1.

Wolfgang von Rogendorfs Gattin Elisabeth war die Tochter des Landeshauptmanns von Mähren Heinrich (VII.) Herrn zu Liechtenstein auf Nikolsburg und Steyregg und der Agnes Herrin von Starhemberg.

⁵ Auf das Dekret Erzherzog Karls II. von Innerösterreich vom 4. Aug. 1573 an die n.ö. Kammer, einen Vorschlag von für den vazierenden Kammerpräsidenten geeigneten Personen zu machen, antwortete diese d. d. Graz, 11. Aug., sie erachte für die am meisten befähigten Personen die Brüder Hans Friedrich und Ferdinand Hoffmann, dann auch Hans Josef von Egk und den Hofkammerrat Hans Khisl.

⁶ Ersch, J. S. / Gruber, J. G.: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Zweite Sektion, Teil 9. Leipzig 1832, S. 312.

Vater, Hauptmann zu der Neustadt. Nach seines Bruders Hans Friedrich Tod fielen ihm als nunmehr Ältestem die Erbämter des Obersten Landhofmeisters und der Obersten Landmarschälle zu, doch trat er das steirische Marschallamt zeitweise an seinen ältesten Neffen Hans Friedrich d. J. ab (Sämtliche Stammtafeln zeigen diesen fälschlich als zweitältesten Neffen).

Ferdinand ist später „der große Baron“ genannt worden. Zwar ist er öffentlich nicht annähernd so viel und stark hervorgetreten wie sein älterer Bruder, doch war er fest und tätig im lutherischen Glauben. Auf seine Kosten unterhielt er mindestens zehn Kirchen und Pfarrer, zwei in Steiermark, fünf in Österreich u. d. E. und drei in Mähren⁷, die Zahl derer in Böhmen ist nicht bekannt. In jeder Hinsicht kann man ihn einen der hervorragenden Vertreter seines Geschlechts nennen.

Er verstand es nicht nur, das ererbte bedeutende Vermögen zusammenzuhalten, sondern er vergrößerte es erheblich. Dazu hat ihm seine Tätigkeit im Bergwesen verholfen. Besonders im Bergwesen Mährens faßte er Fuß, wo schon sein Vater zu Boskowitz hatte Silber schürfen lassen. Am 7. Juli 1581 siegelte er in Olmütz den Landfrieden und gehörte seitdem zum mährischen Herrenstand.

Im nächsten Jahr gelang es ihm, im großen Rahmen in Mähren ansässig zu werden. Er übernahm die Pfandherrschaft Janowitz von dem bisherigen Pfandinhaber Lorenz Eder von Schemnitz. Am 26. Juni 1584 wurde nach kaiserlicher Bewilligung der Erbkauf abgeschlossen. Der Kaufpreis betrug 31 858 fl. Zur Herrschaft gehörten die zwei kleinen Städte Römerstadt und Hangenstein, zehn Dörfer und die zwei wüsten Burgen Rabenstein und Stroleck, nicht aber die zu Hangenstein gehörenden Silbergruben, welche im landesfürstlichen Besitz blieben⁸.

Um die zur Herrschaft gehörenden Eisenbergwerke, um Gewinnung und Verarbeitung kümmerte Ferdinand Hoffmann sich aber intensiv. Nicht nur besaß er offenbar selbst große Kenntnisse auf diesem Gebiet — er war 1579 und 1580 Vorsitzender der kaiserlichen Kommission, die einen umfangreichen Vorschlag zur Reform des verfallenen Eisenwesens ausarbeitete —, er stützte sich bei den Reformen, die er auf seinen eigenen Besitzungen durchführte, auch auf zwei vorzügliche Bergsachverständige. Von diesen wird der durch Begabung und Erfahrung ausgezeichnete Hans Steinberger, dessen Sachkunde und Objektivität hervorragend waren, als der bedeutendste Montanist seiner Zeit bezeichnet⁹. Der zweite Bergsachverständige war der vorherige Ischler Verwalter Isaak Pfändler aus Losberg. Diesem ebenso wie Steinberger überzeugten Protestanten übergab Ferdinand die Stelle des Hauptmanns von Janowitz¹⁰. Auf diesem Gut siedelte er auch eine An-

⁷ Raupach, Bernhard: Evangelisches Österreich. Zweite Fortsetzung. Hamburg 1738. — Testament des Andreas Hoffmann, 1616. In: Sonderarchiv Hoffmann von Grünbüchel, Steiermärkisches Landesarchiv, Graz.

⁸ Einlag des Gerichtsbriefs auf das Gut Janowitz, Sonderarchiv Hoffmann. — Bergmann, Josef: Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom 16. bis 19. Jahrhundert. Bd. 1. Wien 1855, S. 210.

⁹ Kallbrunner, Josef: Hans Steinberger. Ein Beitrag zur Geschichte der Montanwirtschaft im Zeitalter Kaiser Rudolfs II. VSWG 27 (1934).

¹⁰ Spurný, František: Das nordmährische Eisenwesen in der Steiermark. Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 61 (1970) 219 ff.

zahl von Steiermärkern, vorwiegend aus den Hoffmannschen steirischen Herrschaften an, die wegen der landesfürstlichen Gegenreformation exulierten.

In Janowitz paßte Ferdinand Hoffmann die wirtschaftliche Struktur der Herrschaft ganz dem dortigen Bergwerksunternehmen an. Auf Grund seiner Erfahrungen in der Steiermark änderte er die Gewinnungs- und Verhüttungsmethoden des Eisenerzes vollkommen. Er beließ die Gruben zum Teil in den Händen selbständig arbeitender Gewerker, schrieb ihnen aber die Preise vor. Andererseits zog er Gewinn daraus, daß diese selbständigen und angestellte Gewerker Abnehmer von Produkten der Janowitzer Gutswirtschaft waren, von Holz, Lebensmitteln und Unschlitt für die Grubenlampen.

Sein Unternehmen zeigte deutlich kapitalistische Züge. Anstelle der Robotarbeit ließ er Lohnarbeiter mit genau akkordierter Arbeitspflicht und mit Akkordlöhnen treten. Diese Löhne wurden nach dem Gewicht des Eisenerzes, transportiert auf eine gewisse Entfernung, berechnet. Seine Arbeiter erhielten Deputate, und für die treu Dienenden erbaute er Familienhäuser, was übrigens mit einer bei den Hoffmann öfter festzustellenden sozialen Einstellung zusammenhängen mag.

Der Erfolg seiner Arbeit und der seines in seine Fußstapfen tretenden Sohnes war, daß aus der in den Bergen gelegenen Herrschaft, die nach Bodenfläche und Zahl der Bevölkerung zu den mittleren in Mähren — das sehr große Herrschaften kannte — gehörte, nach dreißig Jahren eine der ertragreichsten geworden war. Ihr Reingewinn, der zu 54 % aus dem Eisenerz resultierte, überstieg sogar den Ertrag der größten mährischen Herrschaft, Lundenburg ¹¹.

Der Ankauf in Mähren ist nicht nur, wahrscheinlich sogar erst in zweiter Linie, wirtschaftlich zu erklären. Denn während sein Bruder Hans Friedrich noch heftig und unter wirtschaftlichen Verlusten um die Erhaltung des Protestantismus in Innerösterreich kämpfte, hatte Ferdinand, die künftige Entwicklung und das Ende voraussehend, die Konsequenz daraus gezogen, um weiterhin in seinem Bekenntnis leben zu können. Mähren galt damals als „das klassische Land der Religionsfreiheit“ ¹². 1586 kaufte er die sehr große Herrschaft Grafenstein in Nordböhmen (Bezirk Reichenberg), zu der das gleichnamige Schloß, die wüste Burg Reymund, die Städtchen Kratzau („Chrastava“), Grottau („Hradek“), Grafenthal, das Bergstädtchen Frauenberg, ferner Engelsberg und Neustädtel, eine Anzahl von Dörfern und vier „Mannschaften“ gehörten. Vorbesitzer dieser Herrschaft war der königliche Rat und deutsche Vizekanzler in Böhmen Georg Mehl von Strelitz ¹³.

Andererseits verkaufte Ferdinand 1594 seine in der Steiermark gelegenen Besitzungen. Damit ging er wenigstens einem Teil des Ärgers und den wirtschaftlichen Verlusten aus dem Wege, die einige der Nachkommen seines Bruders Hans

¹¹ E b e n d a.

¹² H r u b y, František: Die Wiedertäufer in Mähren. ARG 30 (1933) 175.

¹³ Georg Mehl erhielt 1588 den böhmischen Adelsstand mit „von Strelitz“. Er gehört einem Breslauer Geschlecht an. Sein Vater Balthasar war kaiserlicher Rat. — Bezüglich der Herrschaft Grafenstein: Der Name kommt auch in Abwandlungen, wie Grabsteyn, vor; Dorf und Bergschloß. „Der Landmann spricht hier deutsch.“ Schaller, J.: Topographie des Königreichs Böhmen, etc. Bd. 4: Bunzlauer Kreis. Prag 1790, S. 281.

Friedrich auf sich nehmen mußten. Dadurch und durch seine geschickte Wirtschaftsführung hinterließ er seinen Erben ein sehr großes Vermögen. Seine beiden steirischen Kirchen und das von ihm errichtete und mit zwei „schönen Höfen“ zur wirtschaftlichen Unterhaltung versehene Spital in Schladming (Ennstal) übergab er der steirischen Landschaft unter der Bedingung, sie beim evangelischen Glauben zu erhalten, widrigenfalls sie wieder ins Hoffmannsche Eigentum zurückfallen sollten¹⁴.

Nicht nur in beruflicher und privatwirtschaftlicher Hinsicht trat Ferdinand Hoffmann hervor. Er gehört auch zu den bedeutenden Bibliophilen seiner Zeit. Die von ihm in Janowitz gesammelte Bibliothek zählte mehr als 10 000 Bände und gehörte auch der Qualität nach zu den bedeutendsten seiner Zeit. Sie entstand aus vier Quellen: 1. einem Grundstock Hoffmannschen Familienbesitzes aus Schloß Strehau, 2. älteren, sehr interessanten Büchern steirischer Provenienz, 3. neu erschienenen Büchern und 4. dem interessantesten und wertvollsten Teil, der vollständig konservierten Bibliothek des Hieronymus Holzschuher († 1529). Darin stammte wiederum der kostbarste Teil der Bücher von dessen Schwiegervater, Dr. Hieronymus Münzer von Feltkirch († 1508).

Ferdinand hat so systematisch gesammelt, daß kaum einer der berühmten deutschen, lateinischen, böhmischen und französischen Bibeldrucke fehlte. Was das 16. Jahrhundert an geschichtlicher Literatur in deutscher und lateinischer Sprache kannte, befand sich ausnahmslos in der Bibliothek. Auch spanische und italienische Werke waren darunter, so daß sich die Zahl der geschichtlichen Bücher auf etwa 700 belief. Überaus wertvoll war ein Autograph Melanchthons, seine „Loci communes rerum theologiarum“ von 1520/21¹⁵. Selbst verfaßte Ferdinand die „Haupt-Waldbeschreibung Aller gehölzt zu baiden Ländern nach der Enns“. Da er bei seinen Zeitgenossen als bedeutender Bücherliebhaber bekannt war, befand sich unter den zu seinem Tode erschienenen Gedichten auch ein lateinisches, das rühmend auf diese Neigung hinwies.

Janowitz wurde Ferdinands Hauptwohnsitz, nachdem er sich, trotz seiner befreundeten Stellung zu Kaiser Rudolf II., genötigt sah, „als böser und gefährlicher Ketzler“ von seinem Amt als Hofkammerpräsident zurückzutreten. Als zuverlässiger Vertreter der evangelischen Interessen und als dem Kaiser Nahestehender sowie als österreichischer Oberster Erbmarschall und Landherr wurde er auch von Georg Erasmus Frh. v. Tschernembl, dem später berühmten Anführer der evangelischen Stände¹⁶, der zudem entfernt verwandt und in vierfacher Hinsicht mit den Hoffmann entfernt verschwägert war, aufgesucht; das erste Mal 1597, als er in Angelegenheiten des oberennsischen Bauernaufstandes nach Prag fuhr. Im Jahre

¹⁴ Loserth, Johann in: *Fontes Rerum Austriacarum*. 2. Abt. Bd. 58. Wien 1906, Teil 1.

¹⁵ Von diesem Buch, 1520/21 geschrieben, der ersten evangelischen Dogmatik, sagt Luther, alle seine Werke solle man vergessen. Wichtig sei nur, daß die Bibel und die „Loci communes“ weiterbeständen (Lilje, Hans / Reinking, K.F.: Martin Luther. Stuttgart 1964, S. 196). — Dedic, Paul: Das Schicksal einer Melanchthonhandschrift. Der Säemann. Evangelisches Kirchenblatt für Österreich 8 (1928) Folge 2, S. 7.

¹⁶ Sturmbeger, Hans: Georg Erasmus Tschernembl. In: *Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs*. Bd. 3. Graz-Köln 1953, S. 70.

1600 suchte ihn Richard Herr von Starhemberg¹⁷, der gleichfalls mit den Hoffmann verwandt und verschwägert war, und der eine führende Persönlichkeit der Stände Österreichs o. d. E. darstellte, auf, als er mit Beschwerden gegen den streng gegenreformatorischen Landeshauptmann Hans Jakob Löbl Freiherrn auf Greinburg nach Prag fuhr, um dort zu verhindern, daß bei der damaligen ungünstigen Stimmung des Kaisers eine Resolution auf die Religionseingabe der Stände ergehe.

Auch in anderer wesentlicher Weise sollte sich Ferdinand Hoffmann für die Interessen der evangelischen Stände einsetzen, insbesondere auch bei dem Geheimen Rat und Vizekanzler Dr. Rudolf Coraduzi¹⁸. Im nächsten Jahr waren es die steirischen Stände, die sich an ihn und seinen Neffen Hans Friedrich wandten, welcher damals als Reichshofrat und oftmaliger Gesandter des Kaisers an deutsche und ausländische Fürstenhöfe häufig am Prager Hof weilte — und der als ein Förderer Johannes Keplers diesen an den Prager Hof gebracht hatte und ihn auch in seinem dortigen Haus wohnen ließ¹⁹.

Ferdinand hatte in seinem Schloß zu Janowitz übrigens die Verhandlungen mit Adeligen und anderen Personen geführt, die bereit waren, dem Kaiser höhere Geldsummen gegen die Verpfändung von Gütern mährischer Klöster zu leihen. Bekanntlich vertraten die Habsburger — auch in Innerösterreich! — die Ansicht, geistliche Liegenschaften seien Kammergut, ein Gesichtspunkt, der auch bei dem Streit um die Errichtung evangelischer Kirchen zu Braunau und Klostergrab zu beachten ist!

Ferdinand Hoffmann war, wie auch seine Brüder, sein Vater und sein Großvater, zweimal verheiratet. In erster Ehe heiratete er Margarethe Freiin von Harrach, am 28. August 1569. Sie war eine Tochter Leonhards (IV.), Herrn der Herrschaften Rohrau, Pürchenstein und Liebenstein, welcher es über die Stellung eines n. ö. Regimentsrats (1545/46) und Reichshofrats zum Obersthofmeister Ferdinands I. (1548), zu Maximilians II. Oberstem Kämmerer und zum Geheimen Rat der Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. brachte. 1559 wurde er für sich und sein Geschlecht mit dem Erblandstallmeisteramt in Österreich belehnt. In den Freiherrenstand wurde er im Jahre 1552 erhoben, unter dem Titel der Freiherren von Rohrau. 1556 wurde diese Herrschaft zur freien Reichsherrschaft gemacht — was sie aber nicht mehr auf den Status der althergebrachten reichsherrschaftlichen Gebilde im Reiche erhob²⁰.

Die Harrach sind eines der ganz wenigen bedeutenderen erbländischen Geschlechter, die immer katholisch geblieben sind und auch auf einer ihnen vom Kaiser über-

¹⁷ Vetter von Hans Friedrichs des Älteren Hoffmann zweiter Gattin Salome von Starhemberg; neben G. E. v. Tschernembl war er der führende Kopf der obderennsischen Protestanten und stand in ständiger Verbindung zu Fürst Christian von Anhalt. Er starb 1613.

¹⁸ Dr. iuris utriusque Rudolf Coraduzi von Nußdorf, zuvor auch kais. Gesandter in Rom, hinterließ eine wertvolle Bibliothek, die teilweise in die des Professors der Jesuiten nach Wien gelangte. „Beiträge zur Genealogie des krainischen Adels“ von Dr. J. B. Witting. Jb. Adler (1895) 162.

¹⁹ Caspar, Max: Johannes Kepler. 3. Aufl. Stuttgart 1958, S. 183. — Fontes. Bd. 60, Teil 2, S. 200. — Sutter, Berthold: Johannes Keplers Stellung innerhalb der Grazer Kalendertradition des 16. Jahrhunderts. In: Johannes Kepler 1571—1971. Gedenkschrift der Universität Graz. Graz 1975.

²⁰ Genealogisches Hdb. des Adels. Fürstliche Häuser. Bd. 9 (1971).

gebenen Pfandherrschaft, deren Bewohnerschaft evangelisch war, schon ab 1575 zu rekatholisieren begannen²¹. Gleichwohl haben sie — vermutlich, um den gesellschaftlichen Anschluß nicht zu verlieren — ihre Töchter evangelisch heiraten lassen²².

Von den vier Kindern Ferdinands stammen mit Sicherheit der Sohn Andreas († 1617) und die Tochter Potentiana († 29. Januar 1655) aus der ersten Ehe. Vergleiche lassen es als wahrscheinlich erscheinen, daß auch das dritte Kind, die Tochter Anna, aus der ersten Ehe stammt; die verschiedenen Angaben über die dritte Tochter, Elisabeth, lassen keine Klärung zu, welcher Ehe sie entstammt²³.

Nach dem Tode seiner ersten Gattin schloß Ferdinand 1585 oder 1586 seine zweite Ehe mit Elisabeth, der Witwe nach Christoph Herrn von Wartenberg, Erblandmundschenk im Königreich Böhmen²⁴, einer geborenen Freiin und Burggräfin von Dohna. Sie ist die Tochter Albrechts auf Grafenstein, Lämberg (Löwenberg), Rumburg und Suche²⁵, und der Anna Schenk von Tautenburg. Ihre Nichte Barbara Dohna († 1608) war mit Johann Bartholomäus Freiherrn von Schwanberg vermählt, dessen Großmutter Elisabeth Schwanberg als geborene Freiin von Rogendorf und Mollenburg eine Base Ferdinand Hoffmanns ist; ihr Bruder Chri-

²¹ Die Pfandherrschaft war auf Lebenszeit seit 1527 pflegweise Hanns Hoffman überlassen worden, der 1564 starb. Schon 1560 hatte König Ferdinand I. sie seinem Geheimen Rat und Oberststallmeister Leonhard (IV) von Harrach, Reichsfreiherrn* von Rohrau, Obersterbstallmeister in Österreich u. d. E., versprochen. Sie wurde ihm 1565 eingeräumt. — *Kg. Ferdinand I. erhob gelegentlich in seinen Erbländern Herrschaften zu „freien Reichsherrschaften“. Eine Gleichstellung mit den reichsfreien Herrschaften „im Reich“ ist nie eingetreten; die Inhaber haben auch nie zur Reichsritterschaft gehört.

²² Margarethes Schwester Anna heiratete am selben Tag den evangelischen Christof (IV) Freiherrn von Rappach, die Schwester Afra hatte Moritz Freiherrn von Racknitz, aus einer streng evangelischen steirischen Familie, in dessen dritter Ehe geheiratet. Moritz' Enkelin Magdalena aus der ersten Ehe wurde die Gattin von Ferdinand Hoffmanns Neffen Johann Sebastian († nach 1647 in Nürnberg), Moritz' Enkel Gallus aus der zweiten Ehe ist das bekannte geistige Haupt der in Nürnberg wohnenden exulierten österreichischen und innerösterreichischen Adligen im Dreißigjährigen Krieg.

²³ Aus keiner der Angaben von *Bucellini*, R. P. F. Gabriel: *Germaniae Topo-Chrono-Stemmatographicae Sacrae et profanae*. 4 Bde. Augsburg-Ulm 1655—1671, hier Bd. 3, S. 86; *Procházka*, Roman Frhr. von: *Genealogisches Hdb. erloschener böhmischer Herrenstandsfamilien*. Neustadt/Aisch 1973, S. 73; *Spurný*; *Wißgrill*, Franz Karl: *Schauplatz des landsässigen Niederösterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande von dem XI. Jahrhundert an bis auf jetzige Zeiten*. 4 Bde. Wien 1794—1804, hier Bd. 4, S. 365, und anderen ist völlige Gewißheit zu ziehen. Zu bemerken ist, daß sämtliche Angaben in *Siebmacher* IV/4 (Nürnberg 1887) über Ferdinands Deszendenz falsch sind.

²⁴ Die Wartenberg stammen aus der Sippe der Markwartinger. Christophs Vater besaß insgesamt über 170 Herrschaften, Pfandbesitz und Dörfer. *Procházka* 333. — Sein Halbbruder Karl war in seinem Todesjahr 1608 einer der ständischen Landesdirektoren, dessen Sohn Johann Georg, Mundschenk König Friedrichs von Böhmen, exulierte und wurde vom Konfiskationsgerichtshof verurteilt. Im Exil heiratete er Pfalzgräfin Sabine von Sulzbach.

²⁵ *Procházka* 73. — *Ersch / Gruber*, Erste Sektion, Teil 26, S. 301. — *Wißgrill* IV, 360. — Albrecht hatte 1562 zusammen mit seinen Brüdern die Herrschaft Grafenstein an Georg Mehl verkauft.

stoph d. J.²⁶ war Gesandter des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und als Gesandter der böhmischen Stände auch bei Herzog Karl Emanuel von Savoyen und ebenfalls in England. Offiziell trat er allerdings als Gesandter von Ansbach und Anhalt auf; begleitet wurde er von seinem Bruder (?) Achaz, der nach dem Einmarsch Spinolas in die Pfalz nach England ging.

Von den Töchtern Ferdinand Hoffmanns vermählte sich die Älteste, Potentiana, am 20. November 1588 in Wien mit Georg Peter Freiherrn von Schwanberg a. d. H. Pfraunberg auf Weseritz, Roßhaupt etc. († 6. April 1608; also nicht mit dem Direktor aus dem Herrenstand des böhmischen Direktoriums von 1620, Peter (III.), zu verwechseln, welcher am 20. Mai 1620 fiel, und der ebenso wie der obengenannte Johann Bartholomäus zum Hause Hayd gehört). Er ist der Sohn des Joachim Freiherrn und Herrn zu Schwanberg und der Agnes von Schlick Gräfin zu Passau (Bassano) und Weißkirchen in Schlackenwerth († 1574)²⁷, der Großtante des Joachim Andreas Schlick, welcher als Oberstlandrichter des Königreichs Böhmen einer der Hauptanführer des Böhmisches Aufstandes war und den Prager Fenstersturz mit inszenierte. Agnes ist auch eine Tante eines der anderen Hauptanführer, des Oberkommandierenden der böhmischen Truppen, Heinrich Matthias Graf von Thurn und Valsassina Freiherrn zum Kreuz, Erb-Landhofmeister in Krain und der Windischen Mark, Erb-Landmarschall in der gefürsteten Grafschaft Görz und Erb-Burggraf von Lienz und zum Lueg.

Ferdinands zweite Tochter, Anna, heiratete am 18. Februar 1602 am Hofe zu Prag Rudolph Freiherrn und Burggrafen von Dohna. Sein Vater ist ein Vetter der Elisabeth Dohna, der zweiten Gattin Ferdinands. Sollte Anna, was hier nicht für wahrscheinlich gehalten wurde (s. o.), aus dieser zweiten Ehe ihres Vaters stammen, müßte sie mit 15, höchstens 16 Jahren geheiratet haben — freilich damals keine Unmöglichkeit, aber doch außergewöhnlich und hier besonders zu erwähnen.

Rudolphs Bruder Wladislaw war mit Elisabeth Freiin von Rogendorf und Mollenburg vermählt²⁸. Sie ist eine Nichte der obengenannten Elisabeth Rogendorf verehel. Schwanberg, und ihr Vater ist der bekannte Hans Wilhelm, welcher als amtierender Landmarschall in Österreich u. d. E. (als ältester seines Geschlechts auch Oberster Erb-Landhofmeister) von 1565 bis 1590 viel und mit Temperament für die Stärkung und Erhaltung des evangelischen Glaubens tat, weswegen sich Kaiser Rudolf II., allerdings vergeblich, bemühte, ihn von seinem Amt zu verdrängen, nachdem er zuvor — bis zu dessen Tod — in der Gunst Kaiser Maximilians II. gestanden hatte²⁹. Ferdinand Hoffmann ist ein Vetter des Hans Wilhelm und seiner Schwester.

²⁶ G i n d e l y, Anton: Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Bd. 1. Wien 1869, S. 443. — Auch bei R i t t e r, Moriz: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges 1555—1648. 3 Bde. Stuttgart 1889—1908.

²⁷ P r o c h á z k a gibt irrigerweise als Mutter der Potentiana die Elisabeth von Dohna an.

²⁸ E r s c h / G r u b e r nennen Rudolph von Dohna einen Sohn des Albrecht; dem wird hier nicht gefolgt. Er wäre dann ein Bruder der Elisabeth, verheiratet mit Ferdinand Hoffmann.

²⁹ Hans Wilhelm (1531—1590) ist der ältere Bruder des in Anm. 1 genannten Georg Ehrenreich (I) und Schwiegervater des in Anm. 17 genannten Richard von Starhemberg, der häufig auch Reichard genannt wird. Seine Schwester Margarethe ist die Schwiegertochter Georg Ehrenreichs (I).

Aus der Ehe von Hans Wilhelms Tochter mit Wladislaw Dohna ging die Tochter Elisabeth hervor, welche durch ihre Ehe mit Johann Georg Freiherrn von Schwanberg a. d. H. Hayd (Neffen des obengenannten Bartholomäus, verheiratet mit Elisabeth d. Ä. Rogendorf) die Mutter des obengenannten Peter (III.) wurde³⁰.

Auf die Darstellung weiterer ehelicher Verbindungen, welche die außerordentlich vielfache Verknüpfung der ausschlaggebenden Geschlechter des damaligen politischen Geschehens offenlegen, soll hier verzichtet werden: sie werden in einer anderen Arbeit dargelegt.

Die Ehe der Anna Hoffmann mit Rudolph Dohna blieb kinderlos. Nach dem Tode dieses Gatten vermählte sie sich mit Wilhelm Friedrich Freiherrn von Zierotin (Zerotin). Hiermit traten die Hoffmann abermals zu einem der ältesten, größten und angesehensten mährischen Geschlecht in Beziehungen; später heiratete auch ein Großneffe Ferdinands, ein Enkel Hans Friedrichs d. Ä., eine Zierotin. Dieses Geschlecht hat dem Lande Mähren eine Reihe bedeutender, führender Persönlichkeiten gestellt — nicht nur den allenthalben bekannten Landeshauptmann Karl, dessen Amt auch drei andere Zierotin ausübten³¹. Zur Zeit Wilhelm Friedrichs war außer dem erstgenannten Karl ein hervorragender Vertreter seines Geschlechts auch Ladislaus Welen, der ständische Landeshauptmann von 1619 bis 1620, zu dieser Zeit übrigens mit einer Enkelin Hans Wilhelms von Rogendorf (s. o.) und Großnichte Heinrich Matthias von Thurns verheiratet. Sein Schloß Mährisch-Trübau wurde das „mährische Athen“ genannt, weil er einen mit Gelehrten und Künstlern reichlich durchsetzten Hofstaat hielt. Er war es auch, der auf den Anschluß Mährens an die böhmischen Stände drängte, das Reiterregiment des kaiserfreundlichen Obersten Georg von Náchod übernahm und die kaiserlichen Ungarn bei Fischamend in Niederösterreich schlug, nachdem er schon zuvor zusammen mit

³⁰ Johann Georg (1555—1617) wurde durch Erbvertrag mit seinem Onkel Peter Wok (ult. fam., † 6. XI. 1611) vom 4. Jan. 1604 „Regierer des Hauses Rosenberg“, das seit 1493 eine königliche Bestätigung seiner fürstlichen Ehrenrechte besaß, und erbte Wittingau, Gartzen und Rosenberg sowie den Palast in Prag. Dies geschah aufgrund mehrfacher Verwandtschaft und Verschwägerung, die über die Familien Dohna, Rogendorf und Schwanberg geht. So ist Peter (III.) von Schwanberg auch ein Enkel Hans Wilhelms von Rogendorf, der mit Peter Wok von Rosenberg die gemeinsamen Großeltern Wolfgang von Rogendorf und Elisabeth von Liechtenstein hat, die auch Großeltern Ferdinand Hoffmanns sind. Später wird ein Großneffe Ferdinands als Exulant eine Tochter Peters (III.) von Schwanberg heiraten. Des letzteren Witwe ist zu dieser Zeit bereits mit dem Exulanten Ladislaus Welen Frhr. von Zierotin verheiratet.

³¹ Johann (III.), ein Vetter seines Großvaters — dessen anderer Vetter Karl († 1560) Landeshauptmann des Fürstentums Glogau war —, ferner Ladislaus Welen, Großneffe der genannten Brüder Johann und Karl, und Friedrich († 1598), ein entfernterer Verwandter. Von ihm sagt H r u b y, er sei die vornehmste Persönlichkeit Mährens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gewesen. Auch drei Oberste Landrichter in Mähren, einen Kammerpräsidenten in Böhmen und andere hochgestellte Persönlichkeiten findet man unter den Zierotin. Dem Geschlechte gehörte im 16. Jahrhundert und zu Anfang des 17. Jahrhunderts mehr als ein Drittel Mährens. Siehe auch S c h a l l e r, Jaroslaus a. St. Josepho: Topographie des Königreichs Böhmen. Bd. 4. Prag-Wien 1790. — S i e b m a c h e r IV/10. — W u r z b a c h, Constantin von: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Teil 60 (1891) S. 81. — Z e d l e r, Johann Heinrich: Großes vollständiges Universallexikon. Bd. 62 (1749), Sp. 1555—1560.

Friedrich Freiherrn von Teuffenbach (a. d. G. Mairhofen) bei Nikolsburg die Kaiserlichen besiegt hatte. Später Anführer der aufständischen Walachen, dann in dänischen und schwedischen Diensten, blieb der geächtete und enteignete Mann trotz aller Unbilden und Not ein unversöhnlicher Gegner Kaiser Ferdinands und starb als schwedischer Oberst 1638 oder später in Posen.

Auch der Gatte Anna Hoffmanns, Wilhelm Friedrich Freiherr von Zierotin auf Alttitschein, Tlumatschau, Hustopetz und Morschitz schloß sich, wie bemerkenswert viele Verwandte, dem Aufstand³² an, ging nach dem Zusammenbruch zu den Dänen und gehört zu den Geächteten. Die ihm gehörenden Herrschaften und Güter wurden beschlagnahmt, doch gelang es dem später genannten Neffen der Anna, Wolfgang Hoffmann, seiner Tante die Herrschaft Alttitschein als Wohnsitz zu erhalten, da er ein 57 000 fl betragendes Darlehen auf der Herrschaft, die 62 000 fl Wert hatte, nunmehr anmeldete, worauf ihm die Herrschaft ausgefolgt werden mußte. Anna selbst konnte Hustopetz zur Befriedigung ihrer eigenen Vermögensansprüche erlangen, allerdings folgte ein jahrzehntelanger Prozeß³³.

Die dritte Tochter Ferdinand Hoffmanns, Elisabeth, vermählte sich einem Schlesier, Johann Georg von Mettich, dessen Familie dem dortigen Uradel angehörte und seit Beginn des 14. Jahrhunderts unter dem Namen Czezow u. ä. (bei der Erhebung eines Zweiges in den Grafenstand geschah dieses unter dem Namen Tschetschau) vorkommt. Möglicherweise ist er der Sohn des mit seinen Brüdern und einem Vetter zweiten Grades (dem Grafenstandserwerber) im Jahre 1605 in den Freiherrenstand erhobenen Georg.

Der einzige Sohn Ferdinands, Andreas, heiratete Johanna Apollonia Freiin von Kolowrat. Es steht nicht fest, wessen Tochter sie ist. Es läßt sich nur vermuten, daß es sich um eine Tochter des Christoph Heinrich Krakowsky Freiherrn von Kolowrat, Herrn auf Krakovec, Sipy, Listin, Zdeslaw, Mitbesitzer von Holovou, Krevovic und Hlinec handelt. Seine Ehefrau ist Katharina Freiin Teyrzowsky von Einsiedel³⁴.

Andreas hat offenbar keine ständigen öffentlichen Ämter übernommen. Sein Amt als kaiserlicher Vorschneider hat ihn jedenfalls (neben zweiundzwanzig anderen, darunter seinen Vetter Hans Adam) zum Reichstag des Jahres 1594, an dem übrigens noch zwei weitere Hoffmann teilnahmen, geführt. Im selben Jahr gehörte Andreas mit seinem Vetter Hans Adam und den schon genannten Herren Peter (III.)

³² Wie die Front durch die Familien ging, zeigt sich auch hier, wo Wilhelm Friedrichs Nichte Aemilia von Zierotin mit einem der großen Gewinner auf der Gegenseite verheiratet war, Adam von Waldstein, kais. Wirkl. Geheimer Rat und Kämmerer, Oberstburggraf und Statthalter in Böhmen, Ritter des Ordens vom Goldenen Vließ, 1621 „Hoch- und Wohlgeboren“, auch Leiter des Konfiskationsgerichtshofs, der nach 1620 achtundzwanzig Herrschaften zu der einen von seinem Vater ererbten hinzuerwarb.

³³ Ersch / Gruber, 2. Sektion, Teil 9, S. 313.

³⁴ Aus deutscher Familie. Der Urgroßvater Johann von Einsiedel aus Nordböhmen erwarb die Herrschaften Pürlitz und Kozlau sowie die Burg Teyrzow. Der Sohn nannte sich nach der Burg „Teyrzowsky“. Das schon im 16. Jh. zum Herrenstand gehörende Geschlecht erscheint in den Akten der Konfiskationskommission in der Person des Neffen der Katharina, Heinrich Jakob († 20. VII. 1618), Kreishauptmann des Rakonitzer Kreises.

und Johann Bartholomäus von Schwanberg³⁵ einer Gesandtschaft Kaiser Rudolfs II. an den Großfürsten Theodor Ivanovič nach Moskau an; der Legat war Abraham Burggraf zu Dohna, Freiherr etc., der mit den vorhin genannten Dohna nur sehr entfernt verwandt ist. Die beiden Hoffmann rangierten vor den beiden Schwanberg; und während diese nur vier Diener hatten, gehörten zu jenen ein Hofjunker und sechs Diener. Hans Adam starb in Moskau.

Nach dem Tod seines Vaters widmete sich Andreas erfolgreich der ihm vom Vater überkommenen großen Besitzungen. Er gründete auch das Dorf Neuhoffmannsdorf, später nur Neudorf genannt³⁶. Verhältnismäßig jung, höchstens 47 Jahre alt, starb er im Jahre 1617. Sowohl er als auch seine Kinder blieben deutsch und streng lutherisch³⁷.

Aus Andreas Hoffmanns Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor. Diese, die ebenso wie ihre Mutter noch vor Andreas starb und deren Name unbekannt ist, vermählte sich mit Hans Georg Strein Freiherrn zu Schwarzenau auf Maires, Ungarschitz und Frattling³⁸, einem Sohn des Wolfgang Ehrenreich, erzherzoglichen Mundschenks und kaiserlichen Rittmeisters, und seiner ersten Gattin Eva, Tochter Wilhelms Freiherrn von Hofkirchen, Herrn auf Kollmitz und Drösidl, Guttenbrunn, Neuaign, Harmannsdorf, Mühlbach und der Vesten Lichtenstein und Fesendorf (Vösendorf), General-Land-Obrister in Österreich u. d. E., 1578 und 1581 General-Feldmarschall, schließlich Geheimer Rat und Hofkriegsratspräsident. Hofkirchens andere Tochter, Elisabeth, seit 1569 zweite Gattin Johann Wolfharts Strein Freiherrn zu Schwarzenau, Herrn von 15 Herrschaften, kaiserlicher Rat und Regent des Regiments der n. ö. Lande (* 1534, † 1614), ist die Stiefmutter des oben genannten Wolfgang Ehrenreich, der ihre Schwester Eva 1588 heiratete. Stiefmutter wurde sie auch der Gattin von Hans Adam Hoffman; dieser und Wolfgang Ehrenreich sind also Schwäger. Des genannten Wilhelm von Hofkirchen Söhne sind die bekannten, stark hervorgetretenen Protestanten Georg Andreas und Wolfgang, die beide zu den durch die erste „Rebellenproklamation“ Geächteten gehören³⁹.

Sie sind also Onkel von Adreas Hoffmanns Schwiegersohn Hans Georg Strein, dessen Tante Anna Strein Gattin Hans Adam Hoffmans war. Erwähnenswert ist auch die Tante Susanne Strein, die im Jahre 1615 den berühmten Georg Erasmus Freiherrn von Tschernembl auf Albrechtsberg, Arbesbach und Windegg in dessen zweiter Ehe heiratete⁴⁰.

Hans Georg Strein beteiligte sich am Aufstande. Schon auf dem ersten Ächtungsdekret ist auch sein Name genannt (12. September 1620). Den Bemühungen seiner

³⁵ Vettern zweiten Grades. Die Großmutter Elisabeth geb. von Rogendorf s. im Text.

³⁶ Ersichtlich aus seinem Testament. Es wird sonst irrig der Sohn Wolfgang als Gründer angegeben.

³⁷ In dem Hoffmann'schen Römerstadt z. B. gab es in der Berichtszeit zwischen 1563 und 1625 nur lutherische und nur deutsche Prediger. Siehe: Die mährischen evangelischen Kirchengemeinden und ihre Seelsorger in der Reformationszeit. JbGGPÖ 9 (1888).

³⁸ Insgesamt besaß er 13 Güter.

³⁹ Hübel, Ignaz: Die Ächtung von Evangelischen und die Konfiskation protestantischen Besitzes im Jahre 1620 in Nieder- und Oberösterreich. JbGGPÖ 58 (1937).

⁴⁰ Sturmberger.

Mutter — Schwester der prononcierten „Rebellen“ Georg Andreas und Wolfgang, Tante von fünf weiteren, zum mindesten zum Teil geächteten Anhängern des „Winterkönigs“ — gelang es tatsächlich, Pardonierung ihres Sohnes und gegen Zahlung der enormen Summe von 80 000 fl das Eigentum zurückzuerlangen⁴¹. Hans Georg trat in kurbrandenburgische Dienste, wurde Oberst eines Kürassierregiments, Kommandant von Memel, erwarb 1637 verschiedene Güter im Herzogtum Preußen und pachtete 1644 das ganze Amt Neuhausen. Er starb 1663. Seiner Ehe mit der Tochter Andreas Hoffmanns entstammen keine Kinder. Seine Frau starb vor 1616 — denn sie wird im Testament ihres Vaters aus diesem Jahr nicht erwähnt. Es besteht Grund zur Annahme, daß er nach 1624, doch vor 1645 noch ein zweites Mal heiratete, und zwar die Witwe des ebenfalls geächteten niederösterreichischen Andreas Gilleis Frei- und Panierherrn zu Sonnberg und Roschalla, kais. Kämmerers, die Steirerin Genoveva Freiin von Graswein (Die erste bekannte Urahne Ferdinand Hoffmanns in der väterlichen Stammreihe ist übrigens, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, ein geborene Graswein).

Der einzige Sohn des Andreas Hoffmann heißt Wolfgang. Er ist 1607 geboren. Durch testamentarische Verfügung seines Vaters erhielt der Zehnjährige nach dem Tode seines Vaters als Vormünder seine Tante Anna und deren Gatten Wilhelm Friedrich von Zierotin sowie mehrere angesehene mährische Adlige — die allerdings bald darauf durch ihre Teilnahme am Kampf gegen die Kaiserlichen dieses Amt nicht mehr haben ausüben können⁴². Er wuchs auf der Burg von Alttitschein

⁴¹ Lt. Akten betr. Rebellengüter im Hofkammerarchiv, Wien, Blatt 1078 vom 20. Mai 1621. Aus der Verfügung des Kaisers vom 16. Dez. 1621 (Blatt 1262) ist zu ersehen, daß diese Summe bereits gezahlt worden ist. Die kaiserliche Begründung dafür, H. G. Strein jährlich nur 3000 fl aus seinen Einkünften zu zahlen, „weillen fürkhombt, daß er alles liederlich verthuet und hindurch bringt“, ist ersichtlich an den Haaren herbeigezogen, wenn man bedenkt, daß er allein aus den Herrschaften Schwarzenau und Maires 1618 über 9000 fl Einnahmen hatte. Die inkriminierten Schulden bei einem Gastwirt in Horn betragen 356 fl. Sie waren offenbar nur aus der Beschlagnahme-situation heraus am 19. Feb. 1621 eingeklagt worden (und wären vielleicht ohne Ächtung und Beschlagnahme längst beglichen worden!). Man vergleiche übrigens damit die Millionenschulden der Habsburger, die ihnen von den Ständen bezahlt wurden, und die aktenkundige Mangelsituation am Hof in Wien in der Berichtszeit, die aus den Lebensmittelbeständen der beschlagnahmten Güter, soweit diese nicht von den kaiserlichen Truppen verwüstet worden waren, gedeckt wurde.

⁴² Insbesondere zu nennen der Schwiegersohn des früheren Besitzers von Janowitz — Laurenz Eder von Schemnitz — Johann Kobylka von Kobyl und Schönwiesen. Hubala, Erich: Burgen und Schlösser in Mähren. Frankfurt 1965. — Sowohl der übrigens aus der Zips stammende Eder als auch Kobylka „und der schon von seiner in der Steiermark bewiesenen Haltung her bekannte Freiherr Ferdinand Hofmann von Grünbüchel“ befestigten in der „Janowitzer und Eulenburger Herrschaft den protestantischen Bestand“. Dedic, Paul: Zur Frage der kirchlichen Organisation des Luthertums in Mähren im Reformationsjahrhundert. JbGGPÖ 60 (1939). — Auch im Testament Andreas Hoffmanns tritt die des öfteren bei den Hoffmann zu bemerkende sozial-fürsorgliche, patriarchalische Einstellung hervor, die wahrscheinlich aus ihrem lebendigen christlichen Glauben resultiert. Sie zeigt sich neben der recht großzügigen Verteilung von Legaten an Angestellte und Diener beispielsweise auch in folgendem Satz des Testaments: „Und welcher aus der Herren Hoffmanner Stamm diese Herrschaft besitzen wird, derselbige soll allein die rechtmäßigen Einkommen brauchen und

auf. Fünfzehnjährig wurde er, wie schon etliche Verwandte vor und sein Sohn nach ihm, in die Matrikel der deutschen Studenten in Padua eingetragen ⁴³.

Wolfgang übernahm um die Mitte der zwanziger Jahre — noch wegen seiner Jugend unter Vormundschaft stehend — die Verwaltung seiner ererbten großen Herrschaft Rabenstein. Schon 1620 kaufte er die Herrschaft Neu-Ungarschitz, eine Streinsche Herrschaft, die sie erst 1589 von den Herren von Kreig gekauft hatten. Zur Zeit des böhmischen Aufstandes gehörte sie den Brüdern Hans Georg und Hans Wilhelm. Daß letzterer gleichfalls auf böhmischer Seite kämpfte, ist zu vermuten, denn Hans Wilhelm trat in sächsische Dienste, wie es öfters bei Emigranten festzustellen ist; offenbar sollte also die Herrschaft durch Verkauf vor kaiserlicher Beschlagnahme gerettet werden. Hans Wilhelm ist jung gestorben.

Der Übergang der Herrschaft Alt-Titschein wurde bereits erwähnt. 1626 kaufte Wolfgang zur Herrschaft Janowitz auch das Gut Unterlangendorf, ferner im Prerauer Kreis das Gut Löschna. Das Gut Hustopetz erbte er von seiner Tante, ferner entstanden ihm erst auf prozessualen Wege gegen Außenstehende durchgesetzte Erbrechtsansprüche auf das Gut Morawetz ⁴⁴.

Im Jahre 1628 vermählte sich der nun 21jährige Wolfgang. Seine Gattin Katharina Barbara ist die Tochter des bereits genannten kaiserlichen Kämmerers Andreas Gilleis Freiherrn zu Sonnberg und Roschalla aus Österreich u. d. E. ⁴⁵, dessen dritte Gattin als Witwe sich mit dem ebenfalls zum Witwer gewordenen Schwager Wolfgang Hoffmanns, Hans Georg Strein, verheiratete (s. o.). Katharina Barbara ist aber ein Kind aus der ersten Ehe ihres Vaters mit Margarethe Frein von Herberstein, Tochter des Jakob Franz, die er 1607 geheiratet hatte und die schon 1611 starb. In zweiter Ehe war er mit Margarethe Teufel Frein zu Guntersdorf, Weierburg und Eckartsau, † 1617, seit 1612 vermählt. Sie ist eine Base zweiten Grades ihres Gatten, dessen Mutter eine geborene Teufel war. Maximilian Teufel Freiherr zu Guntersdorf auf Enzersdorf und Bockfließ, welcher zu den Unterzeichnern des Juraments der n. ö. evangelischen (sogen. „rebellierenden“) Herren und Landleute vom 3. August 1620 für König Friedrich von Böhmen gehört und als Oberst der Leibgarde König Gustav Adolfs in der Schlacht von Breitenfeld 1631 fiel, ist ein Vetter der beiden.

Es läßt sich nicht sagen, ob Andreas, wenn er die Jahre 1618/19 erlebt hätte, und Wolfgang, wenn er zu dieser Zeit erwachsen gewesen wäre, sich am Abfall Mährens vom Kaiser und am Anschluß an Friedrich von der Pfalz beteiligt hätten, unter

keine Veränderung mit Beschwerung der Untertanen vornehmen, sondern dieselben bei ihrer alten Pflicht verbleiben lassen, dabei Schutz und Hand haben.“ Ein stattliches Legat ging übrigens an den bekannten Landeshauptmann Karl von Zierotin, einen Vetter zweiten Grades von Andreas' Schwager Wilhelm Friedrich v. Z., denn er erhielt die sechs braunen Stuten, „mit welchen ich mich hab führen lassen“. Diese großväterlichen Pferde müssen das Ideal des Enkels, der sie nur aus der Erzählung kennen konnte, gewesen sein, so daß er sich sieben braune Stuten (und eine französische Kutsche) kaufte.

⁴³ Luschin von Bengreuth, Arnold: Oesterreicher an italienischen Universitäten zur Zeit der Reception des römischen Rechts. Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich NF 14 (1880).

⁴⁴ Zedler Bd. 62, Sp. 1556.

⁴⁵ Siebmacher IV/5, 67.

Berücksichtigung aller Umstände möchte man es eher annehmen — aber Andreas war tot und Wolfgang ein Kind, und so traf diesen Hoffmannschen Zweig nicht das Unheil, das über Verwandte und Befreundete hereinbrach. Durch die Parteinahme des damals ältesten Hoffmann, des in Österreich o. d. E. ansässigen Ferdinand (nur bei Wißgrill Johann Ferdinand genannt) und seines Sohnes Andreas (Wißgrill: Johann Andreas) — die nicht mit den „mährischen“ Ferdinand und Andreas zu verwechseln sind, (Johann) Ferdinand ist vielmehr als 1563 oder 1564 geborener dritter Sohn Hans Friedrichs d. Ä. ein Neffe des Hofkammerpräsidenten Ferdinand — für die ständische Sache, wegen des damit verbundenen „crimen lasae maiestatis“, verloren die Hoffmann ihre Erbämter als Landhofmeister und Landmarschälle⁴⁶. Das Erbamt des Burggrafen von Steyr hatte Hans Friedrich d. J. schon 1610 gegen Zahlung einer nicht genannten Summe Geldes in die Hand des Kaisers zurückgelegt.

Es fällt immer wieder auf, daß die Hoffmann ein sehr selbstbewußtes, selbständiges, wenn auch nicht großspuriges Geschlecht gewesen sind. Ebenso wie es zu ihnen paßt, daß sie, nachdem ihr Erbbegräbnis bei Rottenmann von der landesfürstlichen (Gegen-)Reformationskommission 1599 zerstört und die Leichen gefleddert worden waren, ihre Toten sogleich außer Landes schaffen ließen und kein Hoffmann mehr in Steiermark begraben wurde, nimmt es nicht wunder, daß sie die Wegnahme der Erbämter nie anerkannt haben. Noch generationenlang bemühten sie sich um die Wiedererlangung der Erbämter und nannten sich in Dokumenten mit ihren Erbtiteln. Natürlich hatten sie keinen Erfolg, zumal die neuen Inhaber dieser Ämter, verdienstvolle Konvertiten, in hohen Staatsstellungen und dem kaiserlichen Hof sehr nahe standen. Wolfgang bemühte sich in den Jahren 1631 und 1632. Ob er damals den Vormarsch der Schweden als für seine Bestrebungen günstig angesehen hat?

Da Wolfgang und seine Gattin sich den neuen Verhältnissen nicht „anbequem“ wollten, waren sie auf Grund eines neuen Reformationspatents genötigt, 1638 mit ihren Kindern das Land zu verlassen. Sie zogen nach Lissa in Polen (Posen) und kauften dort das Gut Gostwitz. Warum sie gerade dorthin gingen, ist nur zu vermuten. Viele seiner Verschwägerten und Befreundeten gehörten den Böhmisches Brüdern an. Wenn auch die Hoffmann und die Gilleis — und ein Teil der Zierotin, darunter sein früherer Vormund Wilhelm Friedrich — Lutheraner waren, so mag das Ehepaar doch den Wunsch gehabt haben, in der Fremde nicht allein zu sein. Das war in Lissa der Fall.

Jan Amos Comenius⁴⁷, der in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts, von Karl von Zierotin aufgefordert, die Leitung der Brüderschule in dessen Stadt Prerau übernommen hatte, mußte 1628 Mähren verlassen. Er begab sich daraufhin nach Lissa, wo bereits nach dem böhmischen Aufstand von 1547 eine Niederlassung der Brüder gegründet worden war. Auf die Vertreibung des Jahres 1624 hin waren

⁴⁶ Landhausakten, Schubert 56 und 57 weiß, Inhalt unnummeriert, Steiermärkisches Landesarchiv, Graz.

⁴⁷ Gindely, Anton: Über des Johann Amos Comenius Leben und Wirksamkeit in der Fremde. Sitzungsber. d. phil.-hist. Classe der k. Akademie der Wiss. in Wien. Bd. 15 (1855).

abermals zahlreiche Angehörige dieser Religionsgemeinschaft nach Lissa gezogen, wo sie von Graf Rafael von Lissa freundlich aufgenommen wurden. Bekanntlich wurde Comenius, der dort Predigeramt und Schule verwaltete, 1632 Senior der Böhmisches Brüder.

Wolfgang Hoffmann ging es wie vielen Exulanten. Schon bald, 1641, starb er in der Fremde, erst vierunddreißigjährig. Sein 1640 abgefaßtes Testament zeigt, wie auch das seines Vaters, reichliche Fürsorge für die von ihm abhängig gewesenen Personen. Seine Witwe verwaltete das Erbe vortrefflich⁴⁸.

Aus der Ehe sind der Sohn Wolfgang Friedrich und die Tochter Anna Barbara hervorgegangen. Über das Leben der Tochter ist nichts bekannt. Die in Lexiken zu findende Angabe, sie habe Wilhelm Friedrich von Zierotin geheiratet, beruht auf einer Verwechslung mit ihrer Großtante Anna Hoffmann. Nach 1634 geboren, war sie 1651 noch am Leben⁴⁹.

Zu Vormündern über die Halbweisen wurden der mährische Landeshauptmann Christoph Paul Graf von Lichtenstein-Castelcorneo (Tiroler Geschlecht, er war seit 1643 in diesem Amt, starb 1648) und nach ihm sein Nachfolger Johann Graf von Rottal, vorher seit 1641 Oberstlandrichter, eingesetzt. Die beiden katholischen Herren vertraten korrekt die Interessen ihrer evangelischen Mündel in einem mehr als zwanzigjährigen Rechtsstreit gegen Nicolaus Frangipani Graf von Tersacz, der schon zu Wolfgangs Lebzeiten lange lief. Wolfgang hatte auf die Herrschaft Alt-Titschein von Frangipani ein 35 400 fl betragendes Darlehen genommen und es nach einiger Zeit wieder zurückgezahlt. Gleichwohl gab Frangipani die einträgliche und fast doppelt so hoch zu bewertende Herrschaft nicht wieder heraus. Nach dem Tode des Nicolaus versuchte sein Bruder und Erbe Wolfgang Christoph Frangipani dem Prozeß dadurch für sich eine günstige Wendung zu geben, daß er den Jesuiten aus Agram, seiner kroatischen Heimat, das Schloß Alt-Titschein unter der Bedingung schenkte, dort eine einzurichtende Schule nach ihm zu nennen und jährlich zwölf kroatische oder slawonische Knaben zu unterrichten, die zur Hälfte von der Familie Frangipani zu bestimmen wären. Es war ein schlauer Schachzug, die damals einflußreichsten Jesuiten gegen seine evangelischen Prozeßgegner ins Feld zu führen, doch konnte diese Wendung das Gericht nicht von der rechtsentsprechenden Entscheidung abbringen, so daß die Herrschaft im Jahr 1651 Rottal für die Hoffmannschen „Pupillen“ gerichtlich übergeben wurde⁵⁰. So war die wirtschaftliche Situation für die in Mähren ansässige Linie der Hoffmann — abgesehen von den Kosten und Schäden, die durch Einquartierung und feindliche Verwüstung durch Truppen Mansfelds entstanden waren — nicht schlechter geworden, im Gegenteil, die Ankäufe Wolfgangs hatten die Basis noch vergrößert.

Wohl aus wirtschaftlichen Gründen hielt sich Wolfgangs Witwe zunächst mehrere Jahre in Österreich und Mähren auf — zur Regelung wirtschaftlicher Ange-

⁴⁸ Ihr großer Nachlaß ist im Sonderarchiv Hoffmann inventarisiert.

⁴⁹ Zu folgern aus Bergmann 209.

⁵⁰ E b e n d a und Spurný, Excerpta aus seiner Habilitationsschrift: Severomoravské železářství před Bilou horou a jeho vztah Štýrsku [Das nordmährische Eisenwesen in der Zeit vor der Schlacht auf dem Weißen Berge und sein Zusammenhang mit der Steiermark] an der Philosophischen Fakultät der Palacký-Universität in Olmütz, von ihm für den Verfasser dieser Abhandlung ins Deutsche übersetzt.

legenheiten wurde Exulanten ja der Aufenthalt in ihrer alten Heimat für beschränkte Zeit gestattet, eine Beschränkung, die von den Exulanten immer wieder mit Geschick umgangen wurde. Den Sohn Wolfgang Friedrich überließ sie während dieser Zeit „der Frawen Obristen Strein seiner Stieff Fraw Groß Mutter“, die sich in Königsberg/Preußen aufhielt⁵¹. Das Herzogtum Preußen war in jenen Jahren „eine Insel des Friedens, ein refugium Germaniae. Man erfreute sich eines behaglichen Wohlstandes, und auch die Wissenschaften und Künste blühten“⁵². Auch in Elbing, wo König Gustav Adolf während des Polnischen Krieges vier Jahre lang sein Hauptquartier gehabt hatte, waren etliche Flüchtlinge aus dem böhmischen Krieg zur Ruhe gekommen, darunter ein Johann von Zierotin und ein Caspar Colonna Freiherr von Fels, der 1635 das adlige Gut Powunden kaufte und 1640 auch Schenkenburg, Engelsburg, Rosenau und Brunau (im Hauptamt Schönburg) besaß⁵³.

Catharina Barbara holte ihren Sohn 1646 von Königsberg ab und zog mit ihm nach Thorn. Als aber drei Jahre später dort kriegerische Unruhen ausbrachen, andererseits im Reich Frieden eingezogen war, Mähren weiterhin bis zur Zahlung der im Friedensvertrag festgelegten Gelder des Kaisers an Schweden von den schwedischen Truppen besetzt gehalten wurde und so auch die Ausübung der evangelischen Konfession gesichert war, kehrte Catharina Barbara auf die mährischen Güter zurück. Wolfgang Friedrich unternahm in den folgenden Jahren mit seinem Hofmeister, der den ominösen Namen Fuhrlohn trug, seine Kavaliereisen, die ihn durch Deutschland, nach Spanien, Frankreich, England und in die Niederlande führten, nachdem er zuvor auf Grund des 1650 stattfindenden Jubeljahres nach Italien gereist war, wo er bis 1652 blieb⁵⁴.

Er übernahm die ererbten Güter, als er 1654 volljährig wurde. Auch er scheint ein recht tüchtiger Mann gewesen zu sein, denn in seinem nur drei Jahrzehnte währenden Leben erwarb er 1655 das Gut Uhrsitz im Hradischer Kreis und 1656 für 15 000 fl (rheinisch) das Gut Löschna — beides hatten zierotinsche Verwandte besessen. Sein Vermögen hinterließ er ungeschmälert. Er, der in Padua studiert hatte, wurde mährischer Landrechtsbeisitzer⁵⁵, was auf ein erhebliches Ansehen

⁵¹ Schreiben des Hofmeisters Fuhrlohn an Fürst Ferdinand von Dietrichstein, undatiert, Sonderarchiv Hoffmann. — Dieses Schreiben gibt auch die Grundlage für die Erkenntnis, daß die Stiefmutter der Anna Barbara Gilleis verehel. Hoffmann, Genoveva geb. Graswein, nach dem Tode ihres exulierten Gatten Andreas Gilleis den Exulanten Hans Georg Strein heiratete. Denn als Stiefmutter der Anna Barbara war sie die Stiefgroßmutter Wolfgang Friedrichs. „Frau Obrist Strein“ konnte sie dann nach dem Tode ihres ersten Gatten Andreas Gilleis werden. — Auf ähnlich indirektem Wege läßt sich feststellen, wer die Mutter Hans Georg Streins war: Als Andreas Hoffmann sein Testament erstellte, muß seine Tochter schon tot gewesen sein, denn sie wird mit keinem Wort erwähnt. Daraus ist zu folgern, daß der Witwer nach ihr, Hans Georg Strein, aus der ersten Ehe seines Vaters, mit Eva von Hofkirchen, stammt. Denn die zweite Ehe des Vaters wurde erst am 13. Juni 1599 geschlossen. Würde Hans Georg aus dieser Ehe stammen, könnte er nicht schon 1616 Witwer gewesen sein.

⁵² G a u s e, Fritz: Geschichte des Preußenlandes. Leer. Neudruck 1970, S. 42.

⁵³ W u r z b a c h Bd. 60 (1891), S. 85. — S i e b m a c h e r VI/4, Supplementband (1894), S. 9.

⁵⁴ Lt. Brief Fuhrlohn.

⁵⁵ B e r g m a n n 210.

schließen läßt, und er war königlich polnischer und herzoglich Liegnitzer Kammerherr ⁵⁶.

Im Jahre 1655, einundzwanzig, höchstens zweiundzwanzig Jahre alt, heiratete Wolfgang Friedrich die Tochter Maria Magdalena des Georg Achaz Grafen von Losenstein (Linie Gschwendt), Herrn zu Losensteinleiten, Gschwendt, Litschau, St. Peter in der Au, Geiersberg und Süßenbrunn, Oberstallmeister, kaiserlicher Oberstjägermeister und Ritter vom Goldenen Vließ, und der Maria Franziska († 1654), Tochter des Bruno Grafen von Mansfeld († 1644) aus seiner ersten Ehe mit Donna Maria Manriquez de Lara ⁵⁷, deren Mutter Dorothea Colonna Freiin von Fels ist; diese gehörte offenbar zum Wiener, nicht zum böhmischen Zweig des Südtiroler Geschlechts. Maria Franziska war Hofdame der Kaiserin Eleonore Gonzaga.

Ihre Tante Donna Maria Maximiliana — verheiratet mit Wratisslaw Freiherrn von Pernstein, Oberstallmeister des Kaisers und Oberstkanzler des Königreichs Böhmen, Ritter des Ordens vom Goldenen Vließ, gleichfalls streng katholisch — war Obersthofmeisterin der Kaiserin Maria ⁵⁸.

Georg Achaz von Losenstein, dessen Geschlecht eines Stammes mit den Starhemberg ist und, wie diese frühzeitig evangelisch geworden, viel für das Luthertum getan hat ⁵⁹, gehört zu denen, welche die Konjunktur ausnutzten. Ohne durch das kaiserliche „Reformationspatent“ vom 10. Oktober 1625 genötigt zu werden — denn es betraf nicht den Adel, der seit 50 und mehr Jahren Ständemitglied war, und die Losenstein gehörten „seit unvordenklichen Zeiten“ zum österreichischen Adel, zählten zu den sogenannten Landesaposteln —, war er einer der nur zwei obererennsischen Adligen, die nun konvertierten. Sogleich zeigten sich beide — wie oft festzustellen bei den Konvertiten jener Zeit — als heftige Eiferer und wiesen alsbald alle „unkatholischen“ Diener, Verwalter und Pfleger aus dem Land.

⁵⁶ Auch der 1620 geächtete Sohn Hans Bernhard des Georg Andreas von Hofkirchen war Kämmerer des Herzogs von Liegnitz geworden. Er ist aber schon 1639 gestorben. Hans Bernhard war durch seine Gattin Elisabeth geb. Gräfin Würben zu Freudenthal (Wrbn-Bruntalsky) ein Schwager Johanns v. W., des Gatten der Nichte Elisabeth des Ferdinand Hoffmann (Elisabeth W. und Johann hatten verschiedene Mütter).

⁵⁷ Spanierin aus Kastilien; sie war in erster Ehe (mit Dispens) mit dem kais. Feldzeugmeister (etwa Oberst bei der Artillerie) Johann Frhr. von Pernstein, ihrem Vetter, verheiratet — seine Mutter war Donna Maria Maximiliana. — Die in Anm. 1 genannte Johanna Benigna v. P. ist eine Nichte von Johanns Urgroßvater Wratisslaw v. P.

⁵⁸ Sie starb 1608. Ihr Gatte Wratisslaw — Enkel des in Anm. 57 genannten Wratisslaw — erhielt 1560 von Papst Gregor XIII. das Recht, sechs der zwölf Stiftungsplätze des Adelskonvikts in Prag zu besetzen. Er war mit seiner Frau eine frühe Stütze der 1551 zum Zwecke der Gegenreformation von Kg. Ferdinand I. nach Mähren berufenen Jesuiten.

⁵⁹ Schon 1524 stiftete Christof Herr von Losenstein, aus der Linie Losensteinleiten, Reichshofrat und Hauptmann der Arciergarde, der ältesten der habsburgischen Hof- und Palastgarden (K n ö t e l - S i e g : Hdb. d. Uniformkunde. 4. Aufl. Photomech. Abdruck 1956) in Loosdorf (VOMB) ein vierklassiges evangelisches Gymnasium, dem der Sohn Georg Achaz d. Ä. die Verfassung gab; dieser gehört auch zu den Unterzeichnern der Kirchenordnung ob der Enns. Deutsch, G.: Zur Geschichte der Reformation in Österreich-Ungarn. JbGGPÖ 10 (1889) 18. Dieser Georg Achaz ist durch seinen Bruder Hans Wilhelm der Schwager von Hans Wilhelm von Rogendorfs Tochter Christina,

Mit dieser Eheschließung trat Wolfgang Friedrich vollkommen aus der Hoffmannschen Tradition hinaus. Denn es handelte sich um eine streng katholische Familie, die in ihren gesamten verwandtschaftlichen Verbindungen zu dem Kreis der aus dem Dreißigjährigen Krieg hervorgegangenen Sieger und Vorteilsempfänger gehörte. Es läßt sich nicht sagen, ob die zweifellos vorhandene Beeinflussung durch seine hochmögenden Vormünder Lichtenstein-Castelcorno und Rottal — steter Tropfen höhlt den Stein — ihre Wirkung tat (darauf war auch die verordnete Reise nach Rom zum Jubeljahr berechnet) und wie weit der Einfluß der Familie seiner Frau und deren Verwandtschaft ging. Diese war bemerkenswert genug:

Die Schwester Maria Theresia der Gattin Wolfgang Friedrichs, damals kaiserliche Hofdame, später Oberste Hofmeisterin der Kaiserin Eleonore, und ihr Gatte Adolf Ehrenreich Graf von Puchheim, Freiherr zu Raabs und Krumbach, Gellersdorf und Mühlburg, Obersterbruchseß in Österreich, damals Generalwachtmeister (= Generalmajor bei der Kavallerie), Statthalter zu Komorn und Kommandant dieser Festung, kaiserlicher Kämmerer, gestorben 1664 als Generalfeldmarschallleutnant (= Generalleutnant bei der Kavallerie) und kaiserlicher Hofkriegsrat, Sohn des absolut kaisertreuen⁶⁰ Generalfeldwachtmeisters Adolf Graf von Puchheim, welcher den berühmten Revers für Wallenstein nicht unterschrieben, sondern heimlich dessen Feldlager zu Pilsen verlassen hatte, sowie einer Gräfin von Mörsperg und Beffort (Die kaisertreuen Konvertiten Mörsperg hatten in der Person des Julius Weickard 1627 das den Hoffmann weggenommene Erb-Landhofmeisteramt erhalten⁶¹).

Die andere Schwester der Gattin Wolfgang Friedrichs, Maria Rosalia, war mit dem auf seinem Weg zu höchsten Ehren und Würden⁶² befindlichen Konvertiten Johann Quintin Jörger Freiherrn zu Tollet, damals noch Hofkammerrat, verheiratet, und schließlich hatte die weitere Schwester Maria Catharina 1654 Johann Weickhard Fürst von Auersperg Grafen von Wels, von und zu Gottschee, Freiherrn von Schönberg und Seiserberg geheiratet, der dann fünf Jahre später Herzog zu Münsterberg und Frankenstein wurde und gleichfalls zur Spitze der Pyramide von im Hof- und Staatsdienst stehenden Persönlichkeiten gehört⁶³. Wird man hier

welche aus ihrer vorherigen Ehe die Mutter der in Anm. 56 genannten Elisabeth von Würben ist; Johann ist ihr Stiefsohn.

⁶⁰ Z e d l e r Bd. 29, Sp. 1160. — W i ß g r i l l Forts. in Jb. Adler 19/20, S. 205. Betr. das Geschlecht der Herren von Puchheim.

⁶¹ Landhausakten, Schubert 57 weiß, Steiermärk. L.A., Graz.

⁶² „Nach dem Dreißigjährigen Krieg gab es (soll heißen: in kaiserlichen Diensten) nur wenig Männer von ehrbaren Sitten, festem geraden Sinn, voll von Überzeugung, Tatkraft und Treue für ihren Fürsten. Zu diesen wenigen zählte Johann Quintin Reichsgraf von Jörger.“ Starzer, Albert: Beiträge zur Geschichte der n.ö. Statthalterei. Wien 1896, S. 268. — Der vor 1650 konvertierte Johann Quintin wurde 1650 kais. Kämmerer, 1651 Hofkammerrat, 1658 Hofkammervizepräsident, 1659 Reichsgraf, 1681 Wirkl. Geheimer Rat, 1687 Statthalter in Niederösterreich, 1688 Ritter des Ordens vom Goldenen Vließ, 1689 Prinzipalkommissar für die Friedensverhandlungen mit dem türkischen Gesandten. Er urgierete 1688 beim Kaiser die Ausweisung der „vielen Unkatholischen“ im Lande. W u r m, Heinrich: Die Jörger von Tollet. In: Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs. Bd. 4. Graz-Köln 1955, S. 167.

⁶³ F r e y t a g von L o r i n g h o v e n, Frank Baron: Europäische Stammtafeln (Isenburg). 2. verb. Aufl. Bd. 3. Marburg 1958, Tafel 20.

also in der Annahme einer starken konfessions- und opportunitätspolitischen Beeinflussung nicht fehlgehen, so kann man es andererseits als gewiß ansehen, daß das Generalpatent des Kaisers vom 4. Januar 1652 einen entscheidenden Anstoß für Wolfgang Friedrich gegeben haben muß. Hatte die bis 1650 dauernde schwedische Besetzung Mährens die dortigen Protestanten vor der Gegenreformation und vor eventueller Ausweisung mit großem Vermögensverlust bewahrt, so nahm die Regierung nun das Werk der Gegenreformation in allen Ländern wieder auf und bedrängte die Bevölkerung von nun an energisch und unermüdlich durch ein und ein Viertel Jahrhundert. Das genannte Patent bestimmte, daß alle, die eine gewisse Bedenkfrist nicht benutzten, um zu konvertieren, exulieren mußten. Die wirtschaftlichen Folgen der Auswanderung, die bei Verwandten und Bekannten nur zu oft zur wirtschaftlichen Katastrophe und zu sozialem Abstieg geführt hatten, die zur Gewißheit gewordene Hoffnungslosigkeit, daß dem evangelischen Glauben in den habsburgischen Erbländern keine Zukunft mehr beschieden sei, haben wohl Wolfgang Friedrichs Entschluß bestimmt. Im gleichen Jahr erließ Kaiser Ferdinand III. Verfügungen, denen zufolge die „Unkatholischen“ aus der Armee und aus öffentlichen Ämtern entfernt wurden — mag es beim Heer auch hie und da eine Ausnahme gegeben haben. In den Staatsdienst wurden „Akatholiken“ in Zukunft nur gegen Revers ihres Übertritts zur Römisch-katholischen Kirche aufgenommen⁶⁴.

Wolfgang Friedrich Hoffmann reiste jedenfalls im Jahre 1655 mit seiner frisch angetrauten Frau nach Rom und konvertierte — etwas spektakulär — dort feierlich. Daß dies, wie bei so gut wie allen Konvertiten seiner Zeit, nicht aus Überzeugung geschah, zeigt sich wohl darin, daß er alsbald ins Herzogtum Liegnitz überwechselte. Denn in einem Nebenvertrag des Prager Friedens hatte sich Ferdinand II. mit den Herzögen zu Liegnitz, Brieg und Öls so verglichen, daß der Kaiser die ungehinderte Ausübung des Augsburgischen Bekenntnisses zusicherte⁶⁵.

In Bad Landeck in Schlesien ist er zusammen mit seiner Gattin im Jahre 1664 an Blattern, die dort gerade epidemisch auftraten, gestorben.

Das Ehepaar hinterließ zwei Töchter, Johanna Maria Xaveria und Maria Elisabeth. Die Namen dokumentieren den Konfessionswechsel. Beide wurden zunächst von ihrer Großmutter Hoffmann geb. Gilleis aufgezogen und zwar evangelisch. Sie war nach Breslau gezogen und hat sich stets durch besonderen lutherischen Glaubenseifer hervorgetan. Sie ließ sich weder durch konvertierte Wiener Verwandte noch durch die persönlichen Versuche des Olmützer Bischofs zum Konfessionswechsel bewegen⁶⁶.

Da sie erhebliche Teile des großen Vermögens ihres Gatten Wolfgang geerbt⁶⁷ und dieses mit wirtschaftlichem Geschick verwaltet hatte, hinterließ sie bei ihrem Tode sehr erhebliche Geldsummen, sehr viel Schmuck und auch reichlich Silber, vor allem aus Hoffmannschen Beständen. Unter anderem aber auch — ein Zeichen treuen Gedenkens — die Kleidung ihres 26 Jahre vorher verstorbenen Gatten,

⁶⁴ Völker, Karl: Das Augsburgische Bekenntnis in Österreich. JbGGPÖ 51 (1930) 19.

⁶⁵ Ebenda. — Adler, Hedwig: Die Behandlung der Religionsfrage in den westfälischen Friedensverhandlungen. Phil. Diss. Wien 1950, S. 94.

⁶⁶ Dedic 8.

⁶⁷ Testament Wolfgang Hoffmanns aus dem Jahre 1640, Sonderarchiv Hoffmann.

deren Reichhaltigkeit und Kostbarkeit noch ein weiterer Beweis für den Wohlstand ist, in dem dieses Ehepaar im Gegensatz zu vielen anderen Exulanten leben konnte⁶⁸. Katharina Barbara starb, als 1667 die Jesuitenmission die Hoffmannsche Herrschaft Alt-Titschein katholisierte.

Nunmehr nahm sich Fürst Ferdinand Joseph von Dietrichstein der Waisen als Vormund an und bekehrte sie wieder zum katholischen Glauben. Daß dieser es tat, scheint auf das immer noch hervorragende Ansehen des Hoffmannschen Geschlechts hinzudeuten. Denn die Dietrichstein, selbst ein hochangesehenes Uradelsgeschlecht, ursprünglich aus Kärnten⁶⁹, waren durch ihre katholischen Angehörigen im Dreißigjährigen Krieg hoch aufgestiegen: Franz (1570—1636), 1599 Bischof zu Olmütz, erhielt das immer einträgliche Münzregal, wurde „Graf der kgl. böhmischen Kapelle“ und päpstlicher Legat, traute Ferdinand II., übergab die Krone Kaiser Rudolfs II. an Erzherzog Matthias, krönte diesen 1612 und Ferdinand II. 1617 zum König von Böhmen, wurde Direktor des geheimen Staatsratskollegiums und 1620 Statthalter in Mähren, als welcher er die Verfolgung der Rebellen⁷⁰ und die beginnende Gegenreformation leitete; er wurde 1624 Reichsfürst und erhielt den Ehrentitel „Oheim des Kaisers“. Er hat auch noch Ferdinand (III.) mit der Infantin Maria Anna von Spanien getraut. Seine Mutter war eine Herzogin von Cordona. Sein Neffe Maximilian, geb. 1596, die Mutter aus italienischer Familie, hatte 1621 in erster Ehe eine Tochter, Anna Maria, des Konvertiten Karl Freiherrn, seit 1608 Fürst von Liechtenstein zu Nikolsburg, seit 1613 Herzog von Troppau, nach Ächtung des Herzogs Johann Georg auch Herzog von Jägerndorf, ab 1621 Vorsitzender des böhmischen Konfiskationsgerichtshofes etc.⁷¹, geheiratet, der bereits durch seine Ehe mit einer Erbtochter des letzten Herrn von Boskowitz und Czernahora zu einem sehr großen Vermögen gekommen war. Maximilian von Dietrichstein hatte 1629 — damals noch Graf — das große Pala-

⁶⁸ Sie hinterließ an barem Geld 65 553 ungar. Gulden, 3601 unterschiedliche Goldstücke, 1422 Zechinen, 567 gebogene Dukaten, 556 Reichstaler, 49 Silbergroschen. Schuldverschreibungen hielt sie als Gläubigerin in Höhe von 2756 Reichstalern und 3389 Gulden im Hause. Silber ist mit 529 Mark, 695 $\frac{1}{2}$ Lot angegeben. Ihr Schmuck wurde mit 5841 Gulden bewertet. (Die einzelnen Beträge sind vom Verf. nach *Geldsorten* zusammeng gezählt worden; das gleiche gilt für das Silbergewicht. Eine Zusammenrechnung wurde absichtlich nicht vorgenommen, um die im Testament vorhandene Trennung beizubehalten. Die 695 $\frac{1}{2}$ Lot bei den Silbergegenständen ergeben $43 \frac{15}{16}$ Mark Silber, das Gesamtgewicht des hinterlassenen Silbers ist demnach fast 573 Mark, also, da das Pfund zu 560,06 gr. gerechnet werden muß, rund 160 kg.)

⁶⁹ Österreichisches Familienarchiv. Bd. 3, S. 242 f. — Siebmacher IV/4, S. 190 und IV/5, S. 31.

⁷⁰ Welche offenbar umso unbarmherziger war, als er zuvor durch „würdeloses Jammern“ den Spott der nun Unterlegenen hervorgerufen hatte. Gindely 47.

⁷¹ In der Not hatte er den Ständen mit Handschlag versprochen, auf Leben und Tod mit ihnen verbunden zu sein. Nun, nach überstandener Angst, zog die „Liechtensteinische Inquisition“ im Herzogtum Jägerndorf durch Erpressungen schwere wirtschaftliche Zusammenbrüche nach sich. Geschichte Schlesiens. Bd. 2: Die Habsburgerzeit 1526—1740. Hrsg. von Ludwig Petry und Joachim Menzel. 1. Aufl. Darmstadt 1973, S. 80. — Schickfuß und Neudorff, Erbo von: Schickfuß, Geschichte eines schlesischen Geschlechts. Teil 1. Freiburg 1957. — Siehe auch Diwald, Helmut: Wallenstein. Eine Biographie. München 1969, S. 170.

tinat erhalten, der Reichsfürstenstand seines Onkels Franz wurde 1631 auf ihn übertragen, 1654 wurde er als „gefürsteter Graf von Trasp“ in das Reichsfürstenkollegium eingeführt, er brachte es zum Obersten Hofmeister Kaiser Ferdinands III., zum Wirklichen Geheimen Rat und Konferenzminister⁷² und wurde Ritter vom Goldenen Vließ. Maximilian heiratete im Jahre 1640 zum zweiten Mal, und zwar Sophie Agnes Gräfin von Mansfeld, die eine Base der Schwiegermutter Wolfgang Friedrich Hoffmanns, Tochter des Grafen Wolfgang v. M. und der Sophie Schenk von Tautenburg ist.

Aus der ersten Ehe Maximilians von Dietrichstein entstammt als siebtes Kind der spätere Vormund der Hoffmannschen Waisen, Ferdinand Joseph, Oberster Erb-Landmundschenk in Kärnten, Erb-Jägermeister in Steiermark, kaiserlicher Kämmerer, Wirklicher Geheimer Rat, Konferenzminister seit 1667, dem Jahre, in dem er die Vormundschaft übernahm, Oberster Hofmeister der Kaiserin und seit 1682 Oberster Hofmeister Kaiser Leopolds sowie Ritter des Ordens vom Goldenen Vließ. Ferdinand Joseph war verheiratet mit Maria Elisabeth, der Tochter des Johann Anton Fürst von Eggenberg, Herzog von Krumau, und der Maria Anna Markgräfin von Brandenburg, deren Mutter Maria Markgräfin von Brandenburg, Herzogin in Preußen war.

Dieser hochgestellte Mann suchte für sein Mündel Maria Elisabeth Hoffmann den Gatten aus. Es war sein 1651 geborener Halbbruder Philipp Sigismund, aus der zweiten Ehe seines Vaters, und er war also auch ein Verwandter seiner Gattin. Deren Großmutter Anna Franziska von Mansfeld war eine Base der Mutter Sophie Agnes des Philipp Sigismund. Er war Wirklicher Geheimer Rat und Oberststallmeister. Aus der 1680 geschlossenen Ehe gingen zwei Töchter hervor, von denen die eine den Vizekönig von Neapel Johann Wenzel Graf von Gallas, Herzog von Luzera im Jahre 1700 neunzehnjährig heiratete, jedoch schon 1704 starb. Ihre jüngere 1689 geborene Schwester heiratete 1716 ihren verwitweten Schwager und nach dessen drei Jahre später eingetretenem Tod den Nachfolger im Amte, den niederösterreichischen Landmarschall Aloys Thomas Grafen Harrach von Rohrau. Auch ein Sohn entstammte der Ehe Maria Elisabeth Hoffmanns mit Philipp Sigismund von Dietrichstein, doch starb er schon als Dreizehnjähriger im Jahr 1703. Sie selbst beschloß ihr Leben am 21. Januar 1705⁷³.

Ferdinand Joseph von Dietrichstein hat sich aber zuvor auch der älteren Tochter Wolfgang Friedrich Hoffmanns angenommen⁷⁴. Er verheiratete sie 1678 mit einem

⁷² Die „Konferenz“ ist der von Kaiser Leopold I. 1665 anstelle des zu groß gewordenen Geheimen Rats als Zentralstelle für auswärtige Angelegenheiten eingerichtete Staatsrat. Er hatte vier bis fünf Mitglieder. — Eine Schwester des Ferdinand Joseph heiratete 1657 den bekannten Feldmarschall Raymond Graf (Fürst) von Montecucoli.

⁷³ *Fellner-Kretschmayr*: Die österreichische Zentralverwaltung. Abt. 1, S. 280. — Maria Elisabeth war schon vor der Ehe kaiserliche Hofdame geworden.

⁷⁴ Johanna Maria Xaveria war zuvor ein dann vom bischöflichen Consistorium in Olmütz (Graf Lichtenstein-Castelcorneo) wegen Streitigkeiten unter den Brautleuten 1678 gelöstes Verlöbniß mit dem Oberstsilberkämmerer und späteren Oberstküchenmeister Peter Ernst Ludwig Graf von Mollart eingegangen. Georg Seyfrieds Vater war 1632 Reichshofrat, 1637 innerösterreichischer Kammerpräsident zu Graz und Wirkl. Geh. Rat geworden. 1637 erhielt er das Reichspalatinat und 1645 wurde er Ritter des Ordens vom

etwas entfernteren Neffen — aus der weichselstätt-rabensteinischen Linie, während er und Philipp Sigismund der hollenburg-finkensteinischen Linie angehörten — namens Georg Seyfried Graf von Dietrichstein, geb. 1645, kaiserlichem Kämmerer und Geheimem Rat, 1681 bis 1685 Landeshauptmann von Görz, dann Landesverweser und seit 1703 Landeshauptmann in Steiermark.

So war eine Angehörige des Hoffmannschen Geschlechts 74 Jahre nach dem Auszug der letzten in Steiermark lebenden Hoffmann wieder in dieses Land zurückgekehrt, in dem ihr Ururgroßonkel eine so große und gravierende Rolle gespielt hatte, freilich unter ganz anderen Vorzeichen. Sie wird sich ihrer Familientradition bewußt gewesen sein, denn sowohl sie als auch ihre Schwester haben in ihrem Leben energisch versucht, die den Hoffmann weggenommenen Erbämter wieder an das Geschlecht zurückzubringen — freilich vergeblich. Doch die Feinde dieser Urahngeneration und der ihr folgenden hatten das irdische Dasein verlassen, und so wird es die Lebenden nicht mehr gestört haben, daß gerade eine Angehörige des Hoffmannschen Geschlechts neben dem obersten Beamten des Landes repräsentierte. Nur eine Tochter entstammte dieser Ehe, sie heiratete einen Vetter, den kaiserlichen Kämmerer und Oberstwachmeister Philipp Seyfried Graf von Dietrichstein, erschossen 1715, in kinderloser Ehe. Mit Johanna Maria Xaveria starb im Jahre 1706 der letzte Abkömmling der von Ferdinand begründeten mährischen Linie der Hoffmann Freiherren zu Gruenpüchel und Strechau.

Goldenen Vließ. Seit 1632 war er mit Anna, der Tochter des n.ö. Statthalters Leonhard Helfried Graf von Meggau verheiratet. Ein anderer Sohn — Bruder Georg Seyfrieds — namens Sigismund Helfried, Rr. d. G. VI., Wirkl. Geh. Rat und Kämmerer, heiratete Maria Isabella, Tochter des Fürsten Franz Maria Hannibal Gonzaga und der Hedwig Maria Herzogin zu Sachsen-Lauenburg. Deren Sohn Philipp Seyfried, erschossen 1715, wurde der Gatte des einzigen Kindes des Georg Seyfried von Dietrichstein und der Johanna Maria Xaveria Hoffmann.

Für seine treusorgenden Bemühungen um die beiden Mündel ließ sich Ferdinand Josef von Dietrichstein anlässlich der Erbteilung der Hoffmann'schen Schwestern — Johanna bekam Alttitschein, Uhrschitz, Löschna und ein Haus in Brünn, Elisabeth die Herrschaften Janowitz und Unterlangendorf und ein Haus in Olmütz — die berühmte Hoffmann'sche Bibliothek schenken. Die Jesuiten erwirkten jedoch die Befugnis, die Bücher auf ketzerischen Inhalt durchzusehen. Sie beschlagnahmten 842 Bücher, darunter die wertvollsten, als häretisch und suspekt. Es gelang Ferdinand nicht, sie zurückzuerhalten, und so schenkte er sie schließlich den Jesuiten. Es ist bemerkenswert, daß sich nicht einmal eine solch hochgestellte Persönlichkeit, die einer so mächtigen Familie angehörte, und ein gebildeter, souveräner Mann war, gegenüber diesem Orden durchsetzen konnte.

DIE BEWAHRUNG VON ABSOLVENTEN EINER HÖHEREN BERUFSFACHSCHULE*

Ergebnisse einer Umfrage bei Maturanten der ehemaligen
Deutschen Staatsgewerbeschule Pilsen

Von *Gustav Grüner*

Fragestellung der Untersuchung

Wird zum beruflichen Handeln am besten dadurch erzogen, daß der Lernende frühzeitig in berufliche Handlungsfelder mit Ernstcharakter gestellt wird, oder durch Ausbildung in einem vom Handlungsfeld isolierten Lernfeld, in dem systematisch und abstrakt Regeln für zukünftiges Handeln erworben werden? Diese auch politisch heiß diskutierte Frage war kaum je Gegenstand empirischer Untersuchungen, die vielleicht eher als Spekulationen Hinweise darauf geben könnten, ob der eine oder der andere Weg besser, oder unter welchen Rahmenbedingungen der eine dem anderen Weg vorzuziehen sei. Mit der im folgenden dargestellten bescheidenen Umfrage wurde deshalb der Versuch unternommen, der Antwort auf diese schwierigen Fragen etwas näherzukommen, die — wenn überhaupt — schlüssig nur gegeben werden könnte, wenn zahlreiche Untersuchungen zu diesem Komplex durchgeführt würden.

Die Schule, deren Absolventen 1977 befragt wurden, gibt es nicht mehr; es handelt sich um die Deutsche Staatsgewerbeschule Pilsen, die 1945 mit dem Einmarsch der Amerikaner in Pilsen und den dann folgenden Ereignissen in der Tschechoslowakei aufhörte zu bestehen. Diese Schule versuchte, den oben dargestellten zweiten Weg zu gehen, den des systematischen Bereitstellens abstrakter Regeln für berufliches Handeln vor der „Praxis“. Die meisten ihrer Absolventen sind bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden; sie hatten in der Regel bis 1918 die österreichisch-ungarische Staatsbürgerschaft inne, waren von 1918 bis 1938 tschechoslowakische Staatsbürger, von 1938 bis 1945 Angehörige des Großdeutschen Reiches und wurden dann ausgewiesen. Sie kamen in die Länder der späteren Bundesrepublik Deutschland, seltener in die DDR, in die Republik Österreich oder in andere Staaten. Was sie einst gelernt hatten, mußte sich in einer Zeit großer politischer und gesellschaftlicher Umbrüche und schwerer wirtschaftlicher Not (Weltwirtschaftskrise, Zeit vor der Währungsreform) bewähren. Ihr berufliches Handeln spielte sich zum Teil in einer staatlichen, gesellschaftlichen und produktionstechnischen Umwelt ab, die völlig anders geartet war als die zur Zeit ihres Schulbesuches. Sie dienten im österreichischen Heer, in der tschechoslowakischen Armee, in

* Nachdruck aus: Baumgardt / Heid: Erziehung zum Handeln. — Das Collegium Carolinum dankt dem Spee-Verlag Trier für die Nachdruckgenehmigung.

der deutschen Wehrmacht und arbeiteten unter Umständen nach 1945 bei amerikanischen Einheiten in der amerikanisch besetzten Zone. Sie mußten zum Teil neue Fremdsprachen lernen, anders zeichnen und mit anderen Einheiten rechnen, als sie es einst getan hatten, und andere Normen berücksichtigen; sie mußten mobil und flexibel sein, um zu überleben. Um es technisch auszudrücken: Das Curriculum der von ihnen besuchten Schule wurde auf dem Prüfstand einem sehr harten Test unterworfen.

Die Entwicklung der österreichischen Staatsgewerbeschulen

Die Deutsche Staatsgewerbeschule Pilsen, die jetzt rund hundert Jahre alt geworden wäre¹, gehörte zu einer im 19. Jahrhundert entstandenen Schulgattung, die heute noch in der Republik Österreich und in den Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie vorhanden ist. Österreich-Ungarn hat sehr früh Ausbildungsstätten für Techniker der obersten Qualifikationsebene geschaffen. Sieht man von den schon im 18. Jahrhundert entstandenen Ingenieuroffiziersschulen ab, dann markiert die Gründung des „Ständischen Polytechnischen Instituts zu Prag“ im Jahre 1806² den Anfang der Entwicklung der altösterreichischen³ Technischen Hochschulen, die in Wien, Graz, Prag (deutsche und tschechische TH), Brünn (deutsche und tschechische TH) und Lemberg bestanden. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sollten die Realschulen sowohl auf diese Technischen Hochschulen als auch zugleich auf technische Berufspositionen der mittleren Qualifikationsebene vorbereiten⁴. Das „integrierte“ Curriculum dieser Realschulen — man sprach damals von Schulen einer „Mischgattung“ — unterlag jedoch jenem eigenartigen, für „doppelqualifizierende“ Schulen typischen curricularen Kippvorgang⁵ hin zu einem nur allgemeinbildenden Curriculum. Die Realschulen wurden dadurch rein allgemeinbildende „Mittelschulen“, also zur Maturität, zur Hochschulreife führende Lehranstalten, deren Maturanten vorwiegend Technik, Land-, Forst- und Wirtschaftswissenschaften studierten.

Die Ausbildungsebene für mittlere berufliche Qualifikationen war durch dieses Umkippen der Realschulen unbesetzt, was besonders deutlich wurde, als nach 1870, wie im Deutschen Reich, die Polytechnischen Schulen in Technische Hochschulen umbenannt wurden und immer mehr Universitätscharakter annahmen.

¹ Der früheste Bericht über diese Schule findet sich unter dem Titel: Die Staats-Gewerbeschule in Pilsen. In: Centralblatt für das gewerbliche Unterrichtswesen in Österreich. Bd. 2. Wien 1883, S. 156 ff. Das Centralblatt wurde vom österreichischen Unterrichtsministerium herausgegeben, es war Amtsblatt und berufspädagogische Zeitschrift zugleich.

² Vgl. z. B.: Die K. K. Deutsche Technische Hochschule in Prag 1806—1906. Festschrift zur 100-Jahrfeier. Prag 1906.

³ Der Terminus „altösterreichisch“ wird hier zur Bezeichnung der politischen Verhältnisse bis zum 28. Oktober 1918 verwendet.

⁴ Vgl. z. B. Keil, Th.: Beispielhafte Schulpolitik — Die österreichisch-sudetendeutsche Schultradition und die Schulnot der Gegenwart. Frankfurt o. J.

⁵ Vgl. Grüner, Gustav / Georg, Walter: Beispiele curricularer Instabilität beruflicher Vollzeitschulen. In: Dtsch. Bildungsrat, Gutachten und Studien der Bildungskommission. Bd. 43. Stuttgart 1976, S. 25 ff.

In der kurzen Zeit des österreichischen Kulturliberalismus um 1870 versuchte die Regierung, die so entstandene Qualifikationslücke zu schließen, indem vierjährige „höhere Gewerbeschulen“ als berufliche Vollzeitschulen installiert wurden, in die 14- bis 15jährige Schüler eintreten konnten, welche die Unterstufe des Gymnasiums, der vorher genannten Realschule oder die Bürgerschule⁶ absolviert hatten⁷. Eine berufspraktische Ausbildung wurde vor dem Eintritt in die höhere Gewerbeschule nicht verlangt, so daß die höhere Gewerbeschule in der im Deutschen Reich seit 1937 üblichen Begriffssprache eigentlich eine Berufsfachschule war. Bei der Untergliederung der höheren Gewerbeschulen in Fachrichtungen vermied die Regierung eine enge Spezialisierung, es gab nur eine maschinengewerbliche, eine baugewerbliche, eine chemisch-technische und eine ornamentale Richtung. Zusammen mit den rangniedrigeren Werkmeister-⁸, Fach-⁹ und Fortbildungsschulen¹⁰ bildeten die höheren Gewerbeschulen berufliche Schulzentren, die Staatsgewerbeschulen genannt wurden. „Staatsgewerbeschule“ war also ursprünglich eine Sammelbezeichnung. In der Gründungsepoche von 1872 bis 1880 wurden höhere Gewerbeschulen in Wien, Czernowitz, Triest, Prag, Pilsen, Reichenberg, Innsbruck, Graz, Brünn, Hohenstadt, Bielitz-Biala und Krakau errichtet. Damit begann ein hochinteressantes berufspädagogisches Makroexperiment, eben das Experiment einer gehobenen Berufsbildung vollschulischer Art außerhalb der Wirtschaft, jedoch für sie; denn die höheren Gewerbeschulen sollten keine Staatsbeamten ausbilden, sondern Fabrikbeamte, Fabrikanten, Fabrikdirektoren, Baumeister usw., „die jedoch eines Hochschulstudiums entbehren können“, wie es in einer Erklärung hieß. Man ist versucht, dieses Makroexperiment als gelungen zu bezeichnen, weil es — wie oben ausgeführt — diesen Schultyp in weiten Teilen Mittel- und Osteuropas nach hundert Jahren noch gibt.

Kurze Geschichte der Deutschen Staatsgewerbeschule Pilsen

Pilsen war eine der ersten österreichischen Städte, in denen eine Staatsgewerbeschule errichtet wurde; Ursachen dafür waren die günstige Lage (Verkehrsknotenpunkt in Südwestböhmen), der umfangreiche Kohlenbergbau sowie die beachtliche Eisen- und Mühlenindustrie. In Pilsen entwickelte sich bekanntlich auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Österreichs größte Waffenschmiede, die Škoda-Werke¹¹. Am Ende des Schuljahres 1880/81 hatte die Staatsgewerbeschule Pilsen ihre geplante organisatorische Endform erreicht¹²:

⁶ Nach dem österreichischen Reichsvolksschulgesetz von 1869 wurden in den Städten die Klassen 5—8 der Volksschulen verselbständigt, als Bürgerschulen bezeichnet und mit einem anspruchsvolleren Lehrziel betrieben als die Volksschulen.

⁷ Vgl. Gr ün e r, Gustav: Die Entwicklung der höheren technischen Fachschulen im deutschen Sprachgebiet. Braunschweig 1967, S. 123 ff.

⁸ Zweijährige Schulen, die nach der Lehre besucht wurden.

⁹ Meist zweijährige Berufsfachschulen als Ersatz der Lehre.

¹⁰ Teilzeitschulen für Lehrlinge.

¹¹ O t r u b a, Gustav: Emil Ritter von Škoda. In: B o s l, Karl (Hrsg.): Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 1. München-Wien 1974, S. 197 ff.

¹² Die Staats-Gewerbeschule in Pilsen.

- vierjährige höhere Gewerbeschule der Fachrichtungen Bau- und Maschinengewerbe, von der jedoch 1880/81 erst die untersten Jahrgänge eingerichtet waren (88 Schüler);
- zweijährige Werkmeisterschule, ebenfalls für Bau- und Maschinengewerbe (32 Schüler);
- Fortbildungsschule (281 Schüler);
- Ferialkurse zur Ausbildung von Fortbildungsschullehrern¹³.

In dieser Zeit unterrichteten 17 hauptamtliche Lehrer (5 K.K. Professoren, 5 wirkliche Lehrer, 1 Lehrer, 3 Supplenten, 2 Lehramtskandidaten und 1 Hilfslehrer); sie waren den Angaben im „Centralblatt“ nach offensichtlich alle TH- oder Universitätsabsolventen. Dem Versuch, die Schule zu „utraquisieren“, das heißt, einen deutschen und einen tschechischen Zug unter einer Leitung einzurichten, gab die Centralkommission für Gewerbeschulwesen in Wien nicht statt. Die Schule blieb in der ganzen österreichischen Zeit eine deutsche Staatsgewerbeschule (Schülerzahl 1913/14 492), neben ihr wurde jedoch auch eine tschechische Staatsgewerbeschule in Pilsen errichtet.

Auch in der Tschechoslowakei hieß die Schule zunächst „Deutsche Staatsgewerbeschule“; 1919/20 wurde jedoch die maschinengewerbliche Werkmeisterschule nach Budweis verlegt, und 1926 wurden die deutsche und die tschechische Staatsgewerbeschule zusammengefaßt (utraquisiert) und fachlich geteilt. Die erste Staatsgewerbeschule umfaßte die deutsche und die tschechische höhere Gewerbeschule für Bauwesen, die zweite Staatsgewerbeschule die deutsche und die tschechische höhere Gewerbeschule für Maschinenbau¹⁴. Schließlich verlegte die Regierung 1928 die deutsche Bauabteilung nach Tetschen, so daß bis 1938 eine tschechische Staatsgewerbeschule für Bauwesen und eine utraquisierte Staatsgewerbeschule für Maschinenbau bestand. Da diese Staatsgewerbeschulen nur noch höhere Gewerbeschulzüge aufwiesen, wurden sie zum Teil als höhere Staatsgewerbeschulen bezeichnet, zum Teil verlor die alte Bezeichnung Staatsgewerbeschule ihren Charakter als Sammelbezeichnung für ein Schulzentrum und wurde auch ohne den Zusatz „höhere“ als Chiffre für die vierjährige höhere Gewerbeschule verstanden.

Die politischen Ereignisse vom September 1938 schufen eine schwierige Lage. Die Schüler des deutschen Zuges der zweiten Staatsgewerbeschule kamen im wesentlichen aus den deutschen Bezirken Westböhmens, die durch das Münchner Abkommen nicht mehr mit der ČSR verbunden waren, so daß ihr Schulort Pilsen nach dem 3. Oktober 1938 im Ausland lag. Deshalb wurde am 3. November 1938 von deutschen Lehrern und Schülern der zweiten Staatsgewerbeschule Pilsen die Staatsgewerbeschule Eger eröffnet. Wenige Monate später gehörte aber Pilsen zum Reichsprotectorat Böhmen und Mähren, und es kam wieder zur Errichtung einer „Deut-

¹³ Ferial-Fortbildungs-Curs für Zeichenlehrer an gewerblichen Fortbildungsschulen in Böhmen an der Staats-Gewerbeschule in Pilsen. In: Centralblatt für das gewerbliche Unterrichtswesen in Österreich. Wien 1883, S. 163 ff. Es wurden vor allem Bürgerschullehrer auf den nebenamtlichen Zeichenunterricht vorbereitet.

¹⁴ Baumgartl, Karl: Das Werden und die Bedeutung der Staatsgewerbeschule Eger, Ingenieurschule für Maschinenbau. In: Der Egerländer. Geislingen 1965, S. 47 f., S. 70 ff.

schen höheren Gewerbeschule Pilsen“ mit den Abteilungen Ingenieur- und Bau- schule im Gebäude der früheren zweiten Staatsgewerbeschule. Die Staatsgewerbe- schule Eger blieb jedoch ebenfalls bestehen; beide Schulen wurden in der „Liste A“ der Fachschulen des Deutschen Reiches geführt, deren Absolventen bei Abschluß- prüfung mit Prädikat ohne Sonderreifepfung zum Hochschulstudium berechtigt waren¹⁵; außerdem konnten sie in die gehobene technische Beamtenlaufbahn ein- treten. Das Recht zum Hochschulstudium (Fakultätsreife) war den Absolventen der höheren Gewerbeschulen jedoch schon in der ČSR erteilt worden (1919: alle Absolventen, 1926: nur noch Absolventen mit Prädikat). Neben dem Reifezeugnis wurde etwa von 1940 an ein Ingenieurzeugnis ausgehändigt, das auch die früheren Absolventen erhielten.

*Der Verband der Absolventen der Deutschen Staatsgewerbeschule Pilsen
als Vermittler der Anschriften*

Die Absolventen der Deutschen Staatsgewerbeschule Pilsen sind in einem lockeren Verband organisiert und treffen sich gelegentlich in Bad Kissingen. Der Sprecher dieses Kreises¹⁶, der 1956 mit dem Sammeln von Anschriften begonnen hat, erbat im Januar 1977 vom Verfasser dieses Berichtes Unterlagen über die Staatsgewerbe- schulen, weil er gehört hatte, daß sich dieser mit der Geschichte der österreichischen Staatsgewerbeschulen befaßt hatte. Dadurch erhielt der Verfasser Kenntnis von der Anschriftenliste, die ihm dann der Sprecher des Absolventenverbandes zur Ver- sendung eines Fragebogens zur Verfügung stellte. Im April 1977 wurde dann an die 173 Adressen der Absolventenvereinigung (fast ausnahmslos in der Bundesrepublik Deutschland, einige in der Republik Österreich) ein 24 Fragen umfassender Fragebogen versandt, der mit einem Freiumschatz anonym zurückgeschickt werden konnte¹⁷. Bis Ende Juni 1977 kamen 128 ausgefüllte Fragebogen zurück, 8 Briefe waren unzustellbar, 6 Fragebogen wurden unausgefüllt zurückgesandt. Die Rücklauf- quote betrug also 74 Prozent; dieser sehr hohe Wert ist wohl darauf zurückzufüh- ren, daß die meisten Adressaten bereits im Ruhestand sind und der Umfrage auch deshalb großes Interesse entgegenbrachten, weil ihre in der Bundesrepublik ja un- bekannte einstige Schule unter Umständen dadurch bekannt werden konnte.

Das Curriculum der Deutschen Staatsgewerbeschule Pilsen

Einer der Adressaten, der von 1918 bis 1922 die Staatsgewerbeschule Pilsen be- sucht hatte¹⁸, teilte dem Verfasser mit, er habe schon in den zwanziger Jahren im Ruhrgebiet eine Stellung angenommen und wegen der damals ja völlig offenen Grenzen alle Schülerhefte, Mitschriften, Zeichnungen usw. mitgenommen. Diese

¹⁵ Zulassung zum Studium ohne Reifezeugnis, Sonderreifepfung. RdErl. d. RMfWEV vom 1. Januar 1942 — WJ 2500/41 E IV, EV —.

¹⁶ Ing. (grad.) Karl-Sigmund Mayer, Beckerstraße 9, 8035 Gauting 2.

¹⁷ Organisation und Auswertung der Fragebogenaktion übernahmen die Mitarbeiter des Instituts für Berufspädagogik der TH Darmstadt Wolfgang Scherer und Barbara Georg M. A.

¹⁸ Ing. (grad.) Emil Lenhart, Amselweg 11, 5340 Bad Honnef.

Unterlagen habe er einem Münchener Archiv¹⁹ geschenkt. In Verbindung mit den amtlichen Lehrplänen (Studentafeln) ermöglichen es diese inzwischen vom Verfasser dieses Berichts ausgeliehenen Unterlagen, sich ein konkretes Bild vom Curriculum der Staatsgewerbeschule Pilsen zu machen.

Der erste Normallehrplan der höheren Gewerbeschulen Österreichs stammt von 1877²⁰, er wurde zwar mehrfach geändert, aber die Grundstruktur blieb stets erhalten, auch nach 1918. Nach 1938 traten größere Änderungen ein, da das Lehrprogramm weithin dem der reichsdeutschen Ingenieurschule angeglichen wurde. Die höheren Gewerbeschulen wurden von 1942 an in Veröffentlichungen des Reichserziehungsministers als „achtsemestrige Bau- und Ingenieurschulen“ bezeichnet²¹. Der Zeitraum, in dem die Befragten in Pilsen die Maturitätsprüfung genannte Abschlußprüfung abgelegt haben (vgl. Tabelle 1!), reicht von 1907 bis 1943, er umfaßt also die österreichische, die tschechoslowakische und die Protektoratszeit und somit die Gültigkeitsspanne mehrerer Lehrpläne.

	n	Prozent
vor 1921	15	11,8
1921—1925	32	25,2
1926—1930	54	42,5
1931—1935	18	14,2
1936—1940	5	3,9
1941—1946	3	2,4
	127	100,0

Tabelle 1: Zeitpunkt der Maturitätsprüfung der Befragten.

Wie Tabelle 1 (Frage 1) zeigt, haben rund 55 Prozent der Befragten in der Zeit von 1926 bis 1935 „maturiert“.

Die Verteilung auf die Fachrichtungen (Frage 2) ergibt folgendes Bild:

Fachrichtung	n	Prozent
mechanisch-technisch	109	82,6
bautechnisch	19	14,4
Werkmeisterschule	4	3,0
	132 ¹	100,0

Tabelle 2: Fachrichtung der Maturanten.

¹ Mehrfachmengen, weil offensichtlich einige Befragte vor dem Besuch der höheren Gewerbeschule die Werkmeisterschule durchlaufen haben.

¹⁹ Sudetendeutsches Archiv, Thierschstraße 11—17, 8000 München 22.

²⁰ Min.-Erl. vom 21. Juni 1877, Z. 7403.

²¹ Lehrpläne für die achtsemestrigen Bau- und Ingenieurschulen in den ostmärkischen Reichsgauen und im Sudetengau und für die Ingenieurschule in Bielitz. RdErl. d. RMfWEV vom 3. Januar 1942 — E IV a 8016/41 —.

82,6 Prozent der Befragten maturierten in der maschinengewerblichen (in den zwanziger Jahren: mechanisch-technischen) Abteilung. Dies ist wohl auch dadurch zu erklären, daß — wie oben dargelegt — 1928 die deutsche Bauabteilung nach Tetschen verlegt wurde. Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß die meisten Befragten in den zwanziger und dreißiger Jahren in der Tschechoslowakei die mechanisch-technische Abteilung der höheren Gewerbeschule, der Deutschen Staatsgewerbeschule Pilsen oder der zweiten Staatsgewerbeschule Pilsen absolviert haben. In dieser Zeit galt die nachfolgende Stundentafel ²²:

*Verzeichnis der Lehrgegenstände der mechanisch-technischen Abteilung
der höheren Gewerbeschule und ihrer lehrplanmäßigen Dauer*

Lehrgegenstände	Lehrstunden wöchentlich								Summe
	Jahrgang								
	I.		II.		III.		IV.		
I.	II.	I.	II.	I.	II.	I.	II.		
Pflichtgegenstände									
1. Deutsche Sprache	4	4	3	3	3	3	3	3	26
2. Geschichte und Geographie	3	3	3	3	3	3	2	—	20
3. Mathematik	7	6	6	5	2	2	—	—	28
4. Physik	4	4	—	—	—	—	—	—	8
5. Chemie	3	3	2	—	—	—	—	—	8
6. Geometrie	4	3	—	—	—	—	—	—	7
7. Geometrisches und Projektionszeichnen	5	5	—	—	—	—	—	—	10
8. Technisches Freihandzeichnen	5	—	—	—	—	—	—	—	5
9. Maschinenelemente (Vortrag und Zeichnen)	—	4	4	6	10	6	—	—	30
10. Mechanische Technologie	—	3	3	3	3	3	3	4	22
11. Chemische Technologie	—	—	—	2	—	—	—	—	2
12. Projektionslehre	—	—	8	5	—	—	—	—	13
13. Statik und Dynamik	—	—	4	3	3	—	—	—	10
14. Elastizitäts- und Festigkeitslehre	—	—	—	3	3	—	—	—	6
15. Elektrotechnik	—	—	2	3	3	3	3	3	17
16. Hebezeuge (Vortrag und Zeichnen)	—	—	—	—	3	8	—	—	11

²² Die Stundentafeln wurden auf dem Reifezeugnis vermerkt. Die hier abgedruckte Stundentafel ist einem Reifezeugnis von 1931 entnommen und wurde von Herrn Ing. (grad.) B. Sommer, Gustav-Freytag-Straße 3, 6200 Wiesbaden, zur Verfügung gestellt.

17. Wasserkraftmaschinen (Vortrag und Zeichnen)	—	—	—	—	3	5	10	—	18
18. Wärmekraftmaschinen (Vortrag und Zeichnen)	—	—	—	—	—	3	17	14	34
19. Geschäftsaufsätze	—	—	—	—	—	—	—	2	2
20. Fabriksbuchhaltung	—	—	—	—	—	—	—	3	3
21. Enzyklopädie des Hochbaues	—	—	—	—	—	—	—	3	3
22. Kalkulation und Organi- sation der Erzeugung	—	—	—	—	—	—	3	—	3
23. Maschinenfabrikein- richtung und Betrieb	—	—	—	—	—	—	—	4	4
24. Meßübungen und Laboratorium	—	—	—	—	—	—	—	4	4
25. Gesundheitslehre	—	—	—	—	—	—	—	1	1
26. Werkstatt	4	4	4	4	3	3	—	—	22
27. Tschechische Sprache	2	2	2	2	2	2	—	—	12
Zusammen:	41	41	41	42	41	41	41	41	—

Tabelle 3: Stundentafel der höheren Gewerbeschule Pilsen aus dem Jahre 1931.

Analyse des Curriculums der Deutschen Staatsgewerbeschule Pilsen

Beim Betrachten dieser Stundentafel wird deutlich, daß es sich nicht um eine Schule gehandelt hat, die eine Berufsausbildung im dualen System ersetzte, sondern um eine Ausbildungsstätte für eine „mittlere“ Qualifikationsebene, die deutlich über der der handwerklichen Ausbildungsberufe lag. Die in Bewerbungsschreiben von den Absolventen gebrauchte Wendung „Flotter Zeichner und Rechner“²³ deutet das Ausbildungsprofil gut an. Ausbildungsziel war vor allem der Konstrukteur, der in kleinen und mittleren Maschinenfabriken selbständig und in Großbetrieben, wie den Škoda-Werken, unter Leitung von Hochschulingenieuren Maschinen berechnen, entwerfen und werkstattreif zeichnen konnte. Die übliche Berufsbezeichnung war „Techniker“²⁴, erst nach Einführung des reichsdeutschen Schulrechts erhielten die Absolventen neben dem Reifezeugnis ein Ingenieurzeugnis und nannten sich Ingenieur²⁵.

Man könnte die Schule also als eine unmittelbar auf allgemeinbildende Schulen aufbauende vollschulische Technikerausbildung ansehen, die bekanntlich in der Bun-

²³ Die im Fach Geschäftsaufsätze verfaßten Bewerbungsschreiben enthalten diese Wendung.

²⁴ Vielfach wurden die Absolventen auch als Mittelschultechniker (Gegensatz: Hochschultechniker = Dipl.-Ing.), als Gewerbeschulmaturanten oder oft auch noch nach der Matura als Gewerbeschüler bezeichnet. Im Tschechischen war die Bezeichnung „průmyslovák“ üblich, was etwa mit „Industrieller“ übersetzt werden könnte.

²⁵ Die Bezeichnung „Ing.“ war aber bis in die sechziger Jahre nicht geschützt.

desrepublik Deutschland nur als Aufbauausbildung auf einen (handwerklichen²⁶) Lehrberuf und auf eine zur Zeit mindestens einjährige Berufspraxis als Geselle oder Facharbeiter als möglich erachtet wird, weil offensichtlich Konstruieren quasi als Fortsetzung und intellektuelle Überhöhung handwerklichen Tuns begriffen wird.

Diese Vorstellung war dem Curriculum der höheren Gewerbeschule völlig fremd. Der von Werkstattlehrern erteilte Werkstattunterricht (Schlosserei, Modellschreinerei, Schmiede und Werkzeugmaschinen) hatte nur einen sehr geringen Umfang, nämlich 22 Semesterwochenstunden (SWS), also etwa 440 Stunden insgesamt. Er sollte wohl nur ein Anschauungsfundament für den theoretischen Unterricht darstellen. Mathematik (28 SWS), Geometrie (7 SWS), Geometrisches und Projektionszeichnen (10 SWS), Technisches Freihandzeichnen (5 SWS), Projektionslehre (13 SWS) bildeten mit 1260 Unterrichtsstunden gewissermaßen den breiten Grundstock für einen Beruf, in dem es zentral um Rechnen und Zeichnen ging. Die scheinbar nur relativ schwach vertretenen Fächer Physik und Chemie (16 SWS) sind zu diesem Block hinzuzuzählen, beide „Lehrgegenstände“ fächerten sich aber in den höheren Semestern in Statik und Dynamik (10 SWS), Elastizitäts- und Festigkeitslehre (6 SWS), Elektrotechnik (17 SWS) und Chemische Technologie (2 SWS) auf. Die unmittelbare Zurüstung auf den Maschinenkonstrukteur erfolgte in Fächern wie Maschinenelemente (30 SWS), Hebezeuge (11 SWS), Wasserkraftmaschinen (18 SWS), Wärmekraftmaschinen (30 SWS), Maschinenfabrikeinrichtung und Betrieb (4 SWS). Die sehr hohen Stundenzahlen dieses Blocks sind so zu erklären, daß neben dem Unterricht (Vortrag genannt) praktische Konstruktionsübungen stattfanden. Eine umfangreiche Konstruktionsaufgabe war Bestandteil der Reifeprüfung. Die mehr auf die Fertigung zielenden Fächer Mechanische Technologie (22 SWS), Kalkulation und Organisation der Erzeugung (3 SWS) sowie Meßübungen und Laboratorium (4 SWS) wiesen zwar auch noch hohe Stundenzahlen auf, die aber doch deutlich unter denen der auf Konstruktion zielenden Fächer lagen. Auch die mehr kaufmännischen Fächer Geschäftsaufsätze (2 SWS), Fabrikbuchhaltung (3 SWS) sowie Kalkulation und Organisation der Erzeugung (3 SWS) waren nur schwach vertreten. Mit dem Fach Enzyklopädie des Hochbaues (3 SWS) wird ein gewisser polytechnischer Zug des Curriculums deutlich, was auch für die oben erwähnte Technologie gilt, in der z. B. auch die Textilerzeugung mitbehandelt wurde.

Wenngleich die Absolventen militär- und beamtenrechtlich den Maturanten der Gymnasien gleichgestellt waren und ja auch nach 1919 eine Fakultätsreife erhielten, so war das Curriculum keineswegs ein Integrationscurriculum aus dem des Gymnasiums und einer Fachschule, es war eindeutig berufs- und fachkundlich profiliert; die „Allgemeinbildung“ wurde durch die Fächer Deutsch (26 SWS), Geschichte und Geographie (20 SWS), Gesundheitslehre (1 SWS) und Tschechische Sprache (12 SWS) abgedeckt, die aber auch auf den späteren Beruf Bezug nahmen. Pilsen

²⁶ „Handwerklich“ wird hier nicht im Sinne von Handwerk als Wirtschaftsform verstanden, sondern im Sinne von „manuell-technisch“. Die einschlägigen industriellen Ausbildungsberufe sind also mit gemeint.

hatte in den zwanziger Jahren rund 110 000 Einwohner, darunter rund 10 000 Deutsche²⁷. Die Schüler lebten also in einer tschechischen Umgebung, so daß der nur geringe Fremdsprachenunterricht (240 Stunden konkret) vom sprachlichen Alltagsumgang her wohl eine kräftige Unterstützung erfuhr. Für die Maturanten muß deshalb Zweisprachigkeit angenommen werden. In den Bewerbungsschreiben des Faches Geschäftsaufsätze hieß es: „Ich beherrsche die deutsche und die tschechische Sprache in Wort und Schrift.“ In einem der zurückgesandten Fragebogen wird jedoch vermerkt, daß der Befragte während der Militärzeit von der Offiziers- zur Unteroffiziersschule versetzt worden sei wegen schlechter Tschechischkenntnisse.

Eine zentrale Rolle scheint in allen Fächern das Schülerheft gespielt zu haben, in das die Schüler mit Tinte schrieben und zeichneten. Vielfach handelt es sich offensichtlich um stenografisch aufgenommene Diktate des Professors, zum Teil gaben die Professoren kleine Lichtpausskizzen aus, die die Schüler in die Hefte einklebten. Der Abstraktionsgrad in allen Fächern war sehr hoch, die technischen Probleme wurden algebraisch und geometrisch gefaßt, wobei die Geometrie dominierte. In der Mathematik wurden die Grundlagen sehr intensiv behandelt, die Analysis wurde jedoch nicht gelehrt (sie wurde erst um 1940 aufgenommen), obwohl sich dieses besonders im Teilfach Analytische Geometrie geradezu aufgedrängt hätte. Offensichtlich war man der Meinung, Differential- und Integralrechnung hätten für den Konstrukteur keine praktische Bedeutung. Deshalb endete die Mathematik bei der Behandlung der Reihen, der Trigonometrie der Ebene und des Raumes, der Goniometrie, der analytischen Geometrie, der Lösung von Gleichungen dritten Grades u. ä. Besonders rechnungsfreie geometrische Konstruktionsübungen (Parabeln, Hyperbeln, Zykloiden, Evoluten u. a.) wurden stark betont. In einem der zurückgesandten Fragebogen vermerkt der Einsender, daß die Gewerbeschulmaturanten an der TH in Mathematik und Darstellender Geometrie den Maturanten der Realschule unterlegen, in den mechanischen Fächern aber überlegen gewesen seien. Ein anderer Einsender, der die Diplomprüfung abgelegt hat, schrieb: „Hatte an der TH Erleichterung — auf Grund der Vorbildung.“

Abschließend kann gesagt werden: Das Curriculum der höheren Gewerbeschule Pilsen war eindeutig auf den Beruf des Maschinenkonstruktors ausgerichtet, wobei ein mittlerer Spezialisierungsgrad — also keine Ausrichtung auf besondere Maschinen —, ein hoher Abstraktionsgrad und starke Betonung der allgemein-technischen Fächer zu konstatieren sind. Erst in zweiter Linie wurden Funktionen im Management angestrebt.

Die Schüler der Deutschen Staatsgewerbeschule Pilsen

Welche Jugendlichen besuchten die höhere Gewerbeschule und unterwarfen sich diesem Curriculum? Welche Vorbildung hatten sie, und aus welchen sozialen Schichten kamen sie? Über die Vorbildung der Befragten vor Eintritt in die höhere Gewerbeschule gibt Frage 4 Aufschluß.

²⁷ Baumgartl.

	n	Prozent
achtklassige Volksschule	1	0,8
5 Klassen Volksschule +		
3 Klassen Bürgerschule	39	30,4
5 Klassen Volksschule +		
4 Klassen Bürgerschule	64	50,0
5 Klassen Volksschule +		
4 Klassen Untermittelschule ¹	24	18,8
	128	100,0

Tabelle 4: Die Vorbildung der Befragten vor Eintritt in die höhere Gewerbeschule.

¹ Untermittelschule = Unterstufe des Gymnasiums, Realgymnasiums oder der Realschule.

Rund 70 Prozent der Befragten hatten also vor dem Besuch der höheren Gewerbeschule eine neunjährige Schulzeit hinter sich; nach der fünfjährigen Grundschule (Volksschule) durchliefen sie die Bürgerschule (drei Jahre im Rahmen der Schulpflicht, ein Jahr als freiwilliges 9. Schuljahr) oder die Unterstufe des Gymnasiums (nur rund 20 Prozent). Die Befragten mit nur dreijähriger Bürgerschule dürften in der österreichischen Zeit oder in den frühen zwanziger Jahren eingetreten sein. Die höhere Gewerbeschule kann also im wesentlichen als eine weiterführende Schule für Bürgerschüler (= Hauptschüler²⁸) angesehen werden, denen dadurch ein unmittelbarer Zugang zu gehobenen Berufspositionen oder zur Hochschule ohne den Weg über das duale System eröffnet wurde. Dadurch war die Bürgerschule keine Bildungssackgasse, sondern wirklich eine weiterführende Schule²⁹. Alle Schüler mußten eine Aufnahmeprüfung ablegen, in der vor allem die Kenntnisse in Deutsch und Mathematik überprüft wurden.

Hinsichtlich einer betrieblichen Vorpraxis (Frage 5), die nicht vorgeschrieben, aber möglich war (zum Teil wurde eine einjährige Praxis verlangt, wenn nur drei Bürgerschuljahre absolviert waren), zeigt sich folgendes Bild:

	n	Prozent
keine Vorpraxis	59	50,4
Vorpraxis weniger als 1 Jahr	33	28,2
Vorpraxis mehr als 1 Jahr	25	21,4
	117	100,0

Tabelle 5: Die betriebliche Vorpraxis der Absolventen der höheren Gewerbeschule.

²⁸ In der Republik Österreich wurde 1927 die Bürgerschule in Hauptschule umbenannt; in der ČSR blieb es beim alten Namen.

²⁹ In der heutigen ČSR wurden die fünfklassige Volksschule, die vierklassige Bürgerschule und die vierklassige Untermittelschule zur neunjährigen Einheitsschule zusammengefaßt. Die höhere Gewerbeschule gehört zur Gruppe der Fachmittelschulen (střední odborné školy), die von rund 25 Prozent der Jugendlichen eines Geburtsjahrgangs nach dieser neunjährigen Einheitsschule besucht werden. An der Grundstruktur des Fachschulwesens hat sich also auch in der kommunistischen ČSSR gegenüber früher nichts geändert. Infolge der gewaltigen zahlenmäßigen Ausdehnung haben diese Schulen den ehemaligen leicht elitären Charakter verloren.

Der überwiegende Teil der Schüler besuchte also die höhere Gewerbeschule ohne oder mit nur geringer Betriebserfahrung. In den vom 28. Juni bis 3. September dauernden Sommerferien waren die Schüler gehalten, ein „Ferialpraktikum“ in einem einschlägigen Betrieb abzuleisten, gegen Ende der dreißiger Jahre sollte dieses Praktikum, dessen Dauer im Reifezeugnis³⁰ vermerkt wurde, mindestens drei Monate während der vierjährigen Schulzeit betragen. Die Dauer des von den Befragten absolvierten Praktikums (Frage 6) veranschaulicht die Tabelle 6:

	n	Prozent
Ferialpraxis weniger als 3 Monate	53	42,4
Ferialpraxis mehr als 3 Monate	72	57,6
	125	100,0

Tabelle 6: Dauer des Ferialpraktikums der Absolventen der höheren Gewerbeschule.

Um ungefähr zu erfahren, aus welchen sozialen Schichten sich die Schüler der höheren Gewerbeschule rekrutierten, wurde (Frage 23) nach dem Beruf des Vaters gefragt, was bei der Auswertung der Antworten folgendes Ergebnis erbrachte:

	n	Prozent
Beamter/Lehrer ¹	31	25
höherer Beamter, z. B. Mittelschulprofessor	3	2,4
selbständiger Handwerker	23	18,5
selbständiger Kaufmann	12	9,7
kaufmännischer Angestellter	5	4,0
technischer Angestellter	5	4,0
Werkmeister	8	6,5
kleiner Landwirt	8	6,5
größerer Landwirt	18	14,5
Industriearbeiter	2	1,6
Landarbeiter	1	0,8
sonstige Berufe	8	6,5
	124	100,0

Tabelle 7: Die Berufe der Väter der Absolventen der höheren Gewerbeschule.

¹ In der Zeit, in der die Befragten die Schule besuchten, hatten Lehrer in der CSR keine akademische Ausbildung.

³⁰ In einem dem Verfasser zur Verfügung gestellten Reifezeugnis aus dem Jahre 1928 heißt die vorgegedruckte Wendung „Praktische Tätigkeit des Absolventen außerhalb der Schule“.

In dem 1883³¹ erschienenen Bericht über die Gründung der Staatsgewerbeschule Pilsen heißt es: „Während in den ersten Jahren ausschließlich Söhne armer Eltern zur Gewerbeschule kamen, ist nunmehr die Erkenntnis der Zweckmäßigkeit dieser Anstalten auch in die besser bemittelte Bevölkerungs-Classe eingedrungen und die Schule zählt jetzt, um nur einige Beispiele hervorzuheben, Söhne von Landgerichtsräthen, Fabrikanten, Fabriksdirectoren, Buchhaltern, Baumeistern, Schuldirectoren u. s. f. zu ihren Frequentanten.“ Tabelle 7 läßt erkennen, daß dieses Urteil für den Berichtszeitraum nicht aufrechterhalten werden kann. Akademiker, Großkaufleute und Fabrikanten haben ihre Kinder ebensowenig in die höhere Gewerbeschule geschickt wie Arbeiter. Die höhere Gewerbeschule war nach diesen Ermittlungen vielmehr eine Schule für Kinder der unteren Mittel- oder oberen Unterschicht, denen durch den Besuch ein Aufstieg in eine über der Herkunftsschicht rangierende Status-ebene ermöglicht wurde.

Die Berufstätigkeiten der Absolventen der Staatsgewerbeschule Pilsen

Sinn der Befragung war es, insbesondere zu erfahren, ob die Absolventen während ihres Arbeitslebens Berufstätigkeiten ausgeübt haben, auf die sie die höhere Gewerbeschule vorbereitet hatte. Deshalb wurden sie mit der Frage 10 gebeten, über diesen Sachverhalt Auskunft zu geben; das Ergebnis ist aus Tabelle 8 ersichtlich:

Die Fachrichtung der höheren Gewerbeschule bestimmte die Berufstätigkeit:	n	Prozent
immer	104	81,9
vorübergehend nicht	21	16,5
überhaupt nicht	2	1,6
	127	100,0

Tabelle 8: Verbleib in der Fachrichtung.

Der Fachrichtungswechsel war also relativ selten; allerdings haben drei jener sechs Befragten, die den Fragebogen unausgefüllt zurückgesandt haben, vermerkt, daß sie außerhalb der Fachrichtung tätig waren und deshalb den Fragebogen nicht ausgefüllt hätten. So heißt es z. B. in einem solchen Schreiben: „Mein beruflicher Werdegang war nach der Matura durch widrige Lebensumstände geprägt (Arbeitslosigkeit und Not), so daß ich 1935 gerne die Gelegenheit wahrnahm, in den nichttechnischen Dienst der Čsl. Staatsbahn einzutreten. Im Jahre 1938 wurde ich dann von der Reichsbahn in den gehobenen nichttechnischen Dienst (Inspektorenlaufbahn) übernommen.“

Ein anderer schreibt: „Ich habe die höhere Staatsgewerbeschule in Pilsen in den Jahren 1925/29 besucht und in den Jahren 1932/34 die Lehrerbildungsanstalt Mies.

³¹ Die Staats-Gewerbeschule in Pilsen.

Seit 1934 bin ich, mit Ausnahme der Kriegsjahre, im Volksschuldienst, zuletzt als Schulrat tätig. Ich denke, daß der Fragebogen für mich nicht zutrifft . . .“

Ein dritter teilt mit, daß er einen Hotel- und Pensionsbetrieb übernahm und nach 1945 in Augsburg in der Lebensmittel- und Weinbranche tätig geworden sei. In seltenen Fällen trat der Berufswechsel im Verlauf der Karriere ein; als Beispiel dafür ein Auszug aus einem dem Fragebogen beigelegten Begleitschreiben: „In die Zeit meiner Reifeprüfung, 1916, fiel meine erste Musterung, bei der ich zurückgestellt wurde. Ich wurde daher wie der Rest meiner nicht zum Militärdienst eingezogenen Kameraden — es waren dies etwa zehn Mann des Reifeprüfungsjahrganges 1916 — bei den Škoda-Werken angestellt. Ich kam in das Schießbüro, dessen Aufgabe das Anschießen und die Erprobung schwerer Land- und Schiffsartillerie war. Büro in Pilsen, Schießplatz in Bolewetz bei Pilsen. Nach dem Zusammenbruch des Jahres 1918 wurde ich zum 1. März 1919 bei Škoda entlassen, begab mich in meine Heimat und war dort mit der Führung der Landwirtschaft meines Vaters beschäftigt; dies bis Ende 1921. Dann nahm ich eine Stellung bei einer Maschinenfabrik W. Hassmann & Sohn an. Die Firma hatte zwei Werkstätten, unmittelbar an der Grenze gelegen, die eine in Salisfeld, Gemeinde Endersdorf, im früheren österreichischen Schlesien gelegen, und in Schönwalde, Kreis Neiße, in Oberschlesien. Erzeugt wurden Müllerei- und Sägewerkseinrichtungen, ich war wesentlich in den Anlagen von Wasserturbinen beschäftigt. Dort war ich bis Ende 1925 tätig und übernahm dann ein Ingenieurbüro dieser Firma in Saaz, welches für Deutsch-Böhmen zuständig war. Ich habe dort die einschlägigen Anlagen der Firmenproduktion entworfen und eingerichtet. Ende 1929 trat die damalige Beschäftigungskrise so in Erscheinung, daß das Büro nicht mehr zu halten war. Einkommen 1929/30 nicht mehr erinnerlich, vielleicht 1200 bis 1500 Kč monatlich. Ich trat Anfang 1930 in den Dienst einer politischen Partei, der DNSAP, und verblieb praktisch mit all den Wandlungen des Auf und Ab bis an das Ende meiner beruflichen Tätigkeit im Dienste der Politik. Hier sind wohl Ihrem Fragebogen entsprechend die gewünschten Angaben gemacht und Einzelheiten kaum von Interesse.“

Die überwiegende Mehrheit blieb jedoch im Berufsfeld der mechanischen Technik oder der Bautechnik; „Berufswechsel“ war also trotz der Ausweisung sehr selten.

Mit Frage 13 sollte die Beschäftigungsart ermittelt werden (Selbständiger, Angestellter, Beamter, Arbeiter); das Ergebnis zeigt die Tabelle 9:

	n	Prozent
Selbständiger	22	17,3
Angestellter	89	70,1
Beamter	16	12,6
	127	100,0

Tabelle 9: Die Beschäftigungsart der Absolventen.

Keiner der Befragten war zum Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem Erwerbsleben Arbeiter oder ist es heute; die mit dem Curriculum angestrebte Berufsposition des technischen Angestellten (österreichisch-tschechoslowakische Bezeichnung: Fa-

briksbeamter) dominiert. Obwohl die Maturanten gegenüber den im dualen System ausgebildeten Lehrlingen auf Grund altösterreichischer gewerberechtlicher Bestimmungen³² auch Vorteile bei der Ablegung der Meisterprüfung hatten, ist die Zahl der Selbständigen gering. Zum Teil handelt es sich offensichtlich um Kleinst- oder Einmannbetriebe, mehrfach: Kfz-Sachverständige, um Eisenwarenhandlungen Handelsvertretungen, größere Handwerks- oder kleinere Industriebetriebe, darunter eine international renommierte Glockengießerei und Spezialfabrik für elektrische Lätumaschinen und Turmuhren, deren Inhaber das Bundesverdienstkreuz am Bande und einen Bayerischen Staatspreis erhielt. Bei den Beamten überwiegt die (zum Teil aber auch als Angestellter ausgeübte) Lehrtätigkeit an Berufsschulen, Ingenieurschulen (durch Maturanten, die das Diplom abgelegt und evtl. auch promoviert hatten) und in einem Fall an Hochschulen.

Durch die Frage 14 sollte der Tätigkeitsbereich genauer ermittelt werden, was zu folgendem Ergebnis führte:

	n ¹	Prozent ²	durchschnittliche Verweildauer in Jahren	Streuung der Verweildauer
Konstruktion/Entwurf	108	84,3	15,4	14,8
Betriebsleitung	55	42,9	15,3	12,4
Betriebsüberwachung	48	37,5	13,6	12,7
Fertigung	38	29,7	10,1	10,2
Forschung/Entwicklung	28	21,9	11,1	11,2
Verwaltung	27	21,1	13,7	11,1
Verkauf	27	21,1	15,7	11,6
Lehrtätigkeit	19	14,8	13,4	14,1
Sonstiges	5	3,9	12,8	13,1

Tabelle 10: Tätigkeitsbereiche der Absolventen der höheren Gewerbeschule Pilsen.

¹ Mehrfachnennungen; die Frage wurde von allen 128 Einsendern beantwortet.

² Bezogen auf n = 128.

Von 128 Befragten haben 108 einmal als Konstrukteur gearbeitet; meist lag die Konstruktionstätigkeit am Anfang der Berufskarriere, zum Teil erstreckte sie sich bis an ihr Ende. In der ČSR begann die Karriere des Technikers fast immer im Konstruktionsbüro, teilweise mußten jedoch offensichtlich zuerst weniger qualifizierte Tätigkeiten (einer war z. B. Busfahrer) angenommen werden, weil die Anfangsgehälter, nach denen mit der nicht tabellarisch ausgewerteten Frage 16 gefragt

³² Diese Berechtigungen bezogen sich auf die Meisterprüfungen in den (wenigen) konzessionierten Gewerben und führten zu Verkürzungen der Vorbereitungszeiten auf diese Prüfungen (Gesetz vom 26. Oktober 1893, RGBl. Nr. 193).

war, sehr niedrig waren (oft nur 500 bis 1000 Kronen im Monat = 50,— DM bis 100,— DM). Die erste Beschäftigung nach der Matura wurde auch als Einarbeitungszeit begriffen. Tabelle 10 läßt deutlich erkennen, daß das primäre Ziel des Curriculums, nämlich die Befähigung zum Konstrukteur, weithin erreicht wurde. Erstaunlich hoch ist aber auch die Zahl derer, die in der Betriebsleitung und in der Betriebsüberwachung tätig gewesen sind. Aber auch solchen Positionen ging meist eine Konstruktionstätigkeit voraus. Ein Maturant des Jahres 1921 hat dem Fragebogen eine exakte Beschäftigungsliste beigelegt, die einen solchen Karriereverlauf deutlich macht:

10. 10. 1921 — 15. 11. 1922: Konstrukteur in der Generatorenabteilung der Chemischen Fabrik Kaznějov;
16. 11. 1922 — 6. 7. 1923: Konstrukteur in der Zentrale des Werks in Prag;
7. 7. 1923 — 10. 5. 1924: Konstrukteur in der Reparaturwerkstätte der Chemischen Fabrik Kaznějov;
11. 5. 1924 — 15. 9. 1933: Maschinentechner und Betriebsleiter der Werkstätten der Glashütte Unterreichenau;
16. 9. 1933 — 19. 11. 1938: Bau- und Maschinentechner (Konstrukteur) in der Chemischen Fabrik Kaznějov;
20. 11. 1938 — 30. 5. 1945: Betriebsleiter der Abteilung Technische Kanzlei und Technische Verwaltung der Glashütte Unterreichenau;
- von 1947—1969: Spiegelglaswerk im Rheinland, ohne präzise Stellenbeschreibung, sondern nur Nennung von Produktionsabteilungen, jedoch Gehaltsangabe mit mehr als 4000,— DM monatlich.

Mit Frage 15 sollte ermittelt werden, wie lange die Maturanten arbeitslos waren. Die Antworten lassen sich so zusammenfassen:

Dauer der Arbeitslosigkeit	n	Prozent
nie	52	40,9
weniger als 1 Jahr	24	18,9
mehr als 1 Jahr	51	40,2
	127	100,0

Tabelle 11: Dauer der Arbeitslosigkeit der Maturanten.

Bedenkt man die Umbruchsituationen von 1918 (Auflösung von Österreich-Ungarn und Gründung der Tschechoslowakei), 1938 (Abtretung der Sudetengebiete ans Reich), 1939 (Umwandlung der Resttschechoslowakei in das Reichsprotectorat Böhmen und Mähren), 1945 (Zusammenbruch des Deutschen Reiches und Beginn

der Ausweisung der Deutschen aus der Tschechoslowakei) und 1948 (Währungsreform in der Bundesrepublik Deutschland), so muß man sagen, daß die Maturanten relativ wenig unter Arbeitslosigkeit zu leiden hatten. Dies läßt den Schluß zu, daß sie zu allen Zeiten gesuchte Arbeitskräfte waren.

Die Weiterbildungsaktivitäten der Absolventen der Staatsgewerbeschule Pilsen

Die Auswertung der Frage 7 (Haben Sie nach der Matura Einrichtungen der beruflichen Weiterbildung besucht?) ergab folgendes Bild:

	n	Prozent
ja	55	43,0
nein	73	57,0
	128	100,0

Tabelle 12: Besuch von Einrichtungen beruflicher Weiterbildung nach der Matura.

Mit der Frage 8 sollte ermittelt werden, welche Institutionen der Weiterbildung besucht wurden; die Tabelle 13 zeigt das Ergebnis:

Weiterbildungsinstitutionen	n ¹	durchschnittliche Verweildauer in Jahren
Technische Hochschule	39	4,0
Universität	4	1,75
Fachkurse	18	—
sonstige Einrichtungen	1	—

Tabelle 13: Besuchte Institutionen der Weiterbildung.

¹ Mehrfachnennungen

Die Tabellen 12 und 13 lassen erkennen, daß sich die meisten Maturanten (57 Prozent) mit den in der höheren Gewerbeschule vermittelten Qualifikationen begnügten; sie verzichteten auf eine institutionalisierte berufliche Weiterbildung. Die wichtigste Weiterbildungsinstitution war die zu weiterem Aufstieg führende Technische Hochschule, die von rund einem Drittel aller Absolventen besucht wurde, und zwar im Durchschnitt vier Jahre lang. Bei den angeführten vier Universitätsstudien scheint es sich um kürzere Gasthörerstudien gehandelt zu haben, wobei zweimal Betriebswirtschaftslehre als Fach genannt wird. Leider wurde versäumt, mit der Frage 9 gezielt nach einem möglichen Diplomabschluß zu fragen. Außerdem wurde übersehen, daß es bis 1938 an den Technischen Hochschulen der ČSR und Österreichs keine Diplomprüfungen gab, sondern eine 1. und 2. Staatsprüfung

sowie die Promotion zum Dr. rer. techn. Mit der 2. Staatsprüfung war die Berechtigung verbunden, die Standesbezeichnung „Ing.“ zu führen, die nach 1938 in den akademischen Grad Dipl.-Ing. umgewandelt wurde.

Mit der Frage 9 sollten die nach der Matura abgelegten „beruflichen Prüfungen“ ermittelt werden; deshalb ist zu vermuten, daß einige Diplomprüfungen nicht angegeben wurden, zumal auf acht Briefumschlägen Absenderangaben (Stempel) mit dem Grad Dipl.-Ing. standen. Die Auswertung der Frage 9 ergibt folgende Tabelle:

Art der Prüfung	n
Diplomprüfung, Staatsprüfung, Promotion	9
Beamtenprüfung	3
Baumeisterprüfung	8
sonstige Prüfungen	12
	32

Tabelle 14: Abgelegte Prüfungen nach der Matura.

Die ranghöchsten Positionen, die von jenen Maturanten erreicht wurden, die einen Hochschulabschluß errangen, sind ein habilitierter Professor für Maschinenbau und ein Ministerialdirigent. Für die Maturanten der Bauabteilung war die von 8 der 19 Befragten dieser Kategorie abgelegte Baumeisterprüfung Voraussetzung für die Verselbständigung im konzessionierten Baugewerbe. In den Begleitschreiben zu den Fragebogen haben einige Einsender zu dieser Prüfung Stellung genommen. Zwei Auszüge aus diesem Schreiben sollen die Baumeisterprüfung näher charakterisieren:

„Wer sich selbständig machen wollte, mußte sechs Jahre bei einem konzessionierten Baumeister beschäftigt gewesen sein. Dann erst konnte er sich zur Baumeisterprüfung melden. Diese dauerte — beim Landesamt in Prag — volle neun Tage.“

„Ich persönlich bin gebürtiger Böhmerwäldler, habe an der Baufachschule in Pilsen 1915 maturiert, war 1915 bis 1918 im Ersten Weltkrieg, dann als junger Techniker in Böhmen tätig und ging 1923 ganz nach Österreich zu einer großen Wiener Baufirma. 1926 legte ich die Baumeisterprüfung — etwas später die Zimmermeisterprüfung — ab und war seither teils selbständig, teils als Angestellter in leitender Stellung tätig. 1967 — also mit 70 Jahren — ging ich in Pension, war aber auch dann noch bis 1974 als Bauleiter bzw. Bauberater/Konsulent tätig. Ich schreibe dies, damit Sie gleichzeitig den Werdegang eines ‚Baufachschülers‘ ersehen.“

Freilich ist dafür das in der alten Monarchie und auch jetzt noch in Österreich gültige Baugewerbegesetz vom Jahre 1895 für den hier im besten Ansehen stehenden Baumeister — der praktisch fast dem Dipl.-Ing. gleichgestellt ist — maßgebend.“

Einkommen und gesellschaftliche Stellung der Absolventen der Staatsgewerbeschule Pilsen

Die Maturanten wurden auch befragt, was sie zum Zeitpunkt des Eintritts in den Ruhestand oder, falls sie noch berufstätig sein sollten, zum Zeitpunkt des Aus-

füllens des Fragebogens verdient haben oder verdienen. Die Angaben wurden in Deutscher Mark erbeten. Die Auswertung dieser Frage 17 ist aus Tabelle 15 ersichtlich.

Zeitraum	1000— 1500 DM	1501— 2000 DM	2001— 2500 DM	2501— 3000 DM	3001— 3500 DM	3501— 4000 DM	4000 DM
1960—1965	5	1	—	—	—	1	1
1966—1970	5	5	8	2	4	6	4
1971—1975	—	2	5	12	7	9	8
1976—1977	—	—	1	6	4	7	13
	10	8	14	20	15	23	26

Tabelle 15: Das Einkommen der Absolventen der höheren Gewerbeschule.

Läßt man die unterschiedlichen Zeitspannen unberücksichtigt, dann ergibt sich für die Zeit von 1960 bis 1977 folgendes Bild:

1000—1500 DM	8,6 Prozent der Befragten
1501—2000 DM	7,0 Prozent der Befragten
2001—2500 DM	12,1 Prozent der Befragten
2501—3000 DM	17,2 Prozent der Befragten
3001—3500 DM	12,9 Prozent der Befragten
3501—4000 DM	19,8 Prozent der Befragten
mehr als 4000 DM	22,4 Prozent der Befragten

Diese Werte liegen über den durchschnittlichen Werten des Einkommens der deutschen Ingenieurschulabsolventen³³, wobei zwar bedacht werden muß, daß sich unter den Befragten ja auch Diplomingenieure befinden. Aber auch bei Berücksichtigung dieser Tatsache muß ein sehr hohes Lohnniveau registriert werden.

Um die gesellschaftliche Stellung der ehemaligen Maturanten der Höheren Gewerbeschule Pilsen in der Bundesrepublik Deutschland einigermaßen einordnen zu können, wurde (Frage 21 und 22) auch nach dem Ausbildungsstand ihrer Kinder gefragt. Tabelle 16 zeigt das Ergebnis:

	n	Prozent
Anzahl der Kinder der Befragten	200	100,0
davon Abiturienten	87	43,5
davon Hochschulabschluß	72	36,0

Tabelle 16: Ausbildung der Kinder der Pilsener Maturanten.

³³ 1972 betrug das mittlere Jahreseinkommen graduerter Ingenieure (aller betrieblichen Positionen und aller Altersgruppen) rund 36 000,— DM. Vgl. Hillmer, Holger / Peters, Rolf Wolfgang / Polke, Martin: Studium, Beruf und Qualifikation der Ingenieure. Düsseldorf 1976, S. 37. Vgl. auch Hillmer, Holger: Die Daseinsvorsorge und berufliche Entwicklung der Ingenieure in der Bundesrepublik Deutschland. Düsseldorf 1976, S. 110.

Diese sehr hohe Abiturienten- und Akademikerquote deutet auch auf einen hohen Status der Eltern hin. Da früher, besonders in Österreich, auch der militärische Rang (Reserveoffizier) für die gesellschaftliche Einordnung von Bedeutung war, wurde auch nach dem letzten militärischen Dienstgrad der Absolventen gefragt, wobei sich ergab, daß rund 40 Prozent von ihnen Offiziere gewesen sind:

Dienstgradgruppe	n	Prozent
Mannschaften	24	26,1
Unteroftiziere	30	32,6
Offiziere (bis Hauptmann)	34	37,0
Stabsoftiziere	4	4,3
	92	100,0

Tabelle 17: Letzter militärischer Rang der Befragten.

*Einschätzung gegenüber Diplomingenieuren und Absolventen
deutscher Ingenieurschulen*

Wie schon mehrfach angedeutet, haben die meisten der Befragten ihre Berufskarriere bereits beendet. Die nächsten beiden Tabellen (Fragen 11 und 12) geben darüber nähere Auskunft:

heutiger Stand	n	Prozent
Rentner/Pensionär	108	84,4
noch berufstätig	20	15,6
	128	100,0

Tabelle 18: Beschäftigungsstand zum Zeitpunkt der Befragung.

Zeitraum des Endes der Berufskarriere	n
1960—1965	10
1966—1970	37
1971—1975	45
1976—1977	16
	108

Tabelle 19: Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem Erwerbsleben.

Die Tatsache, daß fast 85 Prozent der Befragten die Berufskarriere abgeschlossen haben, war Anlaß für mehrere rückblickende Fragen. So wurde z. B. mit Frage 19 nach der Einstellung gegenüber den TH-Absolventen gefragt. 61,4 Prozent der Befragten hielten die Gewerbeschulmaturanten für praxisnäher als die Hochschulabsolventen³⁴, 39,5 Prozent plädierten für Gleichwertigkeit und 7,9 Prozent für

³⁴ Emil Ritter von Škoda hat 1883 ausgeführt, daß er lieber Gewerbeschulabsolventen als Hochschulabsolventen einstelle. Centralblatt f. d. gewerbl. Unterrichts-wesen in Österreich. Wien 1883, S. 116 und 120.

Unterlegenheit gegenüber den TH-Absolventen. Ein Befragter begründete mit der Unterlegenheit sein Studium zum Dipl.-Ing.; ein anderer schrieb dagegen:

„Mein Eindruck von den Hochschulingenieuren daheim war, sie waren überstudiert. Mein Chef in Karlsbad pflegte zu sagen: Die Diplomingenieure sind erst mit Aufstellen des Instruments fertig, da packt der Gewerbeschüler seines schon wieder ein.“

Die Frage 20 sollte die Einstellung gegenüber den reichsdeutschen Ingenieurschulabsolventen³⁵ aufhellen, wobei sich ergab, daß die Mehrheit für Überlegenheit gegenüber den deutschen Ingenieurschulabsolventen votierte:

Gleichwertigkeit	50
Überlegenheit	63
Unterlegenheit	3

Tabelle 20: Einstellung gegenüber den Ingenieurschulabsolventen.

*Die retrospektive Curriculumkritik der Maturanten der
Staatsgewerbeschule Pilsen*

Die ehemaligen Absolventen der höheren Gewerbeschule Pilsen wurden auch um eine retrospektive Curriculumkritik gebeten (Frage 24), die sich in der folgenden Tabelle widerspiegelt:

	technische Grundlagen- fächer ¹		technische Anwendungs- fächer ²		Werkstatt- unterricht/ Technologie		allgemein- bildende Fächer ³	
	n	Prozent	n	Prozent	n	Prozent	n	Prozent
1. sehr wichtig	105	85,4	68	58,6	63	53,0	49	39,8
2. wichtig	18	14,6	40	34,5	48	40,3	59	48,0
3. weder — noch	—	—	4	3,4	4	3,4	10	8,1
4. weniger wichtig	—	—	4	3,4	4	3,4	5	4,1
5. unwichtig	—	—	—	—	—	—	—	—
	123	100	116	100	119	100	123	100

Tabelle 21: Rückblickende Curriculumkritik der ehemaligen Besucher der höheren Gewerbeschule.

¹ Im Fragebogen wurden genannt: Projektionslehre, Mathematik, Mechanik, Physik u. a.

² Im Fragebogen wurden aufgeführt: Hebezeuge, Wasserkraftmaschinen, Wärmekraftmaschinen.

³ Im Fragebogen waren zur Erläuterung aufgeführt: Deutsch, Fremdsprache, Geographie, Geschichte, Bürgerkunde.

³⁵ In der Zeitspanne, in der die Befragten die Staatsgewerbeschule Pilsen besuchten (1903—1943), waren die reichsdeutschen höheren Maschinenbau- und Baugewerkschulen (später HTL und Ingenieur- oder Bauschule) zweijährig und ab 1910 zweieinhalbjährig. Sie setzten zum Eintritt das „Einjährige“ (drei Klassen Vorschule und sechs Klassen Gymnasium) sowie zwei Jahre Praxis oder (Baugewerkschulen) die Volksschule, zwei „Bausommer“ praktische Arbeit und möglichst die Gesellenprüfung voraus. In den dreißiger Jahren wiesen die meisten Studierenden die mittlere Reife und ein zweijähriges Praktikum oder den Volksschulabschluß, die Gesellenprüfung und den Abschluß eines halbjährigen Vorkurses nach.

Somit ergibt sich folgende Rangordnung der Mittelwerte (1 $\hat{=}$ sehr wichtig, 2 $\hat{=}$ wichtig):

technische Grundlagenfächer	1,1
technische Anwendungsfächer	1,5
Werkstattunterricht/Technologie	1,6
allgemeinbildende Fächer	1,8

Die Befragten schätzten also auf Grund ihrer Lebenserfahrung die allgemein-technischen Fächer am höchsten ein (der Abstand zu den Anwendungsfächern ist bereits beachtlich) und verweisen die allgemeinbildenden Fächer (es waren eigentlich nur sprachlich-kulturrkundliche Fächer) auf den letzten Platz. In diesem Zusammenhang ist ein Auszug aus dem Begleitschreiben eines Einsenders (Beruf: Ministerialdirigent a. D.) interessant:

„Beiliegend übersende ich Ihnen wunschgemäß den ausgefüllten Fragebogen und ergänze diesen mit dem Hinweis, daß mir die Staatsgewerbeschule Pilsen sehr viel an technischem Allgemeinwissen gegeben hat. Wenn ich auch anschließend an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag Elektrotechnik studiert habe, so war das in Pilsen erworbene technische Allgemeinwissen in meinem Berufsleben doch ausschlaggebend. Schade, daß heute alles auf Spezialisierung aus ist.“

Ähnlich äußerten sich auch andere Einsender, oft geradezu überschwänglich („Mit dem an der höheren Gewerbeschule erworbenen Wissen waren wir für den technischen Beruf sehr gut gerüstet.“ — „Alles, was die höhere Gewerbeschule mir gab, . . . war mir im Berufsleben eine große Hilfe.“). Teilweise wird jedoch der fehlende Englischunterricht bemängelt (Leiter der Abteilung Technischer Kundendienst einer Kugellagerfabrik: „. . . keine Fremdsprache außer Tschechisch, und Englisch wäre so notwendig gewesen!“), die nur sehr geringe Stundenzahl des Werkstattunterrichts wird dagegen aber nicht kritisiert. Einer der Einsender schreibt im Hinblick auf das der deutschen Ingenieurschule vorausgegangene zweijährige Betriebspraktikum: „Ich persönlich fand die Praxisjahre hier, die dem Studium vorausgehen müssen, als unvernünftig.“

Schlußbetrachtungen

Dem Verfasser war es nicht möglich, die genauen Absolventenzahlen der Staatsgewerbeschule Pilsen für den Berichtszeitraum zu ermitteln, so daß nicht schlüssig entschieden werden kann, ob die 128 Befragten eine repräsentative Stichprobe der Gesamtheit aller Absolventen der Schule sind. Da nach mündlicher Auskunft von Absolventen jährlich allenfalls 20—25 Schüler in der mechanisch-technischen Abteilung maturierten, dürfte die Abiturientenzahl in der Zeit von 1920—1938 (vgl. Tabelle 1) etwa 400 betragen haben. Diese Gegebenheiten müssen bei der Bewertung der Umfrageergebnisse beachtet werden.

Wichtigstes Ergebnis dieser Umfrage ist wohl die Tatsache, daß die befragten Absolventen der ehemaligen Deutschen Höheren Gewerbeschule Pilsen in der Bundesrepublik Deutschland überwiegend in dem durch den Schulbesuch vorgegebenen

Berufsfeld, vor allem in Konstruktion und Betriebsleitung, tätig waren. Sie erreichten Berufspositionen, die mindestens denen der Absolventen der deutschen Ingenieurschulen entsprachen, obwohl sie anders als diese ausgebildet wurden. Die Ausbildung ist sicher nicht die einzige Determinante für den Berufs- und Lebenserfolg, ererbter Besitz, das Aktivitäts- und Antriebspotential des einzelnen sowie schicksalhafte Umstände, Zufall und Fortune spielen mit eine Rolle. Die Befragten konnten nach ihrer Ausweisung aus der Tschechoslowakei ihre Existenz wohl in keinem Fall auf Besitz aufbauen, ihr wichtigstes „Kapital“ war ihre Qualifikation. Die meisten Befragten stammen aus den Pilsen westlich vorgelagerten ehemals deutschen Gebieten Westböhmens, wo offensichtlich schon immer ein Zug zu pionierhaftem Handeln wesensbestimmend gewesen war, da sonst Unternehmungen wie die Einrichtung von Weltkurorten (Franzensbad, Marienbad, Karlsbad) und von Industrien mit internationaler Geltung (Braunkohlenbergbau und Glasindustrie im Falkenauer Becken, Musikinstrumentenbau in Schönbach und Graslitz, Fahrradindustrie in Eger, Textilindustrie in Asch u. ä.) nicht möglich gewesen wären. Dieser Zug zum pionierhaften Handeln, von Generation zu Generation tradiert, mag in der Situation nach der Ausweisung verstärkt worden sein, so daß ein zäher Wille zum Sichdurchsetzen entstand, der in der äußerst günstigen wirtschaftlichen Situation der Bundesrepublik Deutschland zum Berufserfolg führen mußte. Eine gewissenhafte Analyse wird diese Tatbestände mit ins Kalkül nehmen müssen. Dennoch muß die Ausbildung wohl als Basis des Berufserfolges gewertet werden; ohne sie hätten die von den Absolventen errungenen Berufspositionen auch bei größter Aktivität nicht erreicht werden können.

Berufspädagogisch interessant ist dabei, daß eine Ausbildung fast ohne den Lernort Betrieb und nach der didaktischen Maxime des Vorlaufs von Berufstheorie vor der Berufspraxis bei starker Betonung allgemeintechnischer Fächer offensichtlich zu mindestens gleicher Handlungsfähigkeit und zu gleichem Berufserfolg führt wie der Weg über längere berufspraktische Primärerfahrung und nachfolgende Theoretisierung. Die oft wiederholte Behauptung, berufliches Handeln könne nur im Handlungsfeld selbst angebahnt werden, bedarf deshalb einer kritischen Durchleuchtung; derartige Aussagen könnten die Folge von Paradigmen in berufspädagogischen Interpretationsgemeinschaften im Sinne von Kuhn sein.

DIE FATZERSPRACHE

Untersuchungen zur Musikantensprache im Sudetendeutschen

Von *Bernhard S. T. Wolf*

Während meiner Arbeit am Sudetendeutschen Wörterbuch in Gießen* fiel mir eine Wortsammlung auf, die aus der Sprache erzgebirgischer Musikanten überliefert war. Sie unterschied sich bei flüchtiger Betrachtung recht deutlich von der dortigen Mundart und ließ den Schluß zu, daß es sich um eine Geheim- bzw. Sondersprache einer sozialen Gruppe handelte, die noch unerforscht war.

Die vorliegende Arbeit verwendet zwei Wortsammlungen, die in den Jahren 1904¹ und 1916² in der Erzgebirgszeitung erschienen sind. Erstere bringt Wortgut aus dem westlichen Erzgebirge, die zweite das von Musikgesellschaften aus Gottesgab. Im folgenden werden diese Quellen mit (A) = 1916 und (B) = 1904 bezeichnet.

Persönliche Befragungen waren nicht möglich, da sich spätestens nach dem Ersten Weltkrieg die Musikgesellschaften aufgelöst hatten, und damit auch die von ihnen selbst so genannte „Fatzersprache“ verklung. Die hier behandelte ‚Sprache‘ besteht zum überwiegenden Teil aus Wörtern, die in gleicher oder ähnlicher Bedeutung im überregionalen Rotwelsch nachweisbar sind. Aufgabe dieser Arbeit wird es unter anderem sein nachzuweisen, welche Gemeinsamkeiten zwischen der Fatzersprache und einigen mir zugänglichen Geheim- und Sondersprachen des oberdeutschen Sprachraums im Wortschatz bestehen.

Das Erzgebirge bot einst seinen Bewohnern mit dem Bergbau eine ausreichende Lebensgrundlage. Schon damals schlossen sich Musikinteressierte in Bergkapellen zusammen. Als der Bergbau dann im 17. und 18. Jahrhundert drastisch eingeschränkt werden mußte, und die Bürger der königlich freien Bergstädte aus Not sogar mit Wurzeln Handel trieben, waren viele Bewohner des Erzgebirges gezwungen auszuwandern. Die Mitglieder der ehemaligen Bergkapellen hingegen nutzten ihre musikalischen Fähigkeiten, fanden sich zu Musikgesellschaften oder Musikbanden zusammen und spielten zunächst in den näher gelegenen Badeorten, wie z. B. Karlsbad und Teplitz. Die ebenfalls zu dieser Zeit auftauchenden Wald- und Bettelmusikanten, die im Erzgebirge umherzogen und daher zu den sogenannten „Rumgängern“ zählten (Lumpensammler, Spitzenverkäufer, Leierkastenmänner, Sche-

* Frau Dr. Wolf-Beranek und Herrn Dr. Kühnel vom Sudetendeutschen Wörterbuch in Gießen habe ich für Anregungen und Hinweise zum Thema herzlichst zu danken.

¹ S. Quelle (B).

² S. Quelle (A).

renschleifer, Bettfedernhändler u. v. a. m.)³ sind deutlich von den böhmischen Musikanten, die dem Bergbau entstammten und meist auch in festlicher Bergmannstracht auftraten, zu unterscheiden. Diese schlossen bald als Kur- und Brunnenkapellen feste Verträge mit verschiedenen deutschen Badeorten; einige übernahmen in kleinen deutschen Hauptstädten an den Residenztheatern die Orchestermusik. Der dadurch erworbene gute Ruf führte zu einem Aufschwung der Musik in Böhmen. Die Kapellen trugen einen wesentlichen Teil zu den Schloß- und Regimentskapellen, zur Chormusik und zur Oper bei; sie leiteten letztlich sogar eine Entwicklung ein, die in Prag zu einer gepflegten Kammermusik und später zur Errichtung einer Hochschule für Musik führte. Eine interessante Sonderentwicklung in der böhmischen Musikgeschichte stellen die Prefsnitzer Harfenmädchen dar, die nach dem großen Brand von Prefsnitz im Jahre 1811 als Harfenspielerinnen in die Fremde zogen, um ihren brot- und obdachlosen Familien das nötige Geld hinzuverdienen. Sie verdienten mit ihrem Harfenspiel viel Geld; allerdings entsprach ihr Lebenswandel nicht immer bürgerlichen Moralvorstellungen, so daß 1835 in amtlichen Notizen von strengen Maßnahmen gegen die Harfenmädchen zu lesen ist⁴. Sie sprachen übrigens die sogenannte „Schallerer-Sprache“, die hier nicht behandelt werden kann.

Die erzgebirgischen Kapellen zogen bald auch in angrenzende Länder als „böhmische Musikanten“, so z. B. nach Ober- und Niederösterreich, Kärnten, Sachsen, Bayern; später auch nach Ungarn, Siebenbürgen, Rumänien und Bulgarien. Während die ersten Kapellen nur aus Violine, Viola, Gitarre, Flöte und Harfe bestanden, bildeten sich schon bald Orchester mit folgender Besetzung heraus: 1. Violine, 2. Violine, Viola, Cello, Baß, Flöte, Klarinette, Trompete, Trombon und Schlagzeug. Durch diese Entwicklung zum großen Orchester erweiterte sich das Repertoire und der Wirkungskreis. Bereits 1855 bereisten solche Musikgesellschaften Rußland, die Türkei, Griechenland, Palästina und Ägypten, aber auch die Schweiz, Frankreich und Schweden. Während man zunächst hauptsächlich zu Fuß reiste, wurden bald Wagen und Pferde, aber auch Schiffe als Reisemittel benutzt. Bereits beim Bau des Suezkanals waren erzgebirgische Kapellen anwesend. In Konstantinopel gab es um 1870 ca. 15—20 Musikkapellen mit jeweils 8—15 Mitgliedern. Allerdings muß hier angefügt werden, daß viele Kapellen den guten Ruf der böhmischen Kapellen nutzten und sich „Böhmische Kapelle“ nannten, ohne ein einziges erzgebirgisches Mitglied vorweisen zu können. Hinweise hierzu gibt auch ein Bericht aus dem Hessischen⁵. Schließlich bildete sich 1873 in Wien eine Damenkapelle, die zu zwei Dritteln aus erzgebirgischen Musikantinnen bestand; diese Kapelle spielte unter anderem vor Kaiser Franz Joseph (Österreich), Victor Emmanuel II. (Italien), Präsident Thiers (Frankreich), Königin Victoria (England), König Wilhelm I. (Holland) und Kaiser Wilhelm I. (Deutschland). Zur besseren Illustration sollen schließlich noch die Aufzeichnungen des Kapellmeisters Johannes Stütz aus

³ S. Quelle (a).

⁴ Heger, E.: Die Entstehung des Musikreisens mit der Harfe im Erzgebirge. EZ 1 (1880) 102 ff.

⁵ Gutbier, E.: Wandermusikanten auf ihren Reisen durch Kurhessen um 1890. Hess. Bl. V. 46 (1955) 134.

Dörnsberg⁶ herangezogen werden, die uns einen interessanten Einblick in das Repertoire und den Wirkungskreis nur einer einzigen Kapelle ermöglichen:

„Bei dem Mangel an gedruckten Noten mußten die aufzuführenden Musikstücke erst arrangiert werden, was der Kapellmeister oder die älteren Musiker besorgten. Welche Arbeit in dieser Beziehung geleistet werden mußte, kann man beurteilen, wenn man das Notenmaterial einer Musikkapelle durchsieht, das aus dem Nachlaß des Kapellmeisters Johann Stütz stammt und nun im Eigentum des Musikvereins Sonnenberg ist. Ganze Stöße handgeschriebener Noten, geordnet in selbstverfertigten Mappen. In dem übersichtlich geordneten ‚Repertoire‘, das von dem genannten Kapellmeister 1880 angelegt wurde, finden sich unter anderem: Auber (Fra Diavolo, Stumme von Portici); L. v. Beethoven (Ruinen von Athen); Bellini; Boccherini; Cherubini; Haydn (Abschiedssymphonie); Mozart (Titus); Offenbach; Rossini; Schubert (Rosamunde); Verdi; C. M. v. Weber (Freischütz).“ Von den Reisen der Musikgesellschaft des Johann Stütz aus Dörnsdorf berichten auch zwei Musikerinnen, deren Tagebuchaufzeichnungen — über Wege und Erlebnisse ergebirgischer Musikanten — Max Delia (Deckname für Prof. Dr. Uhle in Görlitz)⁷ veröffentlichte. Hier nun ein kurzer Auszug der Orte, die nach einem längeren Rußlandaufenthalt besucht wurden: Konstantinopel (Okt. 1877 — März 1878), San Stefano (März—Sept. 1878), Konstantinopel (Sept.—Nov. 1878), Rustschuk (Nov. 1878 — Aug. 1879), Galatz (Nov. 1879 — März 1880), Braika (Mai 1880), Ismail (Juli 1880), Tultscha (Sept. 1880), Adrianopel (Nov. 1880 — Nov. 1818), Kawala (Nov. 1881 — Sept. 1882), Smyrna (Sept. 1882 — März 1883), Port Said/Alexandrien (April 1883 — Okt. 1883), Bombay (Okt. 1883), Kalkutta (Dezember 1883), Singapore (Juni 1884), Sumatra (Jan. 1885), Saigon (März 1885).

Aufzeichnungen der Kapelle Heim, deren letzter Kapellmeister das Wortgut zur Quelle (A) überliefert hat, bringen ähnlich interessante Einzelheiten. Da es um die Jahrhundertwende im Orient an Verträgen mangelte, kehrten die ergebirgischen Kapellen zurück und versuchten in Deutschland, der Schweiz, Schweden und Südamerika unterzukommen. Die meisten mußten jedoch nach dem Ersten Weltkrieg ihre Tätigkeit aufgeben. Schuld daran dürfte nicht nur der Weltkrieg sein, sondern auch der Nachwuchs, der durch die Entwicklung auf dem Unterhaltungssektor (Kino, Grammophon, Radio u. a. m.) immer spärlicher wurde.

Interessant und wichtig ist schließlich auch ein Blick auf die sozialen Verhältnisse in den Musikgesellschaften. Da vor der Schulreform von 1872 die Jungen bereits mit 12 Jahren und danach mit 14 Jahren auf Tournee mitgenommen wurden, bildeten sich die Musikgesellschaften zu großen Familien aus, wobei der Gesellschaftsführer die Organisation und die Kasse, aber auch die Vaterrolle übernehmen mußte, während seine Frau den mütterlichen Part spielte. Für jugendliche Mitglieder mußte der Gesellschaftsleiter außerdem bei Reisen eine Kautions hinterlegen, die wenigstens den Kosten der Heimreise entsprach. Es ist verständlich, daß sich in solchen abgeschlossenen Gruppen zumindest ein eigener Wortschatz ausbildete, der — entsprechend anderen Geheimsprachen — dem Zusammenhalt der

⁶ Dem Verfasser lag nur eine Photokopie vor; die Quelle war nicht zu erschließen.

⁷ Delia, M. (= Deckname für Prof. Uhle, Görlitz): Reisende Musikerinnen. Wien-Pest-Leipzig 1893.

Gruppe diene, aber auch das Standesbewußtsein förderte, den internationalen Charakter herausstrich und nicht zuletzt geheimnisvoll-unverständlich für die Einheimischen blieb. Die Gruppen lebten in einer seltsamen Zwischenstellung: zum einen als geachtete Bürger, die sich wahrscheinlich nur ihrer Mundart bedienten, und zum anderen als fahrendes Volk, ähnlich den Zigeunern, handelnden Juden, Zirkusleuten und anderen Schaustellern, die alle zweifellos zur Ergänzung des Wortschatzes der erzgebirgischen Musikanten beigetragen hatten.

Soweit aus den Quellen ersichtlich ist, unterschied sich die Lautgestaltung der Fatzersprache nicht von der westerzgebirgischen Heimatmundart. Sie ist im wesentlichen ein ostfränkischer Dialekt auf ostmitteldeutscher Verschiebungsgrundlage. Eines der primären Mundartmerkmale ist die Entwicklung des mhd. *ei* zu *ā* (mhd. *breit* zu *brāt*); altes *-pp-* und *-mp* sind erhalten (*appl*, *strump*)⁸.

Anmerkungen zum Wörterverzeichnis: Bei dem folgenden Wörterverzeichnis handelt es sich um die „Darstellung des Wortschatzes einer bestimmten sozialen Schicht, bezogen auf eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Raum“⁹ und damit um ein sondersprachliches Wörterbuch. Da ich zugleich ein Lemma (Stichwort) setze, dem die mundartliche Lautung, der geographische Geltungsbereich und die Wortbedeutung folgen, kann man von einer mundartlich-sondersprachlichen Wörtersammlung mit etymologischen und volkskundlichen Erläuterungen sprechen. Von Interesse ist zunächst, woher sich die Bezeichnungen der Fatzersprache ableiten lassen. Mein primärer Ansatzpunkt ist somit semasiologisch, d. h. ich nehme als „Ausgangspunkt das Wort (lautliche Form) und beobachte die damit verbundenen Inhalte (Bedeutungen) in ihrer Vielfalt und ihrem Wandel“¹⁰. Zugleich aber kommt, durch Synonymenverweis und -verzeichnis sowie den sich anschließenden Vergleich der Fatzersprache mit anderen Sondersprachen des oberdeutschen Sprachgebiets, auch die onomasiologische Betrachtungsrichtung zur Geltung.

Aufbau des Wortartikels: Dem Wortartikel verangestellt ist das Lemma. Es folgt die Lautung mit in Klammern angegebener Quelle, also (A), (B), (AB). Entspricht das Lemma der lautlichen Schreibung, so wird auf diese verzichtet und nur die Quelle angeführt. Grammatische Angaben gebe ich nur, soweit die Quelle dies zuläßt. Ein Hilfslemma ist eingeführt für den Fall, daß sich die Lautung wesentlich von dem Lemma unterscheidet, z. B. Lautung ‚Schower‘ und Lemma ‚Schaber‘ oder noch ausgeprägter bei Lautung ‚Warreschen‘ und Lemma ‚Variation‘. Ein Hilfsverweis erfolgt nicht, wenn er im Alphabet dem Lemma unmittelbar folgen würde. Pluraliatanta werden in ihrer Pluralform angeführt, z. B. ‚Stäbe‘ und nicht ‚Stab‘ für Stiefel. ‚b‘ und ‚p‘ im Anlaut werden nicht verwiesen (entsprechend etwa „Müller-Fraureuth“ und „Crecelius“). Die Schreibung des ‚ā‘ in Quelle (A) und des ‚â‘ in Quelle (B) ist als dumpfes â gekennzeichnet. Auf eine lautliche Untersuchung wird im Artikel verzichtet, Redewendungen werden auf das Verb

⁸ Schwarz, E.: *Sudetendeutsche Sprachräume* 2. München 1962 (Hdb. der Sudetendeutschen Kulturgeschichte 2).

⁹ Reichmann, O.: *Deutsche Wortforschung*. Stuttgart 1969 (Metzler 82).

¹⁰ Kronasser, H.: *Handbuch der Semasiologie*. Heidelberg 1952.

verwiesen, Sätze sind nicht überliefert. Der Angabe von Lemma, Lautung und Quelle folgt die Bedeutung. Hat ein Lemma mehrere Bedeutungen, so werden diese der Abteilung vorangestellt, andernfalls werden sie getrennt behandelt. Bei Lexemen findet sich die Etymologie stets beim Verb. In der Ableitung versuche ich neben Verweisen auf rotwelsche, jiddische oder zigeunerische Wurzeln stets auch deutsche Wurzeln (meist aus dem Obersächsischen bzw. Bayerischen Wörterbuch) anzuführen. Ableitungen aus dem Mittelhochdeutschen ohne Angaben entstammen dem „Mittelhochdeutschen Taschenwörterbuch“ von M. Lexer, mundartliche Verweise ohne Angaben sind den Sammlungen des Sudetendeutschen Wörterbuchs entnommen. Bei Brockhaus, Langenscheidt, Rank und Reclam wurde auf Seitenhinweise verzichtet. Adjektiva, Adverbia und Substantivierungen folgen, wenn sie in der Quelle erscheinen, der Etymologie. Wichtig und notwendig erscheinende Erklärungen und volkskundliche Hinweise schließen sich an. Zum Schluß werden Verweise angeführt und gegebenenfalls auch Synonyme. Letztere sind in einem gesonderten Synonymenverzeichnis noch einmal zusammengefaßt.

Quellen:

- (A) Heim, A.: Musik und Musiker im Erzgebirge mit besonderer Rücksichtnahme auf die Stadt Gottesgab. EZ (Juli 1916).
 (B) Reinwarth, J.: Die Fatz(e)r-Sproch. EZ (Januar 1904).
 (a) Blau, J.: Die Bettfedernhändler und ihre Geheimsprache. SZV 1 (1928) H. 1.
 (b) Weber, H.: Die Lingelbacher Musikantensprache und die Geheimsprache der Vogelsbergermaurer. Hess. Bl. V. 11 (1912) 141 ff.
 (c) Jenisches in Süddeutschland. Priv. Aufzeichnungen.
 (d) Untersuchungen zum Neumühler Gebiet, o. A.
 (e) Schlern, Monatsschrift für Heimat und Volkskunde 32 (1958) 409 u. 414;
 (f) 34 (1960) 409 ff.
 (g) Wolf, S. A.: Aus dem Wortschatz des Schweizer Jenischen (Verlag des Deutsch-Schweizerischen Sprachvereins — A).

Sigel der Wörterbücher:

- AL = Avé-Lallement, F. C. B.: Das deutsche Gaunertum in seiner social-politischen, literarischen und Linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande. 4 Bde. Leipzig 1858—1862.
 Ber = Beranek, F. J.: Die Mundart von Südmähren. Reichenberg 1936 (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten 7).
 Cre = Crecelius, W.: Oberhessisches Wörterbuch. (Repr. der Ausgabe von 1897—1899). Wiesbaden 1966.
 Gam = Gamillscheg, E.: Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. Heidelberg 1928.
 Groß = Groß: Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik. Berlin 1908, 1910—14.
 Gü = Günther, L.: Die deutsche Gaunersprache. Leipzig 1919 (Fotodruck 1965).
 Klu = Kluge, F.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 1960¹⁸.

- Kno = Knothe: Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen. Hohenelbe 1888.
- Kü = Küpper, H.: Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. 6 Bde. Hamburg 1955 ff.
- La = Langenscheidt: Italienisches Wörterbuch / Französisches Wörterbuch.
- Lex = Lexer, M.: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Stuttgart 1963³⁰.
- Ma = Machek, V.: Etymologický slovník jazyka českého. Prag 1968².
- MF = Müller-Fraureuth, K.: Wörterbuch der obersächsischen Mundart. 2 Bde. Dresden 1911, 1914 (Fotodruck 1968).
- ML = Meyer-Lübke, W.: Romanisch-Etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1935³.
- NJW = Nürnberger Jüdisches Wörterbuch, o. J.
- Rank = Rank, J.: Tschechisches Wörterbuch. Prag 1920.
- Rec = Reclam: Etymologisches Wörterbuch. Stuttgart.
- Sch = Schmeller, J. A.: Bayerisches Wörterbuch. 2 Bde. München 1872.
- SW = Sudetendeutsches Wörterbuch: Gießen.
- Trü = Trübners Deutsches Wörterbuch. 8 Bde. Berlin 1939 ff.
- WJ = Wolf, S. A.: Jiddisches Wörterbuch. Mannheim 1962.
- WJen = Wolf, S. A.: Wörterbuch des Schweizer Jenisch. Deutsch-Schweizerischer Sprachverein, o. J.
- WR = Wolf, S. A.: Wörterbuch des Rotwelschen. Mannheim 1956.
- WZ = Wolf, S. A.: Wörterbuch der Zigeunersprache. Mannheim 1960.

Abkürzungen:

Abl.	=	Ableitung	iron.	=	ironisch
adj.	=	Adjektiv	it.	=	italienisch
adv.	=	Adverb	jen.	=	jenisch
afrz.	=	altfranzösisch	jdn.	=	jemanden
ahd.	=	althochdeutsch	jidd.	=	jiddisch
aind.	=	altindisch	m.	=	masculinum
alem.	=	alemannisch	ma.	=	mundartlich
anord.	=	altnordisch	mhd.	=	mittelhochdeutsch
arab.	=	arabisch	mlat.	=	mittellateinisch
arm.	=	armenisch	mnd.	=	mittelniederdeutsch
bayr.	=	bayrisch	n.	=	neutrum
Bed.	=	Bedeutung	niederdt.	=	niederdeutsch
berl.	=	berlinerisch	niederl.	=	niederländisch
Bez.	=	Bezeichnung	num.	=	Zahlwort
bildl.	=	bildlich	oberdt.	=	oberdeutsch
Dim.	=	Diminutiv	ostfr.	=	ostfriesisch
dt.	=	deutsch	poln.	=	polnisch
egerl.	=	egerländisch	pl.	=	Plural
engl.	=	englisch	p. p.	=	Partizip Perfekt
erzgeb.	=	erzgebirgisch	Redew.	=	Redewendung
Etym.	=	Etymologie	rw.	=	rotwelsch
f.	=	femininum	russ.	=	russisch
frz.	=	französisch	s.	=	siehe
gr.	=	griechisch	s. a.	=	siehe auch
ha.	=	hebräisch-aramäisch	slow.	=	slowakisch

stud.	=	studentisch	ugs.	=	umgangssprachlich
s. u.	=	siehe unter	ung.	=	ungarisch
Subst.	=	Substantivierung	v.	=	Verb
sud.	=	sudetendeutsch	vgl.	=	vergleiche
thür.	=	thüringisch	wien.	=	wienerisch
tsch.	=	tschechisch	zig.	=	zigeunerisch
u. a.	=	und andere			

Wörterverzeichnis:

a b - p r a s s e l n, s. u. prasseln.

A n d r e a s, *Andrees* (A), *Andres* (B), = Gendarm. — Vorname als Berufsbezeichnung, vgl. etwa berl. Aujuste = Dienstmädchen, Köchin oder s. a. Franz (1).

A n g s t - r ö h r e, (A) = Zylinder. — Vgl. dt. Angströhre = Zylinder (Klu 23), rw. Angströhre = Zylinder (WR 98). — Ironische Bezeichnung für Kopfbedeckung des Mannes bei der Hochzeit. — Syn. Matz, Ofenröhre.

a n - r u ß e n, *ârußen* (A) = übervorteilen. — Vgl. rw. schwärzen = schmuggeln, betrügen (WR 5243) und ma. jdn. anschwärzen = betrügen. — Übervorteilen ist ein euphemistischer Ausdruck für betrügen. — Syn. beschummeln.

a n - s t o ß e n, P. p. in Redewendung: *a dr Dächsl agastuß'n* (A), *is â dr Dächsl âgastuß'n* (B) = schwanger sein. — Bildl., vgl. auch rw. stoßen = koitieren (WR 5624). — Syn. ein Hall haben, s. u. hall.

A n t, m. (A) = Schauspieler. — Verkürzung von Komödiant, verhüllende Form. — *Anten* pl. (AB). — Syn. Gatsch.

A n t i n, f. (A) = Schauspielerin. — s. Ant.

A s t, 1. *Āst* pl. (AB) = Geld. — Vgl. dt. Ast = Buckel, Knoten (Klu 34). — Etym. nicht eindeutig, gemeint ist vielleicht die bucklige, unebene Ober-

fläche der Münzen. 2. *Āst* pl. (A) = Beine. — Bildl., vgl. etwa dt. ugs. Stecken = dürre Beine. — Syn. (1.) Hellich.

A q u a, (B) = Wasser. — Vgl. lat. aqua = Wasser. — Wahrscheinlich aus der Studentensprache. — Syn. Bach.

a u f - d e h n e n, *aufdehna* (A) = Tafel decken. — Vgl. mhd. denen = ziehen, spannen. — Bildl. für Tischdecke auflegen.

A u f - s e h e r i n, (A) = Wirtschaftlerin. — Vgl. dt. Aufseherin = Person, die über einen Bereich Aufsicht hat.

A u p e n, pl. (AB) = Russen. — Unklare Etym., es könnte aber an folgende Ableitung gedacht werden: ha. jâwân = Ionien wird zu Erez Jowen = Griechenland, die Verbindung Griechenlands und Rußlands durch die orthodoxe Religion führt zu der Bezeichnung Jowen Malchus = Rußland im Jidd., Malchus bedeutet hierbei Königreich von ha. melek = König (Gü 7). — Eine Entwicklung Jowen zu Aupen ist vorstellbar.

a u s - h ä m m e l n, in Redew.: *'n Gewarbis aushammeln* (AB) = einen Gewerbeschein erlangen. — Vgl. dt. Hammel = dumme, einfältige Person, ähnlich: jdn. belämmern = jdn. betrügen.

A u s - s c h m e i ß e r i n, *Ausschmeißera* (A) = Beschließerin. — Vgl. dt. hinaus-schmeißen.

- B a c h**, *Booch* (A), *Boch* (B) = Wasser.
— totum pro parte. — Syn. Aqua.
- B a c k e**, 4 *Bâck(e)n* (B) = 5 Groschen. — Vgl. rw. Bag (Bach, Bachen) = Groschen, — Etym. zweifelhaft, nach AL_{IV} 522 und 581 Verkürzung von Böhmischer Groschen, B und G vokalisiert durch a verbunden = Bag (Gü 58, 59). — s. a. Rat.
- B ä n d l e i n - f r e s s e r**, *Bandelfrasser* (A) = Gaukler. — ugs. Bänderfresser, vgl. etwa Schwertschlucker. — Tätigkeitsbezeichnung wird zur Berufsbezeichnung.
- B a s s e t t - l e i n**, *Bassettl* (A) = Cello. — dt. kleiner Baß, Dim.
- b e - b l a c h t**, adv. *bâblacht* (AB) = betrunken. — s. plachen. — Syn. bemützt, ge-schwollen.
- b e - f u m m e l n**, *befommeln* (A) = etwas unternehmen. — ugs., erzgeb. ma. u wird o. — s. a. fummeln.
- B e i ß**, *Beist* (A), *Beiß* (B) = Finanzaufseher. — Etym. zweifelhaft, es könnte aber an die beiden folgenden Ableitungen gedacht werden:
a.) rw. bajes din = Gerichtshaus kommt von ha. bajith = Haus, jidd. bajis = Haus, din = Recht; das wird zu jidd. bes din = Gerichtshaus (WR 245). — Begriffsverengung vom Amt zum Amtsträger.
b.) jidd. beis = zornig, schlecht (WJ 96). — Ausl. t ist unorganisch, vgl. Senft = Senf. — Ausdruck der Furcht vor dem Finanzaufseher.
- b e - m ü t z t**, (AB) = betrunken. — ugs. — Syn. be-blecht, ge-schwollen.
- b e - r e i m e n**, (A) = bezahlen. — Vgl. rw. bereimen = bezahlen, von ahd. rîm = Zahl (WR 412). — adv. *bereimt*.
- B e - r e i m u n g**, *Bereiming* (A) = Bezahlung. — Subst. zu be-reimen.
- b e - s c h u m m e l n**, *beschommeln* (A) = betrügen. — Vgl. dt. beschummeln = betrügen, von jidd. Schmul = Samuel, auf jüdische Art betrügen (Küj 66), Metathese; ebenfalls beschummeln = betrügen (Klu 69). — erzgeb. ma.: u wird zu o.
- B e - s c h u m m l e r**, *Beschommeler* (A) = Betrüger. — Subst. zu be-schummeln.
- B i l l a r d - K u g e l n**, pl. (A) = Fleischklöße. — Bildl.
- b l a s c h e n**, s. v. *bläschen* (AB) = waschen. — Vgl. dt. Blesche = Schlag (DWB_{II} 108f.), dt. blaschen, bleschen = ins Wasser schlagen (Sch_I 1782). — Syn. blodern.
- b l o d e r n**, (AB) = waschen. — vgl. dt. plettern = etwas wiederholt mit etwas Breitem, besonders mit der Hand, schlagen (Sch_I 463). — Syn. blaschen.
- B o b e r**, (AB) = schwerer Überrock. — Vgl. dt. pôber = eine Art Winterrock ohne Taille, besonders von Bauern getragen, zu frz. pauvre = arm, dürftig (Kno 143). — Der Bober ist ein langer, weiter Rock ohne Schöße aus schwarzblauem oder dunkelgrünem Stoff. Am Rücken hatte er keine Knöpfe, aber vom Halskragen herunter reiche ornamentale Verzierung. (Zs. f. österr. Volkskunde V, 1899 p. 79 ff.)
- B o u i l l a b a i s e**, *Bullamee* (AB) = Suppe. — Vgl. frz. bouillabaise = spez. Suppe. Verballhornung. — Syn. Polivka.
- b r ä g e l n**, 1. *brageln* (A), *brageln*, *prageln* (B) = braten. — Vgl. dt. bregeln = ein Geräusch machen, wie etwas, das brät oder gelind aufkocht. (Sch_I 352), mhd. breglen = braten, schmoren, jidd. preglen = braten, schmoren, in Fett und Honig kochen (WJ 156).
2. *pregeln* (A) = kochen. — Variante zu brägeln (1).

3. *brageln* (B) = heiß sein. — Variante zu *brägeln* (1.).
- Brägel-theka**, *Pragltheka* (B) = Köchin. — s. u. *brägeln*, s. u. *Theka*.
- Brägl er**, m. *Pregler* (A) = Koch. — Subst. zu *brägeln*.
- Brägl erin**, f. *Preglera* (A) = Köchin. — Subst. zu *brägeln*.
- Brand**, *Brând* (AB) = Durst. — Vgl. ugs. Brand = Durst, rw. Brand = Durst (WR 647).
- Bügel-schuster**, (B) = Kapellmeister, Leiter der Kapelle. — Berufsübertragung, wahrscheinlich bedeutet Bügel ‚Geigenbogen‘ und soll dem Werkzeug des Handwerkers entsprechen.
- Bürger-betrüger**, (AB) = Nachwächter. — Herabsetzende Bezeichnung für einen ungeliebten Berufsstand.
- Bummel-geigerei**, *Bummelgeicherei* (A) = Unterhaltungsmusik. — Vgl. *bummeln* = schlendern, *Bummel* = Spaziergang (Klu 110). — Musik zum Kurbummel.
- Bullamee**, s. u. Bouillabaise.
- Burgis**, *Borgis* (A) = Bürgermeister. — Vgl. jidd. *burgmaister*, auch *borge-maister* = Bürgermeister (WJ 99). — Wortverkürzung. — Syn. *Gatis*.
- Burgisserei**, *Borgisserei* (A) = Bürgermeisteramt. — Amt des *Borgis*. — s. *Burgis*.
- Burnis**, *Bornis* (A) = Winterrock. — Vgl. arab. *burnus* = weiter Mantel mit Kapuze, über frz. *bour-nous* in europ. Sprachen (Klu 112). — Syn. *Drescher*.
- butten**, (A) = essen. — Vgl. rw. *butten* = essen (WR 800). — Etym. ungesichert. Möglicherweise zwei Wurzeln: a.) niederdt. *biten* = beißen zu *butten* (Gü 151). b.) dt. *büßen* = befriedigen zu *butten* (WR 800). — Subst. *Butten* (A). Syn. *nuckeln*, *pat-schen*, *stucken*.
- Chaise**, *Schäs* (A) = Kutschwagen. — Vgl. frz. *chaise* = Kutsche.
- Charge**, in Redew. *scharschen gieb'* (A) = um Erlaubnis nachsuchen. — Vgl. frz. *charge* = höherer Beamter.
- Cis**, (AB) = Rock. — Vgl. dt. *Kitz*, *Kitze* = Umhängetuch, wärmendes Tuch, von mhd. *kütze* = Oberkleid als Umwurf.
- Dachs**, (B) = Soldat. — Etym. unklar, denkbar wäre ein Vergleich, der das Eingraben des Daches mit den entsprechenden Tätigkeiten des Soldaten in Beziehung bringt. — Vergleichbar auch mit *Wasserratte* = *Pionier*, *Erdratte* = *Infanterist* (Gü 87).
- dämmen**, s. u. *däumen*.
- Dännnet**, (AB) = Pfennig. — Vgl. lat. *denarius* = best. Geldstück, eigentlich *Zehner*. — In vielen Sprachen nachweisbar. Da die o. a. Bezeichnung im Mittelalter auch ma. dt. war, ist eine Übernahme sowohl aus jidd. als auch aus dt. möglich. — Durch *Andeutschung* findet man im rw. für Pfennig auch *Diener* von ha. *dénâr* (Gü 70).
- däumen**, *däm-ma* (B), *temma* (A) = rauchen. — Vgl. mhd. *toumen* = dunsten, qualmen. dt. *däumen* = dunsten, qualmen (SchI 508). dt. *däumen* = rauchen (MF_I 192). — ä ist sekundäre Kürzung bei Mundart.
- Deckel**, 1. *Deckel* (B) = Gendarm. — 2. *Deckel* (B) = Polizist. — Vgl. dt. *Deckel* = Gendarm in der Kochemerspr. (MF_I 205). — Etym. können zwei Wurzeln beteiligt sein: a.) dt. *Teckel* oder *Dackel* = Fußgendarm mit Schlaueit eines *Dackels* (Gü 85 Anm. 13). b.) dt. *Deckel* =

- Helm des Gendarmen, gauneretym. (Bischoff 87 zit. in Gü 85 Anm. 13).
- Deichsel, *a dr Dächsl agastuß'n* (A), *ist â dr Dächsl âgastuß'n* (B). — s. u. an-stoßen.
- diefiern, *tiefiern* (A), *difern* (B) = reden. — Vgl. ha. dowar = er hat geredet (AL_{IV} 352), ha. dibbêr = das Wort, jidd. dibern = reden, sprechen, sagen, rw. dibbern = reden, sprechen (WR 1007), dt. dibbern = etwas angelegentlich besprechen (Cre 266). — Dieses Wort zählt zu den weitestverbreiteten rw. Wörtern.
- Dietl, s. u. Düt-lein.
- Dörp, *Derb* (AB) = Dorf. — Vgl. niederdt. dorp = Dorf. — ö evtl. als Pluralvokal.
- Dorscht, (AB) = Kopf. — Vgl. rw. Rosch = Kopf, mdl. Ku. Dorscht = Kopf (WR 4633). — Etym. ungeklärt.
- Dös-kopf, *Däskop* (A), *Däskopp* (B) = ungeschickter Mann. — Vgl. niederdt. dösen = schläfrig sein, engl. doze = schläfrig (Rec).
- drehen, *dreha* (B) = sprechen. — Etym. ungeklärt.
- Drescher, *Dreescher* (A) = Winterrock. — Vgl. dt. draschen, dräschen = stark regnen (MF_I 240). — Etym. zweifelhaft, möglicherweise auf Benutzung des Dreschers auch als Regenmantel zurückzuführen.
- drohteln, (A) = braten. — Etym. unklar, die belegte Form macht eine Abl. von ahd. drâen = drehen bzw. drât = Draht wahrscheinlich (Gü 49). Evtl. Drehen des Bratens. — s. a. Rindsdrohtel, Drohtel. Syn. brägeln.
- Drohtel, m. *Drohtl* (A), *Trodel* (B) = Braten. — Subst. zu drohteln. s. a. Rinds-drohtel.
- drosseln, (B) = schlafen. — Vgl. dt. trasen, träsen = heftig schnauben (SchI 675). — Etym. allerdings zweifelhaft.
- Düt-chen, (A) = Groschen. — s. u. Düt-lein.
- Düt-lein, *Dietl* (AB), *Dütl* (B) = Groschen, 10 Pfennig. — Vgl. mnd. doyt = geringe Münze, in verschiedenen Sprachen nachweisbar (Klu 128), niederl. deut = früher kleinste Münze (Kü 90), dt. Tüttlein = kleine Münze (SchI 634). — Düt-lein = Diminutiv zu Deut.-Redew.: *zwa Dietl* (B) = 20 Pfennig.
- ein-bohren, *eibohra* (A) = einschenken. — Vgl. ung. bor = Wein, mhd. barël = Becher. — Etym. allerdings zweifelhaft.
- Ein-bohrer, m. *Eibohrer* (A) = Einschenker. — Subst. zu ein-bohren.
- Ein-bohrerin, f. *Eibohrera* (A) = Einschenkerin. — Subst. zu ein-bohren.
- ein-brägeln, *eibrägel* (AB) = einheizen. — s. a. brägeln. — Syn. ein-kânteln.
- ein-kânteln, *eikandeln* (AB) = einheizen. — s. a. kânteln. — Syn. ein-brägeln.
- ein-rammeln, *eirämmeln* (AB) = packen, einpacken. — Vgl. jidd. ramai, ramme = Betrüger, rw. Ramme = Betrüger (WR 4475), dt. rammeln = einstoßen (MF_{II} 327). — Geht man in der Ableitung von Ramme = Betrüger aus, so muß einpacken als durchaus möglicher Euphemismus für ‚stehlen‘ angesehen werden. — s. a. er-rammeln.
- er-rammeln, *errämmeln* (AB) = verdienen. — adv. er-rammelt. — s. ein-rammeln.
- er-scharrt, adj. *erscharrt* (A), *erschârrt* (B) = erlaubt. — Es dürfte

- bei der belegten Form das Bild vom Kratzfuß zugrundeliegen.
- F ä c h - l e i n**, *Fachl* (B) = Arrest. — Vgl. mhd. fach = Teil, Abteilung eines Raumes (Klu 178). — Bildl. für Arrestzelle, Diminutivform.
- F a d e n**, 1. *Fäden* pl. (AB) = Haare. — Bildl. der Faden = das Haar. 2. *Foden* (A) = Telegraph. — Faden in übertragener Bedeutung für Telegraphendrähte, pars pro toto. — Vgl. für 1. und 2. mhd. fadem = Faden (Klu 179). — Redew.: *Foden zieh'* (A) = telegraphieren. *Fadl zieh* (B) = telegraphieren.
- F a d e r n**, s. u. Federn.
- F ä h n r i c h**, 1. (B) = Käse. — Vgl. aus älterem Wenderich = Käse (von (Hin- und Herwenden der Käsemasen) oder von hebr. gebînâh = Käse und ha. gewentâ = Käse (Gü 132). — Beide Etym. sind aber zweifelhaft. 2. *Fennerich* (A), *Fännerich* (B) = Dienstmagd. — Vgl. dt. fernereg = vorjährig, alt (Gü 132 Anm. 13), denkbar für die alte Magd. — Oder ma. Kucheldragoner = Küchenmagd, scherzhafter militärischer Ausdruck, dem ‚Fährnich‘ entsprechen könnte.
- F a k t o r**, *Fakter* (A), *Factor* (B) = Schneider. — Vgl. lat. facere = machen, zig. facka = arbeiten (WZ 668). — Ableitung von Studentenspr. oder aus dem zig. möglich. totum pro parte, allgemein handwerkliche Tätigkeit für die spezielle Tätigkeit des Schneiders.
- F a n z**, s. u. Funz. — Variante zu ‚Funz‘.
- F a s t**, (B) = Felleisen. — Vgl. dt. fasten, ma. fâsten = fassen (in räuml. Bed.) (MFr 316), frz. valise = Tasche wird volksetym. zu Felleisen. — Die Ableitung ist unklar, wahrscheinlich zu dt. fasten.
- f a t z e n**, (A), *fatz'n* (B) = Musik machen. — Vgl. lat. facere = machen, frz. façonner = gestalten (WR 1366), mhd. fatzen = foppen, necken. ma. Fatzke, Faxe von fackeln = unster sein, hin- und herbewegen (Klu 187). — Am wahrscheinlichsten ist die Ableitung von mhd. fatzen, welches den Umgang einzelner Musikanten mit Gauklern und Possenreißern verdeutlicht. — s. a. Fatzer, Fatzerin, Fatzerei, Fatzer-bande, Fatzer-gesellschaft.
- F a t z e r**, m. (AB) = Musiker. — Subst. zu fatzen.
- F a t z e r i n**, f. (B) = Musikerin. — Subst. zu fatzen.
- F a t z e r - b a n d e**, *Fatzerbânda* (A) = Kapelle. — Vgl. rw. Bande = Versammlung von mehr als 10 Personen (WR 285). — Fatzer = Subst. zu fatzen.
- F a t z e r e i**, (A) = Musik. — Subst. zu fatzen.
- F a t z e r - g e s e l l s c h a f t**, (A) = Musikkapelle. — Fatzer = Subst. zu fatzen. — Die meisten Musikkapellen bezeichneten sich im Erzgeb. als Gesellschaften.
- F a u s t**, *Foust* (AB) = Schmied. — pars pro toto, die Faust für den Schmied.
- F e d e r n**, *lange Fadern* (A), *lange Fâdern* (B) = Stroh. — s. Jakobsfedern.
- F e m e l**, *Feml* (AB) = Laus. — Vgl. dt. femeln = reife Früchte herauslesen. — Gauneretym. für das Herauslesen der Läuse. — Syn. Kamp.
- F e n n e r i c h**, s. u. Fährnich.
- F e t z e n**, *Fatz'n* (AB) = Vorhänge. — Vgl. rw. Fetzen = Lumpen, Kleider (WR 1365), mhd. vetze, vazzen = Fetzen, Stück Stoff (Klu 194). —

- Allgemeine Bedeutung ‚Stoff‘ wird auf Vorhänge übertragen.
- Finger-lein**, *Fingerla* (B) = Zigarre. — Bildl. nach der Form des Fingers. — Syn. Skanla.
- Finken-herrlein**, *Finkenhärrla* (B) = kleines Glas. — Vgl. dt. Fink = Schnapsglas (MF_I 332), ma. Herrlein = Großvater, — Personifizierung des Schnapsglases.
- Fitz**, 1. (AB) = Herr, 2. (AB) = Mann. — Vgl. rw. Fitzer = Peitsche (WR 1419), lat. vize = an Stelle von, Stellvertreter (Klu 824), ma. Fizé = sonderbarer Patron, Spaßmacher, dt. Fetzl = böser, nichtswürdiger Mensch (Sch_{II} 779). — An der Bildung können mehrere Wurzeln beteiligt sein. — s. a. Höll-fitz.
- Flammis**, (A), *Flämmis* (B) = Hunger. — Vgl. rw. Flamoh = Hunger (WR 1448).
- Flebbe**, (AB) = Wanderbuch. — Vgl. rw. Flebbe = Paß, Legitimationspapier, Brief. Das Wort bezeichnet jedes amtl. Schriftstück, auch wird Flebbe im rw. zu Flette = Lappen als verächtlicher Ausdruck für Schriftstück. (WR 1456).
- Flebbe**, (AB) = Feldweibel. — Person. zu Flebbe. Sachbezeichnung wird zur Berufsbezeichnung: Der Feldweibel prüft auch Legitimationspapier. — Syn. Neidel.
- flemmen**, *flemma* (A) = weinen. — Vgl. dt. flennen = das Gesicht verziehen (WR 1489), dt. flämme = weinerliche Mundstellung, Flemme machen = Mund weinerlich verziehen (MF_I 338).
- flesseln**, s. u. flüsseln.
- flüsseln**, *flesseln* (AB) = pissen. — Vgl. mhd. vliezen = fließen, jidd. fleizen, flissen = fließen, strömen (WJ 110).
- Franz**, 1. (A), *Fránz* (B) = Hausknecht. — Vgl. Franz = Lakai, Kutischer (Gü 184). Vorname als Berufsbezeichnung. — s. a. Andreas.
2. *Franz* (A), *Fránz* (B) = Kaffeekanne. — Person. — Syn. Nannel.
- Fuchs**, 1. (AB) = Goldstück, 2. (B) = 10-Markstück. — Vgl. rw. Fuchs = Gold, Goldstück (WR 1564). — Ebenfalls nach der Tierfarbe heißt die Silbermünze verschiedentlich ‚Mops‘ (Gü 74).
- fummeln**, 1. (AB) = putzen, 2. *fommeln* (A) = Knöpfe, Stiefel putzen. — Vgl. dt. fummeln = reiben (Klu 223), rw. fummeln = onanieren (WR 1578).
- Funz**, 1. (A) = Lampe, 2. (B) = Licht. — Vgl. dt. ugs. Funze(l) = schlecht brennende Lampe (Klu 224), dt. Funsel = trübes Licht, schlechte Lampe (MF 367). 3. (A), *Fanz* (B) = Schuster. — Übertragene Bedeutung von Schusterlampe = Funzel auf den Handwerker.
- Gahrlich**, s. u. Gärtling.
- Galla**, (B) = Bauer. — Vgl. ha. gelach = scheren, rw. gallach = Geistlicher (Gü 43). — An diese Ableitung könnte gedacht werden, da leibeigene Bauern oft geschoren waren. — Syn. Hacht, Gockel, Kaffer.
- Gallmien**, *Galmin* (A) = Galopp. — Vgl. dt. galmen, gelmen = schreien (WR 1630), dt. Galm = lauter Schall wird zu Iterativform gellen (Sch_I 902). — Da es sich um eine Musikantensprache handelt, darf man ‚Galopp‘ sicher als Tanz ansehen. Der o. a. Ausdruck dürfte sich auf den Lärm beim Tanz beziehen. — s. a. -mien als typ. Endung. — Syn. Hauer.
- Gärtling**, *Gahrlich* (A) = kleines Billard. — Vgl. dt. gart, gört = Treibstecken (Sch_I 938), mhd. gart = Stecken. — Etym. zweifelhaft,

- wahrscheinlich aber ‚Stecken‘ übertragen auf Billardstock, dieser als *pars pro toto*.
- Gatis**, (A), *Gadis* (B) = Bürgermeister. — Vgl. zig. *gadsio* = Mann, rw. *Gatscho* = Bauer, Mann (WR 1666). — *totum pro parte*, der Bürgermeister als der Exponent der Sefshafte, mit dem die Nichtsefshafte aus Verwaltungsgründen häufig in Berührung kamen. — Syn. Burgis.
- Gatisserei**, (A) = Bürgermeisterei. — s. a. *Gatis*. — Syn. Burgisserei.
- Gatjemien**, *Gattermien* (AB) = Unterhosen. — Vgl. tsch. *gatě* = die Unterhosen (Rank), zig. *gati* = Unterhose (WJ 853), dt. *gatjen* = Unterhosen (SchI 958). — s. a. *-mien* als typ. Endung.
- Gatsch**, (B) = Schauspieler. — Vgl. zig. *gadsio* = Mann (WR 1666). — *totum pro parte*.
- gatschen**, (B) = schauspielern. — *verbum zu Gatsch*.
- Gatzer**, pl. *Gätzer* (AB) = Eier. — Vgl. dt. *Gätz* = breiartige, weiche, schmierige Masse (SchI 180), dt. *gätzen* = schnattern (SchI 967), obd. *gätzen* = gackern (Bro 227). — Sehr wahrscheinlich Bedeutungsübertragung vom Gackern der Hühner auf das Produkt Ei.
- Gatzlein**, *Gätzla* (AB) = Eier. — s. a. *Gatzer*.
- Gatzken**, *Gätzk(e)n* (B) = Eier. — Endung *-ka, -ke* = tsch. — s. a. *Gatzer*.
- Gäulein**, *Gella* (AB) = Pferd. — Vgl. mhd. *gūl* = Pferd, ostfr. *Gaul* = Pferd. — Dim. zu *Gaul*.
- Gebetbüchlein**, *Gabatbüchl* (AB) = Spielkarten. — Vgl. rw. *Gebetbüchlein* = Spielkarten (WR 1677), auch ma. Teufelsgebetbuch für Spielkarten. — s. a. *gauneretym. Kärtlein* = Gebetbuch.
- Ge-hatt**, *Gehätt* (A), *G(a)hätt*, *G(a)hättn* pl. (B) = Fisch. — Vgl. dt. *Hattel* = Ziege (Klu 279). — Ableitung völlig unklar, vielleicht Kollektivbildung zu *Hattel*.
- Ge-höse**, *Gehös* (AB) = Hose. — Vgl. dt. *Hose*. — Kollektivbildung, *altertümlich*.
- Gella**, s. u. *Gäulein*.
- Gelobt-sei-Jesus-Christus**, (B) = Stock. — Die Ableitung ist unsicher, möglicherweise von dem Gruß an geistl. Würdenträger, die oft einen Stock benutzten, oder Ausdruck der Dankbarkeit für den Feierabend beim Heimtreiben der Herde mit dem Stock. — Syn. *Heimtreiber*.
- Genie**, *Schenie* (A) = Maler. — Vgl. frz. *genie* = Künstler. — *totum pro parte*.
- Ge-schirr**, *Gescher*, *Gescherr* (B) = Gut. — Vgl. mhd. *Geschirre* = Hausgerät, Einrichtung. — Andere Ableitungsmöglichkeit s. a. *Getscherr*.
- ge-schwollen**, *geschwoll(e)n* (B) = betrunken. — Wahrscheinlich soll der Zustand ‚mit Flüssigkeit gefüllt sein‘ ausgedrückt werden. — Syn. *be-blecht*, *be-müzt*.
- ge-steckt**, s. u. *stecken*.
- Getscherr**, (A) = Gut. — Vgl. ma. *Keische*, *Ketsche* = auffälliges, großes Haus (SW, FrI. 14). — Andere Ableitungsmöglichkeit s. a. *Ge-schirr*.
- Gewehr-piepe**, *Gewehrpiep* (B) = Flöte. — Vgl. niederdt. *Piepe* = Pfeife. — Vielleicht Wortwitz *Querpfefe* = *Gewehrpfefe*, zugleich Anspielung auf die Verwendung der *Querpfefen* bei *Militärkapellen*.
- Ge-werbis**, *Gewarbis* (AB) = *Gewerbeschein*. — Verkürzung. — s. a. *aushämmeln*.

- Gicks**, (AB) = Mißton. — Vgl. mhd. giksen (gëksen) = leicht schreien, das ‚i‘ hat lautmalenden Charakter (Klu 256).
- Gilbert**, (B) = Salz. — Etym. nicht nachweisbar, vielleicht Name einer salzherstellenden Firma. — Syn. Sola, Sul.
- Gockel**, *Gockel* (B) = Bauer. — Vgl. dt. Gokel = Narr (MF_I 428), Gakel = kindischer Mensch (MF_I 373). — Neg. Benennung der Seßhaften durch die Nichtseßhaften. — Syn. Galla, Hacht, Kaffer.
- Gomba**, (AB) = Busen. — Vgl. tsch. gomba = Knopf. — pars pro toto, Knopf in übertragener Bedeutung für Brustwarze. — Syn. Sunn-ding.
- Gral**, s. u. Kral.
- Greif-ling**, (AB) = Handschuhe. — Vgl. rw. Griffing = Finger, Handschuh, dt. griffeln = Iterativform zu dt. greifen.
- Gucker**, (B) = Brille. — Vgl. dt. gucken = sehen (Klu 276). — Person. zu gucken.
- Gücker**, *Gicker* (AB) = Auge. — s. a. Gucker.
- Guts-hamlich**, (AB) = Gutsbesitzer. — Vgl. ma. hamisch = (auf dem Gut) heimisch, dt. hämisch = böseartig (vertreibt die Nichtseßhaften), mhd. hamisch, hemisch = hinterlistig. — Beide Ableitungen von ‚heimisch‘ oder ‚hämisch‘ sind denkbar.
- Hacht**, 1. m. *Hächt* (AB) = Bauer. — Vgl. zig. hácho = Bauer, rw. hach = Bauer, seit 16. Jhdt. dt. ma. (WR 1998). — Als umstritten bezeichnet wird rw. hache = Bauer bei Gü 187 Anm. 13. Die belegte Form wird hier von tsch. hoch = Bauer, o. a. zig. hácho oder dt. Hag = Bauernhof abgeleitet. Mir scheint die Ableitung von zig. am wahrscheinlichsten. — 2. *Hächt* (B) = Musikant, bäuerlicher. — Berufsübertragung, Hinweis auf die bäuerliche Abkunft. — Syn. Galla, Gockel, Kaffer.
- Hachtin**, f. *Hächta* (A) = Bäuerin. — s. Hacht.
- Hachtins-theka**, *Hächtnstheka* (AB) = unangenehme weibliche Person. — s. Hacht, s. Theka.
- Hack**, *Häck* (AB) = Hebamme. — Vgl. dt. Hag = Hexe (Sch_I 1068). — Die Hebamme erschien dem Volk oft als geheimnisvolle, wundertätige Frau, vergleichbar mit der Hexe.
- Hahn**, (A) = Hanswurst. — Vgl. rw. Hanne = Tölpel, Dummkopf, Verkürzung von Johann, wobei dieser Name als Bezeichnung eines bestimmten Typus servil-beschränkter Menschen dient, z. B.: Kutscher, Diener u. s. w. (WR 2056). — Es könnte mit ‚Hahn‘ allerdings auch in übertragener Bedeutung die dem Tier eigene Art, sich gespreizt stolzierend zu bewegen, gemeint sein.
- Hals**, *Häls* (AB) = Handwerker. — Etym. ungeklärt.
- hall**, *häll* (AB) = stark. — Vgl. mhd. hëll = stark (in der Bedeutung starker Lärm). — Die Ableitung ist allerdings zweifelhaft, wenn man die folgende Redew. einbezieht: *a Häll hob'n* (B) = schwanger sein (starken Leibes sein). — Syn. Redew. s. u. an-stoßen.
- Hamperich**, s. u. Hand-werk.
- Han**, (AB) = Bad. — Vgl. jidd. nido, niddo = Unreinheit (AL_{IV} 1862) führt zu rw. Hanide = Weib, das die Menstruation hat (daher nach jüdischem Glauben unrein ist und an rituellen Reinigungsbädern teilnimmt) (AL_{IV} 547/578). — Han darf in übertragener Bedeutung als Verkürzung von Hanide angesehen werden. — s. a. Hannis.

- Hand-werk**, *Hamperich* (AB) = Handwerksbursche. — Vgl. ma. Hamprich = Handwerk (Kno 283), dt. ma. Hamwerisch = Handwerk. — Verballhornung von ‚Handwerk‘.
- Hannis**, m. (A), *Hânnes* (B) = Jude. — Vgl. jidd. Hanes = Vorteil (NJW). — Wahrscheinlich Anspielung auf die Geschäftstüchtigkeit der Juden. Von ‚Johannes‘ dürfte ‚Hannis‘ kaum abzuleiten sein. — pl. *Hannissen* (A). — Syn. Jangelmien.
- Hannisin**, f. *Hanissa* (A) = Jüdin. — s. Hannis.
- Hannis-tempel**, (A) = Judentempel. — s. Hannis.
- Harfen-theka**, (A) = Harfenmädchen. — s. Theka.
- Harter**, *Hârter* (AB) = Blähung. — die rw. Endsilbe ‚-hart‘ hat bei verschiedenen Appellativa unangenehme Bedeutung: Ganhart = Teufel, Funkart = Feuer. — Wahrscheinlich ist jedoch hart in der Bedeutung ‚hart im Bauch liegend‘ gemeint.
- Hauer**, 1. (AB) = Vollbart. — Vgl. mhd. houwen = hauen, zuschneiden von Stoffen, alem. hauen = schneiden allgemein (TrüIII 349). — Hinweis auf das Schneiden des Bartes. 2. (A) = Galopp. — Vgl. ma. dt. hauen = schnell gehen; dies geht zurück auf thür. bayr. hauen = ein altes Pferd spornen. — Auch werden alte Tänze unterschieden nach a.) Bäurische = Ländler, b.) Huperische = Polka, *Aufbauer* (Zs. für österr. Volkskunde, Wien VI. Jg. 1900). — Syn. Gallmien.
- Haus-mess**, *Hausmäs* (A) = Hauslehrer. — s. -mäs.
- Haus-muff**, (B) = Hausknecht. — s. Muff.
- Heft**, (A) = Nase. — Vgl. dt. Heft = Haken, Handgriff, rw. Heft = Nase (WR 2114). — Bildl., Haken in übertragener Bedeutung für ‚Nase‘.
- Heiden-läufer**, 1. *Haadenlauer* (A), *Had(e)nlauer* (B) = Förster, 2. *Haadenlauer* (A) = Heger. — Tätigkeitsbezeichnung wird zur Berufsbezeichnung.
- Heim-treiber**, *Hammtreiber* (A), *Hamtreiber* (B) = Stock. — Der Stock zum Heimtreiben der Herde wird durch seine Verwendung bezeichnet. — Syn. Gelobt-sei-Jesus-Christus.
- Helling**, *Hellich* (B) = Geld. — Vgl. rw. Helling = Heller, die rw. Endung -ling ist besonders häufig bei Münzen anzutreffen. (Gü. 62). — Syn. Ast, Spä.
- Herings-bändiger**, (A) = Kaufmannsgehilfe. — Vgl. rw. Heringsbändiger = Kaufmann. — iron. bildl. — Syn. Pudel-räumer.
- Herrleinpiepka**, *Hörrlapiepka* (B) = Pfeife. — Vgl. ma. Herrlein = Großvater. — s. a. Piepka, Pfeipe, Piepe.
- Herüm-prassler**, *Remprässler* (A) = Zettelbote. — Tätigkeitsbezeichnung als Berufsbezeichnung. s. a. prasseln.
- Höll-fitz**, (AB) = unangenehme, männl. Person. — Vgl. mhd. helle = Hölle, allg. Schimpfwort, dt. Höllfetzl = böser, nichtswürdiger Mensch (SchII 779). — s. a. Fitz.
- Höll-theka**, (AB) = unangenehme, weibl. Person. — Vgl. mhd. helle = Hölle, allg. Schimpfwort. — s. a. Theka.
- Hölzer**, pl. (AB) = Kartoffeln. — Vgl. dt. Holzapfel = wilder Apfel (TrüIII 472), frz. pommes de terre = Apfel der Erde = Kartoffeln. — Möglicher Bedeutungszusammenhang. Syn. Töffel.

- H o m p a**, (A), *Homba* (B) = Butter. — Vgl. tsch. *homole masla* = Stück Butter (Rank), *zig. homolka* = Quarkkäse (WZ 1108).
- H o r c h e r**, pl. (A) = Ohren. — Vgl. rw. *Horcher* = Ohr (WR 2228). — Bildl.
- H o s e n**, *Hus(e)n* (B) = Franzosen. — s. Rot-hosen.
- H ü h n e r - s t e i g**, (A) = Orchester. — Bildl., Platz des Orchesters auf erhöhtem Podium.
- H u m m e l**, 1. *Hommel* (A) = Pfarrer. — Bildl., wahrscheinlich ‚dick wie eine Hummel‘. 2. *schwarze Hummel* (A), *schwârza Hummel* = (evang.) Pastor. — s. Hummel (1.), s. a. weiß. 3. *weiße Hummel* (B) = (kath.) Pfarrer. — s. Hummel (1.), s. a. schwarz.
- H u m p a**, s. u. *Hompa*, Lautvariante.
- H u n d**, (AB) = Wurst. — Vgl. rw. *hund* = gut. — Ableitung unsicher, möglicherweise rw. *hund* als Ausdruck der Wertschätzung; eher denkbar iron. Bezeichnung für aus Hundefleisch hergestellte Wurst.
- H u r b e l**, *Hurbl* (A), *Hurb(e)l* (B) = Ohrfeige. — Vgl. dt. *Horbel* = Schlag, Stoß an den Kopf (SchII 1159).
- H u s**, *Huß* (A), *Huss* (B) = Gans. — Vgl. tsch. *hus* = Gans (Rank).
- H u s s e - l e i n**, *Hussala* (AB) = das Gänschen. — s. *Hus*.
- H u t z**, in Redew. *ålla Hutz* (B) = unzufriedener Tänzer. — Vgl. rw. *Houtz*, *Hutz* = Bauer, d. h. *ålla Hutz* = dummer Bauer als Schimpfwort. Evtl. von *Hudipert* über *Hodizo*, *Hozzo* zum Appellativnamen *Houtz* (Gü 185 Anm. 2). — Syn. *Zieh-hund*.
- J a k o b s - f e d e r n**, *Jakobsfadern* (AB) = Stroh. — Vgl. rw. *Jakobsfedern* = Stroh, evtl. Bibelstelle Moses I, 28: *Jakobs Schlaf im Freien*. Diese Ableitung ist jedoch zweifelhaft, eher: *zig. jak* = Feuer, Licht, rw. *Jakob* = Sonne. — Ironischer Vergleich des unter freier Sonne gewachsenen Bettfedernersatzes (WR 2316), (WJ 1241). — s. *Federn*.
- J a n g e l - m i e n**, (B) = Jude. — Ableitung ist völlig unsicher, möglicherweise zu engl. *young* = jung als iron. Bezeichnung für den jidd. Ausdr.: *mein Jingelchen*, oder von frz. *jongle* = Spott (Meyer-Lübke). — s. a. *-mien*. — Syn. *Hannis*.
- J e s k e l**, *Jeskel* (A) = (abgeschaltet) Bier. — Vgl. dt. *Jest* = Schaum, *Gischt* (SchII 1211). — Der o. a. Ausdruck bezieht sich wohl auf das sog. *Tropfbier*. — Syn. *Plemp*.
- K a f f e r**, (B) = Bauer. Vgl. ugs. *Kaff* = Dorf, ha. *Kâfar* = Dorf, dt. *Kaffer* = ungebildeter Mensch (Klu 337). — Syn. *Galla*, *Godkel*, *Hacht*.
- K ä h m**, s. u. *Köm*.
- K a i m**, *Kajm* (B) = Prosit. — Vgl. jidd. *lechaim* = zur Gesundheit, *Prost*, von jidd. *chajo* = er hat gelebt (AL_{IV} 369). — Syn. *Pschorlon*.
- k ä l b e l n**, *kalbeln* (AB) = sich übergeben. — Vgl. rw. *kälbern* = erbrechen (WR 2424), niederl. *een kalf maken*, *kalven* = erbrechen. — Syn. *proklamieren*, *kotzen*.
- K a l b - m i e n**, (AB) = Kalbfleisch. — s. a. *-mien* als typische Endung.
- K a l f e r**, 1. *Källfå* (AB) = Buckliger. — Vgl. ha. *qal* = gering, jidd. *kal* = gering, rw. *Chalfan* = Geldwechsler (WR 828). — Wahrscheinlich liegen beide Wurzeln zugrunde, zugleich peiorative Beurteilung des Geldwechslerberufes. 2. *Källfå* (AB) = Zwerg. — s. *Kalfer* (1.). 3. *Kålfå* (A) = ausgewachsener Mensch. — Vgl. ma. *ausgewachsen* = verwachsen, s. *Kalfer* (1.).

- K a m m e r - j ä g e r**, *Kämmerjäger* (B) = Schwabenaustreiber. — Vgl. ma. Schwaben = Küchenschabe; Kammerjäger ist ugs. für Insektenvernichter. — Wahrscheinlich sind sowohl Bedeutung als auch Bezeichnung Wörter der vorliegenden Fatzersprache.
- K a m p**, *Komp* (AB) = Laus. — Vgl. dt. Kamp, Komp = Kamm, ma. Lau-sekampl = Läusekamm (MF_{II} 10). — Gleichsetzung des Kammes mit der Laus.
- K a n d e l**, *Kântl* (B), *Kândln* (A) = Zündhölzer. — s. Kändel.
- K ä n d e l**, 1. *Kandel* (A), *Kandl* (B) = Feuer. — 2. *Kandel* (A) = Licht. — 3. *Kantl*, *Kântl* (B) = kleines Licht. Vgl. lat. candella = Kerze, engl. candle = Kerze, dt. kenden = heizen, anzünden, dt. Kendllein = kleiner Herd als Kienspanhalter (Sch_I 1260).
- K a p e l l u s c h**, (A), *Kappelusch* (B) = Kapellmeister. — latinisiert ‚capellus‘. — Syn. Bügel-schuster.
- K ä r t - l e i n**, *Kartl* (AB) = Gebetbuch. — s. a. gauneretym. Gebetbüchlein = Spielkarten.
- K a s t e n - l o c h**, *Kâstenloch* (A), *Kâstnloch* (B) = After. — Vgl. dt. Kasten = dickes Weib (Bro), ma. Kasten = Körper. — vulgär dt. ugs. Loch = After.
- K a s t - g e i s t**, *Kâstngeist* (AB) = feine Gesellschaft. — Vgl. dt. Kastengeist = Abschließung gegen andere Gesellschaftsschichten (Bro).
- K a t a l o**, in Redw. *Katalo machen* (A) = Mittagsschlaf halten. — Vgl. it. catalogna = wollene Bettdecke (La-It). Begriffserweiterung.
- K ä t h - l e i n**, *Kattl* (AB) = Bratsche. — Wohl ma. Dim. zu Katharina. — Person. des Musikinstrumentes. — s. a. Lanz.
- K a t z e**, 1. *Kâtz* (A) = Stubenmädchen. — Vgl. dt. wien. Katze = Frauenzimmer (Gü 85), rw. Katze = Frauenzimmer (WR 2519). — Der Vergleich ist alt und verbreitet, er bezieht sich wohl auf das beiden eigene Schmeicheln und Kratzen. — Entsprechende Bildung ist ugs. ‚Mieze‘. 2. *Kâtz* (AB) = Geigenfuttural. — Vgl. rw. Katze = Ranzen (WR 2520), dt. Geldkatze = Geldtasche.
- K e s c h**, 1. (A) = Unkosten, 2. (A) = Tageskosten. — Vgl. rw. Kesch = Geld, jidd. Kisch = Klang, jidd. Kischkesch = Klingen der Ladenkasse u. a. (WR 2577). — Nach Gü 58 handelt es sich eher um eine der — im rw. nicht seltenen — Abbrüviaturen: von Kopfstück = Münze werden die Anfangsbuchstaben der beiden Teile (K von ‚Kopf‘ und Sch von ma. ‚Schrück‘) vokalisiert (durch a) verbunden. — s. a. Rat, Bag. — 3. (A), *Kösch* (B) = Zeche. — Bedeutungserweiterung von Kesch (1.).
- K e w e r**, s. u. Köber.
- k i t s c h e n**, (A) = kaufen. — Vgl. rw. kinjenen = kaufen, jidd. kinjen = kaufen, rw. Kitscher = Käufer.
- K l a p e t z**, (AB), *Klapetzl* (B) = Kind. — Vgl. tsch. chlapec = Kind (Rank).
- K l a p p e r**, *Klâpper* (AB) = Uhr. — Vgl. rw. Klapper = Uhr (WR 2664). — Alter rw. Vergleich der Uhr mit der Mühle, lautmalend.
- K l a p p e r - m a c h e r**, *Klâppermâcher* (B) = Uhrmacher. — s. Klapper.
- K l a r e r**, (A), *Klârer* (B) = Wein; *Klarn* (A) = 1 Glas Wein. — Vgl. rw. fits = gut, rw. Fitse klâr = Wein (WR 1415). — Möglicherweise nur für hellen Wein.
- K l a s**, *Klass* (B) = jüngster Kollege. — Wahrscheinlich Verkürzung von Nikolaus; denkbar ist auch die ma. Form Klas = Kleines.

- Klebis**, *Klewies* (A), *Klebes* (B) = Bäcker. — Vgl. tsch. chleb = Brot, tsch. chlebař = Brotbacker (Rank).
- klein**, s. u. Zeug, kleines.
- Klimper-kasten**, *Klimperkästen* (A), *Klimperkästn* (B) = Klavier. — Vgl. dt. klimpern = Verb, das die Nachahmung eines hellen Klangs ausdrückt, ugs. Klimperkasten = Klavier.
- Klitsch**, pl. (AB) = Bergleute. — Vgl. dt. glitschen = ausgleiten, Bsp.: ‚der Bergmeister ist ... ausgeklitscht‘ (MF_I 425). — Die Bergleute sind früher auf sog. Arschledern in die Stollen gerutscht. Eine weniger wahrscheinliche Abl. ist tsch. klič = Schlüssel, eine Anspielung auf den dt. Ausdruck: ‚einen Berg auf- oder erschließen‘.
- Klopfe**, *Klopf* (A) = Hure. Vgl. ugs. dt. klopfen = koitieren. — Syn. Klopf-musche, Muhme-lein.
- Klopf-musche**, *Kloppmusch* (AB) = Hure. — s. Klopfe, s. Musche.
- Klops**, 1. *Klopss* (B) = Karbonade. — Vgl. dt. Klops = Fleischkloß (Bro), mitteldt.-oberdt. Klopss = Frikadelle. 2. *Klopss* (AB) = Pferdekot. — s. Klops (1.), bildl.
- Kluft**, (AB) = Rock. — Vgl. ha. qillüp = Schale, rw. Schale = Kleidung, rw. Kluft = Kleidung (WR 2736), stud. dt. Kluft = Dienstkleidung, Gewand. — Syn. Cis.
- Knacker**, (AB) = Wald. — Vgl. rw. Knacker = Holz, Reisig, Gehölz (WR 2751), dt. Knacker = Wald (MF_{II} 59, Kochemerspr.). — lautmalend.
- knobeln**, s. u. knöbeln.
- Kneipe**, *Kneip* (AB) = Gasthaus. — Vgl. rw. Kneipe = Diebswirthaus, Bordell (WR 2772), dt. Kneipe = einfaches Wirthshaus (Bro), stud. dt. Kneipe = Kneipschenke (Klu 381).
- knöbeln**, *knobeln* (AB) = beten. — Vgl. jen. knoblen = fluchen, die Strafe des Himmels auf jdn. herunterbeten. Analogie zur niederdt. Nebenform knipen = trinken, dem Iter. von nippeln, nippen. Dt. nippen = kurzes Öffnen der Lippen zum Trinken. Jen. iron. für das lautlose Lippenbewegen beim Beten (WJen. 18).
- Knopf**, *a Knopp* (B) = 25 Pfennig, *drei Knöpp* (B) = 75 Pfennig. — Vgl. rw. Knopf = Kreuzer, Pfennig. Wohl auch von der Angewohnheit reicher Bauern, Silbermünzen als Knöpfe zu tragen (Gü 72 f.).
- Knopf-loch**, *Knopploch* (AB) = Beamter. — Etym. unklar, möglicherweise ist eine Abl. von ma. Redew. ‚was ins Knopploch‘ = Orden (MF_{II} 68) denkbar.
- Köber**, *Kewer* (A), *Köber* (B) = Kaiser, König. — Vgl. rw. Kober, Koberer = Wirt, bes. Gaunerwirt, Zuhälter (Al_{IV} 555). — Etym. zweifelhaft, folgende gauneretym. Entwicklung wäre jedoch denkbar: Viele Berufe wurden durch Übertreibungen scherzhaft aufgewertet. Die stärksten Übertreibungen enthalten die Verbindungen mit König, z. B. Pillenkönig = Arzt, Ladenkönigin = Verkäuferin u. a. ... Man könnte sich vorstellen, daß dem Wirtsberuf in der Gaunersprache ebenfalls die Königswürde zuteil wurde, so daß das ursprünglich rw. Kober = Wirt durch ein Mißverständnis aber schließlich dem König bzw. Kaiser gleichgesetzt wurde.
- Köm**, *Kähm* (A) = Kümmel. — Vgl. ha. kammön = Kümmel, mnd. kömen = Kümmel.
- Kompis**, (AB) = Gesellschaft. — Vgl. mlat. companium = Gesellschaft, ursprünglich Brotgenossenschaft = con panis (Klu 390), oder dt. Kumpe = Gemeinschaft geachteter Bürger,

- von dt. Compe = sehr geachteter Meister (MF_{II} 80).
- Kompis-beutel**, (AB) = Gesellschaftskasse. — s. Kompis.
- Köpfe**, pl. *Köpp* (AB) = Musiknoten. — Vgl. dt. Notenköpfe. — pars pro toto.
- Kopis**, *Koopis* (A), *Kobis* (B) = Kaufmann. — Vgl. tsch. kupec = Kaufmann.
- Kopis-junge**, *Koopisgong* (A) = Kaufmannslehrling. — s. Kopis, anlautend j ma. zu g, daher gong = jung.
- Kösch**, 1. (B) = Bergkasten. — Es ist nicht klar, ob der Bergwerkkasten s. Wesp, oder der Förderkorb im Bergwerk gemeint ist. In der zweiten Bedeutung dürfte Kösch von tsch. koš = Korb abzuleiten sein. Die Ableitung der ersten Bed. ist unklar. 2. *Kesch* (A) = Spitzenranzen (der Spitzenhändler bewahrt die Spitzenhandarbeit im Ranzen auf). — Vgl. tsch. koš = Korb.
- Kotzen**, (AB) = sich übergeben. — Vgl. ugs. dt. kotzen = speien (Klu 397), rw. kotzen = sich übergeben. auch: gestehen, jidd. kozen = sich übergeben (WR 2894). — Syn. kälbeln, proklamieren.
- Kral**, *Grál* (AB) = General. — Vgl. zig. kral, krälo = König, Oberhaupt (WZ 1542), tsch. král = König, von Karl d. Große (Liquidameta-these). — Auch denkbar ist eine Verkürzung von General zu Gral.
- Krallja**, (B) = Kreuzer. — Vgl. zig. kralo = Fürst, König, tsch. král = König (WZ 1542). — Wahrscheinlich nach den Bildnissen der bei ihrer Ausgabe regierenden Landesherren, die den Münzen aufgeprägt wurden. (Gü 68).
- krätschen**, *kratsch'n* (AB) = musizieren. — Vgl. dt. krätschen = grell schreien (SchI 1388), dt. krätschen, krietschen = in hohen Tönen aufschreien (MF_{II} 98). — Abwertende Bezeichnung. — Syn. fatzen.
- krietschen**, *krietsch'n* (B) = singen. — Vgl. dt. krätschen, krietschen = in hohen Tönen aufschreien (MF_{II} 98). — Abwertende Bezeichnung. — Syn. plärren.
- Krietscher**, (B), *Kritscher* (A) = Sänger. — s. krietschen. — Syn. Plär-
rer.
- Kropfel**, *Kroppl* (A) = kleines Faß. — Vgl. dt. Groppen = Kochtopf aus Eisen oder gemischtem Metall (Cre 437). — Etym. zweifelhaft, vielleicht ein kleines Faß, nicht viel größer als ein Topf.
- Kuber**, m. *Kuper* (B), *Kuwer* (A) = Wirt. — s. Köber.
- Kuberin**, f. *Kupera* (B), *Kuwera* (A) = Wirtin. — s. Köber.
- Kuber-pinkis**, *Kuberpinges* (B) = Wirtsohn. — s. Köber, s. Pinkis.
- Kubers-pinkis**, *Kuwerspenkis* (A) = Wirtsohn. — s. Köber, s. Pinkis.
- Kubers-theka**, *Kuwerstheka* (A) = Wirtstochter. — s. Köber, s. Theka.
- Kuber-theka**, *Kupertheka* (B) = Wirtstochter. — s. Köber, s. Theka.
- Laasten**, s. u. Leisten.
- Lamentier-holz**, *Lámtierholz* (B) = Klarinette. — Vgl. dt. lamentieren = jammern (MF_{II} 132).
- Lamentier-kasten**, (A) = Leierkasten. — Vgl. dt. lamentieren = jammern (MF_{II} 132).
- Lands-leute**, pl. *Landsleut* (A), *Lándsleut* (B) = Fichten. — Vgl. rw. Fichte = Nacht, rw. Fichtegänger = Nachtdieb (MF_I 327). — Abl. ist zweifelhaft, vielleicht liegt ein Mißverständnis vor: Fichte = Dieb

- und dieses iron. als ‚Kameraden, Landsleute‘. Syn. Wald-männlein.
- Land-stiefel**, (A), *Ländstiefel* (B) = Gutsbesitzer. — Dt. ugs., pars pro toto. — Syn. Guts-hamlisch.
- Lanz**, (A), *Länz* (B) = Baß. — Vgl. dt. ugs. Landser = Landsmann (MF_{II} 134). — Person. des Basses wegen seiner Größe. — s. a. Käth-lein
- Lassan**, (AB) = Eisenbahn. — Vgl. rw. Laatsche = Frachtwagen (WR 3043), dt. laß von ahd. laʒ = müde, saumselig (Klu 423). — Etym. zweifelhaft, die zweite Abl. bietet sich an, wenn man an die Langsamkeit der ersten Lokalbahnen denkt.
- Lätsch-lein**, pl. *Latschla* (A) = Schuhe. — Vgl. rw. Laatschen = bequeme Hausschuhe (WR 3044), dt. Latsch = großer Fuß, später: ausgetretener Schuh (MF_{II} 142).
- Latte**, *Lätt* (B) = Gulden. — Vgl. dt. latten = prügeln (MF_{II} 146). — Etym. zweifelhaft, möglicherweise hat ‚prügeln‘ hier die Bedeutung von ‚prägen‘.
- Lätt-lein**, *Lattl* (AB) = Gulden. — Dim. zu Latte.
- Leb-schmied**, (B) = Bäcker. — Vgl. tsch. chleb = Brot (Rank). — Berufsübertragung ‚Schmied‘ für Bäcker. — Syn. Klebis.
- Leisten**, pl. *Laasten* (A) = Füße. — Vgl. mhd. leist, dt. Leisten = Schuhform des Schusters, anord. leistr = Fuß, Socke (Klu 434).
- Lett**, (AB) = Bett. — Vgl. it. letto = Bett (Lan-It).
- Lett-lein**, *Lettl* (A) = kleines Bett. — Dim. zu Lett.
- Loch**, (AB) = freier Tag. — Bildl., Loch im Terminkalender. — Syn. Niete.
- Lockes**, (B) = Louisdor. — Etym. dunkel.
- Löffel**, pl. (A) = Ohren. — Vgl. rw. Löffel = Ohren (WR 3260), dt. ugs. Ohrlöffel = Ohren. — Syn. Horcher.
- Lorfe-lein**, pl. *Lorfala* (B) = Zähne. — Vgl. dt. lorbsen = mit der Zunge anstoßen (Sch_I 1500), dt. Lâ-refäre reden = dummes Zeug reden (MF_{II} 139), dt. ugs. Larifari, Abl. zweifelhaft.
- luckern**, (AB) = schauen. — Vgl. mhd. lügen = betrachten, schauen. — Iter. zu dt. lügen.
- Lumpen**, *Lompen* (A) = Spitzen. — Vgl. rw. Lumpen = Kleider (WR 3317), dt. Lumpe = Kleidung (MF_{II} 190). — Begriffsverengung.
- Lumpen-händler**, m. *Lompenhändler* (A), *Lumpenhändler* (B) = Spitzenhändler. — s. Lumpen. Syn. Tschipkes.
- Lumpen-händlerin**, f. *Lompenhändlerin* (A) = Spitzenhändlerin. — s. Lumpen.
- Lutsch-kneipe**, *Lutschkneip* (AB) = Logierhaus. — Vgl. dt. Lusche = liederliches Mädchen, dt. luschtig = unsauber, liederlich (MF_{II} 192). — s. Kneipe.
- Maar**, m. (A) = Holländer. — Vgl. niederl. maar = Meer. — Das Volk, das am Meer wohnt.
- Maaren**, pl. *Maarn* (A) = Holländer. — s. Maar.
- Maarin**, f. (A) = Holländerin. — s. Maar.
- manzen**, (B), *mahnzen* (A) = schlafen. — Vgl. dt. manezen = etwas in der Ferne sich bewegen sehen, ohne es genau unterscheiden zu können (Sch_I 1606). Etym. zweifelhaft, möglicherweise Bedeutungsübertragung von ‚träumen‘ auf schlafen. — Syn. drosseln.
- Manzerich**, *Mahnzerich* (A) = Schlaf. — s. manzen.

- Manziu**, (B) = Stroh. — Vgl. rum. manunchiu = Flachsstroh (ML 5306). — Syn. Jakobsfedern.
- Markis**, (AB) = Kellner. — Vgl. dt. stud. Markus = Kellner (aus Markör = frz. *marqueur*). In Ermangelung eines anderen Gegners spielte man in Wein- und Kaffeehäusern mit dem Markus, dem Markör eine Partie Billard. (Gü 179 Anm. 3). — Syn. Schwalbenschwanz.
- Marter-kasten**, *Matterkästen* (A) = Klavier. — Vgl. dt. Marter = Qual (Klu 463), dt. ugs. Marterkasten = Klavier. Syn. Klimperkasten.
- Matscher**, (B), *Mâtscher* (A) = Arzt. — Vgl. dt. Matscher = einer, der im Dreck wühlt. — Bedeutungsübertragung, peiorativ. — Syn. Pflasterschmierer.
- Matz**, 1. (A), *Mâtz* (B) = Hut. — s. Matz (2.). 2. (A), *Mâtz* (B) = Zylinderhut. — Vgl. dt. Matz = Abl. von Maturus = Reifeprüfung; dazu trug man früher besondere Zylinder oder melonenähnliche Hüte (MF_{II} 217). — Syn. Pintsch.
- Matzen**, *Mâtzen* (AB) = Preußen. — Vgl. dt. Matz = dummer, feiger Mensch, Schwätzer (MF_{II} 216).
- Maunzer**, *Maunza* (AB) = Semmel. — Vgl. dt. Mahen = Mohn (Sch_I 1575). — Abl. unklar, vielleicht Maunza = Mohnzeug, Mohnbrötchen. — Syn. Sanktis.
- Mauschel**, (A) = Musik. — Vgl. dt. mauscheln = heimlich, leise spielen (MF_{II} 223). — Syn. Fatzerei.
- mausen**, *maus'n* (B) = stehlen. — Vgl. dt. musen = schleichen (Klu 468), dt. ugs. mausen = stehlen. — Syn. schieben.
- Meisel**, *Meisl* (AB) = Markstück. — Vgl. ha. mâ'ôth = kleine Münzen (jidd. Aussprache = Moos), jidd. Moos = rw. Mäß oder Meß, Meisel ist evtl. Dim. zu Mäß (Gü 54). — Etym. nicht ganz gesichert, ‚Meisl‘ könnte auch vom (grauen) ‚Mäuslein‘ kommen.
- Mess**, *Mäs* (AB) = Lehrer. — s. -mess.
- **mess**, -*mäs* (AB), häufige Endung. — Vgl. frz. Argot *ces mess* = die Herren (in der Bedeutung *ces messieur* = die Herren Polizisten) (Gü 96). — -*mäs* könnte auch von *magister* = Meister kommen, Ableitung aber zweifelhaft.
- Michel**, *Michl* (B) = Handwerksbursche. — Michel wird häufig als Berufs- oder Standesbez. verwendet, z. B. rw. Flurmichel = Feldhüter (Gü 188). — Syn. Hamperich.
- **mien**, (AB), häufige Endung. — mien = mein ist heute die präd. bzw. subst. Form des Possesivpronomens, wird aber afrz. auch attrib. verwendet (wie *mon*). Die Form mien stammt aus satzungbetonter Stellung, afrz. mien geht auf lat. *meum* in unbetonter Stellung zurück (Gam). — Hier vielleicht in ähnlicher Weise gebraucht wie im Jidd. ‚leben‘ = mein Lieber, mein Liebling, z. B. *tateleben* = lieber Vater, *rebeleben* = verehrter Rabbi.
- Mohre**, *Morra* (A) = Nase. — Vgl. dt. Mohräch = Morchel, Mohrrübe. — Alter Vergleich zwischen Nase und Mohrrübe. — Syn. Heft, Riecher.
- Muff**, (A) = Knecht, Hausknecht. — Vgl. dt. Muff(el) = verschlossener, einsilbiger, verdrossener Mensch (MF 254). — s. a. müffen. — Syn. Hausmuff, Franz, Piff, Pfiff.
- muffen**, (A) = duften. — Duften sicher euphem. Bez. für stinken. — s. müffen.
- müffen**, (AB) = stinken. — Vgl. rw. *muffen* = stinken, riechen (WR

- 3711), dt. muffen = übel riechen (SchI 1573).
- M u h m e - l e i n**, *Mumala* (B) — Hure. — Vgl. dt. Mummel = Kopfhülle, dt. mummeln = einhüllen (MF 257). — Bildl., übertragene Bedeutung. — Syn. Klopfe, Klopfmusche, Schnalle.
- M u s c h e**, 1. *Musch* (AB) = Frau. — Vgl. dt. Muschel = vulva, dt. Musche, Muß = Frau, Mädcl, Dirne (WR 3744), dt. Musche = Dirne (Bro), dt. Musch = Weib, das sich hingibt (SchI 1681). — ‚Musche‘ wird also in peiorativer Bed. allgemein für Frau verwendet. 2. (AB) = Kellnerin. — s. Musche (1.) — Begriffsverengung.
- M u s k e t e**, *Muschket* (AB) = weibl. Geschlechtsteil. — Vgl. dt. Muschkote (von Muskete = Gewehr) = Soldat. — Etym. zweifelhaft, wahrscheinlich Bedeutungsübertragung auf die den Soldaten folgenden Marketenderinnen mit anschließender Begriffsverengung.
- N a b e l**, 1. (A) = Militär. — Vgl. rw. Nobel, Nabels = Edelmann (WR 3891), jidd. nabel = einfältig, dumm. — Eine Abl. ist aus beiden Wurzeln möglich. 2. (A), *Nobel* (B) = Soldat. — s. Nabel (1.). — Begriffsverengung. — Syn. Dachs.
- N a b e l - f a t z e r**, (A) = Militärmusiker. — s. Nabel, s. Fatzer.
- N a b e l - k a p e l l u s c h**, (A) = Militärkapellmeister. — s. Nabel, s. Kapellusch.
- N a g e l - m a c h e r**, *Nálmácher* (AB) = verliebter Mann. — Vgl. rw. Nágel machen = prahlen (WR 3784).
- N a n n e l**, *Nannl* (AB) = Kaffekanne. — Person. — Syn. Franz, Zee-kanne.
- n a ß**, *náß* (A) = ohne Geld. — Vgl. rw. naß sein = ohne Geld (WR 3811), rw. naß = ohne Geld (Gü 44).
- N a s s a u e r**, 1. (A) = armer Schlucker. — Vgl. a.) Nassauer Studenten hatten an den Universitäten Göttingen und Herborn (bei Nassau) Freitisch und Stipendien, b.) Nassauer bei Dirnen: zahlt nichts oder zuwenig (Gü 43 f). — Abl. s. a. naß. 2. (A) = Zaungast. — s. Nassauer (1.): Einer, der nie bezahlt.
- N a ß - k i t t e l**, *Náßkittel* (A), *Náßkittl* (B) = Geiziger. — Vgl. dt. Kittel = Kleid (Klu 371). — s. naß. — Person.
- N a z**, (AB) = kleine Portion. — Vgl. ma. Nazl = Ignaz; der Vorname wird auf das ganze österr. Heer übertragen. — Vielleicht waren die Essensportionen bei dem österr. Heer besonders klein. — Etym. ist allerdings sehr zweifelhaft.
- N e i d e l**, *Naidl* (B) = Feldweibel. — Abl. unsicher, denkbar ist eine starke Verballhornung und Verkürzung von mhd. feld-weibel. — Syn. Flebber.
- N e s t**, *Nast* (AB) = Stadt. — Vgl. rw. Nest = Dorf, Marktflecken (WR 3860), auch dt. ugs. Nest = Dorf, kleine Stadt.
- N i e t e**, *Niet* (AB) = freier Tag. — Vgl. dt. Niete = Lotterielos, das keinen Gewinn bringt. — In übertragener Bed. ‚ein Tag, der keinen Gewinn bringt‘. — Syn. Loch.
- n i f f e l n**, (AB) = schreiben. — Vgl. dt. niffeln = reiben, schaben (MFII 287). — Übertragene Bed. — Syn. noteln.
- n i s s e l n**, (AB) = pissen. — Vgl. dt. nieseln = sacht regnen (Bro). — Übertragene Bed. — Syn. flesseln.
- n o c k e l n**, s. u. nuckeln.
- n o d e l n**, s. u. noteln.
- n o t e l n**, *nodeln* (AB) = schreiben. — Wahrscheinlich in der Bed. ‚Noten schreiben‘. — Syn. niffeln.

- Nuckelei, Nockelei** (B) = Esserei. — s. nuckeln. — Syn. Nuckelei, Patscherei, Stuckerei.
- nuckeln, nokeln** (A), *nockeln* (B) = essen. — Vgl. dt. nuckeln = einen Brei aufsaugen, langsam (evtl. ungerne) etwas essen. — Syn. butten, patschen, stucken.
- Nullerich, Nollerich** (A) = Hanswurst. — Vgl. dt. nölen = weinerlich, keifend, näselnd sprechen (MF_{II} 290), zig. dinelo = dumm (WZ 498). — Eine Abl. aus beiden Wurzeln ist möglich, kaum von dt. Null. — Syn. Hahn.
- Nusch**, (AB) = Messer. — Vgl. tsch. nuž = Messer (Rank). — Syn. Tscherp.
- Nußschale, Nußschol** (AB) = Kahn. — Alter, ugs. Vergleich.
- Obermess, Obermäs** (AB) = Oberlehrer. — s. -mess. — Syn. Obermien.
- Obermien**, (B) = Oberlehrer. — s. -mien. — Syn. Obermess.
- ochsen**, (AB) = lernen. — Vgl. dt. ochsen = geistig angestrengt arbeiten (MF_{II} 300), dt. ochsen = hart arbeiten wie ein Ochse, dem stud. dt. ‚büffeln‘ nachgebildet (Klu 518).
- Ofenröhre**, (A) = Zylinder. — Bildl. — Syn. Matz, Angst-röhre.
- Offiz**, (B) = Offizier. — Verkürzung. — Syn. Zier.
- Pan**, (AB) = Herr. — Vgl. tsch. pan = Herr (Rank). — Syn. Fitz, Stift.
- Pappen, Pappn** (B) = 10 Pfennig. — Vgl. dt. Redew. keinen Pappenstiel wert = geringer Wert.
- Paraplü, Paraplüh** (A) = Regenschirm. — Vgl. frz. paraplue = Regenschirm (Gam).
- Parasol**, (A) = Sonnenschirm. — Vgl. frz. parasol = Sonnenschirm. (Gam).
- patschen**, 1. *potsch'n* (B) = essen. — Vgl. dt. Patsche = Brühe, Soße (Bro). — Syn. butten, nuckeln, stucken. 2. *pätschen* (A), *bätschen* (B) = teilen. — Vgl. zig. paš = halb (WJ 2344), zig. paš = Teil, rw. pasch = halb (WR 4057).
- Patscherei, Potscherei** (B) = Esserei. — s. patschen (1.). — Syn. Nuckelei, Stuckerei.
- Patschung, Pätsching** (A) = Teilung. — s. patschen (2.).
- peigern, peikern** (A) = sterben. — Vgl. jidd., rw. pegern = sterben, töten (WR 4100). — P. p. *gepeigert* (A), *gepeigert* (B) = gestorben. — adv. *gepeikert* (A) = tot.
- Pfannenfratzen, Pfannafratzn** (B) = Krapfen. — Bildl. ‚Pfannengesicht‘. — Syn. Pflaummien.
- Pfeifbude, Pfeifbud** (AB) = Abort. — Vgl. rw. Pfeife = Penis (WR 4144), vulg. dt. Pfeifbude = Pforzbude. — Die zweite Abl. ist wahrscheinlicher. — Syn. Pfeifenbrett.
- Pfeife**, in Redew. *a rachta Pfeif* (AB) = große, kräftige Frau. — Es dürfte der Vergl. mit einer großen Orgelpfeife zugrundeliegen.
- Pfeifenbrett, Pfeifenbrat** (AB) = Abort. — Vgl. rw. Pfeife = Penis (WR 4144), vulg. dt. Pfeifbrett = Pforzbrett. — Beide Abl. sind möglich. — Syn. Pfeifbude.
- Pfeifenkopf**, 1. *Pfeifenkopp* (A) = Bierfaß, 2. *Pfeifenkopp* (A), *Pfeifnkopp* (B) = kleines Faß. — Abl. unsicher, möglicherweise bildl., pars pro toto, Zapfhahn für das ganze Faß.
- Pfeifenköpfelein, Pfeifnköppl** (B) = kleines Bierfaß. — Dim. zu Pfeifenkopf.
- Pfiepe, Pfiieb** (A) = Pfeife. — Vgl. oberdt. pfiepen = niederdt. pipen =

- pfeifen (MF_{II} 98). — s. a. Piepe, Piepka.
- Pfieper, *Pfieber* (B) = Straßenmusikant. — s. Pfeiepe.
- Pfiff, (B) = Knecht, Hausknecht. — Vgl. dt. pfiffig = verschlagen, listig (WR 4154), rw. Pfiffges = Handwerksbursche (WR 4155). — s. a. Piff — Syn. Haus-muff, Muff, Franz.
- Pflaster-schmierer, *Pflâster-schmierer* (AB) = Arzt. — Peiorativ, vgl. etwa rw. Pillenkönig = Arzt (Gü 170). — Syn. Matscher.
- Pflaum-mien, (AB) = Krapfen. — Mit Pflaumenmus gefüllter Krapfen. — s. -mien. — Syn. Pfannenfratzen.
- Pfischer, (A) = Bauernmusikant. — Vgl. dt. Pfuscher = Stümper, Nichtskönnner (Bro). — Syn. Hacht (2.), Stripper.
- Piepe, *Piep* (B) = Pfeife. — s. Pfeiepe, s. a. Piepka.
- Piepka, (B) = Pfeife. — Vgl. tsch. pipka = Pfeife (Rank). — s. a. Pfeiepe, Piepe.
- Piff, (A) = Knecht, Hausknecht. — s. Pfiff. — Syn. Haus-muff, Muff, Franz.
- Pinkis, 1. *Penkis* (A) = Sohn, 2. *Pingis* (AB) = Knabe. — Vgl. rw. Pincke = Mannsperson (AL_{IV} 583), rw. Pink = Mann; geht zurück auf Pink = Penis, verbal. ostfr. pinkeln = pissen (WR 4198).
- Pintsch, (B) = Hut. — Nur sud. ma. bekannt als Pintsch = windschiefer Hut. — Syn. Matz.
- placken, (A), *blach'n* (B) = trinken. — Vgl. rw. plaren = trinken, rw. Plar = Durst (WR 4227).
- plärren, (A), *plärrn* (B) = singen. — Vgl. ugs. dt. plärren = schreien, blöken von mhd. blären, blerren (Klu 553), rw. plärren = blöken wie ein Schaf (WR 4228). — Syn. kriet-schen.
- Plärrer, (AB) = Sänger. — Subst. zu plärren. — Syn. Krietscher.
- Plärr-verein, (A) = Gesangsverein. — s. plärren.
- Plätschkerer, *Pletschkerer* (B) = 5-Markstück. — Vgl. dt. pletschen = flach drücken (Klu 554). — Etym. sehr zweifelhaft; Endung -erer = typ. egerl. Verdoppelung, z. B. dt. Marder = egerl. Marderer.
- Platz, *Plätz* (AB) = Senf. — Vgl. dt. Platz = Kuhfladen (Kno 139). — Bildl. nach Form und Aussehen.
- platzen, *plätzen* (A), *plätz'n* (B) = scheißen. — Vgl. mhd. platzen = lautmalend: laut aufschlagen, dt. Platz = dünner Kuchen, flache Form (Klu 554). — s. a. Platz. — Syn. quäckeln.
- Plemp, *Plem* (A), *Blemp* (B) = Bier. — Vgl. dt. Plempe = hin- und hergeschwapptes, schlechtes Getränk (Klu 555), rw. Plempe = schlechtes, schales Getränk (WR 4250). — Peiorativ. — Syn. Jeskel.
- Plempel, *Blempel* (B) = Bier. — s. Plempe.
- Plemp-mätscher, *Blempmatscher* (AB) = Bräuer. — Vgl. dt. mantschen = mischen (Klu 460). — s. Plempe.
- Plemp-mätscherei, *Blempmatscherei* (AB) = Brauerei. — s. Plempe-mätscher.
- Polivka, (AB) = Suppe. — Vgl. tsch. polivka, polévka = Suppe (Rank), rw. Polifke = Suppe (WR 4285). — Syn. Bouillabaisse.
- Poliz, 1. *Politz* (A) = Polizei. — Verk. von ‚Polizei‘. 2. *Politz* (AB) = Amtsgebäude. — Begriffserweiterung.

- Pomäd**, (B) = Arrest. — Vgl. dt. Pomade = Seelenruhe, Langsamkeit (MF_I 132). Iron. Bezeichnung. — Syn. Pummerlein.
- Postkrallein**, 1. *Postkralla* (AB) = Postmeister. — Vgl. tsch. král = König (Rank). — Syn. Postmess. 2. *Postkralla* (B) = Schalterbeamter. — s. Postkrallein (1.). — Iron. Berufserhöhung.
- Postmess**, *Postmäs* (B) = Postmeister. — s. -mess.
- Postschwede**, *Postschwed* (AB) = Briefträger. — Wahrscheinlich nach den schwed. Dragonern, die Gustav Adolf während des 30jährigen Krieges benutzte, um mit Stockholm in Verbindung zu bleiben (Kle 114).
- Postsekris**, (A) = Postsekretär. — Verk. von Sekretär.
- prasseln**, (A) *pråsseln* (B) = fortgehen. — Vgl. dt. Prassel = lautes Wesen (MF_I 145). — Etym. unsicher, vielleicht von ‚unter lautem Pferdegetrappel davonfahren‘. — s. a. abprasseln, Herüm-prassler.
- Pratt**, *Prat* (A), *Bratt* (B) = Bruder. — Vgl. tsch. bratr = Bruder (Rank).
- Pratuschken**, pl. (A) = Brüder. — s. Pratt.
- Pratz**, *Bratz* (AB) = Kompliment. — Vgl. dt. prätseln, pratseln = viel und schnell reden, Praat = Geschwätz (MF_I 146). — peiorativ.
- Preper**, (A) = Pfeffer. — Vgl. niederl. preper = Pfeffer.
- Presch**, *Bresch* (AB) = Hund. — Vgl. mhd. birsen = dt. birschen = jagen; wird später zu nachfolgendem preschen (Klu 79). — Hund hier wohl in der Bedeutung ‚Jagdhund‘.
- preschen**, *breschen* (AB) = eilen, schnellgehen. — Vgl. dt. preschen = eilen, zur Eile treiben.
- proklamieren**, (AB) = sich übergeben. — Vgl. dt. proklamieren = verkünden (Bro). — Bildl., iron. Bezeichnung. — Syn. kälbeln, kotzen.
- Pschorlon**, (AB) = Prosit. — Vgl. jidd. Scholam . . . , allechem scholom = mit euch sei Friede (AL_{IV} 470). Syn. Kaim.
- Pudelräumer**, *Pudelramer* (A) = Kaufmannsgehilfe. — Vgl. dt. Pudelräumer = Ladengehilfe (SW, FrI. 11,30), oberdt. die Pudel = Ladentisch (Bro). — Syn. Heringsbändiger.
- Pummerlein**, *Pommerla* (B) = Arrest. — Vgl. ma. sud. Bummerl = Arrest. — Syn. Pomäd.
- Puschka**, (B) = Gewehr. — Vgl. tsch. puška = Büchse (Ma 501), zig. puska = Gewehr, Flinte, Büchse (WZ 2643), rw. Puschka = Gewehr (WR 4408).
- quäckeln**, (AB) = schießen. — Vgl. dt. quäcken = breit singen und sprechen (MF_{II} 312). — Wahrscheinlich vulg. bildl. — Syn. platzen.
- Querpfeife**, *Querpfeif* (A) = Flöte. — Vgl. ugs. dt. Querpfeife = Querflöte. — Syn. Gewehr-pfeife.
- Rabennest**, *Rohmnast* (A) — (alte) Mütze. — Bildl. — Syn. Tschapka, Schnapp.
- rädeln**, *radeln* (AB) = tanzen. — Wahrscheinlich in der Bed. ‚sich wie ein Rad im Kreis drehen‘. — Syn. schwofen.
- rammeln**, *rämmeln* (AB) = bestellen. — Vgl. mhd. rāmen = zielen, streben nach. — Wahrscheinlich in der Bed. ‚einen Saal bestellen‘. —
- Rasier-nusch**, *Raseernusch* (A) = Rasiermesser. — s. Nusch.
- raspeln**, *raschpeln* (B) = heiraten. — Vgl. dt. raspeln = küssen, flirten, Redew. ‚Süßholz raspeln‘ (MF_{II} 334). — s. a. un-verraspelt, ver-raspeln, ver-raspelt, Ver-raspelung.

- Rat**, *Rätt* (AB) = Taler. — Vgl. rw. Rat = Taler, Mark, jidd. Rat = Taler (WR 4497). — Rw. Rat ist eine typ. rw. Abkürzung aus R = Reichs-, und t = -taler und vokalisiert verbindendem a (Gü 58). — s. a. Bag. — pl. *Rätt'n* (B).
- Rät-lein**, *Rattl* (A) = Taler. — Dim. zu Rat.
- recht**, 1. s. u. Pfeife (a rachta Pfeif), 2. s. u. Schürges (a rachtr Schirges).
- Rem-prassler**, s. u. Herüm-prassler.
- Reit-schule**, *Reitschul* (B) = Saal. — Bildl., wohl in der Bed. ‚etwas wird vorgeführt‘. — Syn. Salla.
- Riecher**, (B) = Nase. Subst. zur Tätigkeit der Nase; ‚rieche‘. — Syn. Heft, Mohre.
- Rinds-drohtel**, *Rindstrodel* (B) = Rinderbraten. — s. Drohtel.
- Rinds-wall**, (A) = Rindfleisch. — s. Wall.
- Rot-hosen**, pl. *Ruthus'n* (AB) = Franzosen. — Wahrscheinlich nach der damaligen Uniform der Franzosen.
- Rüller**, (AB) = Blähung. — Vgl. rw. Roll = Mühle (WR 4622), dt. Roller = Wind-Müller (MF_{II} 363). — In übertragener Bed. ähnlich der dt. Bez. ‚Winde‘ = Blähungen. Syn. Harter.
- Rum**, (AB) = Hirt. — Vgl. zig. rom = Mensch, nichtseßhafter Mensch, Mann, rw. Rom = Mann, Zigeuner (WR 4627). — Aufwertende Bez. für alle Nichtseßhaften.
- Sacher-mien**, s. u. Seicher —
- Sacher-tonl**, s. u. Seicher —
- Saiten-mühle**, *Saat'nmühl* (B) = Baß. — Mühle in der scherzhaften, übertragenen Bedeutung ‚altes Gerät‘. — Syn. Lanz.
- Salla**, (A) = Saal. — Vgl. it. salla = Saal (La-It), andere unsichere Abl. ma. Salla = Sällein, kleiner Saal. — Syn. Reit-schule.
- Sand**, 1. *Sänd* (AB) = Zucker. — Bildl. — Syn. Süß-ling. 2. *Sänd* (A) = Schlaf. — Bildl., vgl. dt. Bild vom Sandmännchen, das den Schlaf bringt. — Syn. Mahnerich.
- Sanktis**, (A), *Sanctis* (B) = Semmel. — Vgl. dt. Sang = eine Handvoll Halme mit Ähren, Bsp.: ‚daß sie dabei auch ungeseuert Brod und Sengen gessen‘ (MF_{II} 390). — Syn. Maunza.
- Sau-peschka**, (A) = armer Schlucker. — Vgl. dt. Sau = Schwein, tsch. pesek = Plumpsack (Ma 467). — Übertragene Bed., eine Schweinsblase (Plumpsack) ist wie der arme Schlucker ‚wertlos‘.
- schaben**, *schohm* (A) = rasieren. — Vgl. gemeingerm. schaben = rasieren, noch sehr lange im Südwesten nachweisbar (Klu 629). — s. Schaber.
- Schaber**, 1. *Schower* (A), *Schäw(e)r* (B) = Barbier. — Vgl. rw. Schaber = Barbier (WR 4768). — s. schaben. 2. *Schob'r* (AB) = Kamm. — Bedeutungsübertragung vom Beruf auf das Werkzeug. — s. Schaber (1.).
- Schäff-lein**, *Schaffl* (B) = Bowle. — Vgl. dt. Schaff = Gefäß, Faß (Klu 631), dt. Schaff = bottichartiges Gefäß (Bro). —
- Schaf-schinken**, (A) = Geige. — Vgl. rw. schaben = betteln, in der Bed. ‚Geld zusammenkratzen‘ (WR 4767), dt. schaben = kratzen (Bro). — ugs. dt. Schinken = altes Gerät, vergleichbar ‚Mühle‘ in ‚Saitenmühle‘. — iron. Bez. — Syn. Schindel.
- Schaller**, s. u. Schlarre.
- Schallerer**, *Schällerer* (AB) = Harfenist. — Vgl. dt. Schaller = Musik (MF_{II} 404). — Endung -erer

- = typ. egerl. Verdoppelung. — s. a. Schlarre.
- Schall-musche, (A), *Schällmusch* (B) = Harfenistin. — s. Schallerer, s. Musche.
- Schamper, (A) = Champagner. — Vgl. rw. Schampus = Champagner (WR 4801), österr. Schampus = Champagner (Bro), Verkürzung. — Syn. Zeug, kleines; Schlamper.
- scharf, (A), *schârf* (B) = schön. — verhüllende Bezeichnung. — Syn. tscharb.
- Scharfer, *Schârfer* (AB) = Vereinsvorstand. — Vgl. dt. scharf = streng. (MF_{II} 407). —
- scharschen, s. u. Charge.
- Schäs, s. u. Chaisse.
- Scheibe, 1. *Scheib* (AB) = Teller. — Vgl. rw. Scheibe = Teller (WR 4843). — in Redew. *Scheib zieh'* (A), *da Scheib zieh'* (B) = Tellersammlung; *mit der Scheib zieh'* (A) = Geld einsammeln. 2. *Scheib* (AB) = Fenster. — Vgl. rw. Scheibeling = Fenster (WR 4844).
- Schein-ling, *Scheinlich* (AB) = Spiegel. — Vgl. rw. Scheinling = Spiegel; hat sonst im rw. auch noch die Bed. ‚Auge‘, ‚Fenster‘, ‚Laterne‘ (WR 4856).
- Schenie, s. u. Genie.
- Schert, *Schört* (A), *Schert* (B) = Hemd. — Vgl. engl. shirt = Hemd.
- schieben, *schieb'n* (AB) = stehlen. — Vgl. dt. schiebsen, schiebern = stehlen (MF_{II} 424), rw. schieben = fragwürdige Geschäfte machen (WR 4893). — Syn. mausen.
- Schiffel, *Schiffel* (AB) = Inspektor. — Vgl. zig. čibalo = Bürgermeister, Richter, rw. Schippel = Richter (WR 4926). — Standeserhöhung. — s. a. Schippel.
- Schindel, *Schendel* (A) = Geige. — Vgl. lat. scandula, scindula = Holzschindel (Klu 650), dt. Schindel = Brettchen zum Dachdecken (Bro). — Begriffserweiterung, iron. Bez. — Syn. Schaf-schinken.
- Schindel-streifer, *Schindelstrafer* (A), *Schindlstrafer* (B) = Geiger. s. Schindel, s. Streifer. — Syn. Streifer.
- Schippel, *Schippl* (AB) = Inspektor. — s. Schiffel.
- Schk-, s. u. Sk-
- Schlamper, *Schlompr* (B) = Champagner. — Vgl. dt. Schlampe = schlechtes dünnes Getränk; dt. ugs. Schlampanjer = Champagner (MF_{II} 434). — Eine Abl. aus beiden Wurzeln ist möglich. — Syn. Schamper; Zeug, kleines.
- Schlänklein, 1. *Schlankel* (AB), *Schlangl* (B) = Bierglas. — 2. *Släng* (A) = Glas. — Vgl. zig. šklanka = Becher, Glas, poln. szklanka = Glas (WZ 3120).
- Schlanz, (AB) = Zimmer. — Vgl. dt. schlenzen = langsam umhergehen (Kno 476), dt. schlenzen = langsam gehen (Sch_{II} 529). — Übertragene Bed. für Zimmer, in dem man sich ausruht.
- Schlarre, *Schlarr* (A), *Schlârr* (B) = Harfe. — Metathese zu Schaller. — s. Schallerer.
- Schlieten, (A) = Butterbrot. — Vgl. sud. ma. Schniete = Butterbrot. — Verballhornung.
- Schlitz, (AB) = Hering (Quelle: Häring). — Vgl. tsch. sled' = Hering (Rank). — Etym. zweifelhaft, vielleicht auch vom Aufschlitzen des Herings vor der Zubereitung.
- Schlumeiter, (B) = Trompeter. — Vgl. sud. ma. Trumeiter = Trompeter. — Verballhornung. — Syn. Schnauker.

- Schmitzen**, (AB) = Haare. — Vgl. dt. Schmitze = Schnürchen am Peitschenende (MF_{II} 453), mhd. smicke = Rute, dt. schmitzen = schlagen (Klu 666). — Übertragene Bedeutung. — Syn. Faden.
- Schmull**, (A) = Schmalz. — niederdt. Schmull = Schmalz.
- Schnalle**, *Schnáll* (AB) = Dirne. — Vgl. dt. Schnalle = Vulva; alter Vergleich. — Syn. Klopfe, Klopfmusche, Muhmelein.
- Schnapp**, *Schnápp* (B) = Mütze. — Abl. zweifelhaft, vielleicht von dt. ‚nach der Mütze greifen, schnappen‘ (zum Gruß). — Syn. Raben-nest, Tschapka.
- Schnarre**, *Schnarr* (A) = Saite. — Vgl. dt. Schnarre, s. Schnurre = 1. langes, gedrehtes, abstehendes Ende des Schnurrbartes, 2. schnurrendes Gerät; dt. schnurren = einen sausenenden Ton von sich geben (MF_{II} 467). — holl. sg. snare, pl. snaren = Saite (Quelle). — pl. *Schnarra* (A).
- Schnauker**, (AB) = Trompeter. — Vgl. dt. schnauen = schwer atmen (Sch_{II} 563). — Iter. — Syn. Schlu-meiter.
- Schnulle**, (A) = Pole. — Etym. unklar. — pl. *Schnulln* (B).
- Schnullin**, f. (A) = Polin. s. Schnulle.
- Schorsch**, (AB) = Kirche. — Mögliche Abl. von Schutzheiligem einer Kirche oder von volkstümlicher Bez. für Turm = langer Schorsch.
- Schoß**, (AB) = Brot. — Vgl. dt. Schosse = flache Schaufel, mit der Brot und Kuchen in den Backofen geschoben (auch: geschossen) werden (MF_{II} 471). — Bedeutungsübertragung.
- Schüppel**, *Schüppl* (AB) = Fischer. — Vgl. dt. Schuppe = Schuppe des Fisches, die bei der Zubereitung ab-
- schabt wird. (Klu 684). — Bedeutungsübertragung.
- schürgen**, *schirgen* (AB) = geben. — Vgl. dt. schirchen, s. schürchen = schieben, fortbewegen (MF_{II} 482). — Begriffsveränderung. — s. a. Schür-ges.
- Schürges**, 1. *Schirges* (AB) = männl. Geschlechtsteil. — s. schürgen. — Übertragene Bedeutung. — Syn. Seicher-mien, Seicher-tonel. 2. in Redew. *a rachtr Schirges* (B) = einer, der reichlich gibt. — s. schürgen.
- Schwalben-schwanz**, 1. *Schwäl-benschwanz* (B) = Frack. — Vgl. rw. Schwalbenschwanz = Frack (WR 5223), dt. Schwalbenschwanz = Frack (Bro). — Bildl. 2. *Schwälbenschwanz* (AB) = Kellner. — s. Schwalben-schwanz (1.). — Übertragende Bed. — Syn. Markis.
- schwarz**, 1. *schwârz* (A) = evangelisch. — Vgl. rw. schwarz = kath.-klerikales System (WR 5245), später dt. schwarz = orthodox, rechtgläubig (MF_{II} 492). — Vielleicht nach dem schwarzen Talar evangelischer Pfarrer, möglicherweise auch nur verhüllende Bez. — s. a. weiß. 2. s. u. Hummel (2.). — Vgl. rw. schwarz = böhmisch (Gü 14). — Böhmen gilt als protestantisch.
- Schwarze**, f. *Schwârza* (A) = Evangelische. — s. schwarz.
- Schwarzer**, m. *Schwârzer* (A) = Evangelischer. — s. schwarz.
- Schwarz-knopfloch**, *Schwârzk-nopfloch* (B) = Adliger. — s. schwarz, s. Knopfloch. — Während des 30jährigen Krieges war ein großer Teil der böhmischen hohen Beamten und Adligen protestantisch.
- Schwarz-waller**, *Schwârzwaller* (AB) = Floh. — Vgl. dt. wallen = pilgern, eine Wallfahrt machen (Klu 836), dt. ugs. schwarz = heim-

- Besenreiterin (Blocksberg, Brocken).
— Syn. Stanzibus.
- Stanza, (A) = Stube. — Vgl. it. stanza = Stube (La-It).
- Stanzibus, (AB) = hagere Frau. — Vgl. rw. Stenz = Stock (WR 5570), dt. Stanze = langes Frauenzimmer (MF_{II} 552). — Endung -ibus = stud. dt. — Syn. Stängel-reiter.
- Stecken, *Stacken* (A), *Stack(e)n* (B) = Polizist. — Vgl. dt. Stecken = Gewehr (peiorativ), Steckenknecht = Gefangenaufseher (Bro), dt. stakeln = hervorragen, spreizen, gehen (MF_{II} 549). — Syn. Stachel.
- stecken, in Redew. *nischt gesteckt* (B) = nicht bezahlt. — Bildl.
- Steiger, *Steiga* (AB) = Stiefel. — Vgl. mhd. stigen = schreiten (Klu 744), rw. steigen = wandern, gehen (WR 5552). — Person. — Syn. Stäbe.
- Stift, 1. (AB) = Lehrling, 2. (A) = Mann, 3. (B) = Herr. — Vgl. dt. Stift = dünner, zugespitzter Gegenstand, auch: ausgelassener Junge (Klu 750), dt. Stiftgen = Knäbgen, eigentl. ‚kleiner Pflock‘ (Klu 74), rw. Stift = Knabe (WR 5595), vulg. dt. Stift = Penis. — Übertragene Bedeutung. — ‚Stift‘ ist dt. ugs. in der Bedeutung ‚Lehrling‘ gebräuchlich. — Syn. zu (2.) Fitz, zu (3.) Fitz, Pan.
- Strafer, s. u. Streifer.
- streichen, *streig'n* (AB) = musizieren. — Vgl. dt. Streichinstrumente = spez. Musikinstrumente. — Syn. fatzen, krätschen.
- Streich-kneipe, *Streichkneip* (B) = Konzerthaus. — s. Kneipe, s. streichen. — peiorative Bed.
- Streifer, *Streefer* (A), *Strafer* (B) = Geiger. — Vgl. dt. streifen = streichen, gleiten, ziehen (Klu 574). — Syn. Schindel-streifer.
- Strich, (AB) = Reiseroute. — Vgl. dt. Strich = Weg der Vögel beim Zug (Bro), rw. Strich = der zu begehende Weg (AL_{IV} 612).
- Stripper, (A) = Bauernmusikant. — Vgl. mnd. stripen = streifen. — s. a. Streifer. — Syn. Hacht (2.), Pfu-scher.
- Stubei, (AB) = Rußland. — Etym. völlig unklar.
- stucken, (A), *stuck'n* (B) = essen. — Vgl. rw. Stock = Brot (WR 5606). — Bedeutungserweiterung. — Subst. *Stucken* (A). — Syn. nuckeln, pat-schen, butten.
- stuckeln, *stuckln* (B) = essen. — s. stucken.
- Stuckerei, (B) = die Esserei. — s. stucken. — Syn. Patscherei, Nuckelei.
- Sul, (AB) = Salz. — Vgl. tsch. sül = Salz (Rank). — Syn. Gilbert, Sola.
- Sunn-ding, *Sunnting* (AB) = Busen. — Vgl. jidd. Sonah = Hure, rw. Sonne = Hure (WR 5384). — Verhüllende Bez. ‚das Ding der Hure‘. — Syn. Gomba.
- Süß-ling, *Süßlich* (AB) = Zucker. — Vgl. rw. Süßling = Zucker (WR 5715). — Syn. Sand.
- Talari, 1. (B) = Leinenkittel, 2. (AB) = leichter Überrock. — Vgl. dt. Talar = langes Obergewand bei verschiedenen Amtstrachten (Bro). — Euphemist. Bez. — Syn. zu (2.) Vetter-lein.
- Tampes, (A) = Rausch. — Vgl. dt. Dampf = Rausch (MF_{II} 193), dt. Dampes = Rausch (Sch_I 510).
- Tanz-mess, *Tanzmäs* (A), *Tänzmäs* (B) = Tanzlehrer. — s. -mess.
- Tappen, (A), *Täpp(e)n* (B) = Geld. — Vgl. dt. Tappe = Trinkgeld, das eine Frau bekommt (MF_{II} 196), rw. Tappen = Stempel. Da es auf die

- Stempel im Handwerksbuch früher für die Handwerksburschen auf der Walze das sogenannte Ortsgeschenk gab, erweiterte sich die Bed. von ‚Tappen‘ = Stempel zu ‚Ortsgeschenk‘ bzw. ‚Geldf.‘ (WR 5754). — Eine Abl. ist aus beiden Wurzeln möglich. — Syn. Ast (1.), Hellich, Spä.
- T a u n s c h**, (A) = Klarinette. — Vgl. dt. Dunsch = verzogener Mund mit aufgeworfenen Lippen (MF_I 264). — Übertragene Bed., Etym. aber unsicher. — Syn. Lamentierholz, Teinel, Zauntz.
- T ä w i c h**, s. u. Tebich.
- T e b i c h**, (B), *Täwich* (A) = Tabak. — Verballhornung von Tabak.
- T e i n e l**, *Teinl* (A) = Klarinette. — Wahrscheinlich Teinl = Tönlein. — Bsp. *C-Teinl* (A). — Syn. Lamentierholz, Taunsch, Zauntz.
- t e m m e n**, s. u. däumen.
- T e r z**, (AB) = Schnaps. — Abl. unsicher, vielleicht von der Maßeinheit 0,3 cl für ein Schnapsglas.
- T h e k a**, (AB) = Fräulein. — Vgl. dt. Scharteke = alte Jungfer (MF_{II} 408). — Etym. nicht ganz sicher, auch eine Verunstaltung des alten Mädchennamens ‚Thekla‘ ist möglich. — Theka ist ein Teil vieler Wortverbindungen, z. B. Hachtins-theka, Harfen-theka, Kubers-theka.
- t i p p e l n**, 1. (AB) = rechnen. — Vgl. dt. tippeln = tüpfeln, Tupfen mit dem Finger machen (MF_I 265). — Bildl. 2. (AB) = zahlen. — Vgl. dt. dippeln = bezahlen (Cre 274). — Begriffserweiterung zu ‚tippeln‘ (1.). — Syn. be-reimen.
- t i p p e n**, *tipp(e)n* (B) = telegraphieren. — Bildl.
- T i w i s**, (A) = Schweinefleisch. — s. Schweins-diwis. — Abl. unsicher.
- T o f f e l**, (AB) = große Portion. — Vgl. jidd. tow = gut, rw. tof = gut (WR 5849). — Begriffsverengung.
- T ö f f e l**, (B) = Kartoffel. — Verkürzung von Kartoffel. — Syn. Hölzer.
- T o n n e r**, (A), *Donner* (B) = Sachse. — Etym. völlig unklar. — pl. *Tonnern* (A), *Donnern* (B). — Syn. Zweier.
- T o n n e r i n**, f. *Tonnera* (A) = Sächsin. — s. Tonner.
- T r ä t**, 1. (AB) = Horn, 2. *Dräht* (A) = Waldhorn. — Vgl. rw. Trät = Kirmes (WR 5888), mhd. treten = fest auftreten, stampfen. — Abl. unsicher, wahrscheinlich Bedeutungsübertragung. — Syn. Uff.
- t r o l l e n**, (AB) = gehen. — Vgl. rw. trollen = gehen, reisen (WR 5925), dt. trollen = in kurzen Schritten laufen (Klu 793).
- T s c h ä p e r**, *Tschäber* (AB) = Schiffer. — Vgl. dt. tschappen = sich schaukelnd bewegen. — Übertragene Bed.
- T s c h a p k a**, (A) = Mütze. — Vgl. tsch. čapka = Mütze. — Syn. Raben-nest, Schnapp.
- t s c h a r p**, 1. *tschârb* (AB) = fein. — 2. *tschorb* (A), *tschârb* (B) = schön. — Vgl. mhd., jidd. scharf = geistvoll (WJ 167). — Abl. zweifelhaft, vielleicht Bedeutungsveränderung. — Syn. scharf.
- t s c h e r p**, (B) = fein. — s. tscharp.
- T s c h e r p**, *Tschärb* (B) = Messer. — Vgl. mhd. scherfe = Schneide eines Messers, jidd. Scharf = Schneide eines Messers (WJ 167). — pars pro toto. — Syn. Nusch.
- T s c h i p k e s**, (B) = Spitzenhändler. — Vgl. zig. tšépo = Spitze, in der Bed. ‚spitz‘ (WZ 3457). — Abl. unsicher, vielleicht gauneretym. — Syn. Lumpen-händler.

- Tschischken**, pl. *Tschischke(e)n* (B) = Stiefel. — Vgl. ung. csizma = Stiefel (WZ 3499), Endung -ka = slw. Dim.form. — Syn. Stäbe, Steiger.
- Tschongela**, s. u. Tschunke-lein.
- tschorb**, s. u. tscharp.
- Tschunke-lein**, *Tschongela* (A), *Tschunkala* (B) = Schwein. — Vgl. tsch. čun = Schwein, čunik = junges Schwein (Rank), oberdt. Schunke = Schinken (Klu 650 f). — Abl. ist aus beiden Wurzeln möglich.
- Tschunkelein-wall**, *Tschongelawall* (A) = Schweinefleisch. — s. Tschunke-lein, s. Wall. — Syn. Tiwis, Schweins-divis.
- Über-drucker**, (A) = Winterrock. — Wahrscheinlich Bed. ‚schwer zu tragen‘. — Syn. Drescher, Burnis.
- Uff**, 1. (A) = Horn, 2. (AB) = Waldhorn. — Abl. unsicher, vielleicht von dem Hornsignal zur Jagd, ma. Uff = dt. Auf!, Ausruf. — Syn. Trät.
- un-verraspelt**, *unverraschpelt* (A) = ledig. — s. raspeln.
- Variation**, *Warresch* (A) = Variation. — Vgl. engl. variation = Variation. — Verkürzung. — pl. *Ware-schen* (A).
- ver-keilen**, *verkeiln* (AB) = verliehen. — Vgl. dt. verkeilen = jdn. den Kopf verdrehen (MF_{II} 31).
- ver-klitschen**, *verklitsch'n* (A), *v(e)rklistschen* (B) = Verkaufen. — Vgl. dt. (ver)klitschen = verkaufen. — s. klitschen.
- ver-raspelt**, *verraschpelt* (A) = verheiratet. — s. raspeln.
- ver-raspeln**, 1. *verraschpeln* (A) = verheiraten. — s. raspeln. 2. *ver-raspeln* (A) = heiraten. — s. raspeln.
- Ver-raspelung**, *Verraspeling* (A) = Heirat. — s. raspeln.
- Vetter**, (B) = Leinenkittel. — Vgl. dt. Vetter = Oheim, auch Familienfreund (MF_I 620). — Übertragene Bed., die die enge Verbundenheit mit der Kleidung ausdrücken soll. — Syn. Talari.
- Vetter-lein**, *Vetterla* (AB) = leichter Überrock. — Dim. Vetter.
- Waldgünther-mien**, *Wäldgünthermien* (AB) = Pflaumen. — Etym. völlig unklar. — s. -mien.
- Wald-männlein**, 1. *Wäldmannl* (AB) = dürre Fichte. — Syn. Landsleute. 2. *Wäldmannl* (A) = Schriftzüge. — 3. *Waldmannl* (AB) = Brief. — Syn. Flebber. — Bildl., (2.) für (3.) = pars pro toto.
- Wall**, (A), *Wäll* (B) = Fleisch. — Vgl. dt. Wallen = das Kochen einer Flüssigkeit, daraus auch: Wellfleisch (MF_{II} 636). — Etym. nicht ganz sicher. — Syn. Tschunkelein-wall, Rinds-wall.
- Waller**, *Wälla* (AB) = Fleischer. — s. Wall.
- Wämpe-lein**, *Wamperl* (AB) = Bauch. — Vgl. dt. Wamme, ma. Wampe = tierischer Bauch, Mutterleib (Klu 838). — Gemeint ist hier wohl der dicke Bauch.
- Warg-huk**, s. u. Werk-hucke.
- Warresch**, s. u. Variation.
- weiß**, 1. (A) = katholisch. — Vgl. rw. weiß = österreichisch (Gü 14). — Osterreich aber gilt als katholisch. 2. s. u. Hummel.
- Weiße**, f. *Weißa* (A) = Katholikin. — s. weiß.
- Weißer**, m. (A) = Katholik. — s. weiß. — pl. *Weißen* (A).
- Weiß-kitscher**, (A) = Zaungast. — In der Bed. ‚etwas bekommen, ohne

- Geld zu bezahlen'. — Der Gauner verhüllt seine Tätigkeit mit ganz unverfänglich klingenden Bezeichnungen, wie Arbeiten, Kaufen, Handeln u. s. w. Aus rw. *weis'* = schlau, in der Bed. von 'umsonst einkaufen', und rw. *Kitscher* = Käufer wird rw. *Weißkäufer*, *Weißkitscher* = Markt- und Messedieb (Gü 176). — Syn. *Nassauer*.
- Weiß-ling*, *Weißlich* (AB) = Milch. — Vgl. rw. *Weißling* = Milch (WR 6207).
- Wenzel-lein*, *Wenzala* (AB) = Buckliger. — Vgl. dt. ma. *Wenzel* = 'Unter' im dt. Skatspiel. — Abl. zweifelhaft. — Syn. *Kalfer*.
- Werkel*, (A) = Leierkasten. — Vgl. ma. sud. *Werkl* = Dim. zu Musikwerk (Ber 184). — österr. *Werkel* = Leierkasten zur Versorgung der Kriegsinvaliden. — Syn. *Lamentierkasten*.
- Werk-hucke*, *Wargbue* (A) = Tornister. — Vgl. mhd. *wërc* = Arbeit, Geschäft, dt. *hucken* = als Last tragen (Klu 318), dt. ma. *Hucke* = Behälter, der aufgehuckt getragen wird. — Die Bez. 'Werkhucke' bedeutet wahrscheinlich 'aufgehuckte Arbeitstasche'.
- Wesp*, (A) = Bergwerkkasten. — Vgl. dt. *wespeln* = hastig hin- und herfahren (Sch_{II} 1042). — Erläuterung zu 'Bergwerkkasten': Invalid gewordene Bergleute bauten sich einen Klapperkasten, ein Bergwerk, das hämmerte und pochte, schmiedete und klopfte; dazu wurde Musik gespielt („Rumgänger im Leitmeritzer Mittelgebirge“ in: *Mitteil. d. Nordböhm. Exkursionsclubs*, Leipa 1903).
- Wespen-mann*, *Wespenmä* (A) = Bergwerkkastenmann. — s. *Wesp*.
- Wessel*, *Weßl* (AB) = Hochzeit. — Vgl. ma. *Weßl* = Weißes, wahrscheinlich von der weißgekleideten Braut.
- Wisch*, (B) = Gewerbeschein. — Vgl. dt. *Wisch* = Steuerzettel, jede amtliche Zufertigung (MF_{II} 671), dt. ugs. *Wisch* = Zettel. — Syn. *Ge-werbis*.
- Zaster*, (B) = Geld. — Vgl. *zig-saster* = Eisen (WZ 2856), rw. *Saster* = Eisen, Geld (WR 4743), dt. *Zaster* = Geld (MF_{II} 692). — Begriffsverengung. — Syn. *Ast*, *Hellich*, *Spä*, *Tappen*.
- Zaunz*, *Zauntz* (B) = Klarinette. — Abl. unklar, wahrscheinlich Verballhornung von *Taunsch*. — Syn. *Lamentier-holz*, *Teinl*.
- Zee*, (AB) = Kaffee. — Hier dürfte eine Abl. von dem ersten Buchstaben in frz. *café* = Kaffee zugrundeliegen.
- Zee-kanne*, *Zeekann* (A), *Zeekänn* (B) = Kaffeekanne. — s. *Zee*. — Syn. *Nannel*, *Franz*.
- Zert*, (AB) = Konzert. — Verkürzung.
- Zert-lein*, *Zertl* (A) = kleines Konzert. — Dim. zu *Zert*.
- Zetheke*, *Zetbek* (AB) = Apotheke. — Verkürzung und Verballhornung. — Möglicherweise auch Klammerform für 'zur Apotheke'.
- Zetheker*, (AB) = Apotheker. — s. *Zetheke*.
- Zeug*, kleines, *klas Zeich* (B) = Champagner. — Vermutlich bekamen die Sprecher nur wenig vom Champagner. — Syn. *Schamper*, *Schlamper*.
- ziehen*, s. u. *Scheibe*. — s. u. *Faden*.
- Zieh-hund*, *Ziehund* (B) = unzufriedener Tänzer. — Etym. ungeklärt. — Syn. *Hutz*, *alter*.
- Zier*, (AB) = Offizier. — Verkürzung.

- Zob**, (B) = Rubel. — Etym. unklar, vielleicht von Zobel als Naturalienwährung. — Syn. Zot.
- Zofe-lein**, pl. *Zofala* (B) = Zähne. — Abl. völlig unklar, vielleicht zu Zolf. — Syn. Lorfe-lein.
- Zolf**, (A) = Zahn. — Vgl. dt. zolfern = geifern (MF_{II} 710). — Abl. zweifelhaft, wahrscheinlich Bedeutungs-wandel. — Syn. Lorfe-lein.
- Zolfe-lein**, pl. *Zolfela* (A) = Zähne. — s. Zolf.
- Zot**, (A) = Rubel. — Etym. völlig unklar. — Syn. Zob.
- Zündel**, *Zindl* (B) = Feuer. — Vgl. dt. zindeln, s. zündeln = mit Licht und Feuer spielen (MF_{II} 715). — dt. Zunder = Schwamm zum Feuerfangen; gleichbedeutende Formen: Zundel, Zindel (Klu 894). — Syn. Kändel (1.).
- Zwackel**, *Zwackel* (B) = junges Mädchen. — Vgl. dt. Zwack, Zwackling = das Winken, besonders mit dem Auge (AL_{IV} 625). — Bedeutungs-erweiterung.
- Zwänkel**, *Zwankel* (A) = junges Mädchen. — s. Zwackel.
- Zweier**, *Zwäer* (B) = Sachse. — Wahrscheinlich Bedeutungsübertragung von einer bestimmten sächsischen Münze auf den sächsischen Volksstamm. — Syn. Tønner.
- Synonymenverzeichnis:*
- Abort = Pfeifbude, Pfeifenbrett.
 Arrest = Pomäd, Pummerlein Fächlein.
 Arzt = Matscher, Pflasterschmierer.
 Bäcker = Klebis, Lebschmied.
 Baß = Lanz, Saitenmühle.
 Bauer = Galla, Gockel, Hacht, Kaffer.
 Bauernmusikant = Hacht, Pfuscher, Stripper.
 betrügen = anrußen, beschummeln.
 Bier = Jeskel, Plemp.
 Blähung = Harter, Rüller.
 braten = brägeln, drohteln.
 Brille = Gucker, Skrell.
 Buckliger = Kalfer, Wenzelein.
 Bürgermeister = Burgis, Gatis.
 Bürgermeisterei = Burgisserei, Gatisse-
 rei.
 Busen = Gomba, Sunnding.
 Champagner = Schamper, Schlamper,
 kl. Zeug.
 einheizen = einbrägeln, einkänteln.
 essen = butten, nuckeln, patschen, stuk-
 ken.
 Esserei = Nuckelei, Patscherei, Stuk-
 kerei.
 Faß, kl. = Kropfel, Pfeifenkopf.
 Feuer = Kandel, Zündel.
 Fichten = Landsleute, Waldmännlein.
 Flöte = Gewehrpfeife.
 Frau, hagere = Stängelreiter, Stanzi-
 bus.
 Galopp = Gallmien, Hauer.
 Geige = Schafschinken, Schindel.
 Geiger = Streifer, Schindelstreifer.
 Geld = Äst, Helling, Spä, Tappen,
 Zaster.
 Geschlechtsteil, m. = Seichermien, Sei-
 chertonnel, Schürges.
 Gewerbeschein = Gewerbis, Wisch.
 Gutsbesitzer = Gutshamlisch, Land-
 stiefel.
 Haare = Faden, Schmitzen.
 Handwerksbursche = Hamperisch, Mi-
 chel.
 Hanswurst = Hahn, Nullerich.
 Herr = Fitz, Pan, Stift.
 Horn = Trät, Uff.
 Hure = Klopfe, Klopfmusche, Muhme-
 lein, Schnalle.
 Hut = Matz, Pintsch.
 Jude = Hannis, Jangelmien.
 Kaffeekanne = Franz, Nannel, Zee-
 kanne.
 Kapellmeister = Kapellusch, Bügelschu-
 ster.

- Kartoffel = Hölzer, Töffel.
 Käse = Fähnrich, Ser.
 Kaufmannsgehilfe = Heringsbändiger,
 Pudelräumer.
 Kellner = Markis, Schwalbenschwanz.
 Klarinette = Lamentierholz, Taunsch,
 Teinel, Zauntz.
 Knecht = Franz, Hausmuff, Pfiff, Piff,
 Muff.
 Köchin = Bräglarin, Brägeltheka.
 Krapfen = Pfannenfratzen, Pflaumien.
 Laus = Femel, Kamp.
 Leinenkittel = Talari, Vetter.
 Leierkasten = Lamentierkasten, Wer-
 kel.
 Licht = Funz, Kändel.
 Mann = Fitz, Stift.
 Messer = Nusch, Tscherb.
 Musik = Fatzerei, Mauschel.
 Musikkapelle = Fatzterbande, Fatzter-
 gesellschaft.
 musizieren = fatzen, krätschen, strei-
 chen.
 Mütze = Rabennest, Schnapp, Tschap-
 ka.
 Nase = Heft, Mohre, Riecher.
 Offizier = Offiz, Zier.
 Ohren = Horcher, Löffel.
 Pfeife = Pfiepe, Piepe, Herrleinpiepka.
 Polizist = Deckel, Stachel, Stecken.
 Prosit = Kaim, Pschorlon.
 Rock = Cis, Kluft.
 Rubel = Zob, Zot.
 Saal = Reitschule, Salla.
 Sachse = Tonner, Zweier.
 Salz = Gilbert, Sola, Sul.
 Sänger = Krietscher, Plärrer.
 Schauspieler = Ant, Gatsch.
 schauen = spannen, luckern.
 scheißen = platzen, quäkeln.
 Schlaf = Manzerich, Sand.
 schlafen = drosseln, manzen.
 schreiben = niffeln, noteln.
 schwanger = an der Deichsel angesto-
 ßen, ein Hall haben.
 Schweinefleisch = Schweinsdivis, Tiwis,
 Tschunkeleinwall.
 Semmel = Maunza, Sanktis.
 singen = krietschen, plärren.
 Soldat = Dachs, Nabel.
 Spitzenhändler = Lumpenhändler,
 Tschipkes.
 stehlen = mausen, schieben.
 sprechen = diefern, drehen.
 Stiefel = Stäbe, Steiger, Tschischken.
 Stock = Gelobt-sei-Jesus-Christus,
 Heimtreiber.
 Stroh = Jakobsfedern, Manziu.
 Suppe = Bouillabaisse, Polivka.
 Schlucker, armer = Nassauer, Saupes-
 ka.
 Tag, freier = Loch, Niete.
 tanzen = radeln, schwofen.
 Tänzer, unzufriedener = alter Hutz,
 Ziehhund.
 telegraphieren = Faden ziehen, tippen.
 Trompeter = Schnauker, Schlumeiter.
 übergeben, sich = kälbeln, kotzen, pro-
 klamieren.
 waschen = blaschen, blodern.
 Wasser = Aqua, Bach.
 Winterrock = Burnis, Drescher, Über-
 drucker.
 zahlen = bereimen, tippeln.
 Zähne = Lorfelein, Zofelein, Zolfelein.
 Zigarre = Fingerlein, Skanlein.
 Zucker = Sand, Süßling.
 Zylinder = Angströhre, Matz, Ofen-
 röhre.
 Zaungast = Nassauer; Weißkitscher.

Typische Wortendungen:

-es, -is:	Burgis	Bürgermeister	Hachta	Bäuerin		
	Burnis	Winterrock	Hannissa	Jüdin		
	Cis	Rock	Hompa	Butter		
	Flammis	Hunger	Kuwera	Wirtin		
	Gatis	Bürgermeister	Tonnera	Sächsin		
	Gewerbis	Gewerbeschein	-ing:	Bereiming	Bezahlung	
	Hannis	Jude		Patsching	Teilung	
	Klewies, Klebis	Bäcker		Sunnding	Busen	
	Kobis	Kaufmann	-lich,:	Garlich	Billard, kleines	
	Kompis	Gesellschaft		-lisch,	Greifling	Handschuh
	Lockes	Louisdor		-ling	Gutshamlisch	Gutsbesitzer
	Pinkis	Junge, Sohn			Hellich	Geld
	Postsekris	Postsekretär			Scheinlich	Spiegel
	Sanktis	Brötchen			Stüflich	Zucker
	Sekris	Sekretär			Verraspeling	Heirat
	Schürges	m. Geschlechtstl.			Weißlich	Milch
	Schweinsdivis	Schweinefleisch				
	Tampes	Rausch	-min,:	Galmin	Galopp	
	Tiwis	Schweinefleisch				
	Tshipkes	Spitzenhändler	-mien	Gattermien	Unterhose	
-ei:	Fatzerei	Musik		Jangelmien	Jude	
	Gatisserei	Bürgermeistere		Kalbmien	Kalbfleisch	
	Nuckelei	Esserei		Obermien	Oberlehrer	
	Patscherei	Esserei		Pflaummien	Krapfen	
	Plemp-	Brauerei		Sachermien	m. Geschlechtsteil	
	mätscherei			Skatlmien	Bettler	
	Stuckerei	Esserei		Wald-	Pflaumen	
	Stubei	Rußland		günthermien		
-a, -era:	Ausschmeißera	Rausschmeißerin	-ich,:	Hamperich	Handwerker	
	Bräglera	Köchin	-erich	Manzerich	Schlaf	
	Fatzera	Musikerin		Nullerich	Hanswurst	
	Gomba	Busen		Täwich	Tabak	

Erläuterungen zum Verzeichnis: Nicht aufgeführt sind die häufigen Berufsbezeichnungen auf -er, die meist — wie im Deutschen — von Verben oder Subst. abgeleitet sind: Brägler = Koch (brägeln = kochen) u. a. m. Die Endungen -mien und -a, -era scheinen Spezialitäten der Fatzersprache zu sein: -mien ist als Endung bereits im Wörterverzeichnis besprochen; -a, -era sind im allgemeinen die ma. Ausbildungen der dt. fé. Endung -in: Brägler = Koch, Bräglera = Köchin u. a. m. Allerdings ist bei Gomba = Busen und Hompa = Butter die Endung eindeutig aus dem Slawischen übernommen. Die Endung -ei ist sowohl ma. als auch nhd. bekannt: Gatisserei = Bürgermeistere u. a. m. Die Endungen -es, -is, -ing, -lich, -ling sowie -ich und -erich sind im Rotwelschen sehr häufig nachzuweisen und dienen in Verbindung mit Verkürzung (Sekris), Begriffsverengung (Weißlich), Substantivierung (Bereiming) u. a. der Verhüllung von Wörtern, die dann — obwohl zum überwiegenden Teil aus dem Deutschen stammend — einen geheimnisvoll-unverständlichen Charakter erhalten.

Wortherkunft und Sprachvergleich mit oberdeutschen Sondersprachen:

Von insgesamt 571 im Wörterverzeichnis aufgeführten Wörtern sind 40 Hilfslemma. Die verbleibenden 531 Lemma lassen sich in ihrer Herkunft wie folgt unterscheiden: 408 deutsch (mhd., nhd., ma.); 27 slawisch; 26 jiddisch, 15 zigeunerisch; 8 französisch; 6 italienisch; 4 holländisch; 2 englisch; 1 lateinisch; 1 ungarisch.

Bei 33 Wörtern blieb die Ableitung und damit die Herkunft unklar. Prozentual ausgedrückt bedeutet die Auszählung, daß 77 %, d. h. ungefähr zwei Drittel der Fatzersprache aus dem Deutschen abgeleitet werden kann. Nur jeweils 5 % sind slawisch oder jiddisch, weniger als 3 % sind zigeunerisch, und die restlichen Sprachen liegen unterhalb von 2 % Anteil an der Gesamtsprache.

Die folgende Zusammenstellung läßt erkennen, daß es eine Reihe von Bezeichnungen mit der gleichen Bedeutung gibt, die die Fatzersprache mit anderen Sondersprachen des oberdeutschen Sprachgebiets gemeinsam hat. Sie sind allerdings auch in der gesamten überregionalen jenen Sprache anzutreffen (s. butten, diuern und bereimen). Ein Vergleich mit (a), der Bettfedernsprache, die immerhin in den böhmischen Sprachraum gehört, ergibt keine einzige Übereinstimmung. Diese Sprache hat als reine Händlersprache fast nur jiddische Wörter übernommen. Ähnliches gilt für fast alle Händlersprachen des oberdeutschen Sprachraums. Die hier angeführten Sprachen sind allesamt keine Händlersprachen; sie sind Sprachen von Isolatgruppen, die sesshaft geworden sind oder — wie die erzgebirgischen Musikanten — durch eine Notlage in ihrer Heimat zu Fahrenden wurden. Die beim Sprachenvergleich mit oberdeutschen Sondersprachen in Klammern angegebenen Buchstaben beziehen sich auf die Quellen:

(Nhd.) beten	Bier	Brief	essen	(Nhd.) kaufen zahlen	Zucker	sprechen	
(A) knebeln	Plem	Flebbe	butten	(A) kitschen	bereimen	Süßlich tiefern	
(B) —	Blemp	—	butten	(B) —	bereima	Süßlich difern	
(e) —	Blomb, Plam	Flebberei Flebbe	butten	(e) —	priemen, bfriemen	Süßling diuern deberen	
(d) —	—	Flebbe	—	(d) —	bereimen	Süßerling diwere	
(g) knobeln	Plämpel	Flebbe	butten	(g) kitschen	brieme	Süßlig deberen	
(c) gnobble	—	—	—				
(Nhd.) Frau	Geld	gestorben	Kleidung	(Nhd.) Tabak	Wirt	pissen	stinken
(A) Musch	—	gepeikert	Kluft	(A) Täwich	Kuwer	flesseln	müffen
(B) —	Zaster	gebeigert	—	(B) Tebich	Kuper	—	—
(e) Mosch, Musch	—	bägert pegert	—	(e) Dowerig, Döweri	—	—	—
(g) —	—	begeren	Kluftig	(d) Döperich	Kober	flesseln	
(c) moss	—	—	—	(g) Döberli	Kober	flöße	muffen
(b) Moß	Zaster	—	—				

Die Musikantensprache ist im weitesten Sinn eine Isolatgruppensprache, d. h. nicht eine allgemeine Musikantensprache, sondern die bestimmter Musikgesellschaften. Sie gehört in die Gruppe der Rotwelsch-Sprachen. Weit über die Hälfte ihres Wortschatzes läßt sich im überregionalen Rotwelsch nachweisen. Im Gegensatz zum Jiddischen und Zigeunerischen, die sich zwar ebenfalls verschiedener Sprachelemente bedienen, aber eine eigene Grammatik besitzen, konnte diese bisher in rotwelschen Sprachen nicht nachgewiesen werden; es ist im vorliegenden Fall aber anzunehmen, daß sich die Musikanten der Grammatik ihrer Heimatmundart bedient haben. Die grammatische Morphologie ändert sich nur sehr langsam, während Wortschatz und Bedeutung eher ein Abbild der Sprachgruppe und der herrschenden Kultur sind. Die rotwelschen Sprachen unterscheiden sich nicht nur landschaftlich, sondern auch nach der sozialen Schichtung ihrer Sprecher. Das deutsche Sprachelement zeigt im wesentlichen Spuren der Landschaft, in der die Gruppe lebte — im vorliegenden Fall also das Sudetendeutsche des Erzgebirges.

Die Zahl der Wörter aus dem Jiddischen und Zigeunerischen läßt hingegen auf den ausgeübten Beruf einer Gruppe schließen: Bei der Viehhändler-, Bettfedernhändler- und Tabakhändlersprache überwiegt das Jiddische, während die Sprache der Korbflechter, die beruflich viel mit Zigeunern zu tun hatten, einen hohen Prozentsatz zigeunerischer Wörter besitzt. Es ist daher verständlich, daß das Jiddische und das Zigeunerische in der untersuchten Sprachgruppe schwach vertreten sind. Den Musikanten kam es wohl hauptsächlich darauf an, sich zu verständigen, ohne von Dritten sofort verstanden zu werden. Bei ihren Reisen durch Deutschland und im Ausland haben sie daher von anderen Isolatgruppen, besonders in den Herbergen, deren Wortgut bzw. die Technik der verhüllenden Endungen und andere Möglichkeiten, Kryptonime zu bilden, übernommen.

Weitergehende Untersuchungen zur Fatzersprache sprengen den Rahmen dieser Arbeit, deren wichtigste Aufgabe darin bestand, das aufgefundene Wortmaterial vorzustellen und zu untersuchen.

KULTUR UND GESELLSCHAFT IN DER ERSTEN TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK *

Ein Vorwort

Von Karl Bosl

Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, also von 1918 bis 1938/39 bzw. 1945, stehen unter verschiedenen Generalaspekten, die einander nicht ausschließen, sondern ergänzen. Der bestimmende und allgemeinste ist der der technisch-industriellen Kultur und Gesellschaft, der für Tschechen, Slowaken, Deutsche, Ungarn in gleicher Weise gilt und der auch Gesellschaft und Kultur der böhmischen Länder in den Gesamtkontext der gleichzeitigen europäischen Kultur hineinstellt. Geschehe das nicht, dann gälte für alle Menschen in den böhmischen Ländern weiter die These vom westöstlichen Kulturgefälle, die ich für die Zeit seit dem 12./13. Jahrhundert zumindest nicht mehr aufrechterhalten könnte und möchte. Oder es gälte im schlimmeren Fall die deutsche Kulturbringertheorie, die heute ein ernsthafter Historiker ohne Ideologie nicht mehr aufrecht erhalten kann, wie Herbert Ludat und Walter Schlesinger mit meiner Zustimmung belegt haben. Technik und industrielle Entwicklung fallen auch in den böhmischen Ländern zusammen mit der Ausbildung von Massen- und Klassengesellschaft und mit Aufstieg von Bürgerum bzw. Liberalismus, Ausbildung von Proletariat, Arbeiterfrage; in besonderem Maße erstarkte das Verlangen nach Freiheit und Gleichheit und fand seinen stärksten Ausdruck in den nationalen, nationalistischen wie auch den sozialistischen Bewegungen, die das Habsburger Donaureich als politische Integrationsform ablehnten und zerstören halfen und selber dann verspätet zum Nationalstaat drängten, der aber keiner war, sondern in Nationalismen gefährlich zerfiel, weil er für starke nationale und ethnische Subkulturen und Pluralismen keine integrative Formel, Idee und korporative Organisation fand. Es wurde schon entscheidend, daß der reichsdeutsche Nationalstaat seit der napoleonischen Zeit und den Freiheitskriegen mit dem tiefsitzenden Ressentiment der Feindschaft mit Frankreich und dem ganzen Westen bis nach 1945 belastet war. Es wurde auch gefährlich, daß die Deutschen der böhmischen Länder ihre dienende Führerrolle in Wien mit dem Zerfall der Donaumonarchie verloren und sich nun ohne Führerrolle in einen andersgelenkten Nationalitätenstaat eingesperrt sahen, aus dem sie ebenso befreit werden wollten wie vorher die Tschechen aus dem habsburgischen „Völkerkerker“. Da die einen führen und die anderen nicht dienen wollten, wurde die neugewonnene demokratische Staatsform kein verbindendes und einendes „Volkstümerhaus“,

* Vortrag, gehalten auf der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee am 23. November 1979.

obwohl die grundlegende gesellschaftliche Infrastruktur der neuen Republik doch ziemlich einheitlich und egalitär war.

Es schien zunächst auch so, als würden die ethnischen Segmente zusammenwachsen können — ich erinnere an die deutschen aktivistischen Parteien —, doch wurde diese Demokratie schon darum nicht integrativ, weil sich ihre Parteien, die Repräsentanten der Gesellschaft, nicht über die Nationalismen hinweg in gemeinsamen Ideologien, Gesellschaftskonzepten, Organismen zusammenfanden, sondern sich über Programme und allen gemeinsame Strukturen hinweg immer nur ethnisch-national artikulierten. So kam es zu der Kuriosität, daß zur gleichen Zeit der Führer der tschechischen Sozialdemokraten „Deutsch“ und der Obmann der deutschen Sozialdemokraten „Czech“ hieß. Mit anderen Worten, die Symbiose und das Zusammenleben hatten bereits so viele Brücken geschlagen, daß nicht das Menschliche, sondern trotz vieler Gemeinsamkeiten die Ideologie entschied. Eine Analyse von Gesellschaft und Kultur muß gerade dies berücksichtigen. Während sich die Deutschen der böhmischen Länder wenig nach dem Reich, dem Bismarckschen Nationalstaat der Deutschen, orientiert hatten, aber desto stärker nach Wien und dem Habsburgerreich sich ausrichteten, war die neue tschechoslowakische Republik nach der Beseitigung, Entmachtung und Besitzentäußerung der herrschenden, zwischen den ethnischen Gruppen stehenden und vielfach auch gegen den Wiener Zentralismus in Opposition stehenden postfeudalen Führungsschicht betont bürgerlich und schon deshalb westlich eingestellt, weil ihr Staat mit Hilfe der kriegführenden westlichen Alliierten errichtet worden war. Masaryk und Beneš genossen allen Kredit in der westlichen Welt und die ČSR galt im Westen als die entwickeltste und fortgeschrittenste Demokratie unter allen slawischen Völkern. Zwar gab es auch Hinwendungen zu Rußland, zum zaristischen wie zum sowjetischen, aber Masaryk war kein Parteigänger des russisch orientierten Panslawismus, sondern verfocht den Austroslawismus und baute seine Position im Gehege der westlich-liberalen Demokratie auf. Er konnte ja auch nicht verleugnen, daß er ein Kind der Wiener Hof- und Reichskultur war, mit einem deutlich europäischen Einschlag. Die französische Orientierung, auch politisch, hatte ihren stärksten Vertreter in Beneš, noch entschiedener als Masaryk Verfechter eines zentralistischen Staatsnationskonzepts, das so in einem ethnisch-pluralistischen Demokratiesystem unmöglich war. Hier gab es nur weitverstandenen ethnischen Föderalismus, der aber wegen der hemmenden Anfangssituation nicht zustande kam, nicht einmal in Angriff genommen wurde. Daß dies den Tatsachen entspricht und in der Krise der nazistischen Diktatur in Deutschland aber nicht mehr aus eigener Initiative in Gang gesetzt werden konnte, beweist nichts eindringlicher als sein fataler Ausweg einer Vertreibung der Deutschen seines Staates. Damit zerbrach Beneš die innere Balance seines Staates, schuf ein monolithisches Vakuum und wurde die Beute der Befreier, die in Prag ebenso begeistert begrüßt worden waren, wie die Amerikaner in München, beide Male als Befreier von der Hitlerdiktatur, wenn auch in Prag mit dem starken Nebenton einer Befreiung von einer pangermanischen Diktatur und Hegemonie über Europa.

Eine Analyse von Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik hat also auf die gemeinsamen Strukturen zu achten, die Ergebnis einer lan-

gen Symbiose, des Zusammenlebens in der Habsburger Donaumonarchie mit ihren zentralistischen Tendenzen und ihrer Reichskultur sind. Für den, der außerhalb der ČSR lebte und wirkte, der wie ich an der bayerischen Grenze der ČSR aufwuchs, war das „Böhmische“ eine Kennmarke, die gleichermaßen für Deutsche und Tschechen galt. Neben den Gemeinsamkeiten gab es das Trennende, das in erster Linie mit dem Nationalen und dem Ethnischen umschrieben ist, dessen Politisierung und Fanatisierung aber erst die unüberbrückbaren Klüfte schuf, die an sich nicht dasein mußten. Die gegenseitige Distanznahme wegen der nationalen Verschiedenheiten hätte an sich nicht sein müssen, wenn man Achtung, Verständnis, Toleranz und Föderalismus, auch Solidarität einander entgegengebracht hätte. Ich erhebe keine Anklage, man kann das Geschehene nicht ungeschehen machen, man sollte aber gerade durch eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme der Elemente von Gesellschaft und Kultur vor dem Untergang der freien ČSR das Bild festhalten, das sie geboten hat. Daß es geschichtlich wahr sei, der Wirklichkeit entspreche, ist entscheidend, damit hier ohne neue Ideologie Orientierungswissen für das menschliche, politische, geistig-kulturelle Urteil und Handeln der Vertriebenen, der Emigranten, der Zurückgebliebenen und der Politiker angeboten werden kann. Dieses Wissen ist auch und gerade auch für die Einheimischen nötig, mit denen Vertriebene und Emigranten heute zusammenleben und die mit Skepsis erneuerten Ideologien begegnen, die aber bereit sind, das wahre Bild auch in ihr Selbstverständnis ohne Überbrumpelung und Zwang aufzunehmen.

Lassen Sie mich an einigen speziellen Erscheinungen Probleme der Gesellschafts- und Kulturanalyse benennen, die uns hier beschäftigen könnten. Ich weise auf die Prager deutsche Literatur hin und verstehe zunächst darunter mit E. Goldstücker das literarische Werk einer bedeutenden Reihe von Dichtern und Schriftstellern, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts entweder in Prag geboren wurden oder aus der böhmischen und mährischen Provinz stammend vor dem Zusammenbruch der Donaumonarchie in Prag die entscheidenden Jahre ihres künstlerischen Reifens durchlebten, ja zumeist hier ihre literarische Tätigkeit begannen. Prag, das länger schon Mittelpunkt eines regen tschechischen und deutschen Literaturschaffens war, erlebte hier den Höhepunkt einer deutschen Literatur, die europäischen und universalen Rang hatte. Diese Glanzzeit setzte ein mit dem Erscheinen von Rainer Maria Rilkes Gedichtband „Leben und Lieder“ 1894; ihre Hauptsterne waren Paul Leppin, Paul Adler, Oskar Wiener, Franz Kafka, Oskar Baum, Max Brod, Ernst Weiss, Egon Erwin Kisch, Ludwig Winder, Ernst Sommer, Peter Pont, Paul Kornfeld, Franz Werfel, Rudolf Fuchs, Otto Pick, Viktor Hadwiger, Johannes Urzidil, Hermann Ungar, die Brüder Franz und Hans Janowitz, Camill Hoffmann, Emil Faktor, Leo Perutz, Otto Roeld, Walter Seidl, Franz Carl Weiskopf, Louis Fürnberg, Gustav Meyrink, der Verfasser des „Golem“. Sie umschließen einen Zeitraum von etwa vierzig Jahren, die literaturgeschichtlich nicht einheitlich waren. Man zählt auch die deutsche Emigrationsliteratur der dreißiger Jahre hinzu, die das geistige Leben Prags auch noch befruchtet hat. Diese Prager deutsche Literatur war weder deutsche, noch österreichische, noch tschechische Nationalliteratur, sie stand zwischen den Völkern und setzte sich aus den Elementen dreier Kulturen zusammen, die sich in Prag seit dem 10. Jahrhundert berührten, wie uns schon

Ibrahim ibn Jaqub sagte; ich meine die tschechische, die deutsche und die jüdische. Kafka, Kisch, Weiskopf sind dabei deutsche Schriftsteller und in die tschechische Literatur nicht einzureihen. Sicher gehört die Prager Literatur der Sprache nach in die deutsche Literatur. Das tschechische Element hat Oskar Wiener in seiner Anthologie von 1919 so umschrieben, daß er es das tragische Geschick aller deutschen Dichter Prags nannte, daß sie immer nur die Söhne einer auf sich selbst angewiesenen, von der slawischen Umgebung streng abgeschlossenen Gesellschaft blieben. „Wollen Sie aus dem Volke (wie alle Dichter) schöpfen, dann tauchen sie unter die Flut eines fremden Volkstums, holen sich ihre Anregungen und den Stimmungsgehalt ihrer Werke aus der tschechischen Wesensart, die sie befruchtend umströmt.“ Gute Umschreibung einer aus Symbiose und auch Großstadtgesellschaft erwachsenen Geistigkeit und Kultur! Die Mehrheit der Prager Deutschen war jüdisch und die weitaus meisten deutschen Schriftsteller Prags waren Juden, die aber nach Urzidil von ihrer jüdischen Zugehörigkeit nur von Fall zu Fall durchdrungen waren. „Ihr deutsches Sprachbewußtsein bestimmte ihr Geschichtsbewußtsein stärker, als dies etwa ihr Stammesbewußtsein vermochte . . .“ Diese Dichter und Schriftsteller hatten sicher zu vier ethnischen Quellen Zugang: 1) Sie gehörten selbstverständlich kulturell und sprachlich dem Deutschtum an, 2) das Tschechische umgab sie als Lebenslement, 3) das Judentum war, auch wenn sie ihm nicht angehörten, ein Hauptelement dieser Großstadt an der Moldau, 4) im Österreichertum waren sie alle geboren und erzogen, sie waren alle von ihm geprägt. Neben dieser deutschen Prager Literatur gab es noch die deutschböhmisches, später sudetendeutsche Literatur genannt, die regional und provinzial war und sich auch den Nationalitätenkämpfen öffnete. Ausnahmen waren die sozialistische Literatur und die Literatur um Josef Mühlberger, den Herausgeber des „Witiko“; der letztere suchte zwischen den Weltkriegen Wege eines vernünftigen Zusammenlebens der Tschechen und Deutschen in der ČSR zu bereiten. Der Nazismus hat diese Stimmen zum Schweigen gebracht. Prag war die Stätte einer großen Fluktuation und Mobilität von Menschen, gerade von Deutschen aus der Provinz, vor allem der deutschen Studenten an den Prager deutschen Hochschulen. Die größten Werke der spezifischen Prager deutschen Literatur waren ihrem Rang nach übernational. Sie waren ein Bestandteil des deutschen Geisteslebens in Österreich-Ungarn, orientierten sich aber zusehends stärker nach Berlin, Leipzig, München als nach Wien. Rilke, Kafka, Werfel, Kisch sind integrative Vertreter der deutschen Literatur schlechthin, sie gehören aber auch zur österreichischen und tschechischen Literatur; sie standen also auch zwischen Völkern und ihre Werke sind ein Teil des kulturellen Erbes der Menschheit. Werfel hat als Erbe aller nichtslawischen Prager die doppelte und dreifache Heimatlosigkeit bezeichnet (1927).

Woher kam dieser plötzliche Reichtum an Talenten in einer Stadt, die um 1900 fast 500 000 Menschen zählte, von denen 30 000 (7,5 %) die deutsche Umgangssprache gebrauchten? Festzustellen ist, daß Prag zur Zeit dieser Blüte deutscher Literatur in seinen Mauern das Zentrum eines Volkes war, das um seine nationale Emanzipation kämpfte, und daß diese Literaten einer Prager Minderheit trotzdem deutsch schrieben. Paul Eisner (1889—1958) hat als einen der Gründe dieses eigenartigen Phänomens einer Prager deutschen Literatur das unnatürliche, insulare, von

einem gesunden Volksganzen abgeschlossene Milieu dieser Inselstadt genannt und von einem dreifachen Ghetto dieser Schriftsteller gesprochen, einem deutschen, einem deutsch-jüdischen und einem bürgerlichen. Die Prager deutsche Kolonie setzte sich aus nichtjüdischen und jüdischen Bürgern zusammen; es bestand im Inneren eine unsichtbare Mauer zwischen beiden Gruppen. Die in Prag ansässigen Deutschen waren Kaufleute, Beamte, Intellektuelle, Fabrikanten. Zur Erklärung dieser Erscheinung weist man auf gesellschaftliche Veränderungen im Gefolge der Niederlage Österreichs von 1866, des deutsch-ungarischen Ausgleichs von 1867 und der Gründung des Bismarckschen Nationalstaates von 1870/71 hin. Der Rückstand Österreichs hinter der Entwicklung der übrigen Welt kam durch diese Ereignisse allen deutlich zum Bewußtsein, und die „unterdrückten“ Völker verstärkten ihren Kampf gegen die Monarchie. Der Kapitalismus und Industrialismus waren Helfer der Nationalstaatsbildung in Deutschland und anderswo, die Donaumonarchie drohte unter dem Ansturm des Kapitalismus und der Industrie auseinanderzubrechen; dadurch wuchsen die zentrifugalen Kräfte und das rasche Wachstum der Arbeiterbewegung sowie eine drohende soziale Revolution schufen zusätzlich neue Dynamik. Dabei vollzog sich der Übergang vom Liberalismus zum Imperialismus, der den Prager deutschen Literaten offenbar besonders bewußt wurde. Der bürgerliche Widerstand gegen den als kulturlos empfundenen nationalen Staat und seinen Imperialismus (F. Nietzsche) und die Rückbesinnung auf humanistische Traditionen und die klassische deutsche Literatur und Philosophie brachten die Begabungen zum Sprechen und entbanden diesen spätbürgerlichen Humanismus in Literatur und Kunst unter den besonderen Bedingungen des Prager Deutschtums. Durch die Entfaltung der spätbürgerlichen deutschen Kultur in Prag entwickelte das liberale Prager Judentum ein schöpferisches Selbstverständnis, das sie zur Erhaltung einer bedrohten Geistigkeit und Kultur drängte. Neben Prag war auch Wien Stätte einer bedeutsamen Literaturentwicklung; doch deren Linie war absteigend, resigniert, müde, passiv, getragen von einem Geflecht von Traum, Lüge, Wahrheit, Spielerei, Überdruß, Dekadenz, Trauer. Diesem Kult vermeintlich renaissancehafter Ekstasen setzte das wirtschaftlich, kulturell, politisch fortschrittliche und lebendige Prag mit seinen Nationalitätenkämpfen kämpferische Aktivität (Jungtschechen), Fortschritt, Leben entgegen. In Prag fühlte man den Verfall und Abstieg stärker, die Deutschen spürten diesen drohenden Untergang, reflektierten ihn, und ihre Dichter und Schriftsteller schufen darum Werke von Weltbedeutung, weil sie Glieder der ersten Gesellschaftsgruppe der bürgerlichen Welt waren, die den drohenden Untergang sahen und aufhalten wollten. Wir kennen diese ganze innere Haltung, die in Prag ins Schöpferische gewendet wurde, aus der *Fin de siècle* Stimmung Deutschlands und Europas.

Man ist in Prag dieser Stimmung z. T. begegnet durch Distanznahme von der bürgerlichen Welt und Zuwendung zur revolutionären Arbeiterschaft wie Egon Erwin Kisch, Rudolf Fuchs und F. C. Weiskopf, was einem Übertritt vom Bürgertum zum klassenbewußten Proletariat gleichkam; dabei vollzog man auch eine Annäherung an das tschechische Volk, was Kisch bezeugt, der sich für das Leben der Prager Volksschichten interessierte und sich mit den Rebellen der tschechischen literarischen Bohème um Jaroslav Hašek, den Verfasser des *Braven Soldaten*

Schwejk, anfreundete. Das Überzeitliche und die übernationale Wirkung der Prager deutschen Literatur beruht darauf, daß sie ein Modell für die Geisteshaltung der spätbürgerlichen Epoche wurde und Grundelemente moderner Lebensproblematik aufarbeitete. Bilderreichtum und Sprachvirtuosität waren es vor allem, die Rilke in den Rang einer Weltpoesie hoben. In der Krise des modernen Menschen schien ihm ein wesentlicher Weg die Beseitigung der technischen Zivilisation; für Kafka stehen Entfremdung und Einsamkeit in einer technisierten Welt obenan. Die Prager deutsche Literatur erfüllte eine kulturelle Vermittlerfunktion zwischen Tschechen und Deutschen, Tschechen und Slawen, Tschechen sowie Deutschen und der westlichen Welt durch das Medium der deutschen Sprache. Otto Pick, Rudolf Fuchs, Franz Werfel, Paul Eisner, F. C. Weiskopf waren auch bedeutende Übersetzer und ihre vielseitige Tätigkeit wollte Brücken zwischen deutschen Ländern und Menschen und dem in Sprache ausgedrückten Leben der Tschechen und Slowaken schlagen. Fuchs referierte jahrelang über die tschechische darstellende Kunst und Max Brod kämpfte um die Anerkennung der tschechischen Musik in der Welt und bearbeitete den Braven Soldaten Schwejk als Theaterstück für die Piscator-Bühne mit Max Pallenberg in der Hauptrolle. Der Nazismus hat diesen wichtigen Vermittler zwischen den Völkern beseitigt, die solche Brücken brauchten, weil ihnen Geschichte und Geographie bestimmt hatten, nebeneinander und miteinander zu leben. Zugleich aber sollte und wollte die deutsche Sprache und Kultur Vermittler zwischen den Kulturen der slawischen Völker und denen des Westens sein. Prag war eine Stätte solcher Vermittlung und Bewegung und Zusammenarbeit, wie sie vor allem vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte. Haß aber ist kein fruchtbarer Nährboden für das Werk der Vermittlung. Bezeichnend war, daß eine mit 1920 einsetzende Abwanderungswelle gar manche Vertreter der Prager deutschen Literatur wie z. B. Willy Haas, Egon Erwin Kisch, Ernst Weiss und auch Kafka nach Berlin führte, das seine kulturell, geistig, gesellschaftlich größte Zeit in der Weimarer Republik erlebte. Das Aufblühen der deutschen Literatur Prags, das der deutschen und der Weltliteratur zwei bedeutende deutsche Dichtergenerationen schenkte, fällt zusammen mit dem Aufschwung der deutschen Philologie und Geschichte dortselbst; es sind O. Willmann, Bachmann, Sauer in Prag zu nennen; letzterer wollte ausdrücklich die Prager deutsche Kultur gegenüber Wien verselbständigen. Dieses Prag aber wurde, wie Herzfelde gesagt hat, für viele Emigranten aus Hitlerdeutschland auch deswegen kein ganz fremdes kaltes Asyl, weil es die deutsche Literatur dort gab, und die Tschechoslowakei konnte auch gerade darum nicht in vollem Umfang Nährboden des Nationalsozialismus sein wie die deutsche Schweiz und Österreich, weil hier die um ihr Recht kämpfende, bis 1918 nie voll gewürdigte nichtdeutsche Bevölkerung sich als Repräsentant von Demokratie, sozialer Gerechtigkeit und Humanität fühlte.

Die Prager deutsche Literatur und ihre Schriftsteller und Literaten sind von den Deutschen der böhmischen Länder wohl aufgenommen, aber trotz ihrer Vermittlerrolle und wegen ihr sicher nicht ganz in ihr nationales Bewußtsein integriert worden; auf jeden Fall sind sie jedoch ein bedeutsamer Teil der Gesellschaft und Kultur in der Ersten ČSR. So wie sich aber die nationale Verkrampfung der Tschechen und Slowaken nach 1918 löste und in ein Gefühl der Befreiung ausmündete, fanden sich

die Deutschen in den böhmischen Ländern überrumpelt und fortan unterdrückt, auch darum weil ihr ehrlicher aktivistischer Wille nicht anerkannt wurde. Sie hatten zwar vorher auch nicht geherrscht und keinen großen Einfluß ausgeübt, aber sie waren doch Teil der im Habsburger Vielvölkerreich herrschenden nationalen Führungsminorität. Daß sie am neuen Staat nicht beteiligt wurden, hat niemand unterschiedener ausgedrückt als Ministerpräsident Karel Kramář gegenüber dem Rektor der deutschen Universität Naegle: „Sie vergessen, Herr Rektor, daß wir die Sieger sind.“ Der Kurzsichtigkeit und Ungezügeltheit, der provozierenden Gewalttätigkeit der Revolutionspartei ist es zuzuschreiben, daß man vergaß, daß ein Vielvölkerstaat, wie es die ČSR war, Ruhe und Harmonie brauchte, um zu überleben. Auseinandersetzungen mit 3 000 000 Deutschen und noch anderen ethnischen Gruppen waren der ungeeignetste Weg zum staatlich-politischen, nationalen und sozialen Frieden. Man konnte nicht erwarten, daß die Universität und die Intelligenz die Revolution und die selbsternannte Regierung der Republik mit offenen Armen aufnehmen würden, umsoweniger als die über die Existenz und Form der neuen Regierung allein entscheidenden Westmächte die Republik noch nicht anerkannt hatten. Es war auch noch nicht sicher, ob alle Länder, die die Revolutionspartei verlangte, dem Territorium der ČSR eingegliedert würden. Die brutale Politik der *Faits accomplis* war keine geeignete Methode zum Aufbau eines Vielvölkerstaates. Rektor und Senat der deutschen Universität hatten bis zum endgültigen Entscheid der westlichen Alliierten einzig und allein für sich Neutralität in Anspruch genommen. Zugleich hatten Naegle und seine Kollegen erklärt, daß die deutsche Universität, die über 600 Jahre lang einen bedeutenden intellektuellen und kulturellen Anteil am Leben, an Gesellschaft und Kultur der böhmischen Länder gehabt hatte, auch weiter ihr Teil dazu beitragen wolle, ungeachtet der kommenden politischen Ereignisse. Bald nach der Ersetzung des revolutionären Nationalrates durch die Nationalversammlung (14. November 1918), die allein aus Tschechen und Slowaken zusammengesetzt war, brachten tschechische Abgeordnete wie Dr. Mareš, Dr. Krejčí und Srdinko Anträge ein, die die Abmachungen von 1882 ersetzen sollten. Die Deutschen sollten aus der Universität vertrieben und anderswo angesiedelt werden, mit entsprechenden Mitteln zu ihrer Fortsetzung. Die tschechische Universität sollte der alleinige Nachfolger der Carolo-Ferdinanda sein: Das Memorandum des deutschen Senats vom 23. Dezember 1918 lehnte diese Maßnahme entschieden ab mit der Begründung, daß der Status von Deutsch-Böhmen noch nicht feststünde und weil kein Deutscher Zutritt zur Nationalversammlung erhielt. Aber die neugebildete Kommission für Bildung kümmerte sich nicht darum, sondern baute auf noch nicht legalisierten *Faits accomplis* unbedenklich weiter.

Es mußte das deutsche Kultur-Bewußtsein tief verletzen, daß zur Begründung politischer Geschichte auch willkürlich gegen den Geschichtsablauf dekretiert wurde: a) Karl IV. hat die Prager Universität als böhmischer König vor allem für die Tschechen gegründet, b) die deutschen Ansiedler Böhmens kümmerten sich wenig um die Universität und deutsche Studenten bildeten nur eine unbedeutende Minderheit, c) die Teilung der Universität erfolgte durch kaiserliches Oktroy nach deutschem Willen und war für die Tschechen eine Niederlage, d) die Sudetendeutschen haben keinen moralischen Anspruch auf die Universität, da sie kein geschlossenes

Volk, sondern nur die kolonialisatorischen Vorkämpfer des deutschen Drangs nach dem Osten sind und die deutsche Universität ein Bollwerk dieses Drangs auf böhmischen Boden sei, e) wegen der Zunahme der tschechischen Studenten muß die tschechische Universität auf Kosten der deutschen vergrößert werden, da diese auch nach Wien und Innsbruck zum Studium gehen könnten. Die Antwort der deutschen Professoren auf diese Streitpunkte ging ins Bewußtsein der Deutschen in den böhmischen Ländern ein und wurde ein Grundelement ihrer gesellschaftlich-kulturellen Entwicklung. Sie betonten, daß die Prager Universität eine universal-kirchliche und reichische Gründung gewesen sei und ihr studium generale mit dem damaligen von Pavia und Paris wohl vergleichbar war. Es war die ständige Klage der Tschechen, daß die Deutschen zuviel Einfluß auf die Prager Universität ausübten. 1918/1919 studierten über 2000, später über 3000 Deutsche an den Prager Hochschulen. Der Oktroycharakter der Teilung von 1882 ist unwahr. Die Deutschen waren durch Jahrhunderte keine Kolonisten, sondern Vollbürger mit ganzem Beitrag zum Leben und Fortschritt des Landes. Deshalb wollten die deutschen Studenten an den Prager Hochschulen dieselben Rechte wie die tschechischen; man konnte ja auch fordern, daß die überzähligen tschechischen Studenten nach Warschau oder Moskau gehen sollten. Die Deutschen obsiegten zunächst im Universitätsstreit und forderten nun ihrerseits die Verlegung der deutschen Universität nach Reichenberg, Aussig, Teplitz, Eger oder Leitmeritz (1918/1919). Man entschloß sich für Reichenberg, hatte aber letztlich mit dem Antrag im Parlament kein Glück. Ich meine, es war gut so, denn Prag und die deutsche Universität waren immer beisammen in der Entwicklung von Gesellschaft und Kultur der böhmischen Länder. Im Endstadium der Verhandlungen nach dem Friedensvertrag von St. Germain (10. September 1919) boten die deutschen Professoren nochmals freiwillig an, das tschechische Nationalgefühl durch jede mögliche Maßnahme zu versöhnen. Die Universitätsinsignien, die bei der Teilung von 1882 der deutschen Universität überlassen wurden, sollten künftig Gemeinbesitz der tschechischen und deutschen Universität werden. Aber die Tschechen wollten sie allein besitzen, weil sie „die Sieger“ waren. Der Streit über die Geschichte der Prager Universität brach erneut aus, weil die Tschechen die willkürliche Enterbung der deutschen Universität historisch rechtfertigen wollten. Ganz gleich bei wem, Geschichte ist ungeeignet zur Legalisierung politisch-ideologischer Ansprüche. Nun sagte man, daß es vor 1882 in Prag niemals eine deutsche Universität gegeben habe, dabei ignorierte man die Tatsache, daß es vorher keine getrennte tschechische gegeben hat. Es war höchste Unfairneß, daß während der ganzen parlamentarischen Behandlung des Universitätsgesetzes keine Beziehungen zu Rektor und Senat der deutschen Universität unterhalten wurden. Man schuf wieder ein völlig undemokratisches *fait accompli*. Am Schlusse wiesen die deutschen Professoren darauf hin, daß das Gesetz die Sprachen-, Minderheits- und Gleichheitsklauseln des Vertrages von St. Germain verletze, darüber hinaus sogar die Grundrechte der Republik.

Beim 70. Geburtstag Thomas G. Masaryks am 6. März 1920 erklärte Rektor Naegle: „Die Prager Universität fühlt sich nicht länger mehr frei in einem freien Staat, sondern verklavt und entrechtet in einer Weise, die unwürdig der Bedeutung einer Universität in einem Lande moderner Zivilisation ist.“ Die folgende

entwürdigende Nadelstichpolitik leitete Masaryk selber ein. Trotzdem zögerten die Tschechen, dieses Sklavengesetz in Kraft zu setzen und noch 1937 war es nicht ganz verwirklicht. Jaroslav Goll, der Begründer einer großen tschechischen Historikergeneration, hatte bei der Teilung der Prager Universität 1882 gesagt, daß beide Universitäten gleich alt und gleich jung seien. Der Kabinettskanzler Masaryks Šamal schrieb 1920 in der tschechischen Tribuna: „Ein unüberbrückbarer Gegensatz besteht zwischen legislativer Tätigkeit und der Freiheit historischer Forschung. Kein Gesetz kann die Schlüsse historischer Forschung auf der Grundlage von Tatsachen verändern.“ Tschechische Gelehrte, die diesen Streit beizulegen suchten, waren Josef Pekař und sein Kollege Šusta, der Jurist Ottokar Sommer und auch Krofta, der tschechische Außenminister. Sie waren überzeugt, daß die Tschechen für eine unmögliche Chimäre kämpften, wenn ihr Staat neue Traditionen dadurch schaffen wollte, daß er die alten zerstörte, durch einen Kontinuitätsbruch also. Die Revolutionäre von 1918 hatten recht zu behaupten, daß sie den Lauf der Geschichte änderten, aber sie konnten dabei kein einziges historisches Ereignis verändern. Anfang der dreißiger Jahre beschrieb das tschechische Journal Přítomnost Gespräche junger Tschechen über den verhandelten Problemkreis ungefähr so: In Prag sind zwei Universitäten, die sich so fremd gegenüber stehen, als wären sie Tausende von Meilen voneinander entfernt. Obwohl unter demselben Dach, kennen ihre Professoren die Kollegen von Berlin und Budapest besser als die eigenen in Prag. Die Mauern der Teilung müssen niedergerissen werden; gesellschaftliche und kulturelle Beziehungen mit der deutschen Jugend müssen aufgenommen werden. Es hat mich sehr berührt, daß der Schriftleiter von Přítomnost vor wenigen Monaten im Münchner Nordfriedhof bestattet wurde, fern von Prag, der Stadt mit einer tschechischen, deutschen und jüdischen Seele.

Mein Vorwort wollte keine Übersicht über die Themen unserer Tagung geben, sondern zur Einleitung kurz auf die komplexe Problematik einer Analyse von Gesellschaft und Kultur der Ersten ČSR aufmerksam machen. Es schien mir wichtig, daß es über alles Trennende und die nationalen Divergenzen hinweg in der literarischen, geistigen, politischen Kultur dieser pluralistisch-demokratischen Gesellschaft ein alle verbindendes Grundelement in der Prager deutschen Literatur gab, die nicht nur aus deutschem, deutschjüdischem, tschechischem und bürgerlichem Geist gewachsen war, sondern ein land- und völkerübergreifendes Weltformat hatte und alle verband. Daß es aber trotz vieler gemeinsamer Strukturen und gesellschaftlicher Gleichheiten und Interessen zu keinem Ausgleich der Volkstümer und Nationen in dieser Republik kam, wollte ich am Schicksal der deutschen Universität in Prag in den Anfangsjahren der ČSR andeuten. Es liegt mir fern anzuklagen, es geht um eine nüchterne und kritische Analyse aller Seiten und Aspekte der Gesellschaft und Kultur der Ersten Republik, die wir mit dem Ziele vornehmen, zu verstehen und zu deuten, sie in ihren Trends und ihren Gesetzlichkeiten, Trennwänden und Gemeinsamkeiten sichtbar zu machen und so einen Beitrag zur modernen deutschen, tschechischen und europäischen Gesellschaft und Kultur am Modell der böhmischen Länder zu leisten. Es wäre ein großer Gewinn, wenn wir am Schluß sagen oder ahnen könnten, wieviel tschechische und andere Traditionen und Formen die

Sudetendeutschen in sich tragen, wieviel Deutsches auch die Tschechen und Slowaken geprägt hat und wie weit die jüdische Intelligenz und Genialität Brücken schlug.

EINZELLITERATUR

- Boyer, G. C. / Dawson, W. H.: The university of Prague. Modern problems of the German university of Czechoslovakia. London 1937.
- Goldstücker, E.: Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Prag 1967.
- Graus, F.: Prolegomena zu einer Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern. *Judaica Bohemiae* 3 (1967) 21 ff.
- Kestenberg-Gladstein: The jews between Czechs and Germans in the historic lands 1848—1918. In: *The Jews of Czechoslovakia* (1918) 21 ff.
- Kisch, G.: Jewish historiography in Bohemia, Moravia, Silesia. Philadelphia 1968 (*The Jews of Czechoslovakia. Historical studies and surveys* 1).
- Krolóp, K.: Zur Geschichte und Vorgeschichte der Prager deutschen Literatur des „expressionistischen“ Jahrzehnts. In: Goldstücker (Hrsg.): *Weltfreunde*. Prag 1967, S. 47 ff.
- Nagl-Zeidler-Castle: *Deutsch-österreichische Literaturgeschichte*. 4 Bde. Wien 1899—1937.
- Putzer, P. J.: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867—1914 (1968).
- Raupach, H.: *Der tschechische Frühnationalismus 1849—1859*. München-Wien 1921.
- Seibt, F.: Von Prag bis Rostock. Zu Universitäten in Mitteleuropa. In: *Festschrift für W. Schlesinger* 1 (1973).
- Stölzl, Ch.: Zur Geschichte der böhmischen Juden in der Epoche des modernen Nationalismus. *BohJb* 14 (1973) 179—221 und 15 (1974) 129—137.
- Wagenbach, K.: *Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend*. Bern 1958.

DAS GESCHICHTSBILD DER SUDETENDEUTSCHEN ALS INTEGRATIONSPROBLEM*

Von Karl Bosl

Wer sich wissenschaftlich und organisatorisch seit über 20 Jahren mit der Geschichte der böhmischen Länder und der Deutschen dortselbst, d. h. der Sudetendeutschen, befaßt hat, mußte den Eindruck gewinnen, daß sich Geschichtsbewußtsein und Identität der Sudetendeutschen in der Vertreibung bewußt oder zwangsläufig auf „Heimat“ und „Volkstum“ verengt haben, d. h. sich die Entwicklung fortsetzte, die schon in der Ersten ČSR begann. Das Ausscheiden aus der ruhmvollen, aber letztlich erfolglosen ethnisch-national-sozial-linguistisch-kulturellen und dynastischen Problematik des Habsburger Vielvölkerreiches und seiner Bindungen an die Deutschen wie nichtdeutschen Nationalitäten, die man mit dem Wort „Großdeutsch“ umschrieb, die gewaltsame Trennung von dem ungeliebten Kleinvielvölkerstaat der ČSR, der aber doch die „Heimat“ umschloß, in der man sich politisch, national, ethnisch, kulturell beengt, bedrängt, verstoßen, mindestens nicht beachtet fühlte, der Verlust der Stütze der Idee und Ideologie von Sprach- und Kulturnation nach der Vertreibung aller Deutschen aus Mittel- und Ostmitteleuropa und die Verengung dieses universalen Horizonts einer durch Hitler alldeutsch (nicht großdeutsch) verfälschten Idee auf den Bismarckschen Nationalstaat, bzw. dessen beide Hälften seit Potsdam haben zwar den geistigen Spielraum und historischen Horizont bedenklich auf Heimat und Volkstum eingeschnürt, aber doch eine Hoffnung auf eine europäische Lösung der Frage der Sudetendeutschen und der Tschechen aus Geist und Geschichte der abendländischen Völker und ihrer Kultur geweckt und genährt. Dabei stellen sich vor allem zwei Fragen: 1) Welches Geschichtsbild oder welche realen Elemente eines Geschichtsbildes brachten die Sudetendeutschen in die neue Heimat mit, und wie hat es sich geschichtlich geformt. 2) Auf welches Geschichtsbild der Deutschen in der Bundesrepublik stießen diese Heimatvertriebenen, welche Probleme tauchten bei Annäherung und längerem Zusammenleben dabei auf, welche Lösungen oder Alternativen boten sich dabei an?

Das sudetendeutsche Geschichtsbewußtsein wurde inhaltlich durch die historischen Schicksale und Erinnerungen sowie die staatlich-politische Verklammerung ihrer Länder geprägt. Der historische Streit um die urgermanische Abstammung der Deutschen in Böhmen am Anfang des 20. Jahrhunderts war flüchtiges Zeugnis eines germanisch betonten Nationalismus. Die Sudetendeutschen sind die Nachkommen deutscher Kolonisten und Bürger aus allen deutschen Stämmen, die sicher seit dem 12. Jahrhundert die unbesiedelten Randgebiete des böhmisch-mährischen Kessels

* Vortrag, gehalten auf Einladung des Collegium Carolinum in der Stuckvilla zu München am Mittwoch, 27. Februar 1980, um 20 Uhr.

geschlossen besiedelten und im Innern des Landes vor allem die Städte — von der Hussitenzeit abgesehen — bis in das 19. Jahrhundert prägten. Die Sudetendeutschen sind kein Stamm, ihr Name ist Ausdruck eines gemeinsamen politischen Schicksals. Vor dem Begriff „Sudetendeutsche“ steht die Bezeichnung „Deutsch-Böhmen“ (Bohemus, sed natione Germanus: 16. Jahrhundert). Palacký hat 1849 in Kremsier die Schaffung eines „Deutsch-Böhmen“ beantragt. Der Sammelbegriff „Sudetendeutsche“ drückt sowohl nationale Randlage gerade in gemischtsprachigen Gebieten wie den Charakter des „Volksdeutschtums“ außerhalb national geschlossener Staatsgebiete aus. Er meint die Nachfahren von Menschen, die bestimmte Gebiete der böhmischen Länder seit alters bewohnen und zwar in geschlossener Geschlechterfolge und in der gleichen Region, am gleichen Ort, die sich zur deutschen Sprach- und Kulturnation, sogar zur Staatsnation bekennen. Die „Sudetendeutschen“ bildeten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert mit den „Alpendeutschen“ und den „Karpattendeutschen“ das deutsche Substrat und damit auch den geistigen Rahmen der Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie. In diesem Sinne hat vermutlich 1902 der deutsch-böhmische Publizist Franz Jesser diesen Begriff erstmals gebraucht. Im Umbruch von 1918/19, als man eine Union von Deutschland und Deutsch-Österreich erwartete, benannte man kurz die nordmährische Verwaltungseinheit „Sudeteland“. Aber erst als die Pariser Vorortverträge 1919 alle Deutschen des böhmisch-mährischen Raumes in die neue Erste Tschechoslowakische Republik eingliederten, rezipierte man den Begriff „Sudetendeutsche“ für diesen ethnischen Personenkreis. Tschechoslowakische Kreise sahen ärgerlich in diesem Namen den Willen und Ausdruck deutscher nationaler Emanzipation aus dem gemeinsamen geistigen und geographischen Bereich und verboten ihn (1921). In der Ersten Republik meinte der durch die Muttersprache fest umrissene Begriff „Deutsche in den tschechoslowakischen Ländern Böhmen und Mähren/Schlesien“ mehr als der engere Begriff „Sudetendeutsche“, er umfaßte auch die Sprachinseldeutschen, die in kleineren Gruppen oder völlig einzeln im geschlossenen tschechischen Sprachgebiet Innerböhmens und Innermährens siedelten. „Sudeteland“ aber meinte das fast geschlossene Siedelgebiet der Deutschen am Rande von Böhmen und Mähren. Nach dem Zweiten Weltkrieg aber faßte man alle aus der ČSR Vertriebenen im Sammelnamen „Sudetendeutsche“ zusammen und bestimmte als Kriterium den Wohnort des einzelnen am 1. September 1939 in der ČSR. Nach der Klärung des Begriffes bleibt noch der jeweilige staatliche Rahmen zu skizzieren. Die Länder Böhmen, Mähren, Schlesien waren ursprünglich Teile des mittelalterlichen Herzogtums und Königreichs Böhmen, das als weitgehend selbständiges Glied des Römischen Reiches deutscher Nation zu gelten hat; seit 1526 waren sie Teil der Habsburger Erblande. Der Friede von Hubertusburg schlug 1763 Schlesien und die Grafschaft Glatz Preußen zu und nahm dadurch dem Gesamtgebiet der drei Länder seinen überwiegend deutschen Charakter; der Böhmisches Landtag hat diesen Friedensvertrag ratifiziert. Die Eigenstaatlichkeit Böhmens erlebte in der Diskussion des 19./20. Jahrhunderts um das „Böhmische Staatsrecht“ in den „Historischen Ländern“ eine späte Wiedergeburt. Das Königreich Böhmen war Mitglied des Deutschen Bundes und entsandte darum 1848 Abgeordnete zum Deutschen Bund. Diese Teilhabe endete 1866, die „Sudetendeutschen“ wurden dann

1867 Staatsuntertanen der kaiserlich-königlichen Monarchie Österreich-Ungarn und zwar im kaiserlich-österreichischen Teil, sie waren im Reichsrat vertreten. Beim Zerfall der Donaumonarchie erklärten die in allgemeiner, gleicher, geheimer und direkter Wahl bestimmten Abgeordneten der sudetendeutschen Gebiete 1918 ihr Territorium zum Teil des gleichzeitig proklamierten Staates Deutsch-Österreich. Dieses „Land“ sollte in die Verwaltungseinheiten „Deutsch-Böhmen“, Sudetenland (= Nordmähren), „Deutsch-Südböhmen“ (im Böhmerwald) und „Deutsch-Südmähren“ gegliedert sein. Deutsch-Österreich erklärte sich am 12. November 1918 zum Teil der Republik des Deutschen Reiches und wurde 1919 bei der Eröffnung der Nationalversammlung von Weimar vom Reichspräsidenten Friedrich Ebert feierlich begrüßt. Das neue deutsche Wahlgesetz sah eine Beteiligung sudetendeutscher Abgeordneter vor. Die Sieger gliederten jedoch 1919 in den Pariser Vorortsverträgen das Sudetengebiet trotz heftiger Proteste der Deutschen und ihrer Regierungen in die neue Erste Tschechoslowakische Republik, das Werk Benešs und Masaryks, ein. Dadurch verloren die Deutschen dieser Länder den staatlichen Zusammenhang mit geschlossenen deutschen Staaten und Siedelgebieten. Da das offizielle Ringen um die Verwirklichung des 1919 zu St. Germain unterzeichneten Minderheitenvertrages auch vor dem Weltforum des Völkerbundes erfolglos blieb, sahen sich sudetendeutsche Führer auf außerstaatliche und internationale Bahnen der Politik gedrängt. Im Münchener Abkommen vom 19. September 1938 wurde mit Zustimmung der ČSR das geographisch genau terminierte Sudetenland zum Teil des Deutschen Reiches erklärt und mit einer internationalen Garantie versehen. Dieser Rechtsstand endete am 8. Mai 1945. Allein zwischen 1938 und 1945 war der größte Teil der Sudetengebiete in der verwaltungsmäßigen Gebietseinheit des Reichsgaues „Sudetenland“ zusammengefaßt. Die Siedelgebiete der Sudetendeutschen überschritten sich bis 1938 mit anders-ethnischen Gebietseinheiten. Von wenigen Ansätzen abgesehen, haben die Deutschen der böhmischen Länder niemals ihr politisches Schicksal in einem eigenem „Staat“ integriert oder integrieren können, sie waren immer Untertanen, Bürger, Teilhaber, Mitglieder anderer Staaten und übernahmen zum Teil deren Zwecke, Attitüden, Mentalitäten, politische Ideen. Deshalb versuchten sie lange ohne Aussicht auf Erfolg in irgendeiner Form einen konnationalen Zusammenhang mit den verwandten Deutschen und ihren Staaten zu halten oder zu gewinnen. Ihre Wege dazu waren deshalb auch zwischenvölkisch, international.

Welche historischen Elemente bildeten ein sudetendeutsches Geschichtsbewußtsein langzeitlich auf dem Hintergrund der skizzierten Real faktoren aus? Als sich 1848/1849 auch im böhmisch-mährischen Raum neue gesellschaftliche Entwicklungen ankündigten und der Einbruch liberaler Vorstellungen vom Menschen und seinen Rechten die postfeudale Führungsschicht, ihre Gesellschaft und Kultur allmählich in Frage zu stellen begann, da erhob sich auch der nationale Gedanke mit seinen sozialen und gesellschaftlichen Trends. 1848 hofften die Deutschen in Böhmen und Mähren in Frankfurt a. M. die nationale Einheit zu erreichen, aber auch im Zusammenwirken mit den Tschechen die österreichische Monarchie in eine moderne konstitutionelle Monarchie umzuwandeln. Kudlich forderte damals die Deutschen auf, zum Urquell ihrer Existenz, zum deutschen Volk und Reich, zurückzukehren, *mit*

der Dynastie, wenn sie will, *ohne* die Dynastie, wenn sie sich dagegen sträubt. Der nationaltschechische Historiker und Archivar des böhmischen Adelsstandes Palacký lehnte die Einladung nach Frankfurt mit der Begründung ab, daß Böhmen bislang nur in Personal-, nicht Realunion mit Deutschland verbunden gewesen sei, daß in Frankfurt Österreich nur geschwächt werde, was aber Europa und die Humanität schwäche, da im Hintergrund die russische Universalmonarchie lauiere. Zahlreiche Abgeordnete tschechisch-sprachiger Wahlkreise gingen zwar nach Frankfurt, aber Palacký präsiidierte den ersten Slawenkongreß Österreichs 1848, der antirussisch und antiösterreichisch war, dem Bakunin die völlige Vernichtung des österreichischen Kaiserreiches als Ziel und die freie und große Föderation aller slawischen Völker als Weg dazu vorstellte. Die bürgerlich-gesellschaftliche und nationale Revolution von 1848 schlug hohe Wellen in Prag und Wien nebst Frankfurt, aber die sudetendeutsche Provinz, die Masse der Bevölkerung auch in den Randgebieten und Kleinstädten Böhmens und Mährens wurde von den Ereignissen wenig erfaßt. Es überwogen die sozialen Forderungen, nur allein das Egerland forderte 1848 die „Wiedervereinigung mit Deutschland“ durch Rückgängigmachung seiner Verpfändung durch das Reich an Böhmen. Trotzdem setzte 1848/49 einen Anfangspunkt des nationalen Kampfes in den böhmischen Ländern, der schrittweise immer mehr Sudetendeutsche ergriff und schließlich alle in Bewegung setzte. Zwar standen sich Kleinindustrielle, Bauern und Handwerker Deutschböhmens auf der einen, literarisch-journalistisch-wissenschaftliche deutsche Intelligenz in Prag und Wien auf der anderen Seite noch sehr ferne, aber man wollte doch die Angliederung Böhmens als Bestandteil Österreichs an ein föderatives Deutsches Reich und organisierte fortschrittliche Parteipolitik im „Konstitutionellen Verein“ von Teplitz (1848). Man forderte Gleichberechtigung und freie Entwicklung aller Nationalitäten und Völkertümer Österreichs, besonders der deutschen und slawischen in Böhmen in Sprache, Kirche, Unterricht, Literatur, Verwaltung, Rechtspflege, man sah darin das einzige Heil der Gesamtmonarchie, man forderte aber auch, daß die deutschen Elemente Österreichs vor äußerer Gefahr und innerem Zerfall zu schützen seien, Österreich kein Slawenreich werden dürfe und in kräftiger Verbindung mit Deutschland bleiben müsse.

Der Beginn eigenständiger sudetendeutscher Politik war somit großdeutsch konzipiert. Der liberale Deutsche Ludwig von Löhner brachte wohl die vorherrschende Meinung zum Ausdruck, als er 1848 die Neubegründung Österreichs als Völkerbundesstaat und die verwaltungsmäßige Teilung Böhmens in Tschechisch-Österreich“ und in die zu Deutsch-Österreich anzugliedernden deutschen Teile Böhmens und Mährens (fast wie 1918) forderte. Es war eine gute Idee, daß der Reichstag im mährischem Kremsier 1849 unterhalb der Kronländer national einheitliche Einrichtungen schaffen wollte, um die Sprachkonflikte zwischen den beiden gleichstarken Gruppen zu vermindern. Kronlandnationalität und völkischsprachliche Nationalität standen sich gegenüber. Kremsier löste die Probleme nicht, aber diese wucherten nun wirtschaftlich, gesellschaftlich und national kräftig weiter, nachdem sich die Nationalitätenfrage nicht institutionalisieren ließ. Im österreichischen Staatsgrundgesetz von 1867 wurde die ungeformte Masse von Untertanen in Völkstämme gegliedert, wie die sudetendeutschen Heimatvertriebenen (Simon) Bayern

nach 1945 auch in Stämme aufteilen wollten, die es vorher in dieser Form nicht gab. Man zwang 1867 jeden Einzelmenschen, sich zugehörig zu erklären und zu fühlen. Anerkennung als Staatsbürger und nationales Bekenntnis wurden parallel gefordert. Die Befreiung von Bauer und Land beschleunigte die soziale Mobilität. Tschechische Landarbeiter füllten die bislang deutschen Bürgerstädte mit Industriearbeitertum und tschechischen Mehrheiten. Prags deutsche Bevölkerung sank zwischen 1847 und 1880 von 64 % auf 20 % ab. Andererseits traten neben die adeligen Großgrundbesitzer des flachen Landes wohlhabende tschechische Bauern als freie Bauern. Der böhmisch-mährische Raum verlor so sein überwiegend deutsches Kulturgesicht, fortan dominierten die Nationalitäten. Den Sudetendeutschen ging besonders seit 1866 der lose Zusammenhang mit Deutschland verloren, sie wurden als österreichische Untertanen, kaum als Deutsche empfunden. Für das kommende Sudetendeutschtum bedeutete 1848/49 den politischen Anfang, es begann, sich als Gruppe zu begreifen.

Die Ausbildung einer Klassen- und postfeudalen Ständegesellschaft und der Sieg des kämpferischen Nationalbewußtseins bei den ethnischen Gruppen in den Nationalitätenstaaten und außerhalb wie innerhalb der Nationalstaaten waren die Folge der Freisetzung von Menschen und Massen im Zusammenhang mit einer kräftigen Industrialisierung und Ideologisierung. Im Zeitalter der Weltmarktwirtschaft, des Kolonialismus, Imperialismus und Militarismus der großen Nationalstaaten des 19./20. Jahrhunderts entwickelten sich in den böhmischen Ländern kleinliche Nationalitätenstreitigkeiten, die wir mit dem Ausdruck „Tafelstreit“ belegen, Ausdruck einer zermürbenden Angst um nationale Sicherheit und nationalen Besitzstand, besonders in der Sprachenfrage. Darüber zerbrach z. B. die ursprünglich international eingestellte sozialdemokratische Partei. 1897 wurde die tschechische nationalsozialistische Partei gegründet, die eine unbedingte Anhängerin des „Böhmischen Staatsrechts“ war; als Gegenründung etablierte sich 1904 die Deutsche Arbeiterpartei, die sich zur DNSAP = Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei weiterentwickelte. Bezeichnend war, daß die österreichischen Sozialdemokraten die ersten und wichtigsten Vorschläge für eine Lösung des Nationalitätenproblems der Donaumonarchie machten. Der Mährische Ausgleich von 1905 war keine echte Lösung des Nationalitätenproblems, sondern eine postfeudale Einigung zwischen zwei nationalen Oberschichten in Mähren. Demokratie und Nationalismus gingen zwar Hand in Hand und bewegten die Massen, aber die letzteren trieben in eine andere Richtung.

Das nationale Bewußtsein wurde auf beiden Seiten genossenschaftlich getragen und vertreten von Turn- und Sport- sowie Schulverbänden, von Schutzverbänden mit wirtschaftlichen Zielen. Der Kampf um Schule, Boden, Arbeitsplatz tobte in voller Schärfe zwischen Massenverbänden bei gleichzeitiger Unfähigkeit von Krone und Wiener Zentrale zu tragfähigen Lösungen. Das Einströmen tschechischer Arbeiter in die Industriegebiete Nordböhmens verschärfte die Auseinandersetzungen, während sich im Inneren Bevölkerungsleerräume bildeten. Durch das allgemeine Reichsratswahlgesetz von 1907 wurde die Sozialdemokratie zur stärksten sudetendeutschen Partei (40 %), die sich sowohl gegen die Wiener Bürokratie wie gegen die tschechische Mehrheit im böhmischen Landtag wandte. Sie forderte keine Tren-

nung vom Gesamtstaat, sondern Selbstverwaltung der Teile. Beim Ausbleiben jeder Reform im Ersten Weltkrieg konnte der tschechische Nationalismus von außen, von Paris, London, Washington her, den tschechoslowakischen Nationalstaat, seine Selbständigkeit vorbereiten und seit der russischen Oktoberrevolution 1917 zielbewußt in Aktion setzen. Dabei halfen ihm die aus Überläufern der k. u. k. Armee gebildeten Tschechoslowakischen Legionen und das von Amerika (wie heute die Menschenrechte) verfochtene und einseitig durchgesetzte Selbstbestimmungsrecht der Völker: „Jedem Volk seinen Staat, sofern es diesen wünscht.“ So fanden Autonomie und Selbstbestimmungsrecht der ČSR den richtigen Weg in die Waffenstillstandsbedingungen. Doch auch die Sudetendeutschen erhoben Anspruch auf das Selbstbestimmungsrecht; die Siegermächte proklamierten ja damit ein allgemeines Menschenrecht: Die Sudetendeutschen erwarteten, über den Nachfolgestaat Deutsch-Österreich in das Deutsche Reich, den trotz Versailles und Ersten Weltkrieg ungeschmälernten Bismarckschen Nationalstaat, zu kommen; darin waren sich alle einig, in der nationalen Freiheit und Einheit sahen sie den realen Sinn des Weltkrieges. Doch die Pläne eines „Mitteleuropas“ unter deutscher Führung zerstoßen. Man sah sich mit Schrecken dem realen und selbst aufgebauten tschechischen Feindbild, dem Hussiten, gegenüber und schauderte. Die Sudetendeutschen nahmen die Proklamation des tschechischen Staates einfach nicht zur Kenntnis. Umgekehrt beanspruchten die Tschechen in engem Zusammenspiel zwischen Prager Nationalausschuß und Pariser Regierung ohne Rücksicht auf Nationalität und Volkswillen das ganze Gebiet der historischen Länder für ihre neue ČSR. Die Hauptsiegermächte gestatteten ihnen zunächst bis zum Friedensvertrag die militärische Besetzung des Sudetengebietes (1918). Doch erst nach langer Vorarbeit in Paris erreichte Beneš die Annexion, auch darum, weil man einen lebensfähigen antideutschen Staat schaffen wollte; was half es, daß man Kulturautonomie und einen eng gefaßten Minderheitenschutzvertrag versprach.

Trotz Besetzung betrachteten sich die Sudetendeutschen als Teil Deutschlands; Deutschland und ein Teil des Auslandes waren auch dieser Auffassung. Von Bayern schlug den Sudetendeutschen eine Welle der Sympathie entgegen, die BVP begrüßte sie 1918 (Dez.) als deutsche Brüder in Böhmen und den deutsch-österreichischen Ländern; viele Bürgermeister protestierten gegen die Besetzung des Böhmerwaldes durch die Tschechen und beanspruchten dieses Gebiet. Massenversammlungen im ganzen Sudetengebiet, Ausdruck nationaler Einheit über alle Klassen hinweg, sowie ein Generalstreik für das Selbstbestimmungsrecht, für den Anschluß an Deutschland hatten keine Wirkung. So wählten die Sudetendeutschen zwischen März 1919 und Juni 1920 die Alternative und wurden unter Aufgabe ihrer nationalen Einheit tschechoslowakische Staatsbürger. Wenn man fragt, warum diese Deutschen für ihre nationale Freiheit nicht kämpften, und warum die nationale Einheit zerfiel, dann bleibt nur die Antwort, daß das legalistische Denken auch in einer höchst politischen Sache stärker als der Wille zur Freiheit war und daß parteitaktisches Verhalten die Sozialdemokraten zu rasch veranlaßte, ihre Proklamation des Anschlusses an Deutschland zu vergessen. Die Sozialdemokratische Partei gab die Mitarbeit in der sudetendeutschen politischen Einheit auf, die die Sudetendeutsche Partei 20 Jahre später gegen sie realisierte. Die Tschechen gründeten ihren Staat

gegen den Willen der Deutschen. Th. G. Masaryk: „Wir haben diesen Staat erkämpft und die staatsrechtliche Stellung ‚unserer Deutschen‘, die einst als Einwanderer und Kolonisten hierhergekommen sind, ist damit ein für allemal festgelegt.“ Die ČSR war der einzige Staat Mitteleuropas, dessen Verfassung nicht von einem eigenen Wahlkörper des ganzen Volkes erarbeitet und beschlossen wurde. Beim Zusammentritt des ersten gewählten Parlaments der ČSR (1. Juni 1920) gab sich die Tschechoslowakei als „Nationalstaat“ nach dem allgemeinen Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker; der Staat behauptete eine Staatssprache zu haben, die in Böhmen, Mähren, Schlesien tschechisch, in der Slowakei slowakisch sein sollte. Er wollte aus seiner Geschichte den Kampf gegen das Germanentum als Staatszweck übernehmen und im 20. Jahrhundert neu beleben. Der Staat wurde so ein ideologischer Machtverband.

Aus all dem stammen viele Elemente der sudetendeutschen Identität, des sudetendeutschen Geschichtsbewußtseins. Die Mitglieder des österreichisch-ungarischen Nationalitätenstaates wurden in einen fiktiven „Nationalstaat“ überführt. „Nation“ meinte dabei völlig undemokratisch nicht alle Bewohner des Staatsgebietes, sondern man verstand darunter nur die Tschechoslowaken und trennte davon die sogenannten „Minderheiten“, die entrechtet waren und denen ein fremder Wille aufoktroiyert war. Das hat den Sudetendeutschen in ganz besonderem Maße ein eigenständiges, provinzielles Bewußtsein von Volk, Staat, Nation aufgezwungen. Vielleicht ist ihre spätere Entwicklung deshalb als Ausbruch nationaler Leidenschaft mißverstanden worden, weil sie die Verfassung von 1920 zuerst legalistisch hinnahmen. Vielleicht hätten sie dem Westen frühzeitig die Augen öffnen sollen, daß die ČSR kein demokratischer und kein fortschrittlicher Staat war. So gaben die Deutschen im Prager Parlament eine demokratische Kulisse für einen undemokratischen Parteienstaat ab. Was dabei blieb, war die aus dem Bewußtsein des kulturellen und geistigen Zusammenhangs mit Deutschland genährte Hoffnung, daß der Wiederaufstieg Deutschlands auch den Sudetendeutschen zugute kommen werde. Sie konnten sich aber auch das tschechische Verhalten zum Vorbild nehmen und an die tschechische Situation in der Donaumonarchie erinnern und als Minderheit den Kampf gegen die nationale Diktatur der Mehrheit proklamieren.

Die Erste ČSR hatte keine einheitliche Bevölkerung, sondern bestand aus drei Volksgruppen, von denen sich die Tschechen als Staatsvolk Nr. 1 fühlten und gaben. Man versäumte es, den Minderheiten das Gefühl zu geben, daß der neue Staat auch *ih*r Staat sei, darum empfanden ihn diese als „Zwangsstaat“ und hielten sich für berechtigt, Autonomie und Selbstbestimmung zu verlangen. Ja man ging noch einen Schritt weiter und verurteilte auch das parlamentarisch-demokratische und das parteiendemokratische System, man dachte revisionistisch in einem Staat, der eine Veränderung nicht nur der Grenzen grundsätzlich ausschloß. Trotz solcher Möglichkeiten 1925/26 fanden sich die Sudetendeutschen niemals damit ab, im tschechoslowakischen Staatsvolk aufzugehen, nachdem sie 1918/19 überrumpelt worden waren; sie machten Front gegen tschechische Unterwanderung und Aufgehen und bauten in der Sudetendeutschen Heimatfront eine nationale Sammlungsbewegung auf, von der sich die Sozialdemokraten fernhielten (bis 1938). Auch wenn der Versuch notwendig war, brachte der „Aktivismus“ den Deutschen keinen Gewinn.

Gleichzeitig sahen sich die Sudetendeutschen immer weniger in ihren parlamentarischen Parteien repräsentiert; diese wurden durch genossenschaftliche Verbände ersetzt, durch die Schutzverbände, die vom „Bund der Deutschen“ organisatorisch gesamtdeutsch, national und arisch überlagert wurden, durch die Schulverbände und den deutschen Kulturverband, an dem alle mitarbeiteten. Darum rankte sich fast unüberschaubar ein Gemenge von Verbänden und Institutionen, die zum Teil bis in die Emigration hinein weiterwirken, obwohl es da keinen Volkstumskampf mehr gibt, sondern nur Durchsetzung von Interessen. Entscheidend aber war der „bündnische Einfluß“ in Denken, Fühlen und Handeln, der ohne Anregung und ideellen Einfluß aus Deutschland vor 1933 nicht zu denken ist. Doch war das Eindringen des „mannschaftlichen“ Prinzips über die Genossenschaft in den vopolitischen Raum eine sudetendeutsche Sonderheit des „Idealismus“ mit freiwilliger Einordnung zum allgemeinen Besten, mit Dienst- und Hilfsbereitschaft, gegenseitigem Vertrauen, tadelloser Lebensführung und elitärem, gewählttem Führertum (anstelle von Verwaltung). Alle Verbände hatten eine lebendige Auffassung vom Volk, nicht von Nation und Staat, jedoch von tiefsten inneren Werten.

Die sudetendeutsche Jugendbewegung kehrte zurück zu Naturleben, Volkslied, -tanz, -musik, zu Volksbildung im Sinne von „Bildung zum Volk“ (nicht von Wissensvermittlung). Wandervogel, Jungvolk, Adler und Falken, Bundesjugend, Jugendverband, Berglandjugend, allgemeiner Burschenverband, Arbeiterjugend, Staffelstein (= christlich-deutscher Bildungs- und Wanderbund), Quickborn nannten sie sich in buntem Reigen. Am stärksten wirkte die Böhmerwaldbewegung meinungsbildend, indem sie Erneuerung des Deutschtums, Persönlichkeitskult, Öffentlichkeitssarbeit und geistig-sittlichen Dienst für das Deutschtum forderte: Vom Böhmerwaldbund her beeinflusste Elitegruppen waren Kameradschaftsbund, Bereitschaft, Aufbruchskreis, Jungturnerschaft. Aus diesen Bewegungen kam die Sehnsucht nach politischer Ehrlichkeit, nach politischer Einheitlichkeit, die Passivität gegen rechtsstaatliche Formen.

Wenn wir um 1930 den Stand sudetendeutscher öffentlicher Meinungsbildung skizzieren wollen, stellen wir a) eine eigenständige breite Massenmeinung fest, b) die Meinung der aktivistischen Parlamentarier, c) die Überzeugung vor allem der DNSAP Leute von der Notwendigkeit der Ausgliederung der Sudetendeutschen aus der ČSR, selbst um den Preis der rechtsstaatlichen Demokratie, d) die Weltanschauung einer neuen Führungsschicht, für die Henlein und Kameradschaftsbund typisch waren (Lösung der sudetendeutschen Frage innerhalb der ČSR). Die Sudetendeutsche Heimatfront (Aufruf vom 1. Oktober 33) war der Ausgangspunkt einer weltpolitischen Phase des Sudetendeutschtums, deren diplomatisch-internationaler Aspekt auch die Gefahr eines Weltkrieges in sich barg. Bei der Wahl von 1935 (Mai) hatten zwei Drittel der Sudetendeutschen für die Kandidaten der Sudetendeutschen Partei gestimmt. Ab 1933 und dann 1938 wurde die aus eigenen politisch-historischen Traditionen erwachsene Autonomieforderung von Hitlers Willen zur Angliederung der böhmischen Randgebiete an das Reich und zur Zerschlagung der ČSR überspielt. In ihrer Enttäuschung über eine Lösung des deutschen Problems innerhalb der ČSR und unter dem Druck der Wirtschaftskrise verschrieben sich die Sudetendeutschen dem Anschlußgedanken an das Großdeutsche Reich; doch

verloren ihre Führer seit dem Frühjahr 1938 die Initiative an Hitler und die NS-Reichspolitik, die im Münchener Abkommen 1938 die Abtretung der sudetendeutschen Randgebiete an das Reich erzwang. Darin zeigte sich ein Nachlassen der Bereitschaft zur Verteidigung des Status quo und die Meinung, daß Hitlers Ansprüche auf Österreich und das Sudetenland moralisch-politisch nicht ganz ungerechtfertigt seien. Man erkannte auch zusehends, daß der Kampf Henleins und seiner Partei, soweit er originär und nicht gesteuert war, der Erhaltung des Deutschtums auf dem Boden der ČSR galt oder zu gelten vermeinte. In einer trostlosen politischen, wirtschaftlichen, geistigen Notlage wollten sich die Sudetendeutschen seit 1933 selber helfen; das war eine Wirkung der bündischen Gedanken. Man sollte dabei von einer politischen Integration sudetendeutschen Gemeinschaftsgefühls sprechen; Einheit allein genügte nicht, man mußte ein Faktor der Politik werden. Aber die Resonanz bei der Staatsleitung der demokratischen ČSR auf den Mehrheitswillen des Volkes in den Parteien blieb aus, obwohl die öffentliche Meinung des westlichen Auslandes die Sudetenfrage bereits wahrnahm. Besondere Beachtung verdient dabei, was der große englische Universalhistoriker Arnold J. Toynbee am 10. Juli 1937 im Economist für die englische Mittelklasse schrieb (The Germans Problem of Czechoslovakia): „Man könnte sagen, daß gerade weil das tschechische Volk für sich selbst so aufrichtig demokratisch ist, darin das Hindernis dafür liegt, die Demokratie auch auf ihre nichttschechischen Bürger zu erstrecken.“ Das Schicksal der ČSR war lange vor München und Prag besiegelt, da nach dem Anschluß Österreichs (8. März 1938) praktisch das gesamte Sudetendeutschtum in der SdP geeint, BdL und CSP sich anschlossen und die SdP eine offen nationalsozialistische Haltung einnahm. Die ČSR zerfiel, weil sie ihre innervölkische Struktur nicht konsolidieren konnte, besonders seitdem militärische Macht ins Spiel kam. Die historische Erfahrung der Sudetendeutschen war eine starke Staatsverdrossenheit bei gleichzeitiger Ideologisierung von Volk und Nation seit 1918 bis teilweise heute noch. Dazu kam das zwingende Erlebnis der Notwendigkeit politischer klassenloser Einheit auch in organisatorischer Form. Man hatte vom Nationalsozialismus soziale und nationale Sicherheit erwartet, selbst um den Preis des Verlustes menschlicher Freiheit; emotionale Abstinenz und materielle Orientierung waren wichtige Folgen.

Was die Sudetendeutschen als ihre historische Erfahrung und ihre geschichtliche Identität in die Vertreibung mitnahmen, soll uns noch beschäftigen. Heimat und Volkstum standen da sowohl ethisch-politisch wie historisch im Vordergrund. Lodgman von Auen formulierte 1949: „Wir haben die Überzeugung, daß der gottgegebene Heimatgedanke desto mehr in den Vordergrund treten wird, je mehr sich die wirtschaftlichen Verhältnisse bessern und je mehr er zu einem Teilproblem der Außenpolitik wird — nach beiden Richtungen arbeitet die Zeit. Das Chaos, die Kinderkrankheit der Vertriebenenorganisationen, muß überwunden werden, wenn die Vertriebenen selbst zur Geltung kommen wollen.“ Lodgman irrte, weil der Regionalgedanke, *nicht* der Heimatgedanke, vor allem im kommenden Aufbau Europas, das herrschende Prinzip sein wird; er hatte zum Teil aber recht, weil das Herkunftsprinzip gegen die nivellierende Wirkung der Globalzivilisation immer stärker in den Vordergrund tritt. 1960 blieb die Feststellung unwidersprochen, daß Begriffe wie Heimatrecht, Selbstbestimmungsrecht, ja Heimatpolitik selbst in der

Landsmannschaft ungeklärt blieben. Landsmannschaften wurden pragmatisch geprägte, soziale Interessenvertretungen mit gelegentlichen Ausflügen in das Kulturelle. Persönlichkeiten wie notwendige Tagesarbeiten haben diese Entwicklung gefördert. In der Eichstädter Adventserklärung vom Dezember 1949 forderten sudetendeutsche Politiker und Wissenschaftler Rückgabe der Heimat in den Sprach- und Siedungsverhältnissen von 1937; sie gedachten der uralten Schicksalsverbundenheit der Donauvölker und meinten, daß eine Neugestaltung Europas auch das zentrale Problem einer neuen staatsrechtlichen Ordnung des Donauraumes und der Ostblockstaaten lösen müsse. Sie betonten die Schaffung eines tragbaren Verhältnisses zwischen Deutschland und seinen westslawischen Nachbarn und sahen eine Grundvoraussetzung dafür in einer föderalistischen Gesamtforderung Europas, die jede Hegemoniestellung irgendeiner Großmacht ausschließt. Sie sahen das Heil in einer christlich-humanistischen Wiedergeburt Europas. Ähnlich ist auch die Detmolder Erklärung der SL vom Januar 1950 gestimmt, wenn auch der bündnis-mannschaftliche Geist hier noch stärker schwingt als im christlichen Humanismus der Eichstädter Erklärung. Ein großes historisches Ethos aufgrund der bisherigen geschichtlichen Erfahrung ist darin nicht zu finden; zu tief war die Resignation darüber, daß Deutsche und Vertriebene nur Objekte der Politik waren. Ein historisches Dokument dem Gehalte nach ist die Schirmherrschaftserklärung des Bayerischen Ministerpräsidenten Ehard über die Sudetendeutsche Volksgruppe vom 7. November 1962. Dabei wird der jahrhundertealten historischen und kulturellen Bindungen zwischen den bayerischen und den böhmischen Ländern und der verwandtschaftlichen Beziehungen der Altbayern, Franken und Schwaben zu den Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien gedacht. Das war die eine offizielle Begründung für die Schirmherrschaft, die historisch war und die Bayern vor allem motivierte. Die andere war die Anerkennung des Freistaates Bayern und des bayerischen Staatsvolkes für die Verdienste nicht der Sudetendeutschen, sondern der Mitbürger aus dem Sudetenland. Vor sudetendeutscher Leistung steht also die Geschichte der Bindungen, die zur Diskussion und Erforschung aufruft. Während die meisten sudetendeutschen Verlautbarungen wie z. B. die Stellungnahme zur Sudetenfrage vom 7. Mai 1961, eine Verlautbarung des Sudetendeutschen Rates, sich in eklatanter Weise auf die Analyse der Zeitgeschichte seit 1918 beziehen, womit sich das Collegium Carolinum auch in weiser Voraussicht bis heute befaßt, zeigt das von den Sudetendeutschen erbetene und erwirkte Dokument der Schirmherrschaft durch Bayern große historische Perspektiven auf, mit denen sich ebenso das Collegium Carolinum seit seinen Anfängen beschäftigt.

Da die Sudetendeutschen die Rückkehr in die Heimat fordern, also nur zeitweilig in Bayern und Westdeutschland bleiben wollen, müssen sie vor allem ein Bild und Bewußtsein ihrer alten Heimat, ihrer menschlichen, kulturellen, geistigen und politischen Verankerung in den böhmischen Ländern, in der ČSR haben oder erhalten, müssen sie sich historisch darauf konzentrieren und darnach orientieren. Dazu verhilft ihnen in erster Linie das Collegium Carolinum, das ihre historischen Leistungen, Beziehungen, ihr Erbe pflegt und studiert und ihnen die Einbettung in fremde Kultur, die Verbindung mit anderen Ethnika, vor allem mit den Tschechen, sichtbar macht und das notwendige Wissen darum (Orientierungswissen) erhält. Wenn die

Sudetendeutschen für lange Zeit in Deutschland bleiben wollen oder müssen, dann haben sie sich mit dem Geschichtsbild der Deutschen auseinanderzusetzen. Und da ergeben sich einige Schwierigkeiten. Die Erinnerung an die Donaumonarchie, die Leistungen der Sudetendeutschen für sie, und der Gedanke an den Anschluß an Deutschösterreich sind reine geschichtliche Erinnerung geworden, da Deutschösterreich heute besonders unter Bruno Kreisky ein Staat und Staatsvolk mit eigenem Staatsbewußtsein und eigener historischer Identität geworden ist, wie man immer öfter zu lesen bekommt und selbst erfährt. Doch wie steht es mit einem deutschen Geschichtsbild. Solange Deutschland geteilt ist — und die Teilung ist von allen alliierten Siegermächten garantiert und gewollt —, und solange Westdeutschland eine eigene Staats- und Geschichts-ideologie, wozu sie Karl Jaspers wiederholt aufgefordert hat, ablehnt, solange es an der Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit als politischem Ziel festhält, bleibt für die Westdeutschen und alle, die sich mit ihnen identifizieren, der Bismarcksche Nationalstaat das historisch letzte Deutschlandbild. Ihm mehr Aufmerksamkeit als bisher zu schenken, ist trotz aller möglichen Kritik an ihm deshalb geboten, weil sich die DDR immer stärker am Preußischen Staat, der Hegemoniemacht des deutschen Nationalstaates, zu orientieren beginnt. Da die Sudetendeutschen die Wiedervereinigung wollen, können auch sie kein anderes Deutschland- und Geschichtsbild haben als dieses, unabhängig davon, ob dies realistisch oder utopisch oder ideologisch ist. Jedenfalls sind alle gesamtdeutschen, großdeutschen oder alldeutschen Träume, Perspektiven, Geschichtsbilder, politischen Ziele verflogen. Was bleibt, ist für die heimat- und volksverbundenen Sudetendeutschen die Besinnung auf das Land, dessen 4. Stamm nach eigenem Wunsch und Willen sie sein wollen, das sie auch an eine gemeinsame Geschichte und Leistung erinnert hat. Doch gibt es da bestimmte, wenn auch nicht grundlegende Probleme. Es kann nicht im Interesse Bayerns als Staat und Bundesland mit einmaliger Kontinuität und Konsistenz liegen, daß diese innere Geschlossenheit durch einen multistämmischen und multiregionalen Separatismus ausgehöhlt wird. Weder die Franken, noch die Schwaben sind alte Stämme und auch die Bayern sind es nicht kontinuierlich. Franken und Schwaben sind Relikte der Kreiseinteilung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation aus dem 18. Jahrhundert. Was sie allerdings dem 4. bayerischen Stamm voraushaben, ist ein relativ geschlossenes Siedel- und Sprachgebiet, allerdings mit fließenden Übergängen. Die Idee eines 4. bayerischen Stammes sudetendeutscher Zusammensetzung, der über das ganze Staatsgebiet verstreut und ohne starke Sprachdifferenzierung lebt, muß als Ersatz für Heimat- und Volkstum, als Sicherung und Angst vor und gegen die zu schnell fortschreitende Assimilation und Integration begriffen werden. Ich habe Verständnis dafür, daß die sudetendeutsche Volksgruppe allergisch auf diese Begriffe und die damit gemeinten realen Erscheinungen reagiert. Ich hätte im Collegium Carolinum nicht mitgearbeitet, wenn ich nicht das Recht auf eigene historische Identität ausdrücklich anerkennen würde. Ich wünschte aber trotzdem, daß aus dem ideellen und geistigen Nebeneinander und auch Gegeneinander mindestens ein tolerantes Miteinander und eine geistig-menschliche Gemeinsamkeit entstünde, die sich vor allem in einem gemeinsamen Geschichtsbild trifft, wie es die gerade von den Sudetendeutschen so oft berufene und zu Interessen gebrauchte bayerische Schirmherrschafts-

erklärung unmißverständlich ausdrückt. Da die Wiedervereinigung ebenso in weiter Ferne liegt wie die Rückkehr der Sudetendeutschen in ihre alte Heimat, sind die alten wie die neuen Bundesdeutschen auf gemeinsames Denken und Handeln verwiesen; zwei Wege bieten sich problemlos dafür an: a) die europäische Vergangenheit und Zukunft und b) die gemeinsame Geschichte der Bayern und Deutschen und der Deutschen aus den böhmischen Ländern.

EINSCHLÄGIGE LITERATUR

- Becker, O.: Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung (1958).
- Beneš, E.: Paměti [Erinnerungen]. Prag 1947.
- Ders.: Světová válka a naše revoluce [Der Weltkrieg und unsere Revolution]. Prag 1927; deutsch: Aufstand der Nationen. Berlin 1928.
- Berber, F.: Das Diktat von Versailles (1939).
- Bismarck, O. v.: Gedanken und Erinnerungen (Goldmanns Taschenbücher) o. J.
- Black, C. H.: Twentieth century Europe. New York 1950.
- Birke, E. / Oberdorffer, K.: Das böhmische Staatsrecht in den deutsch-tschechischen Auseinandersetzungen des 19. und 20. Jahrhunderts (1960).
- Bohmann, A.: Bevölkerungsbewegungen in Böhmen 1848—1948 (1958).
- Ders.: Das Sudetendeutschtum in Zahlen (1959).
- Bosl, K.: Böhmen und seine Nachbarn. Gesellschaft, Kultur, Politik in Mitteleuropa (1976).
- Ders. (Hrsg.): Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. 4 Bde. Stuttgart 1967—1970 (mit Beiträgen von Richter, Seibt, Sturm, Hanke, Prinz, Birke, Slapnicka). Ein 5. Band über „Gesellschaft der böhmischen Länder“ ist in Vorbereitung.
- Ders.: Bayerische Geschichte (*1979).
- Ders.: Der moderne bayerische Staat von 1806—1956. In: Ellwein, Th.: Bayern — Ein Land verändert sein Gesicht (1956) 11—32.
- Ders.: Die Nationalitätenpolitik der Habsburger Donaumonarchie. Stand der Forschung. BohJb 20 (1979) 199—216.
- Ders.: Bayern und seine Nachbarn. Kulturhistorischer Rückblick und Ausblick. E b e n d a 217—225.
- Hinzuweisen ist hier auf die bisher erschienenen Bände der Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, die sich mit dem Gesamtproblem der Ersten Tschechoslowakischen Republik befassen. Herausgeber ist Karl Bosl. Zu verweisen ist hier auf die Bände: a) Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat (1979); b) Gleichgewicht — Revision — Restauration. Die Außenpolitik der Ersten Tschechoslowakischen Republik im Europasystem der Pariser Vororteverträge (1976); c) Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik (1975); d) Aktuelle Forschungsprobleme um die Erste Tschechoslowakische Republik (1969); e) Das Jahr 1945 in der Tschechoslowakei. Internationale, nationale und wirtschaftlich-soziale Probleme (1971); f) Versailles — St. Germain — Trianon. Umbruch in Europa vor fünfzig Jahren (1971); g) Das Jahr 1941 in der europäischen Politik (1972); h. u. i) Die „Burg“. Einflußreiche politische Kräfte um Masaryk und Beneš. 2 Bde. (1973 u. 1974). Dazu gehört noch Brandes, D.: Die Tschechen unter deutschem Protektorat. 2 Bde. (1969 u. 1975).
- Bracher, K. D.: Die Auflösung der Weimarer Republik (1957).
- Bracher / Sauer: Die nationalsozialistische Machtergreifung (1960).
- Bretholz, B.: Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden (1306). (1912).

- Broszat, M.: Das sudetendeutsche Freikorps. VfZ 9 (1961) 30—50.
- Brügel, J. W.: Die Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. VfZ 8 (1960) 134—167.
- Ders.: Die sudetendeutsche Frage auf der Potsdamer Konferenz. VfZ 10 (1962) 56—62.
- Ders.: Tschechen und Deutsche 1918—1938 (1967).
- Ders.: Zum Streit um Eduard Beneš. Osteuropa 14 (1964) 729 ff.
- Burian, P.: Chancen und Grenzen des sudetendeutschen Aktivismus. In: K. Bosl (Hrsg.): Aktuelle Forschungsprobleme um die Erste Tschechoslowakische Republik (1969) 133—149.
- Čelovský, B.: Das Münchener Abkommen von 1938 (1958).
- Carsten, F. L.: Faschismus in Österreich. Von Schönerer zu Hitler (1977).
- Feyerabend, L. K.: Soumrak československé demokracie [Die Abenddämmerung d. tschechoslow. Republik]. Washington 1967.
- Ders.: Prag-London vice versa. Erinnerungen. 2 Bde. Bonn-Brüssel-London 1971.
- Firt, J.: Erinnerungen an die Arbeit der tschechoslowakischen Exilregierung in London. BohJb 16 (1973) 212—267.
- Gierach, E.: Katechismus für die Sudetendeutschen. Eger 1920.
- Habel, F. P.: Historische, politische und soziale Voraussetzungen des Zusammentreffens zwischen Bayern u. Sudetendeutschen nach 1945 (1968).
- Ders.: Dokumentensammlung zur Sudetenfrage (1962).
- Hoensch, J. K.: Die Slowakei und Hitlers Ostpolitik. Hlinkas Volkspartei zwischen Autonomie u. Separation 1938/9 (1965).
- Ders.: Sowjetische Osteuropapolitik 1945—1975 (1977).
- Hofmann, H. H.: Der Hitlerputsch (1961).
- Hugelmann, K. G.: Das Nationalitätenrecht des alten Österreich (1934).
- Jänicke, W.: Vier Jahre Betreuung der Vertriebenen in Bayern 1945—1948 (1950).
- Jaksch, W.: Europas Weg nach Potsdam (1958).
- Ders.: Die Sudetenfrage im europäischen Geschichtsbild. In: Die Sudetenfrage in europ. Sicht (1962) 59—80.
- Jazzi, O.: The dissolution of the Habsburg monarchy. Chicago 1929.
- Kann, R.: The multinational Empire. 2 Bde. New York 1950.
- Ders.: A history of the Habsburg Empire 1526—1918. Berkeley-Los Angeles-London 1974.
- Kostrba-Skalický, O.: Vom Sinn der böhmischen Geschichte. BohJb 16 (1975) 24—38.
- Kraus, H.: Das Recht der Minderheiten (1927).
- Krebs, H.: Kampf in Böhmen (1937).
- Kudlich, H.: Rückblicke und Erinnerungen (1873).
- Lehmann, E.: Wir Sudetendeutschen (1952).
- Lemberg, E.: Geschichte des Nationalismus in Europa (1950).
- Ders.: Völker und Volksgruppen im Exil (1953).
- Ders.: Volk in der Wandlung (1952).
- Lipscher, L.: Verfassung und politische Verwaltung in der Tschechoslowakei 1918—1939 (1979).
- Lodgman von Auen, R.: Reden u. Aufsätze. Hrsg. v. K. Simon (1954).
- Luža, R.: Odsun. Příspěvek k historii českoněmeckých vztahů v letech 1918—1952 [Der Abschied. Ein Beitrag zur Geschichte der tschechisch-deutschen Beziehungen in den Jahren 1918—1952]. Wien 1952.

- Ders.: The transfer of the Sudetengermans. New York 1964.
- Meyer, C.: Mitteleuropa in German thought and action 1815—1945. Den Haag 1955.
- Molisch, P.: Die sudetendeutsche Freiheitsbewegung in den Jahren 1918—1919. Wien-Leipzig 1932.
- Ders.: Vom Kampf der Tschechen um ihren Staat. Wien-Leipzig 1929.
- Mommsen, H.: Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im habsburgischen Vielvölkerstaat. Bd. 1. Wien 1963.
- Naumann, F.: Mitteleuropa (1915).
- Naumann, V.: Profile (1925).
- Peroutka, F.: Budováním státu [Der Aufbau des Staates]. 4 Bde. Prag 1934—1936.
- Pfeil, E.: Soziologische und psychologische Aspekte der Vertreibung. Europa und die deutschen Flüchtlinge (1952).
- Pfitzner, I.: Das Erwachen der Sudetendeutschen im Spiegel ihres Schrifttums bis zum Jahre 1848 (1926).
- Ders.: Sudetendeutsche Geschichte. Reichenberg 1937.
- Ders.: Die Geschichtsbetrachtung der Deutschen und Tschechen. HZ 155 (1932).
- Ders.: Die Wahlen in die Frankfurter Nationalversammlung und der Sudetenraum. MVGDS 79 (1942) 22—62.
- Plaschka, R. G.: Von Palacký bis Pekař. Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen (1955).
- Plaschka, R. G. / Haselsteiner, H. / Suppan, A.: Innere Front. 2 Bde. Wien 1974.
- Prinz, F.: Die böhmischen Länder von 1848 bis 1914 und Das kulturelle Leben (1867—1939) vom österreichisch-ungarischen Ausgleich bis zum Ende der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: K. Bosl: Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder III (1968) 3—238 und IV (1970) 152—301.
- Ders.: Probleme der böhmischen Geschichte zwischen 1848 und 1918. BohJb 6 (1965).
- Ders.: Hans Kudlich (1962).
- Ders.: Prag und Wien 1848. Probleme der nationalen und sozialen Revolution im Spiegel der Wiener Ministerratsprotokolle (1968).
- Ders.: Wenzel Jaksch - Edward Beneš. Briefe und Dokumente aus dem Londoner Exil (1973).
- Rabl, K.: Das Ringen um das sudetendeutsche Selbstbestimmungsrecht 1918/1919 (1958).
- Ders.: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker (1963).
- Raschhofer, H.: Die Sudetenfrage (1953).
- Raupach, H.: Bismarck und die Tschechen im Jahre 1866 (1936).
- Ders.: Der tschechische Frühnationalismus (1938).
- Ripka, H.: Munich. Before and after. London 1939.
- Radl, E.: Der Kampf zwischen Tschechen und Deutschen. Reichenberg 1928.
- Rechcigl, M. jr.: The Czechoslovak contribution to world culture. Den Haag 1964.
- Ders. (Hrsg.): Czechoslovakia. Past and Present. 2 Bde. Den Haag 1968.
- Rhode, G.: Die Tschechoslowakei 1918—1938. Aus Politik und Zeitgeschichte 48 u. 49 (1962).
- Ders.: Stände und Königtum in Polen-Litauen und Böhmen-Mähren. JbGO 12 (1964).
- Ričan, R.: Das Reich Gottes in den böhmischen Ländern (1957).
- Rothfels, H.: Bismarck, der Osten und das Reich (1969).
- Ders.: Die deutsche Opposition gegen Hitler (1961).
- Rönnefarth, H. K. G.: Die Sudetenkrise in der internationalen Politik. 2 Bde. (1961).

- Schwarz, E.: *Sudetendeutsches Schicksal im Laufe der Jahrhunderte* (1941).
- Seeböhm, H. Chr.: *Das Recht auf die Heimat*. In: *Festschrift f. R. Lodgman von Auen* (1953).
- Seibt, F.: *Hussitica. Zur Struktur einer Revolution* (1965).
- Ders.: *Die Hussitenzeit als Kulturepoche*. HZ 195 (1962).
- Ders.: *Bohemica. Probleme und Literatur seit 1945*. HZ Sonderheft 4 (1970).
- Ders.: *Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas* (1974).
- Ders.: *Beneš im Exil*. In: *Beitr. z. dtsh.-tsch. Verh.* (1967).
- Ders.: *Ideologie und Geschichte. Die tschechische Historiographie 1945—1960*. In: *Festschrift H. Heimpel* (1971).
- Ders.: *Palackýs Böhmisches Geschichte*. In: *Kindlers Literatur Lexikon* (1974).
- Ders. (Hrsg.): *Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 973—1972; darin Seibt: Kirche und Gesellschaft von den Anfängen bis zum Ende der Monarchie*.
- Ders.: *Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346 bis 1378*. 1. Aufl. (1978).
- Seton-Watson, H.: *Eastern Europe between the wars*. London 1945.
- Ders.: *25 Years of Czechoslovak independence*. London 1945.
- Seton-Watson, R. W.: *Czechoslovakia in its European setting*. London 1948.
- Ders.: *A history of the Czechs and Slovaks*. London 1943.
- Renner, K.: *Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat*. Leipzig-Wien 1902.
- Stözl, Chr.: *Zur Geschichte der böhmischen Juden in der Epoche des modernen Nationalismus*. BohJb 14 (1973).
- Tobolka, Z.: *Politické dějiny československého národu od r. 1848 až do dnešní doby* [Politische Geschichte des tschechoslowakischen Volkes v. J. 1848 bis in unsere Zeit]. 4 Bde. Prag 1933—1936.
- Troeltsch, E.: *Die Welle von Rechts* (12. 12. 1919). In: *Spektator Briefe* (1924) 87—94.
- Vital, D.: *The survival of small states. Studies in small power / great power conflict*. Oxford 1975.
- Wandruszka, A.: *Das Haus Habsburg*. Wien 1956.
- Ders.: *Österreichs politische Struktur*. In: H. Benedikt: *Die wirtschaftliche Entwicklung in der Franz Josef Zeit*. Wien 1958.
- Ders.: *Parteien und Ideologien im Zeitalter der Massen*. In: Schulmeister: *Spectrum Austriae*. Wien 1976.
- Weizsäcker, W.: *Deutscher, Böhme, Österreicher, Deutschböhme, Sudetendeutscher in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft*. Hameln o. J. (ca. 1953/54) 2—21.
- Ders.: *Geschichte der Deutschen in Böhmen* (1950).
- Wierer, R.: *Der tschechoslowakische Staat und die Sudetenfrage*. In: *Die Sudetenfrage in europäischer Sicht* (1962) 81—97.
- Whiteside, A. G.: *Austrian National Socialism before 1918*. Den Haag 1962.
- Ders.: *Industrial transformation, population movement and German Nationalism in Bohemia*. ZfO 10 (1961) 261—271.
- Wiskemann, E.: *Czechs and Germans*. London-New York-Toronto 1938.
- Dies.: *Germany's Eastern neighbours*. London-New York-Toronto 1956.
- Wolkau, R.: *Der österreichische Staatsgedanke im Zeitalter Franz Josefs*. MIOG. Suppl.-Bd. 11 (1929).
- Winter, E.: *Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum*. Salzburg 1938.

- Zatschek, H.: Das Volksbewußtsein. Sein Werden im Spiegel der Geschichtsschreibung (1936).
- Zeman, Z. A. B.: The breakup of the Habsburg Empire 1914—1918. London 1961.
- Smelser, R. M.: Das Sudetenproblem und das Dritte Reich. Von der Volkstumspolitik zur nationalsozialistischen Außenpolitik (1980).
- Stauda, J.: Der Wandervogel in Böhmen 1911—1920. Hrsg. v. K. Oberdorffer. 2 Teile (1975, 1978).
- Raupach, H.: Lebensformen, Führungsstil und Aktivitätsspielraum der deutschen Jugendbünde in der Weimarer Republik. In: W. Kindt: Die deutsche Jugendbewegung 1920—1933, die bündische Zeit. Quellenschriften Bd. 3: 1742—1752 (1974).
- Kneip, R.: Jugend der Weimarer Zeit. Handbuch der Jugendverbände 1919—1938 (1974).
- Slapnicka, H.: Die böhmischen Länder und die Slowakei 1919—1945 und Die Tschechoslowakei 1945—1965. In: K. Bosl: Hdb. d. Gesch. d. böhm. Länder IV (1970).

TÄTIGKEITSBERICHT

des Collegium Carolinum für 1979

Das aufgeschlossene Interesse des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus an den Aufgaben und Problemen des Collegium Carolinum und die in jeder Beziehung gewährte Unterstützung und Förderung setzte das Institut finanziell in die Lage, seine satzungsmäßigen Aufgaben wieder voll zu erfüllen. Dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus wird hierfür herzlich gedankt. Ein besonderer Dank gilt auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Finanzierung von Forschungsvorhaben und Publikationen, deren Finanzierung aus dem laufenden Etat nicht möglich gewesen wäre. Der Dank gilt schließlich dem Auswärtigen Amt, das insbesondere unseren aktuellen Berichten sein besonderes Interesse zollt.

Dem Collegium Carolinum ist es im Berichtsjahr wiederum gelungen, seine übernommenen Aufgaben voll zu erfüllen, sich auf wissenschaftlicher Grundlage mit den böhmischen Ländern in ihrer Gesamtproblematik zu befassen, Analysen dieses Raumes, seiner Völker, seiner historischen, politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten vorzunehmen sowie gegenwartskundliche Beobachtungen über die Vorgänge im böhmisch-mährischen Raum selbst und die im Exil lebenden Volksteile dieses Raumes zu betreiben, wissenschaftliche Erkenntnisse hierüber zu entwickeln, zu vertiefen und in Publikationen darzubieten sowie die bundesdeutsche Forschung über die böhmischen Länder zu fördern und zu koordinieren. Neben der oben genannten Mittelbereitstellung war dies letztlich nur durchführbar aufgrund einer straff geführten Forschungsplanung, eines starken persönlichen Einsatzes und sparsamster, ausschließlich auf Produktivität ausgerichteter Verwendung der Finanzierungsmittel. Erschwerend wirkte sich jedoch das Ausscheiden eines wissenschaftlichen Mitarbeiters per Ende September aus sowie der Ausfall von 180 Arbeitstagen wegen Krankheit.

Seit Jahren widmen sich die *Bad Wiesseer Tagungen* des Collegium Carolinum der Erforschung der Ersten Tschechoslowakischen Republik in allen historischen Bereichen, wobei bisher die innenpolitische Struktur und die Außenpolitik der ČSR im Vordergrund standen. Die vom 23. bis 25. November veranstaltete Tagung unter der Leitung von Prof. Dr. Karl Bosl hatte die „Kultur und Gesellschaft der Ersten Tschechoslowakischen Republik“ zum Thema mit dem Ziel, Kultur und Kulturpolitik im Rahmen der gesellschaftlichen Bedingungen und Auswirkungen sichtbar zu machen. Inhaltlich ergab sich eine breitgefächerte Übersicht, verbunden mit einer schwerpunktartigen Vertiefung in verschiedenen charakteristischen Themenbereichen (bildende Künste, Theater, Medien, Geisteswissenschaften, politische Bildung). Einige Einzelbereiche (Musik, Film, deutsches Theater, Universität) mußten aus Zeitgründen zunächst ausgeklammert werden. Zahlreiche hervorragende Dis-

kussionsbeiträge aus dem Auditorium der rund 50 Teilnehmer brachten wichtige Ergänzungen zu den 11 Referaten und trugen wesentlich zum Gelingen und zum hohen Ertrag der Tagung bei.

In seinem Einleitungsvortrag umriß Karl Bosl (München) die zentralen Themen und Fragestellungen und gab zugleich einen Überblick über die literarischen Strömungen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, vorwiegend im deutschsprachigen Bereich. Ernst Schremmer (Eßlingen) verfolgte die Entwicklung der bildenden Künste in seinem Referat über „Kunst und Gesellschaft in der Tschechoslowakei 1918—1938“; Johanna von Herzogenberg (München) behandelte den „Abschluß des Prager Dombaus als kulturpolitisches Ereignis“, wobei hier und in der anschließenden Diskussion wichtige religions- und gesellschaftspolitische Fragen sowie Probleme der nationalen Staatsideologie angeschnitten wurden. Jarmila Hoensch (Tübingen) referierte über „Das Theater der Ersten Republik“ und gab dabei einen Einblick vor allem in das tschechische, avantgardistische Theater dieser Jahre, während sich einige Diskussionsbeiträge ausführlich mit dem deutschsprachigen Theater und mit der Oper in der Tschechoslowakei beschäftigten. Dieser Themenkreis wurde durch den Vortrag von Ján Kalina (München) über „Die Rolle der Satire in den Medien und Künsten 1918—1938“ auf recht amüsante Weise abgerundet.

Wichtige gesellschaftspolitische Aspekte boten die folgenden Vorträge von Karel Jezdinský (München) über „Presse und Rundfunk in der Ersten Tschechoslowakei“ und von Helmut Slapnicka (Linz) über „Tschechoslowakische Zensurpraxis und Zensurnormen 1918—1938“. Der Wissenschaftsgeschichte und ihrer Bedeutung für Politik und Gesellschaft widmeten sich zwei Referate: Hans Lemberg (Köln) sprach über „Slawistik, Wissenschaft im politischen Spannungsfeld 1918—1938“, Ferdinand Seibt (Bochum) über „Die Bedeutung von Geschichtswissenschaft und Geschichte für das Kulturleben der Tschechoslowakei 1918—1938“, wobei in besonderem Maße die Rolle der Historiographie für das nationale Selbstbewußtsein der Tschechen wie der Deutschen in der ČSR deutlich wurde. Eva Hartmann (London) setzte sich in ihrem Vortrag „Politische Bildung im Rahmen der Volksbildung in der Ersten Republik“ kritisch mit Theorie und Praxis der staatspolitischen Bildung der jungen Tschechoslowakei auseinander, während Martin K. Bachstein „Die deutschen Bildungsbewegungen in der Tschechoslowakei 1918—1938“ am Beispiel der deutschen Sozialdemokratie behandelte.

Hans Lemberg gab abschließend eine Zusammenfassung der Tagungsergebnisse und deren Fragestellungen. Karl Bosl sprach das Schlußwort.

Als Ergänzung der in der Teilnehmerzahl kleinzuhaltenden Arbeitstagung wurden folgende *Vorträge* veranstaltet:

Am 28. Mai Prof. Dr. Ferdinand Seibt (Bochum) über „Der Anteil Böhmens an Blüte und Krise des späten Mittelalters“;

am 5. November Prof. Dr. Hugh Seton-Watson (London) über „Die Einstellung von Robert William Seton-Watson zur österreichisch-ungarischen Monarchie“.

Darüber hinaus hielten die Mitglieder und Mitarbeiter des Collegium Carolinum zu verschiedenen Anlässen einschlägige Vorträge, und zwar:

Prof. Dr. Karl Bosl:

- am 29. Januar „Die Oberpfalz als historische Region“ in Weiden, bei der Präsentation des Atlasbandes Neustadt-Weiden durch den Oberbürgermeister von Weiden;
- am 5. Februar „Das bayerische Staatsvolk und seine Repräsentation. Zur 160. Wiederkehr des Zusammentritts der bayerischen Ständeversammlung von 1819“, Festvortrag im Plenarsaal des Bayerischen Landtages (Maximilianeum);
- am 9. März „Die historische Funktion der Stadt Kelheim im frühen Aufbau der Wittelsbacher Landesherrschaft“, in der Weltenburger Akademie in Kelheim;
- am 31. März „Kirche und Kloster als Elemente der Gesellschaft und Instrumente der Herrschaft im wittelsbachischen Bayern 1180—1918“, vor dem Münchner Bildungswerk am Petersberg bei Dachau;
- am 13. April „Das Mittelalter als epochale Struktur in der europäischen Gesellschaft und Kultur“, Sendung im Südwestfunk Karlsruhe zur Eröffnung der Reihe „Mittelalter“;
- am 22. April „Regensburg, römische Stadt, die bairisch wurde — zu Fuß durch 18 Jahrhunderte“, Sendung in Bayern II (Hörfunk) gemeinsam mit Brauneiser und Emmerich in der Reihe „Sonntag um Sechs“;
- am 28. April „Würzburg als fränkischer Zentralort in den Mainlanden zur Zeit der Merowinger und Karolinger“, beim Bayerischen Heimattag in Würzburg in der Aula der Universität Würzburg;
- am 17. Mai „Das historische Problem der Einheit Europas“, vor dem Bildungswerk Landshut in Landshut;
- am 25. Mai „Die Burg Falkenstein (Opf.) als zentraler Wehrbau und Zentrum von Herrschaft und Gesellschaft“, Festvortrag zur Burgeinweihung auf Falkenstein;
- am 17. Juni „Was Bayern mit der Aufhebung Preußens verloren hat“, Essay, gesprochen in der Sendung „Sonntag um 18.00 Uhr“ in Bayern II (Hörfunk);
- am 30. Juni „Bayerische, deutsche, europäische Geschichte. Fragen des Aspektes und der Interpretation“, im Bayreuther Universitätskreis der Evangelischen Akademie in Tutzing, in Bayreuth, Orangerie;
- am 27. Juli „Freiheit und Herrschaft in der Stadtentwicklung Europas (das Modell Nabburg)“, Festvortrag zum 1050-Jubiläum der Stadt Nabburg in Nabburg;
- am 23. September „Die Oberpfalz und ihre junge Hauptstadt“, Festvortrag zum Oberpfalztag der Stadt Regensburg im dortigen Reichssaal;
- am 4. Oktober „Der Donaustrom im Leben der Völker und Kulturen Europas“, Festvortrag zur Regensburgtagung des Deutschen Verbandes für Wasserwirtschaft und Kulturbau im großen Kolpingsaal zu Regensburg;
- am 8. Oktober „Regensburg, eine Hauptstadt des Alten Reiches“, beim Regens-

- burgabend der Siemensstiftung „Regensburger Begegnung“ im Saal Heuport zu Regensburg;
- am 10. Oktober „Oberpfälzer und Niederbayern. Physiognomie und historische Struktur zweier altbayerischer Stammesgruppen um eine große deutsche Reichsstadt“, Festvortrag zur Eröffnung der Redaktion Niederbayern-Oberpfalz des Bayerischen Rundfunks in Regensburg im Reichssaal zu Regensburg;
- am 1. November „Was ist des Deutschen Vaterland? Geschichtsentwicklung und politische Identität“, in der Sendereihe des Bayerischen Rundfunks „Die Deutschen und ihre Geschichte“;
- am 3. November „Alternative Lebensformen in der hochmittelalterlichen Gesellschaft (Armutsbewegung)“, Vortrag bei den Nürnberger Gesprächen;
- am 15. November „Revolution in Bayern 1918/1919. Ursachen, Verlauf, Konsequenzen“ in der Volkshochschule in Ulm;
- am 23. November „Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik“, Einleitungsvortrag zur Bad Wiesseer Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee;
- am 25. November „Die mittelalterliche Armutsbewegung“, Interview und Vortrag in der Sendung „Alternative Lebensformen“ des Süddeutschen Fernsehens in Stuttgart;
- am 29. November „Revolution in Bayern 1918/19“, öffentlicher Vortrag am Gymnasium in Pfaffenhofen/Ilm;
- am 1. Dezember „Der technische Fortschritt in Bayerns Staat und Gesellschaft“, Vortrag zum Bayerischen Verfassungstag 1979 auf der Burg Nürnberg;
- am 2. Dezember „Die historische und die politische Identität der Stadt Aschaffenburg und ihrer Umlande“, Festvortrag zum 75. Jubiläum des Aschaffener Geschichts- und Kunstvereins im Schloßmuseum zu Aschaffenburg;
- am 7. Dezember „Die Frau in Bayern“, Festvortrag anlässlich der Matinée zum 50jährigen Jubiläum der Bayerischen Landesbausparkasse im Cuvilliestheater zu München;
- am 19. Dezember „Das wittelsbachische Prädikat der Bayerischen Geschichte. Prolegomena zum 800jährigen Wittelsbacher Jubiläum“, in der Münchner Rückversicherung.

Prof. Dr. Hans Lemberg:

- am 18. März „Aufklärung und nationales Erwachen in den böhmischen Ländern“, beim VIII. Kulturkongreß der Ackermann-Gemeinde in Köln;
- am 21. Juni „Die Deutschen in der Tschechoslowakischen Republik der Zwischenkriegszeit“, vor der Bundesarbeitsgemeinschaft für Ostkunde in Hornburg;
- am 22. Juni „Geschichtswissenschaft und osteuropäische Geschichte heute“, vor dem Wissenschaftl. Beirat der Ostakademie Königstein;
- am 22. August „Prag und die Tschechoslowakei: Gegenwart und Geschichte“, in der Königin-Luise-Schule in Köln;

- am 25. August „Die Donauregion als Vielvölkerraum“, bei der Pädagogen-Tagung des BdV Nordrhein-Westfalen;
- am 20. Oktober „Polen und Deutsche“, vor der Ostakademie in Königstein;
- am 2. November „Geschichte der Außenpolitik“, bei der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde „Entwicklungslinien und Schwerpunkte der westlichen Osteuropahistorie“ in Schlangenbad;
- am 23. November „Slawistik in der ČSR 1918—1938. Wissenschaft im politischen Spannungsfeld“, bei der Jahrestagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee.

Prof. Dr. Ferdinand Seibt:

- am 20. März „Frühe Revolutionen. Zum Vergleich politischer Umbrüche im älteren Europa“, vor der Siemens-Stiftung in München;
- am 19. Mai „Johannes von Nepomuk und die Krise seiner Zeit“, Ausstellungseröffnung in Salzburg und im österreichischen Rundfunk, Landesstudio Salzburg;
- am 2. August „Karl IV. — Exempel für Europa“, Ausstellungseröffnung in Rhenz a. Rhein;
- am 18. September „Geschichte aus dem Museum?“ in der Kuratoriumssitzung des Germanischen Nationalmuseums auf Schloß Gymnich;
- am 25. Oktober „Vom Lob der Handarbeit“. Symposium der deutschen Auslandsinstitute in London, Paris und Rom sowie der Ruhr-Universität Bochum;
- am 29. Oktober „Die Deutschen in den böhmischen Ländern“, vor der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Haar;
- am 11. November „Karl IV. — Kaiserkult oder Klassenhistorie?“, zur Ausstellungseröffnung in Bochum;
- am 23. November „Geschichtswissenschaft in der Tschechoslowakischen Republik 1918—1938“, bei der Jahrestagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee;
- am 5. Dezember „Die Wiedertäufer in Münster und die europäischen Revolutionen“, vor dem Historischen Verein zur Geschichte der Stadt Münster.

Doz. Dr. Helmut Slapnicka:

- am 2. März „Der Zusammenbruch Österreich-Ungarns und die Sudetendeutschen“, vor der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Passau;
- am 16. März „Deutschböhmen und Sudetenland 1918/19“, vor der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Deggendorf;
- am 5. April „Die Entscheidung von 1948. Die Tschechoslowakei im sozialistischen Lager“, vor der wissenschaftlichen Studienkonferenz der Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Erzieher in Tutzing;
- am 6. April „Das Jahr 1968 in der Tschechoslowakei“, vor der wissenschaftlichen Studienkonferenz der Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Erzieher in Tutzing;
- am 24. November „Tschechoslowakische Zensurpraxis und Zensurnormen“, bei der Jahrestagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee.

Dir. Dr. Heribert Sturm:

am 15. August „Zur Tradition des Stiftes und der Basilika Waldsassen“, Festvortrag anlässlich des dreifachen Kirchenjubiläums.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch:

am 14. Februar „Die deutsche Ostsiedlung und ihre Darstellung in der modernen polnischen Historiographie“, vor der Deutsch-polnischen Gesellschaft im Saarland — VHS Saarbrücken;

am 18. Februar „Die polnische Komponente in Bismarcks Kulturkampf“, vor der Deutsch-polnischen Gesellschaft im Saarland — VHS Saarbrücken;

am 25. Februar „Vertreibung oder Zwangsaussiedlung? Die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen im politischen Meinungsstreit“, im SR 2 — Studiowelle Saar;

am 15. März „The Dissident Movements in Poland and Czechoslovakia“, in der Columbia University, New York;

am 4. Mai „Die Tschechoslowakische Sozialistische Republik: Probleme der ‚Normalisierung‘ seit 1968“, im Staatlichen Institut für Lehrerfortbildung, Saarbrücken;

am 18. Mai und 26. Mai „Stalinismus“, im Staatlichen Institut für Lehrerfortbildung, Saarbrücken;

am 26. Juni „Die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen zur Zeitgeschichte“, vor dem Senator für Schulwesen, Berlin, und der evangelischen Akademie, Berlin;

am 26. August „Fragen an den Autor: Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918—1978“, im SR 1 — Europawelle Saar;

am 15. September „Grundzüge der sowjetischen Osteuropapolitik nach dem Zweiten Weltkrieg“, vor dem Verband der Geschichtslehrer Deutschlands, Landesverband Hessen;

am 5. Dezember „Die preußisch-deutsche Polenpolitik 1871—1914“, in der Europäischen Akademie Otzenhausen.

Dr. Franz Machilek:

am 20. Februar „Reformen in böhmischen Benediktinerklöstern und ihr Einfluß auf die Kastler Reform“, im Rahmen des Forschungskolloquiums „Observanz- und Reformbewegungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen II“ des Friedrich-Meinecke-Instituts der Freien Universität Berlin;

am 22. Juni „Welehrad und die kyrillo-methodianische Idee im 19. und 20. Jahrhundert“, im Fachbereich Katholische Theologie der Universität Regensburg.

Dir. Dr. Kurt Oberdorffer:

am 6. März „Der schöne Stil“ (zur Parler-Ausstellung in Köln), in Ising am Chiemsee;

am 14. August „Abendländische Vergangenheit am Chiemsee“ (jüngste Restaurierungs- und Grabungsergebnisse), in Ising am Chiemsee.

Prof. Dr. Bruno Schier:

- „Abendländische Gemeinsamkeiten in der deutschen und tschechischen Volkskultur“, in Münster;
- „Alters- und Kulturschichten im Aberglauben des deutschsprachigen Mitteleuropa“, in Münster.

Dr. Gerhard Hanke:

- am 28. April „Probleme der altbayerischen Kleinstadt im 17. und 18. Jahrhundert“, beim Bayerischen Heimattag in Würzburg.

Dr. Reiner Franke:

- am 3. April „Der Weg nach München und das Ende der Ersten Tschechoslowakischen Republik aus der Sicht der englischen Politik“, bei der Wissenschaftlichen Studienkonferenz der Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Erzieher in Tutzing.

Dr. Horst Kühnel:

- am 15. Januar „Die sudetendeutschen Mundarten und das sudetendeutsche Wörterbuch“, vor dem Arbeitskreis für deutsche und europäische Bauernfragen in Bad Kissingen, Heiligenhof;
- am 27. Januar „Die sudetendeutschen Mundarten und das sudetendeutsche Wörterbuch“, vor den Frauenreferentinnen der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Bad Kissingen, Heiligenhof;
- am 3. März „Slawische Lehnwörter in den sudetendeutschen Mundarten. Ein Beitrag zum Verständnis deutsch-tschechischer Nachbarschaft in den böhmischen Ländern“, vor dem Freundeskreis sudetendeutscher Mundarten in Bad Kissingen, Heiligenhof;
- am 31. März „Mundarten und Umgangssprache in den Sudetenländern“, vor der Sudetendeutschen Landsmannschaft Köln;
- am 16. September „Hessische Einflüsse in den sudetendeutschen Mundarten“, vor dem Bildungskreis der katholischen Kirche in Gießen;
- am 27. Oktober „Die nordbairischen Mundarten des Egerlandes“, im Egerland-Kulturhaus in Marktredwitz;
- am 5. November „Ostfränkische Einflüsse in den sudetendeutschen Mundarten“, vor dem Collegium Historicum Wisbergense in Lichtenfels;
- am 9. November „Die sudetendeutschen Mundarten und das Sudetendeutsche Wörterbuch“, vor der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Saarbrücken;
- am 4. Dezember „Sprache und Geschichte in den Sudetenländern“, vor der Gesellschaft für deutsche Sprache in Stuttgart.

Hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum nahmen an folgenden *Tagungen* teil:

- 27.—28. April, Bayerischer Heimattag Würzburg,
- 24.—26. Mai, Tagung der Arbeitsgemeinschaft für genetische Siedlungsforschung in Salzburg,

8.—9. November, Tagung der Hanns-Seidel-Stiftung und des Sudetendeutschen Archivs über „Die Sudetendeutschen in Bayern. Soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Eingliederung und Identitätsprobleme.

Die *Forschungsarbeiten des Instituts* konnten gut vorangetrieben werden:

Dem aktuellen Informationsbedürfnis über die Gegebenheiten und Entwicklungen in der ČSSR dienen die vierteljährlich als Manuskript herausgebrachten *Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR*.

Für das in Lieferungen erscheinende *Ortslexikon der böhmischen Länder 1910 bis 1965* wurde das Restmanuskript druckreif gemacht, so daß der Band bei entsprechender Verfügbarkeit der Finanzierungsmittel im kommenden Jahr abgeschlossen werden kann. Jeweils nach Erscheinen einer Lieferung wurde sofort das Register erstellt, so daß nach Abschluß des Lexikons das Manuskript für das Register druckreif vorliegt; dieses dient der Erschließung des Lexikons und schließt den Band ab.

Die *biographische Sammlung* wurde weiterhin in Personen und Daten mit dem Schwergewicht auf den Buchstaben bis M systematisch ergänzt und das biographische Material für den Buchstaben K wissenschaftlich aufbereitet. In Anbetracht der Einmaligkeit des Projekts werden alle Möglichkeiten für die Beschaffung von biographischem Material ausgeschöpft, damit der Personenkreis der aufzunehmenden, bedeutenden Deutschen und Tschechen möglichst umfassend wird. In diesem Zusammenhang wird allen freien Mitarbeitern, aber auch allen Einsendern von qualifizierten Ergänzungsvorschlägen herzlich für ihre Mitarbeit gedankt.

Das *Biographische Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder* konnte im ersten Band, der die Buchstaben A—H umfaßt, abgeschlossen werden. Neben der Erarbeitung der Manuskripte für die restlichen Biographien des Buchstabens H konnten die Buchstaben I und J ebenfalls abgeschlossen und es konnte mit dem Buchstaben K begonnen werden. Daneben wurden Ergänzungen für den Band 1 vorbereitet, die im Anschluß an Band 3 zum Druck kommen werden.

Planmäßig weitergeführt wurden die unter der Oberleitung von Prof. Dr. Heinz Engels und unter der Leitung von Dr. Horst Kühnel stehenden Arbeiten am *Sudetendeutschen Wörterbuch*. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat die Finanzierung der Sammel- und Aufbereitungsarbeiten für das Sudetendeutsche Mundartenwörterbuch dankenswerterweise bis zum Abschluß dieser Arbeiten Ende 1980 übernommen. Für das Berichtsjahr und für 1980 wurde die Finanzierung einer zweiten Wissenschaftlerstelle gewährleistet, die nach dem Tod der langjährigen Leiterin des Wörterbuches, Frau Dr. Hertha Wolf-Beraneck, dringend erforderlich geworden war. Die Einstellung des vorgesehenen Germanisten verzögerte sich allerdings und war zudem in den Monaten April bis August auf eine Halbtagsbeschäftigung beschränkt. Außerdem bewilligte die Deutsche Forschungsgemeinschaft anstelle der bis Ende 1978 beschäftigten zwölf studentischen Hilfskräfte nur mehr acht. Trotz dieser Verringerung konnten die Fragelisten bis auf einen Rest von fünf Fragelistenseiten abgeschlossen werden. Die leichte Verzögerung, die damit bei der Fragelistenbearbeitung gegenüber dem Plan eingetreten ist, stellt aber den Gesamtabschluß der Aufbereitungsarbeiten Ende 1980 nicht in Frage. Die Arbeiten am Hauptkatalog konnten dagegen wegen der Reduzierung der dafür eingesetzten

Hilfskräfte nicht auf dem aktuellen Arbeitsstand gehalten werden. Die im laufenden Jahr angefallenen Belege sind größtenteils nur nach dem ersten Buchstaben vorgeordnet.

Im Berichtszeitraum wurden 642 Einzelfragen der Fragelisten ausgewertet. Hieraus und aus Verzettelungen anderer Art ergaben sich 50 991 Karteizettel und 837 Kartenskizzen. Damit verfügt die Sammlung zum 31. Dezember 1979 über insgesamt 2 382 030 Karteizettel, 16 378 Kartenskizzen und 1 366 Ordnungsblätter. Früher als geplant konnte die Lemmatisierung der kontextlichen Belege (Redensarten, Sprichwörter etc.), die je nach Anzahl der relevanten Lexeme photomechanisch vervielfältigt wurden, bereits Ende Mai abgeschlossen werden (insgesamt rund 68 000 Belege). Bis auf die letzten drei Lieferungen konnte die Verzettelung des „Wörterbuchs der deutschen Pflanzennamen“ von Heinrich Marzell (bisher ca. 13 500 Belege) abgeschlossen werden. Das Werk berücksichtigt zahlreiche Veröffentlichungen aus dem sudeten- und slowakeideutschen Raum, so daß die gesonderte Auswertung dieser Arbeiten damit entfallen kann.

Die Justus-Liebig-Universität Gießen erklärt sich bereit, dem Sudetendeutschen Wörterbuch wie bisher kostenlos universitätseigene Räume zur Verfügung zu stellen. Für dieses aufgeschlossene Entgegenkommen wird dem Kanzler der Justus-Liebig-Universität sehr herzlich gedankt.

Einen großen Zeitaufwand erforderten die Ergänzungs- und Erweiterungsarbeiten am *systematischen Katalog der Institutsbibliothek* zur nötigen Erschließung der Bestände.

Abgeschlossen werden konnte die auf zwei Jahre Arbeitsdauer abgestellte Bearbeitung des Themas „*Verbündete und Feinde. Die Analyse der Beziehungen der Sozialdemokraten und der Kommunistischen Partei in der Nachkriegs-tschechoslowakei*“.

Als weiteres DFG-gefördertes Projekt, das auf zwei Jahre Arbeitsdauer abgestellt ist, wurde am 1. November die Erforschung der „*Politischen Prozesse in der Tschechoslowakei 1947—1954 — Analyse und Vergleich mit politischen Prozessen in anderen Ostblockstaaten*“ begonnen.

Die Erarbeitung einer *Industriegeschichte Böhmens* konnte für den Zeitraum 1849—1873 im Konzept abgeschlossen werden. Die Verlängerung des Projektes um ein Jahr ermöglicht es, wie ursprünglich geplant, eine handbuchartige Industriegeschichte Böhmens zu erstellen, wobei zunächst der Zeitraum von 1849 bis 1918 in einem Band behandelt wird.

Gut voran schritt die auf zwei Jahre Arbeitsdauer abgestellte Erforschung der „*Situation der Tschechoslowakei zwischen West und Ost am Vorabend des Kalten Krieges*“.

Sowohl die *Brief- und Dokumentenedition zur Geschichte der böhmischen Länder 1868—1918* als auch die *Edition der deutschen Gesandtschaftsberichte aus Prag* schreiten in der Erstellung druckreifer Manuskripte voran, so daß voraussichtlich in der zweiten Jahreshälfte 1981 mit dem Druck der jeweils ersten Bände begonnen werden kann.

Abgeschlossen werden konnte die Erarbeitung einer *Volkskunde des Schönhengstgaves*.

Einen erheblichen Arbeitsaufwand erforderten die *wissenschaftlichen Beratungen* bei den Forschungen über die böhmischen Länder, die *Erteilung von Gutachten und Auskünften* an öffentliche Stellen und an Private sowie die *Redaktionsarbeiten*, die vollständige stilistische und ausdrucksmäßige Überarbeitungen von Aufsatz- und Buchmanuskripten Nichtdeutscher einschließen und durch die Ausweitung des Rezensionsteils im Bohemia-Jahrbuch einen zusätzlichen Arbeitsaufwand erfordern.

Entsprechend der Aufgabe des Collegium Carolinum, neue Erkenntnisse über die böhmischen Länder in Publikationen darzubieten, konnten zahlreiche eigene sowie vom Collegium Carolinum geförderte Arbeiten inzwischen abgeschlossen und zum Druck gegeben werden.

Im Berichtsjahr wurden folgende Publikationen fertiggestellt:

1. Vierteljahresberichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR, 4 Lieferungen,
2. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder, Band 1, Lieferung 9 (Ho—Hy), Band 2, Lieferung 1 (I—Ka),
3. Ortslexikon der böhmischen Länder 1910—1965, Lieferung 5 (Bezirke Mährisch Trübau — Nový Bydžov),
4. Bohemia-Jahrbuch, Band 20 mit 471 Seiten und folgendem Inhalt:
 Helmut Preidel: Die Bevölkerungsverhältnisse in Böhmen und Mähren in den Jahrhunderten um Christi Geburt (S. 13—36) — Winfried Baumann: Die tschechischen Postillen in der Bibliothek des Franziskanerklosters von Neukirchen bei Hl. Blut (S. 37—43) — Dietmar Stutzer: Merkantilistische Theorie und wirtschaftspolitische Praxis im Österreich von 1743. Dargestellt am Erlaß der Polizeiordnung von 1743 (S. 44—60) — Robert A. Kann: Kriegsbegeisterung und Patriotismus. Betrachtungen über die deutsch-österreichische Literatur zu Beginn des Ersten Weltkriegs (S. 61—81) — Branislav Štefánek: Zur Psychologie des slowakischen politischen Realismus (S. 82—96) — Michal Múdry-Šebík: Milan Hodža's efforts to federalize central Europe (S. 97—136) — Ronald M. Smelser: Hitler and the DNSAP. Between Democracy and Gleichschaltung (S. 135—155) — Gustav v. Schmoller: Die deutschen Vergeltungsmaßnahmen nach den tschechischen Studentendemonstrationen in Prag im Oktober und November 1939 (S. 156—174) — Karel Kaplan: Das tschechoslowakisch-sowjetische Handelsabkommen für die Jahre 1951—55 (S. 175—198) — Karl Bosl: Die Nationalitätenpolitik der Habsburger Donaumonarchie, Der Stand der Forschung (S. 199—216) — Karl Bosl: Bayern und seine Nachbarn im Osten. Kulturhistorischer Rückblick und Ausblick (S. 217—225) — Wilhelm Hanisch: Bohemozentrismus (S. 226—238) — Richard A. Hofmann: Die Nicolasburg (S. 239—243) — Josef Hüttl: Egerländer und andere deutsche Meister im Zunftregister der Tischler in Pilsen von 1672 bis 1848 (S. 244—247) — Harald Bachmann: „Die Republik Friedland“. Ein Projekt der deutsch-böhmischen Landesregierung zur Proklamation eines selbständigen Staates 1918/1919 (S. 248—251) — Walter Dorskocil: Weihbischof Johannes Nepomuk

- Remiger. Zum Gedenken an seinen 100. Geburtstag und 20. Todestag (S. 251—257) — Wolfgang Brezinka: Rudolf Lochner, Erzieher und Erziehungswissenschaftler (S. 258—270) — Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1978 (S. 271—290) — 80 Buchbesprechungen (S. 291—452) — Zusammenfassungen der Abhandlungen in englischer und französischer Sprache — Personenregister.
5. Ladislav Lipscher: Verfassung und politische Verwaltung in der Tschechoslowakei 1918—1939 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 34). 290 Seiten.
 6. Ladislav Lipscher: Die Juden im Slowakischen Staat 1939—1945 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 35). 210 Seiten.
 7. Ronald M. Smelser: Das Sudetenproblem und das Dritte Reich 1933—1938. Von der Volkstumspolitik zur Nationalsozialistischen Außenpolitik (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 36). 241 Seiten.
 8. Ulrich Grochtmann: Anarchosyndikalismus, Bolschewismus und Proletkult in der Tschechoslowakei 1918—1924. Der Dichter Stanislav Kostka Neumann als Publizist in der tschechoslowakischen Arbeiterbewegung (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder, Band 24). 486 Seiten.
 9. Rudolf M. Wlaschek: Rettendorf. Geschichte eines Dorfes am Königreichwald in Nordostböhmen von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder, Band 25). 178 Seiten.
 10. 22. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahr 1978) mit 28 Seiten und folgendem Inhalt: Jahresrückblick — Das Sudetendeutsche Wörterbuch hat zu danken — Hans-Wolfgang Steffek: Zur Synonymik der Lerchenarten in den Sudetengebieten.

Im Druck befanden sich am Ende des Berichtsjahres folgende Publikationen:

1. Bohemia-Jahrbuch, Band 21,
2. Ortslexikon der böhmischen Länder 1910—1965, Lieferung 6,
3. Eila Hassenpflug-Elzholz: Böhmen und die böhmischen Stände in der Zeit des beginnenden Zentralismus. Eine Strukturanalyse der böhmischen Adelsnation um die Mitte des 18. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 30),
4. Karel Kaplan: Der tschechoslowakische Weg zum kommunistischen Machtmonopol 1945—1948 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 33).

In Druckvorbereitung sind:

1. Ortslexikon der böhmischen Länder 1910—1965, Lieferungen 7 und 8,
2. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder, Band 2, Lieferungen 2 und 3,
3. Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder, Band 4,
4. Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Ergebnisse der Wiesseer Tagung 1979,

5. Winfried Eberhard: Stände und Konfessionen. Zur Konfessionsbildung in Böhmen 1485—1547 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 38),
6. Norbert Linz: Der Bund der Landwirte in der ČSR. Struktur und Politik einer deutschen Partei in der Aufbauphase (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 39),
7. F. Gregory Campbell: Konfrontation in Zentraleuropa. Die Weimarer Republik und die Tschechoslowakei (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 40),
8. Vojtěch Mastný: Die Tschechen unter der Nazi-Herrschaft (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 41),
9. Heribert Sturm: Nordgau — Egerland — Oberpfalz. Studien zu einer historischen Landschaft (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 42),
10. Jörg K. Hoensch: Die Autonomiegesetzentwürfe der Slowakischen Volkspartei Hlinkas (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 43),
11. Gustav Korkisch: Volkskunde des Schönhengstgaues (Handbuch der Sudeten-deutschen Kulturgeschichte, Band 7),
12. Reiner Franke: Die Erste Tschechoslowakische Republik in zeitgenössischer englischer Sicht (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder, Band 26),
13. Norbert Englisch: Bergbau und Arbeiterbewegungen. Ein Beitrag zur Bergarbeitervolkskunde im nordwestböhmischen Braunkohlenrevier bis Ende der österr.-ungarischen Monarchie (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder, Band 27).

Die Mitglieder und hauptamtlichen Mitarbeiter des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Veröffentlichungen an die Öffentlichkeit:

Prof. Dr. Karl Bosl:

1. Regularkanoniker (Augustiner Chorherren) und Seelsorge in Kirche und Gesellschaft des europäischen 12. Jahrhunderts. Abhandlungen der Bayer. Akademie der Wissenschaften NF 86 (1979) 97 S.
2. Modelli di società medievale. Bologna 1979, 181 S. (Saggi 184).
3. Bayerische Geschichte. 6. Auflage 1979.
4. Der Aufbruch von Mensch und Gesellschaft. Eine epochale Struktur in der europäischen Geschichte. In: Kro-Thum-Waporewski „Stauferzeit“ (1979) S. 11—27.
5. Historische Probleme einer europäischen Stadt: Augsburg. Francia 6 (1979) 1—17.
6. Der geistliche Staat in Franken. Würzburg und sein Territorium. Schönere Heimat 68 (1979) 5—14.
7. Als Bayern am größten war. Gespräch mit P. Kritzer. Gehört - gelesen Nr. 3 (1979) 63—75.

8. Das bayerische Staatsvolk und seine Repräsentation. Zur 160. Wiederkehr des Zusammentritts der bayerischen Ständeversammlung von 1819. ZBLG 42 (1979) 3—14.
9. Die ersten siebenhundert Jahre deutsch-bayerischer Geschichte Südtirols. ZBLG 42 (1979) 15—30.
10. Das Mittelalter als europäische Struktur. Die Grundlagen der modernen Gesellschaft. Als Manuskript gedruckt in: Sendereihe des Südwestfunks Baden-Baden „Begegnung mit dem Mittelalter“.
11. Die Nationalitätenpolitik der Habsburger Donaumonarchie. Stand der Forschung. BohJb 20 (1979) 241—260.
12. Bayern und seine Nachbarn im Osten. Kulturhistorischer Rückblick und Ausblick. BohJb 20 (1979) 261—270.
13. Was Bayern mit der Aufhebung Preußens verlor. Gehört - gelesen Nr. 8 (1979) 47—60 und Süddeutsche Zeitung, Stadtanzeiger.
14. Gegenwart braucht Geschichte. In: Regensburg 2000 Jahre Geschichte. Jubiläumsbeilage der Regensburger „Die Woche“ Nr. 25, Jg. 12 (1979) v. 21. 6. 1979.
15. Freiheit und Herrschaft in der Stadtentwicklung Europas am Modell Nabburg. Die Oberpfalz 67 (1979) 257—268.
16. Die Frau in Bayern. Als Separatum gedruckt 1979.
17. Regensburg und Oberpfalz — Gott erhalts. Bayerland, Sonderheft „1800 Jahre Regensburg. Die Oberpfalzwoche 1979“, 81 (1979) 43—51.
18. Die Ludwig-Maximilians Universität Landshut-München. Ein geistig-kultureller Wandel. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 24 (1979) 7—15.
19. Große Besprechungen: H. Jedin: Handbuch der Kirchengeschichte III/2, in ZBLG 42 (1979) 181—186. — P. Kritzer: Wilhelm Högnér. Politische Biographie eines bayerischen Sozialdemokraten, BohJb 20 (1979) 406—408 und Bayernspiegel Nr. 3 (1979) 8 u. 9.
20. Festschrift für Karl Bosl zum 70. Geburtstag — ZBLG 41 (1978) 363—1104.
21. Herausgeber: Bohemia-Jahrbuch, Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder, Monographien zur Geschichte des Mittelalters (in Verbindung mit Prinz), Miscellanea Bavarica Monacensia (zusammen mit M. Schattenhofer), Band 2 des Handbuches der europäischen Geschichte (gemeinsam mit Beumann), Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder.

Prof. Dr. Hans Lemberg:

1. Das Erbe des Liberalismus in der ČSR und die Nationaldemokratische Partei. In: Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1979, S. 59—78.
2. La question allemande à l'intérieur de la Tchécoslovaquie. In: Revue des études slaves 52 (1979), Sonderheft 1—2 u. d. T.: Munich 1938. Mythes et réalités, S. 169—178.

Prof. Dr. Ferdinand Seibt:

1. Mähren. In: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 3. Berlin 1979, Sp. 165—170.
2. Johann von Nepomuk und die Krise seiner Zeit. In: Johann von Nepomuk. Graz 1979, S. 13—27.
3. Karl IV. Ein Kaiser in Europa. 4. Auflage 1979.

Doz. Dr. Helmut Slapnicka:

1. Kontinuität und Diskontinuität der Rechtsordnung in den volksdemokratischen und sozialistischen Staaten Osteuropas. Rechtsformen als Ausdruck und als Instrument gesellschaftlicher Umwälzungen. In: Reformen des Rechts. Festschrift zur 200-Jahrfeier der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz. Graz 1979, S. 819—833.
2. Buchbesprechungen und -anzeigen in Bohemia-Jahrbuch, Österreichische Osthefte, Archiv für katholisches Kirchenrecht.

Dir. Dr. Heribert Sturm:

1. Die Anfänge der Gutsherrschaft Ebnath (S. 36—46); Geschichtlicher Überblick der Umgebung (S. 47—122) nach Hist. Atlas von Bayern, Teil Altbayern Bd. 40 (Kemnath). In: Hans Müller-Ihl: Hofmark Ebnath zur 800-Jahr-Feier.
2. Buchbesprechungen in Bohemia-Jahrbuch.
3. Herausgeber: Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder, Ortslexikon der böhmischen Länder 1910—1965.

Prof. Dr. Herbert Cysarz:

1. Die nationalen und die universellen Motive der sudetendeutschen Geschichte. Sudetenland 21 (1979) 35—41.
2. Zwanzig Jahre „Sudetenland“. Sudetenland 21 (1979) 163—170.
3. Das Individuationsprinzip und seine Widerspiele in Natur und Geisteswelt, Geschichte und Gesellschaft. Salzburg-München 1979.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch:

1. Die Slowakische Volkspartei Hlinkas. In: Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1979, S. 305—322.
2. Zu den historischen Grundlagen der deutsch-polnischen Beziehungen 1918 bis 1945. In: Bundesrepublik Deutschland — Volksrepublik Polen. Bilanz der Beziehungen. Probleme und Perspektiven ihrer Normalisierung. Frankfurt-Warszawa 1979, S. 1—28.
3. Der nationale und internationale Rahmen vor und nach Abschluß des Warschauer Vertrages. In: Die Aufgabe von Presse, Funk und Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland und in der Volksrepublik Polen bei der Verständ-

gung beider Völker. Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen. Nr. 35, S. 14—34.

Prof. Dr. Kurt A. Huber:

1. Die Enzyklika „Rerum novarum“ und die Genesis der christlich-sozialen Volksparteien der Tschechoslowakei. In: Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1979, S. 241—257.
2. Franz M. Schindler — ein „Reformkatholik“? Königsteiner Studien 25 (1979) 161—184.

Prof. Dr. Otto Kimminich:

1. Das Recht auf Heimat. 2. Aufl. Bonn 1979.
2. Schutz der Menschen in bewaffneten Konflikten. Mainz 1979.
3. Staatsverfassung und Grundwerte. Paderborn 1979.
4. Schutz der Menschenrechte — Arbeit für den Frieden. Kleine Reihe des Institutum Bohemicum. Bd. 2. München 1979.
5. Wissenschaft. In: Badura u. a., Besonderes Verwaltungsrecht. Hrsg. v. Ingo v. Münch. 5. Aufl. Berlin 1979, S. 679—722.
6. Nation und staatliche Einheit. Politische Studien Sonderheft 1 (1979) 105—119.
7. Der neue Staat. 30 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Rheinischer Merkur v. 20. 4. 1979 (Nr. 5889 C), S. 4.
8. Las posibilidades del derecho internacional publico para la paz en el mundo actual. Universitas 1979 (Ausg. S.), S. 161—168.
9. Der Weltfriede als Ziel im neuen Völkerrecht. Universitas 1979, S. 449—456.
10. Die Abgrenzung zwischen der Enteignung und der Sozialbindung des Eigentums. Jura 1979, S. 366—373.
11. Verwaltung und Verwaltungsrecht im Dienste des Umweltschutzes. Bay-VBl (1979) 523—527.
12. Volksgruppen als Bausteine eines neuen Europa. Sudetenland 21 (1979) 171 bis 183.
13. Das Asylrecht im Spiegel der neuesten Rechtsprechung des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofes. In: Verwaltung und Rechtsbindung. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofes. München 1979, S. 153—168.
14. Hermann Raschhofer, Leben und Werk. Sudetendeutsche Zeitung vom 14. 9. 1979, S. 7.
15. Grundwasserschutz und Entschädigung für nicht ausgeübte Bodennutzungen. In: Festschrift für Alfred Pikalo. Berlin 1979, S. 87—103.
16. Die Rechtsprechung zur enteignenden Wirkung natur- und landschaftsschützender Maßnahmen. Natur und Recht (1979) 45—52.
17. 30 Jahre Grundgesetz — Aufbau und Verteidigung des freiheitlichen Rechtsstaates. CC-Blätter (1979) 49—55.

18. Verfassungsgerichtsbarkeit und das Prinzip der Gewaltenteilung. In: Initiative Bd. 33. Hrsg. v. Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Freiburg i. Br. 1979, S. 62—82.
19. Verknüpfung der Rechtsstaatsidee mit den anderen Leitprinzipien des Grundgesetzes. DÖV (1979) 765—772.
20. Diskussionsbeitrag: In: Fünf Jahre Grundvertragsurteil des Bundesverfassungsgerichts. Hrsg. v. Gottfried Ziegler. Köln-Berlin 1979, S. 49—51.
21. Lépe zaručit princip právního státu [Das Rechtsstaatsprinzip besser sichern]. Demokracie v exilu 22 (1979) Heft 6, S. 1—8.
22. Der Staat und der Einzelne. Die Politische Meinung (1979) Heft 187, S. 42 bis 53.

Dr. Franz Machilek:

1. Dedicaciones ecclesiae sancti Sebaldi. In: 600 Jahre Ostchor St. Sebald - Nürnberg 1379—1979. Hrsg. v. Helmut Baier. Neustadt a. d. Aisch 1979, S. 143 bis 159.
2. Augustiniánské mnišství. Řehole sv. Augustina a jejich význam pro řeholní život a církvi [Augustinisches Mönchtum. Die Augustinusregel und ihre Bedeutung für das Ordensleben in der Kirche]. In: Henri Marrou, Svätý Augustin. Red. Antonín Bernáček / Paulus Sladek. Rom 1979, Anhang, S. 145 bis 158.
3. Augustiniánští kanovníci v Čechách, na Moravě a ve Slezsku [Die Augustiner-Chorherren in Böhmen-Mähren-Schlesien]. Ebenda S. 166—174.
4. Mitarbeit an: Reformation in Nürnberg — Umbruch und Bewahrung. Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg zum 18. Deutschen Evangelischen Kirchentag 1979. Nürnberg 1979 (16 Katalognummern).
5. Rezension: Winfried Mogge: Nürnberg und der Landsberger Bund (1556—1598). Ein Beitrag zur Geschichte des Konfessionellen Zeitalters. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 66 (1979) 334—336.
6. Rezension: Anton Schindling: Humanistische Hochschule und freie Rechtsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538—1621. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 66 (1979) 336—337.
7. Rezension: Karl Bosl: Böhmen und seine Nachbarn. Gesellschaft, Politik, Kultur in Mitteleuropa. Altnürnberger Landschaft — Mitteilungen 28 (1979) 56—57.
8. Herausgeber: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg Bd. 66 (1979), zusammen mit Gerhard Hirschmann.

Prof. Dr. Dr. Friedrich Merzbacher:

1. Das Juliusspital in Würzburg. Bd. 2: Rechts- und Vermögensgeschichte. Würzburg 1979, XV + 350 S.
2. Geschichte und Rechtsstellung des Handelsrichters. Würzburg 1979, 48 S. (IHK-Texte 3).

3. Die Vorgeschichte der Errichtung des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofes. In: Verwaltung und Rechtsbindung. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofes. Hrsg. v. Theodor Maunz. München 1979, S. 259—274.
4. Kaiserliche Siegel und Titulaturen im Alten Reich. In: Beiträge zur Rechtsgeschichte. Gedächtnisschrift für Hermann Conrad. Paderborn-München-Wien-Zürich 1979, S. 425—437.

Dir. Dr. Kurt Oberdorffer:

1. Herausgeber: Johannes Stauda, Der Wandervogel in Böhmen 1911—1920. Teil 1: Darstellung, Teil 2: Quellen und Vermerke (1975, 1978), 84 + 173 S. mit 14 + 37 Textbildern und 16 + 17 Bildtafeln.
2. Die Brüxer Heimatstuben in unserer Patenstadt Erlangen. — Einige Lebensskizzen zu Bildern in den Brüxer Heimatstuben. In: 30 Jahre Patenschaft Erlangen-Brüx, Festführer. Erlangen 1979, S. 13—20 (mit 11 Abb.) und S. 21 bis 26.
3. Prof. Dr. Rudolf Lochner starb. Prager Nachrichten 1978, Nr. 4, S. 11—13. — Frau Rosina Hüller †. Prager Nachrichten 1978, Nr. 4, S. 25.
4. Beiträge zur Kunstgeschichte von Brüx. Brüxer Heimatzeitung 1979.

Doz. Dr. Emil Schieche:

1. haha die deutschen haha hinaus hinaus. Sudetenland 21 (1979) 32—34.
2. Paul Felgenhauer, ein deutschböhmischer biblischer Chiliast. Mitteilungen d. Johannes-Mathesius-Ges. (1979) Heft 2, S. 89—91.
3. Pfaffenkönig oder Friedenskaiser. Sudetenland 21 (1979) 232—234.
4. Die Kantorenfamilie Düben im 17. Jahrhundert. Gemeindeblatt der Deutschen St. Gertruds Gemeinde in Stockholm. Nr. 11 v. Nov. 1979 und Nr. 12 v. Dez. 1979.

Prof. Dr. Bruno Schier:

1. Adalbert Stifters Bild von der Natur- und Heimatverbundenheit des Menschen. Sudetenland 21 (1979) 89—93.
2. Die Freilichtmuseen Europas im Dienste der Selbstbesinnung und Selbsterneuerung seiner Völker. Bll. d. Dt. Gildenschaft 21 (1979) Folge 4, S. 1—6.
3. Das Rheinland und Westfalen als Ursprungsländer der Frühformen des deutschen Museums. Bll. d. Dt. Gildenschaft 21 (1979), Folge 4, S. 7—8. Die Aufsätze Nr. 2 u. 3 erschienen unter dem Titel „Das Mühlendorf — Freilichtmuseum in Münster“ als selbständige Broschüre im Verlag dieses Museums.

Verwaltungsgerichtspräsident Dr. Erich Schmied:

1. Die Rechtsprechung der tschechoslowakischen Gerichte. WGO-Monatshefte für Osteuropäisches Recht 20 (1978) 296—311.
2. Internationale Abkommen der Tschechoslowakei. WGO-Monatshefte für Osteuropäisches Recht 20 (1978) 343—345.

Prof. Dr. Karl A. Sedlmeyer:

1. Rudolf Perner, dem Glockengießer von Budweis und Passau zum 80. Geburtstag. Informationsbrief f. sudetendeutsche Archive und Heimatmuseen. 17. Folge. München 1979.
2. Josef Deimel und Karl Sedlmeyer, Das „Budweiser Bier“ in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Informationsbrief f. sudetendeutsche Archive und Heimatmuseen. 17. Folge. München 1979.
3. Die Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Eger und in Gemünden am Main. Informationsbrief f. sudetendeutsche Archive und Heimatmuseen. 18. Folge. München 1979.
4. Khomeini, ein Fanal. West und Ost (München 1979) Nr. 3.
5. Budweis, Budweiser und Stritschitzer Sprachinsel. Miesbach 1979.

Dr. Michael Neumüller:

1. Rezension: Il Mondo Slavo. Bd. 7. BohJb 20 (1979) 291.
2. Rezension: L. Miksch: ČSR/ČSSR. Das Nationalitätenproblem der Tschechoslowakei. BohJb 20 (1979) 390 f.
3. Rezension: F. Leoncini: La Questione dei Sudeti 1918—1938. BohJb 20 (1979) 391—396.
4. Rezension: A. Rebichini: Chiesa, Società a stato in Cecoslovachia 1948—1968. BohJb 20 (1979) 438—440.
5. Rezension: F. Kaminski: Religione e Chiesa in Polonia 1945—1975. BohJb 20 (1979) 438—440.

Dr. Reiner Franke:

1. Rezension: K. Fischer: Jesuiten-Mathematiker in der deutschen Assistenz bis 1773. BohJb 20 (1979) 352.
2. Rezension: A. M. de Zayas: Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. BohJb 20 (1979) 416—419.

Die *Bibliothek* des Collegium Carolinum konnte seinen Bestand im Berichtsjahr um 5 420 Bände erhöhen und erreichte damit einen Gesamtbestand von 68 670 Bänden. Von dem Zuwachs sind 3 976 Bände Eigentum des Collegium Carolinum, 1 433 werden als Leihgaben des Sudetendeutschen Archivs und 11 als Leihgaben der Historischen Kommission der Sudetenländer verwaltet. Der Zuwachs des Collegium-Carolinum-Bestandes stammt mit 2 032 Bänden aus Ankäufen, mit 838 Bänden aus Geschenken bzw. Widmungen und mit 1 106 Bänden aus Tauschgaben. 1 065 Buchtiteln stehen 2 779 Zeitschriftentitel bzw. Jahrgänge gegenüber, die meisten davon aus dem Bohemia-Archiv, und 132 Landkarten, überwiegend aus einer Widmung stammend.

Die Bibliothek bezieht zur Zeit 160 wissenschaftliche Zeitschriften und Jahrbücher, 85 Fachblätter, 37 Zeitungen, 38 Heimatzeitschriften, insgesamt somit 320 Periodika, wovon 228 laufend vom Collegium Carolinum bezogen werden.

Bei den bezogenen Periodika ergibt sich nach dem Herkunftsland folgende Aufgliederung: BRD 112, ČSSR 164, Österreich 12, DDR 10, USA 9, Italien 3, Kanada 3, Schweiz 2, Belgien 1, Polen 2, Frankreich 1, Schweden 1, Großbritannien 1. Diese Periodika erscheinen in folgenden Sprachen: Deutsch 136, Tschechisch 120, Slowakisch 40, Englisch 12, Polnisch 3, Ukrainisch 3, Französisch 2, Italienisch 1, Madjarisch 1, Mehrsprachig 2.

Im Berichtsjahr wurden der restliche Buch- und Zeitschriftenbestand des Bohemia-Archivs eingearbeitet sowie Restbestände von Schenkungen. Die umfangreichen Bestände der Schriftgutabteilung bedürfen dagegen noch der Inventarisierung. Aus Anlaß des Ausscheidens des bisherigen Bibliotheksreferenten wurde eine zweite Revision der Bibliotheksbestände vorgenommen. Im Periodika-Katalog wurden die Besitzverhältnisse vermerkt und damit die noch nötigen Vorarbeiten für eine räumliche Trennung der Bestände des Sudetendeutschen Archivs von denen des Collegium Carolinum abgeschlossen.

Die Bibliothek des Collegium besuchten — in den meisten Fällen mehrmals — 68 Wissenschaftler, 31 Studenten (davon 8 Dissertanten), 13 Familienforscher, 46 Heimatkundler, 3 Journalisten und Schriftsteller und 1 Behördenvertreter. Die 10 ausländischen Gäste kamen aus Österreich (5), Schweiz (3), Großbritannien (1) und USA (1). Den Benutzern wurden ungeachtet der im Lesesaal bereitstehenden ca. 1540 Bände der Handbibliothek, 3237 Bibliothekseinheiten zur Einsicht vorgelegt.

Der Erschließung der Bestände durch Katalogisierung und ihre Erhaltung durch notwendige Buchbindung, vor allem aber die Erweiterung des Gesamtbestandes durch Erwerb wenigstens der allerwichtigsten Neuerscheinungen und notwendigsten Ergänzungen wurde ein besonderes Augenmerk gewidmet. Im Vordergrund stand dabei immer der Gesichtspunkt, die Bestände in der Weise zu erweitern und zu ergänzen, daß die Nachfrage einer unabhängigen Forschung nach exakten Informationen und Unterlagen für wissenschaftliche Arbeiten erfüllt werden kann. Im Hinblick auf die Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute wurden dabei aus Einsparungsgründen die bezüglich der Bücherankäufe getroffenen Absprachen stets beachtet.

Auch die Aufgabe des Collegium Carolinum, die Forschungen über die böhmischen Länder und die ČSSR in der Bundesrepublik Deutschland zu koordinieren, hatte wiederum Erfolg, so u. a. im Rahmen des Koordinationsausschusses der bundesgeförderten Osteuropaforschung, aber auch durch den regelmäßigen Kontakt mit den einschlägigen Wissenschaftlern des In- und Auslandes.

Das Collegium Carolinum gehört folgenden Vereinigungen an: Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute, Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung, Arbeitsgemeinschaft der Ost- und Osteuropa-Bibliotheken und -Sammlungen, Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland, Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, Verband Bayerischer Geschichtsvereine, Forschungsinstitut für den Donaauraum. Das Collegium Carolinum ist mit 52 Forschungsinstitutionen der Bundesrepublik Deutschland sowie mit 21 westlichen und 20 östlichen Forschungseinrichtungen im Publikationstausch.

BUCHBESPRECHUNGEN

Osteuropa in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Günter Stökl zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Hans Lemberg, Peter Nitsche und Erwin Oberländer unter Mitwirkung von Manfred Alexander und Hans Hecker.

Böhlau-Verlag, Köln-Wien 1977, 461 S., DM 90,—.

Leicht könnte man die Rezension dieser Festschrift zum Anlaß einer Laudatio auf den Geehrten nehmen: Günter Stökl, der Jubilar, zählt nicht nur zu den feinsinnigen Naturen, die mit ihrer gedanklichen Sensibilität unserer Zunft das Flair für ihre Aufgaben als Kulturwissenschaft zu erhalten wissen; er weiß auch als Historiker zu zeigen, daß der Umgang mit der Geschichte, trotz aller Zweifel, zur weisen Einsicht führen kann. Als Schüler von Heinrich Felix Schmid zunächst in den ostmitteleuropäischen Raum geführt, entfaltete Stökl ein weitgespanntes Werk in Raum und Zeit. Er gehört zu den wenigen, die osteuropäische Geschichte schon im breiten Umfang definierten, noch ehe die Entwicklung der Forschungsorganisation innerhalb der letzten Jahrzehnte diese Meinung allgemein begründet hat. Er gehört aber vornehmlich zu denen, die dabei nicht das oftmals nur vordergründige Interesse an der Aktualität des russischen Imperialismus und der Sowjetmacht anleitete. Stökl's Arbeiten über die Slawenmission, über die russische Chronistik, über die Organisation des frühen russischen Staates sind insofern im Bereich der hauptsächlich den letzten beiden Jahrhunderten zugewandten Disziplin eine Rarität.

Und daraus folgt der einzige Mangel, den der Rezensent der Festschrift nachsagt: sie bringt keine Bibliographie des Jubilars. Sie richtet sich nur insofern auf sein Lebenswerk, als sie in drei Kapiteln das Mittelalter und die frühe Neuzeit, das 19. und 20. Jahrhundert und die Geschichte der Osteuropa-Historiographie behandelt und darin die Schwerpunkte von Stökl's Forschungs- und Lehrinteressen wiedergibt. Dabei haben ihre dreißig Mitarbeiter natürlicherweise Themen von unterschiedlicher Reichweite beigetragen. Sie führen von biographischen Ergänzungen zu einer Habilitationsschrift über den Petraševskij-Kreis von Manfred Alexander bis zu vergleichenden Betrachtungen von Erwin Oberländer über Gewaltlosigkeit und Revolution am Beispiel der russischen Tolstojaner. Im Rahmen dieser Zeitschrift interessieren unter den vielen Themen vornehmlich Beiträge zur böhmischen Geschichte.

Da hat František Graus eine kurze Betrachtung zum Herrschaftsantritt des Herzogs Wenzel nach Auskunft der Legenden beige-steuert. Weniger das Fazit als der methodische Ansatz verdienen Beachtung, nach denen Graus im Sinne seiner umfangreichen Arbeiten zum Thema eine vergleichende Hagiographiekritik erstrebt, nicht um positivistische Ergebnisse, sondern um typologische Strukturen zu gewinnen, ein Ansatz, der weit über Heinrich Günters „Psychologie der Legende“ aus den dreißiger Jahren hinausführt, obwohl er von einer vergleichbaren Abstrak-

tion inspiriert ist. Josef Bujnoch vergleicht den Gallus Anonymus mit Cosmas von Prag, sehr reizvoll, weil er biographische Parallelen und soziologische Divergenzen zu zeigen weiß, die sich in den sehr unterschiedlichen Perspektiven erweisen, nach welchen die oftmals gedankenlos als die „ersten Chronisten“ nebeneinander Gestellten sich als ganz unterschiedliche Autorenindividualitäten darstellen lassen. Hans Lemberg erweist wieder einmal seine subtile Kenntnis der tschechoslowakischen Geschichte mit einer Fragestellung nach ihrer inneren Problematik 1918—1968 aus einer bei uns im allgemeinen ignorierten Diskussion zwischen Tschechen und Slowaken. Ein ähnlich verborgenes Kapitel des tschechoslowakischen Selbstverständnisses in der Historiographie schlägt Jerzy Kozeński mit einem Überblick der polnisch-tschechoslowakischen Beziehungen 1918—1945 in der Historiographie auf. Das Thema erwartet noch heute, trotz einiger gemeinsamer Historiker-Konferenzen, eine Synthese der insgesamt recht heiklen Problematik, zu welcher der Posener Historiker eine Disposition zu skizzieren vermag.

Bochum

Ferdinand Seibt

Václav Furmánek, Svedectvo bronzového veku (Svidetelstvo bronzovego veka — Das Zeugnis der Bronzezeit — The Bronze Age Evidence).

Tatran, Preßburg 1979, 48 ein- u. 30 mehrfarbige Abb. (Dávnovéké umenie Slovenska — Ars Slovaca Antiqua 6).

Am Ende der Jungsteinzeit treten in der Slowakei die ersten Metallsachen auf: Kupfer und Gold, um 2000 v. Chr. dann Arsenbronze und schließlich Zinnbronze, die zu Schmuck, Waffen und Werkzeugen verarbeitet wurden, vor allem in der Aunjetitzer Kultur und den ihr verwandten Gruppierungen. Erst um die Mitte des 2. Jahrtausends erscheint im Rahmen der Hügelgräberkulturen und der Pilinyer Urnengräber eine vielgestaltige Bronzeverarbeitung, die hauptsächlich in befestigten Ansiedlungen erfolgte, wie Gußformen bezeugen. Ausgangspunkt scheinen die Erzvorkommen in den Karpaten gewesen zu sein, es entstanden immer neue Formen an Schmucksachen, Waffen und Werkzeugen, die sich nun auch in größeren Depotfunden finden. Um 1200 v. Chr. ändert sich wieder das Gesamtbild der bronzezeitlichen Kulturen, so daß der Verf. an große ethnische Verschiebungen denkt, jedenfalls meint er, daß Häuptlinge, auf privilegierte Krieger gestützt, größere Völkerwanderungen auslösten, besonders im Karpatenbecken (S. 77—90). Wir vermögen dem Gedankenflug des Autors nicht überall zu folgen, doch ist es anregend, die verschiedenen Möglichkeiten in Betracht zu ziehen. Die wiedergegebenen Abbildungen sind größtenteils sorgfältig ausgewählt und hervorragend reproduziert, so daß dies den Wert der Übersicht ausmacht. Verwiesen sei auf den ausführlichen Katalog der Abbildungstexte und auf einige Fachliteratur, die den Interessenten weiter in die vorhandene Problematik einführen kann.

München

Helmut Preidel

Jozef Vladár, Umenie dávnovekého Spiša (Iskusstvo drevného Spiša — Die Kunst der vorzeitlichen Zips — L'art de la Spiš ancien).

Pallas, Preßburg 1978, 128 S., 68 schwarzweiße und farbige Abb. (Dávnoveke umenie Slovenska — Ars Slovaca Antiqua 1).

Schon in der Altsteinzeit finden sich in der Zips Spuren menschlichen Daseins, so in Gansdorf (Gánovce) Steinwerkzeuge und Feuerstellen, am Südfuß der Hohen Tatra nach Jahrtausenden auch mesolithische Kleingeräte. Bis sich in der Zips Bauern niederließen, vergingen wieder Jahrtausende; sie lebten in geräumigen Häusern, aber auch in Höhlen, z. B. im Drachenloch bei Peráč. Proben prächtiger Tongefäße dieser Zeit veranschaulichen die Abb. 2 und 3, etwas jüngere Altsachen die Abb. 5 und 6; wirkliche Kunstäußerungen vom Ende der Steinzeit zeigen die Abb. 7—9. Die beginnende Bronzezeit ist in der Zips nicht klar genug ausgeprägt, aber mit dem Auftauchen der Otomani-Kultur erreicht sie gleich einen gewissen Höhepunkt. „Die urzeitliche Siedlung bei Donnersmarkt (Spišský Štvrtok), die eine steinerne Fortifikation und einen gewissen urbanistischen Plan hat, stellt im mitteleuropäischen Milieu schon eine Siedlungsform ‚städtischen Charakters‘ dar“, erklärt der Verf. S. 32. „Die urzeitliche Stadt bei Donnersmarkt“, fährt er dann fort, „kontrollierte den Handelsweg von der Ostsee über das Popper-Gebiet durch den schmalen Paß zum unweiten Hernad und von da nach Süden ins Theiß-Land und weiter zum Balkan bis ins östliche Mittelmeer. Deshalb befinden sich außer Erzeugnissen heimischer Werkstätten im Zipser Gebiet auch importierte Gegenstände aus fernen Gegenden.“ „Die Stadt bei Donnersmarkt“, so fährt er fort, „hatte eine Ausdehnung von 6600 m² und war für ihre Zeit nicht nur durch ein einzigartiges, sondern auch durch ein ungewöhnliches Fortifikationssystem geschützt ... Die Bedeutung dieser Konzeption der Befestigung akzentuiert auch die Tatsache, daß wir bisher keine adäquate Parallele in den zeitgenössischen europäischen Kulturen kennen. Es bezeugt also, daß wir die Steinarchitektur und die urbanistische Lösung der Ansiedlung im Zusammenhang mit dem ägäischen Kulturstrom sehen müssen, der in der Zeit um das Jahr 1500 v. Chr. vom östlichen Mittelmeer nach Norden vordrang. Dieses Eingreifen aus den reifen ägäischen Kulturzentren kulminiert in der Slowakei eben um 1500 v. Chr. ... Die Realisierung des Projektes einer anspruchsvollen Fortifikation und die damit verbundene Organisation der Arbeit bezeugen die hohe Meisterschaft des Volkes der Otomani-Kultur.“ (Vgl. Vladár, J.: Spišský Štvrtok [Die befestigte Siedlung der Otomani-Kultur]. Neutra 1975 sowie J. Vladár und A. Bartonek: Zu den Beziehungen des ägäischen, balkanischen und karpatischen Raumes in der mittleren Bronzezeit und die kulturelle Ausstrahlung der ägäischen Schriften in die Nachbarländer. Slovenská archeológia 25 (1977) 371—432 m. 74 Abb.). Die reiche Hinterlassenschaft der Otomani-Kultur, von der mehr als 30 Abbildungen zeugen, erlosch plötzlich und die späteren Kulturen, die weniger in Siedlungen, als vielmehr in Gräbern, Schatz- und Streufunden vorliegen, liefern verzierte oder elegant geformte Gegenstände aus Metall und Knochen oder keramische Erzeugnisse. Keltische und römische Münzen, Kleiderbestandteile, einzelne Waffen, Geräte und wieder Keramik beschließen die eindrucksvolle Übersicht, die durch ausgezeichnete Bildwiedergabe und klare Textgestaltung die neue

Buchreihe glänzend einführte. Einige Druckfehler in den fremdsprachigen Zusammenfassungen hätten sich wohl vermeiden lassen, aber die beschwingten Ausführungen über die otomanische Siedlung in Donnersmarkt, über den regen Handelsverkehr und die sozialen Verhältnisse in der 81 m x 81 m großen Stadt sollten noch einmal überdacht und etwas nüchterner betrachtet werden.

München

Helmut Preidel

Eva Kolníková, Keltské mince na Slovensku (Keltskie moneti v Slovákii — Keltische Münzen in der Slowakei — Monnaies celtique en Slovaquie).

Pallas, Preßburg 1978, 108 S., 78 ein- u. mehrfarbige Abb. (Dávnoveke umenie Slovenska — Ars Slovaca Antiqua 2).

Die Verf. widmet ihr Buch den Pionieren der keltischen Numismatik in der Slowakei, Jan Eisner und Vojtech Ondrouch, sowie der Begründerin der slowakischen numismatischen Forschung, Lud'mila Kraskovská. In der Einführung selbst folgt sie der herkömmlichen Auffassung vom gewaltigen Ausgreifen der Kelten in damals zivilisierte Länder, wo sie reiche Beute fanden, schließlich aber überwunden und zurückgewiesen wurden. Wo sich dann die Kelten in Mitteleuropa niederließen, kam es zu einem ungewöhnlichen Aufschwung im Handwerk und in der Landwirtschaft, und zwar auch in der Slowakei. „Die radikale Änderung in der Produktion“, führt sie S. 16 aus, „äußerte sich gesetzmäßig auch im sozialen Leben. Die Notwendigkeit der Organisation und der Mitwirkung der wachsenden ökonomisch-sozialen Aktivitäten verstärkte die Stellung der Repräsentanten gesellschaftlicher Einheiten. Es wuchs die Macht der einzelnen Fürsten. Neben ihnen gelangten mehr als bisher die Bevölkerungselemente in den Vordergrund, die sich an der Führung und Beherrschung der Gesellschaftsformationen beteiligten: der kriegerische Adel und die Priester. In der keltischen Gesellschaft dieser Periode äußert sich das ausgeprägt in den Anfängen der Klassendifferenzierung. Die alte Gentilordnung erlosch und die Gesellschaft nahm den Charakter der militärischen Demokratie an“, erklärt die Verf. und leitet so zum eigentlichen Thema über. Gegen Ende des 3. und Anfang des 2. Jahrhunderts wurden von den Kelten antike, vor allem makedonische und später auch römische Münzen nachgeahmt, aber erst im letzten Jahrhundert v. Chr. erscheinen in der Slowakei verschiedene Typen eigenen Gepräges, die die Autorin in ihrer Vielfalt in Bild und Schrift vorführt. Aufschlußreich ist da besonders der „Katalog“, in dem die einzelnen Abbildungen ausreichend erläutert und nachgewiesen werden. Auch wenn man diesen Ausführungen und der Einführung nicht in allem beipflichten kann, bietet die Verf. doch eine willkommene Übersicht, die die wunderbaren Reproduktionen — Vergrößerungen und beigegebenen Originalgrößen — auf Kunstdruckpapier wirksam unterstützen.

München

Helmut Preidel

Miroslav Buchvaldek, Jiří Sláma und Jiří Zeman, Slovanské hradiště u Kozárovic [Der slawische Burgwall bei Kozarowitz, Bez. Příbram].

Universita Karlova, Prag 1978, 122 S., 40 Abb., 29 Taf.

Die Errichtung der Talsperre Worlik im Mittellauf der Moldau führte dazu, daß das Archäologische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag 1956 und dann 1960—1961 zusammen mit dem Prähistorischen Institut der Prager Universität Notgrabungen vornahm, weil die Wasser des Staubeckens den noch unerforschten Burgwall bei Kozarowitz teilweise überfluten sollten (vgl. Taf. I—III). Die Anlage liegt am Westufer der Moldau auf dem Bergvorsprung zwischen dieser und dem Hradeň-Bach, 340—390 m über dem Meeresspiegel. Der Burgwall hat dreieckige Form mit Steilhängen im Osten und Westen, die im Süden vier Abschnittswälle in der Gesamtlänge von etwa 800 m begrenzen, so daß vier Flächen gebildet werden, die im ganzen nahezu 12 ha ausmachen. 1956 wurde das nach Norden abfallende nördlichste 0,8 ha große Areal untersucht, 1960 die 1,4 ha große Fläche B und 1961 der fast 4 m hohe Wall zwischen den Arealen A und B sowie die westliche Seitenbefestigung. „Hinter dem Wall 1“, erklären die Verf. S. 96, „wurde der Hang terrassenförmig eingeebnet und zum Bau oberirdischer Wohnobjekte benützt, wie eine Steinaufschüttung von 25 m Länge, Pfostenlöcher, Gruben unbekanntem Zweckes, verbrannte Holzreste, Hüttenbewurf und selten auch Schlacke in den Gräben V—VIII im Südwestteil des Areals A bezeugen.“ „Wir dürfen annehmen“, fahren sie dann fort, „daß in diesem bestens geschützten Teil des Burgwalls, im Winkel zwischen dem Quer- und dem Seitenwall, das Verwaltungszentrum war. Das Areal B war nach den Funden in der jüngeren Phase (Graben XIII) offenbar vor allem mit Produktions- und Handelstätigkeit verbunden, wie die entdeckten Schlacken und ein Gewicht andeuten. Die Absenz jüngerer Keramik auf einigen untersuchten Flächen dieses Areal könnte eine Änderung des Siedlungscharakters bestätigen, in der die erwähnte Funktion das Übergewicht erlangte.“ Und weiter heißt es S. 97: „Die Situation in weiteren Teilen des Burgwalls, die nicht untersucht wurden, kann man nur hypothetisch erwägen. Der Ausbau der Areale C und D war durch die gesamte Konfiguration des Terrains bedingt, von wo sonst die übrige befestigte Fläche leicht verwundbar war. Dazu beherrschen diese Lagen die Kommunikation zur Moldau und den Zugang zur Wasserquelle. Ihre Ausdehnung vermochte auch den Refugialzweck für die Bevölkerung der Umgebung mit ihrem beweglichen Besitz zu erfüllen . . .“

Das alles ist graue Theorie, was auch die Fremdwörter und der gewundene Stil andeuten, doch muß man sagen, die Untersuchung des Burgwalls bei Kozarowitz ist gewissenhaft und gründlich durchgeführt worden, soweit dies die beschränkten Arbeitsmöglichkeiten zuließen, ebenso die großzügige Dokumentation in Bild und Schrift, auch wenn einige Zusammenstellungen von Randprofilen und Zierweisen im Verhältnis zu den einzelnen Grabungsstellen nicht unbedingt erforderlich gewesen wären. Die Verf. standen aber unter gewissen Vorstellungen, die es geraten erscheinen ließen, auch diese Möglichkeiten zu nutzen. Nach einigen Überlegungen kamen sie zu der Überzeugung, den am Ende des 10. Jahrhunderts errichteten Burgwall für ein přemyslidisches Objekt zu halten, „erbaut in einer wenig besie-

delten Landschaft als Keim einer vorgesehenen Kolonisation (plánované kolonizace). Die Wahl des Ortes bestimmten offenbar auch Rücksichten auf den Verlauf der Kommunikation. Die Bedeutung des Handels bestätigt das erwähnte, bei Transaktionen mit Edelmetall benützte Gewicht. Es bleibt die Frage offen, ob nicht schon in der jüngeren Burgwallzeit in der Umgebung eine Gold- und Silberförderung, die erst später schriftlich belegt ist, existierte. Funde von Schlacken bezeugen die Produktionstätigkeit von Schmieden und des Hüttenwesens. Die Mächtigkeit und der Umfang der Befestigung bezeichnen die Bedeutung des Burgwalles für die breite Umgebung, und zwar sowohl als Verteidigungszentrum (als Refugium für das anliegende Gebiet), als auch für die Verwaltung“ (S. 103).

In einer kaum bewohnten Landschaft (S. 100, Abb. 1) ein mächtiges „Verteidigungszentrum“ zu erbauen, das schon nach einem Jahrhundert wieder aufgegeben wurde, erscheint völlig sinnlos. Eine solche Anlage hätte nur dann ihren Zweck erfüllt, wenn sie eine starke Besatzung gehabt hätte. Das hätte große Vorräte an Getreide und Vieh erfordert, die von weither hätten angeliefert hätten müssen. Und wer hätte wohl ein so abgelegenes „Verteidigungszentrum“ angreifen wollen? Die damaligen Feudalheere waren nur klein und umfaßten nur selten mehr als hundert Mann, eher weniger. Ihnen Burgwälle entgegenzustellen, wäre abwegig gewesen, weil so kleine Heere sie überall umgehen konnten, zumal sie gewöhnlich nur schlecht versorgt wurden. Gestützt auf vage Annahmen und phantasievolle Behauptungen, die Geschichte bis in die Frühzeit zu erweitern, ist ein müßiges Unterfangen. Die Erschließung neuer Quellen und die Erweiterung des Gesichtskreises bringt die historische Wirklichkeit immer näher, so daß alle vorgefaßten Meinungen schon in Kürze berichtigt werden müssen.

München

Helmut Preidel

Archaeologia historica 4/79. Sborník příspěvků přednesených na X. celostátní konferenci k problematice historické archeologie s hlavním zaměřením na záchranné výzkumy na stavbách socialismu. Plzeň 2.—6. října 1978 [Sammelband von Beiträgen, vorgetragen auf der 10. gesamtstaatlichen Konferenz zur Problematik der historischen Archäologie mit dem Hauptziel von Notgrabungen an Bauten des Sozialismus. Pilsen 2.—6. Oktober 1978].

Verlagsbuchhandlung Blok, Brünn 1979, 326 S., 163 Abb., 2 Taf.

Die hundertjährige Wiederkehr der Gründung des Westböhmisches Museums in Pilsen veranlaßte die tschechoslowakischen Archäologen des Mittelalters, sich hier zu versammeln, ihre Erfahrungen auszutauschen und weitere Verfahrensweisen zu erörtern. Diesem Ziele dienten weit über 30 Referate, von denen der größte Teil mit deutschen Zusammenfassungen abgedruckt ist, ein recht wichtiger Beitrag erschien dagegen in AR 31 (1979) 420—430, nämlich: Geodeticko-topografický průzkum saniklé středověké vsi Ostrov, k. o. Jedoměřice — Geodetical-topographical survey of a deserted medieval village Ostrov, verfaßt von Z. Smetánka, J. Klápště und J. Richterová. Einige andere Referate wurden nicht recht-

zeitig abgeliefert, so daß sie im vorliegenden Sammelband nicht mehr berücksichtigt werden konnten.

Nach der knappen Einführung von *Vladimír Nekuda*, dem Initiator dieser Forschungsrichtung, folgen, in vier Gruppen gegliedert, die vielfach gekürzten Vorträge, die größtenteils mit guten und weniger anschaulichen Abbildungen versehen sind. In der ersten Gruppe: „*Notgrabungen an Bauten des Sozialismus*“ zeigt zunächst *F. Klačička* die Erweiterung des Kerns der Stadt Kopitz bei Brüx, eines einstigen Herrensitzes (Wohnturm, Kirche, Hof). Anschließend berichtet *J. Richterová* über Ausgrabungen im Ungelt-Hof in Prag und *Zd. Dragoun* über die Notgrabung in der St. Martins-Kirche in der Prager Altstadt. Weniger befriedigend war der Verlauf einer Notgrabung im Dominikaner-Kloster in Beraun, wie sie *P. Sommer* darstellt. Besonderen Wert erhält der Überblick *Zd. Měřínskýs* über die Notgrabungen in Mähren und Schlesien (6.—16. Jahrhundert) durch erschöpfende Literaturhinweise, recht aufschlußreich sind auch die Ausführungen *St. Thótová*s über archäologische Untersuchungen in Liptovska Sv. Anna, Bez. Lipt. Sv. Mikulaš. Als zweite Gruppe folgen dann 7 Arbeiten zur Erforschung von Burgen und Hausbergen, und zwar zunächst ein mit 6 Abbildungen versehener Bericht *F. Kašičkas* und *B. Nechvátals* über die CURIA REGIS auf dem Wyschehrad und die von *T. Durdík* stammende Übersicht über die Wiederherstellung der königlichen Burg Pürglitz (Křivoklát), die 6 Abbildungen veranschaulichen. Dem folgt die von *J. Muk* verfaßte Rekonstruktion der St. Georgskirche und des gotischen Speichers der Burg Bechin in Südböhmen. Eingehend verzeichnet dann, auf 8 Abbildungen und Tafeln gestützt, *J. Špaček* die Untersuchung der mittelalterlichen Kleinburg Tauschim (Toušeň) bei Brandeis. Bemerkenswerte archäologische Funde aus der Burg Templstein an der Igel legt *P. Kouřil* vor, vor allem Eisensachen, und *J. Kohoutek* liefert einen Vorbericht über Ausgrabungen in der Burg Brumow in Ostmähren, den 3 Abbildungen illustrieren. Eine weitere Referatgruppe umfaßt Arbeiten zur Erforschung von Dörfern und Ansiedlungen. Zunächst sucht *J. Škabrada* die baugeschichtlich ältesten Objekte in Boschkow und Bolewetz, beide im Bez. Pilsen, festzustellen, was sie in 18 guten Abbildungen zeigt, dann leistet *V. Huml* einen interessanten Beitrag zur archäologischen Erforschung der Prager Vororte Wysočan und Kobylis im 12.—15. Jahrhundert (15 Abbildungen) und *T. Durdík* befaßt sich mit den Oberflächenfunden der Wüstung Dollan, Bez. Pilsen-Nord. Recht aufschlußreich ist die in Plänen und Abbildungen veranschaulichte mittelalterliche Besiedlung des Mündungsbereiches der Iser in die Elbe, die *Zd. Hazlbauer* und *J. Špaček* an guten Beispielen zeigen. Zuletzt erörtert *E. Černý* an Hand kleiner Ortspläne aufgelassene Flurteile heutiger Ansiedlungen im Hochland von Drahan. Die letzte Gruppe der Referate besteht aus Berichten über Ausgrabungen und Allfälliges. *T. Velímský* liefert da z. B. einen kurzen Überblick über die mittelalterlichen Funde der Expositur des Archäologischen Institutes ČSAV in Brüx (Most), *Fr. Gabriel* zeigt in guten Strichzeichnungen die Anfänge der Töpferei in Böhm. Leipa (Česká Lípa) und *P. Šebesta* berichtet von einem mittelalterlichen Brunnen in Eger (Cheb), der 1976 entdeckt wurde. Im weiteren äußert sich *J. Ungar* zur Frage der Lokalisation der Johanniter-Kommende in Pribitz, Bez. Lundenburg (Břeclav), in der Hohlglasfunde, die *Zd. Him-*

melová näher bestimmte, eine entscheidende Rolle spielten. Schließlich veröffentlichten *B. Novotný* Hufeisen, Sporen und Trensen aus der Burg Tracht (Strachotín) bei Unter-Wisternitz auf 6 Abbildungen und *D. Šaurová* mittelalterliche Hufeisen aus der Wüstung Konůvky im Steinitzer Wald in Mähren. Beachtung verdienen auch die Ausführungen *J. Pelíšeks* über die geologischen und pedologischen Verhältnisse an zwei archäologischen Fundstätten, die weit voneinander entfernt waren.

Somit bietet der vorliegende Band wieder eine Fülle von Anregungen, die zweifellos in absehbarer Zeit zu sichtbaren Erfolgen im breiten Rahmen führen dürften, aber auch einige Leitbilder berichtigen werden.

München

Helmut Preidel

Alexander Ruttkay, Umenie kované v zbraniach (Iskustvo kovanoje v oružii — In Waffen geschmiedete Kunst — L'art applique aux armes).

Pallas, Preßburg 1978, 156 S., 44 ein- und 45 mehrfarbige Abb. (Dávnoveke umenie Slovenska — Ars Slovaca Antiqua 3).

Zunächst macht sich der Verf. Gedanken über das Entstehen einer Reiterei, das grundlegende Begleitmerkmal der Feudalisierung. Damit folgt er marxistisch-leninistischen Vorstellungen. Nach dem Autor erscheinen in der Slowakei die ältesten Gefolgschaften im sog. Großmährischen Reich, wie häufige Funde karolingischer Schwerter, eiserner Steigbügel, Streitäxte, Trensen und Sporen bezeugen (Abb. 1—7, 13—15). Aus dem 10. und 11. Jahrhundert stammen madjarische Waffen, wie Säbel, Steigbügel, Bogenreste, Räder sporen u. a. (Abb. 8, 12, 32, 33). Oft erhielten sich auf Zierplatten, Münzen und Säulenkapiteln Jagdszenen, z. B. schon im 9. Jahrhundert die Falkenjagd (Abb. 16—25). Unverkennbar ist in dem knappen Überblick die zunehmende Uniformität der Bewaffnung, die sich mehr und mehr dem Westen angleicht. In der Regel sind die Waffen dann im Fundbereich selbst hergestellt, doch viele sind auch erbeutet, zum Teil sogar eingeführt worden, was unter anderem auch einzelne Inschriften auf Schwertern belegen (S. 63). Der Verf. widmet dieser Frage einen eigenen Abschnitt (S. 99—102). Besondere Beachtung verdient die willkommene Zusammenstellung von Ausschnitten verschiedener Fresken des 12.—14. Jahrhunderts, die in der Zips und in benachbarten Landschaften in Kirchen erhalten sind. Bis auf ganz wenige Ausnahmen sind sie in zarten oder kräftigen Farben wiedergegeben und zeigen Waffen und Kampfszenen, Symbole und Motive der Ladislaus-Legende u. a. Schon diese Übersicht, deren Bildwiedergabe ausgezeichnet ist, verdient hohe Anerkennung, denn ihr Quellenwert ist vielseitig. Der Autor beschließt dann seine bisweilen etwas einseitig gesehenen Ausführungen mit einem Hinweis auf Friedrich Engels. Dem folgt der Katalog der recht ausführlich gehaltenen Abbildungstexte und das Verzeichnis der einschlägigen Fachliteratur, das zwar nicht vollständig ist, sicherlich aber dem Leser weiterhelfen wird.

München

Helmut Preidel

Pavel Radoměrský und Miroslav Richter, Korpus české středověké keramiky datované mincemi (Korpus české středověké keramiky datované mincemi — Korpus münzdatierter mittelalterlicher Keramik).

Sborník Národního muzea v Praze A 28 (1974) 57—172 mit 195 Abb. und 48 Taf. Prag 1976.

In den Jahren 1962 und 1963 veranstaltete die Historisch-archäologische Abteilung des Nationalmuseums in Prag eine Ausstellung mittelalterlicher Keramik in der Tschechoslowakei. Der hier zusammengetragene Fundstoff, durch weiteres Material ergänzt, bildete den Grundstock zum Erstellen eines Kataloges münzdatierter mittelalterlicher Keramik in Böhmen. Die Drucklegung dieses Vorhabens verzögerte sich jedoch aus verschiedenen Gründen, so daß der Fundstoff 1965 und 1971 ergänzt und erweitert werden mußte. Bis zum Erscheinen des vorliegenden Korpus vermittelte einen gewissen Überblick das umfangreiche Werk von *Vladimír Nekuda* und *Květa Reichertová*: *Středověká keramika v Čechách a na Morava* [Mittelalterliche Keramik aus Böhmen und Mähren]. Brünn 1968.

Die vorliegende Abhandlung läßt an Zuverlässigkeit und Anschaulichkeit kaum etwas zu wünschen. Berücksichtigt im Katalog sind nur solche Gefäße, die einwandfrei durch Münzen datiert sind, mag es sich um Grabfunde oder um Münzbehälter handeln, jedenfalls steht die Zusammengehörigkeit außer jedem Zweifel. Die einzelnen Gefäße oder deren Reste sind einmal durch gute Strichzeichnungen, die besonders die Verzierungen gut herausbringen, und zum andern durch ausgezeichnete Autotypen wiedergegeben, so daß die Dokumentation mit einem kurzen und klaren Text geradezu vorbildlich genannt werden muß. Das Verzeichnis der Fundstätten münzdatierter mittelalterlicher Keramik ist chronologisch geordnet. Eine landschaftliche Ordnung hätte zwar mehr die räumlichen Unterschiede betont, vielleicht aber auch verfehlte Schlußfolgerungen begünstigt. Einen Hinweis darauf geben die Ausführungen von *Miloš Šolle*: *Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen slawischen Keramik im Bereiche Ostböhmens*. In: *Vznik a počátky Slovanů VII*. Prag 1972, S. 141—177, besonders Abb. 3—6. Die Verf. unterscheiden 5 große Zeitabschnitte, nämlich als ersten die späte Burgwallperiode (950—1200), die mit der Münzreform König Přemysl Ottokars I. endet, als die Denare durch Brakteaten ersetzt wurden, und anschließend die vier folgenden Jahrhunderte bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Sie charakterisieren sie eingehend im gegenseitigen Verhältnis, auch sind sie ungleichmäßig mit münzdatierten Funden belegt. Während z. B. das 14. Jahrhundert nur 13 münzdatierte Funde lieferte, weist das 15. Jahrhundert 102 Funde auf. Freilich ist die Aussagefähigkeit der datierten Gefäße recht verschieden; immerhin geben sie einige feste Anhaltspunkte, was freilich nicht überschätzt werden sollte, denn in allen Fällen handelt es sich um Mosaiksteinchen, die erst nach entsprechender Vervielfachung ein greifbareres Bild liefern.

Mit der Veröffentlichung des Korpus ist ein entscheidender Schritt nach vorwärts getan, denn Keramikreste sind meist die einzigen Kriterien für eine zeitliche Einordnung mittelalterlicher Fundkomplexe.

J. M. Clifton-Everest, The Tragedy of Knighthood. Origins of the Tannhäuser-Legend.

Oxford 1979 (Medium Aevum Monographs. New Series 10).

Der Verfasser greift nach einem Thema, an dem sich in den letzten Jahrzehnten Anglisten und Romanisten, Keltologen und eben auch Germanisten hinlänglich versucht haben: der Sage vom Tannhäuser im Venusberg und ihren Spielarten in italienischen, französischen und englischen Varianten. Was die Arbeit auszeichnet, ist der weitgespannte Vergleich, mit dem hier, anders als in den eher national gerichteten Philologien, aus Bruchstücken rekonstruiert wird, was sich als ein jahrhundertlang beliebter und ergänzter Komplex erweist. Die Sage vom Tannhäuser im Venusberg hat demnach ihre Wurzeln im Sibyllinen-Motiv, den Erzählungen von der schönen Melusine, in einer der volkstümlichen Paradiesessehnsüchte des Mittelalters, freilich mit moralischem Verdikt als einem versteckten Ort irdischer Lüste, sie hat ihren historischen Ort in einem Berg bei Nurcia in Oberitalien und fand schließlich, im mitteleuropäischen Bereich, zu dem auch eine frühe tschechische Variante existiert, ihren Helden in dem bekannten deutschen Minnesänger des späten 13. Jahrhunderts, der sich, wie der Verfasser sehr plausibel macht (S. 114), durch Bußlieder für eine solche Rolle empfohlen hatte. Die Arbeit erwägt das alles umsichtig und klug, und das Sagensyndrom, das sie anstelle des alten Streitens um den deutschen, französischen oder italienischen Ursprung des Motivs vorstellt, bestätigt auf seine Weise und in seinem Felde auch wieder einmal die Bedeutung des Vergleichs in der durch Disziplinen und Nationalaspekte unglücklich abgeschirmten europäischen Historiographie.

Bochum

Ferdinand Seibt

Ferdinand Seibt, Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346—1378.

Süddeutscher Verlag, München 1978, 488 S., 24 z. T. farbige Bildtafeln, 5 Kartenskizzen, 1 Stammtafel.

In Erinnerung an Karls IV. Tod vor 600 Jahren ist 1978 eine lange Reihe von Publikationen über den Luxemburger erschienen. Zu den gewichtigsten zählt neben dem aus Anlaß der Ausstellungen über Karl IV. in Nürnberg und die Kunst der Parler in Köln von Seibt herausgegebenen Sammelband *Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen* mit insgesamt 50 Beiträgen und dem von Hans Patze betreuten Sammelband *Kaiser Karl IV. 1316—1378. Forschungen über Kaiser und Reich* mit 31 Aufsätzen die hier anzuzeigende, zu Beginn des Gedenkjahres erschienene Biographie des Kaisers. Sie ist das Ergebnis langjähriger intensiver Bemühungen Seibts um die komplexe, in der Vergangenheit immer wieder je nach Standort einseitig in Anspruch genommene Persönlichkeit Karls IV. und zugleich die erste umfassende neuere Gesamtdarstellung von Karls Leben und Werk überhaupt¹. Seibt

¹ Über die gleichfalls noch 1978 erschienene Arbeit von Sp ev á č ek, Jiří: Karl IV.

selbst hat ihr angesichts der Tatsache, daß noch lange nicht alle einschlägigen Quellen — vor allem die urkundlichen — ediert sind oder noch kritischer Editionen bedürfen², sowie im Hinblick auf die für das *Karlsjahr* erwarteten Detailforschungen nicht den Charakter einer endgültigen Zusammenfassung zugemessen, aber der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß ihr später einmal „vielleicht . . . das erste Wort . . . bei dem Versuch (eingeräumt werde), einer neuen Deutung Karls und seiner Zeit den Weg zu bahnen“ (S. 8).

Seibt hat den Stoff in neun Kapitel gegliedert: *Raum und Zeit* (S. 9—49), *Ahnen, Träume, Pläne* (S. 51—81), *Die Eltern — oder die Gründung der luxemburgischen Macht* (S. 83—109), *Der Kronprinz* (S. 111—147), *Der König* (S. 149—203), *Der Kaiser* (S. 205—261), *Hausmachtspolitik* (S. 263—299), *Der Friedensfürst* (S. 301—360) und *Wir Karl . . .* (S. 361—404). Im Schlußkapitel, das im einzelnen Karls Bemühen um das Wohl des Staates, die Kultur am Prager Hof, Karls religiös bestimmtes Herrschafts- und Selbstverständnis, sein Verhältnis zur Kirche und sein Ende nachzeichnet, sucht Seibt zugleich nach Antworten auf die Fragen nach den Gründen der verschiedenen Beurteilung des Herrschers, nach dem, was er „wirklich gewollt“ hat (S. 361), und nach dem, was „eigentlich übrig (blieb) in der Geschichte vom Wirken jenes Dynasten außer der Erinnerung an die 30 Jahre seiner Regierung, in denen er, mühsam genug, die große Krise des Spätmittelalters zu zügeln wußte“ (S. 402). Die dem Buch beigegebenen Kartenskizzen, die Stammtafel der Luxemburger im 14. und 15. Jahrhundert und die z. T. farbigen Abbildungen nach Aufnahmen des Münchener Photographen Werner Neumeister erleichtern, vor allem dem Nichtfachmann, das Verständnis für das Gelesene. Die durchlaufend nummerierten knapp eintausend Anmerkungen sind, wohl im Hinblick auf den potentiellen weiteren Leserkreis, am Schluß zusammengefaßt (S. 405—440). Das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 441—472) bietet einen wertvollen Arbeitsbehelf für künftige Forschungen über Karl IV. und seine Zeit.

Seibts Buch ist bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit fesselnd geschrieben und vermittelt an vielen Stellen neue Einsichten oder beachtenswerte Anregungen zum intensiveren Verständnis von Karls Persönlichkeit, Werk und Zeit. So kommt Seibt bei der Betrachtung der Ahnengalerie des Herrschers zu dem Schluß, daß

Sein Leben und seine staatsmännische Leistung. Prag (Academia) bzw. Wien-Köln-Graz (Hermann Böhlau Nachfolger) vgl. Wilhelm H a n i s c h in diesem Jahrbuch 20 (1979) 226—236. — In Emil W e r u n s k y s breit angelegter Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit aus dem Ende des letzten Jahrhunderts (3 Bde. Innsbruck 1880—1892, fotomechanischer Nachdruck New York 1961) ist das letzte Jahrzehnt des Kaisers nicht mehr behandelt, Josef Š u s t a s tschische Biographie Karls (Karel IV. 1. Otec a syn 1333—1346; 2. Za císařskou korunou 1346—1355, postum 1946—1948 in Prag erschienen) endet mit der Kaiserkrönung.

² Karls wichtige Selbstbiographie liegt nunmehr in einer sich gegenüber Josef Emlers Edition von 1882 enger dem Text des cod. 556 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, der noch zu Lebzeiten des Kaisers abgeschrieben wurde, anschließenden Ausgabe von Bohumil Ryba mit der deutschen Übersetzung von Ludwig Ölsner in der Bearbeitung von Anton Blaschka vor: *Vita Karoli Quarti. Karl IV. Selbstbiographie*. Hanau 1979. Ebenfalls 1979 ist erschienen: *Vita Caroli Quarti. Die Autobiographie Karls IV. Einführung, Übersetzung und Kommentar* von Eugen Hillenbrand, Stuttgart.

nicht die Vereinigung der politischen Pläne Přemysl Ottokars II. und Rudolfs von Habsburg, die zu seinen Urgroßvätern gehörten, „sondern gerade die Fortdauer ihrer Feindschaft . . . zu Karls . . . Problemen (zählte)“ (S. 52). Gegen Emil Werunskys Auffassung, daß in der Autobiographie Karl IV. als „abergläubischer“ oder gar „wundersüchtiger“ Prinz entgentrete, stellt Seibt fest, daß sich Karl hier vielmehr als ein „nach den Maßen der Zeit ungewöhnlich aufnahmefähiger und reflexiver junger Mann“ äußert und zugleich vor sich und anderen Rechenschaft über sich ablegt (S. 133). Zur Bestimmung der Rolle der Prager Universität hebt Seibt hervor, daß Karl noch weitere neun Universitäten begründet und privilegiert hat; es erscheint ihm angemessen, in diesem Zusammenhang von einer „Gleichberechtigung von Kaiser und Papst“ zu sprechen, zumal Karl für einige dieser Gründungen ausdrücklich auch den Lehrbetrieb von theologischen Fakultäten erlaubt (S. 179 ff.)³. Bei der rätselhaften Krankheit, die Karl vom Oktober 1350 an für viele Monate in seiner Handlungsfähigkeit beschnitt, denkt Seibt im Anschluß u. a. an Untersuchungen von Ivan Lesný an ein Nervenleiden (S. 201 ff.). Karls IV. Personalpolitik verlangt nach Seibt noch eingehendere Betrachtung (S. 225 ff.); die dabei erkennbaren Tendenzen faßt er selbst an späterer Stelle seines Buches (S. 311 ff.) eindrucksvoll zusammen. Er hat darüberhinaus mit dem 1978 herausgegebenen Sammelband *Karl IV. und sein Kreis*⁴ auch selbst zu entsprechenden Einzelforschungen angeregt. Dazu läßt sich auf eine Reihe gleichfalls im *Karlsjahr* erschienener Beiträge über die Prager Hofgesellschaft von Hans Patze⁵, über die Hofgelehrten von František Kavka⁶, über Karls Räte und Kanzlei von Peter Moraw⁷ sowie über die während des Nürnberger Reichstages 1355/56 in Karls Umgebung nachweisbaren Personen von Bernd-Ulrich Hergemöller⁸ hinweisen, die seine Personalpolitik weiter erhellt haben. Gegenüber bisherigen, z. T. stark abwertenden Beurteilungen von Karls Romzug 1355 zeichnet Seibt diesen „als einen diplomatischen Triumphzug ohnegleichen“ (S. 234). Die im Zuge der Annäherung an König Stephan Dušan von Serbien von Karl IV. bisweilen beschworene slawische Gemeinsamkeit sieht Seibt „manchmal im Sinn des modernen Panlawismus mißdeutet“ (S. 241). Das hohe Gewicht, das Karl der Verbindung mit den Hohenzollern beimaß, hebt Seibt besonders hervor; keine andere deutsche Fürstenfamilie konnte sich eines ähnlichen Interesses im Rahmen von Karls Heiratspolitik erfreuen (S. 273 f.). Karls Territorialpolitik „jenseits des Böhmerwaldes“

³ Roderich Schmidt konnte in seinem Beitrag zur Begründung und Bestätigung der Universität Prag durch Karl IV. und die kaiserliche Privilegierung von Generalstudien in dem von H. Patze herausgegebenen Sammelband S. 694—719 bereits auf Seibts Ausführungen zurückgreifen (S. 710 ff.).

⁴ Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 3. Eine ausgezeichnete Einzelstudie bietet jetzt auch K ü t h e r, Waldemar: Rudolf Rule von Friedberg, Propst zu Wetzlar, Bischof von Verden und Notar Kaiser Karls IV. Archiv für hessische Geschichte NF 37 (1979) 79—151.

⁵ In dem von ihm selbst herausgegebenen Sammelband S. 733—773.

⁶ In: Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen. Hrsg. von Ferdinand Seibt, S. 249—253.

⁷ E b e n d a 285—292, auf eigenen umfangreichen Forschungen Moraws selbst beruhend.

⁸ Der Nürnberger Reichstag von 1355/56 und die „Goldene Bulle“ Karls IV. Diss. phil. Münster 1978, S. 682—692.

zielte, wie Seibt näher ausführt, auf die Möglichkeit ab, sich damit ein neues, auch von der Krone Böhmens unabhängiges Herrschaftsgebiet für seine Dynastie zu errichten, „das neben dem Königreich Böhmen sogar noch gleichrangig in der Reichspolitik wirken konnte“ (S. 275). Die von Hanns Hubert Hofmann 1971 als Umorientierung seiner Hausmachtkonzeption bewertete Aufgabe des südlichen Neuböhmen war nach Seibt eher das „Ergebnis des Zwangs, unter widrigen Umständen das Wichtigere zu wählen“; er gab im Kern seine Westplanung nicht auf, war jedoch bemüht, eine zweite, von Böhmen unabhängige luxemburgische Bastion im Norden zu schaffen (S. 280). Karls Abkehr von den seit 1354 verfolgten Plänen in Frankreich hing, wie Seibt in weitgehender Übereinstimmung mit Heinz Thomas betont⁹, mit seiner Ostpolitik auf das engste zusammen. Wie Karl 1373 bereit war, für das bedeutendere Territorium Brandenburg das südliche Neuböhmen daranzugeben, so scheine er für eine ungleich weitere Perspektive nach Polen oder Ungarn die Reichsrechte an der Rhône eine Zeitlang vergeben zu haben (S. 352). Bei der Charakterisierung von Karls Weinhandelspolitik gebraucht Seibt den Terminus „eigentlich merkantilistisch“ (S. 367). Daß die Verwendung des Begriffes für Zustände im 14. Jahrhundert durchaus berechtigt ist, hat Friedrich Lütge bereits 1950 in programmatischer Weise betont¹⁰. Bei der Darstellung von Karls IV. Geistigkeit hebt Seibt nachdrücklich hervor, daß jener nicht als Frühhumanist bezeichnet werden kann (S. 367). Karls Abhängigkeit von den subjektiven Gefühlen der Sympathie und Antipathie war nach Seibt stärker, als von dem angeblich so kühlen Rechner vielfach angenommen worden sei (S. 326). Von großer Bedeutung für die Erkenntnis von Karls Selbstverständnis sind nach Seibt die vom Herrscher ungeordnet hinterlassenen *Moralitates*, die seit Karl Wotkes Edition aus dem Jahr 1897 allerdings kaum mehr beachtet worden seien (S. 378).

Einige minimale Versehen lassen sich bei zu erwartenden Neuauflagen des Buches ohne weiteres korrigieren. So sollte es heißen S. 162 und 169 *Velden* (Nicht: Felden), S. 277 *Rothenberg* (nicht: Rottenberg), S. 420 Anm. 427 *Lesný* (nicht: Leský; richtig: S. 455), S. 471 *K. Wotke* (nicht: A. Wotke).

Aufgabe des Historikers, speziell wenn er vor die Aufgabe des Biographen gestellt wird, ist es, wie Seibt im Vorwort des Buches im Anschluß an eine Warnung seines Münchener Lehrers Franz Schnabel anführt, nicht alles zu sagen, was er wisse. Er habe — so Seibt — Historie zu erzählen, nicht nur zu zählen, zu werten, nicht nur zu strukturieren (S. 8); konsequent an diesen Maximen orientiert, zählt Seibts Buch zu den besten Biographien mittelalterlicher Herrscher, die in letzter Zeit erschienen sind.

⁹ Wie Anm. 6, S. 152—156.

¹⁰ Speváček (wie Anm. 1) äußert sich bei der Bewertung von Karls „Anstrengungen um die ... Integration“ seiner wirtschaftlichen Projekte reserviert und weist auf das „Fehlen der ökonomischen Voraussetzungen für eine dauernde Konjunkturwelle in den böhmischen Ländern“ hin (S. 152); gerade um die Schaffung dieser Voraussetzungen aber war Karl bemüht.

Beat Frey, *Pater Bohemiae — Vitricus Imperii. Böhmens Vater, Stiefvater des Reiches. Kaiser Karl IV. in der Geschichtschreibung.*

Verlag Peter Lang, Bern-Frankfurt am Main-Las Vegas 1978, 296 S. (Geist und Werk der Zeiten. Arbeiten aus dem Historischen Seminar der Universität Zürich 53).

Statt einer Besprechung ist besser auf Freys Beitrag „Karl IV. in der älteren Historiographie“ in dem von Ferdinand Seibt herausgegebenen Sammelband *Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen* hinzuweisen, wo er zusammenfassend schreibt: „Die kleine Episode einer erneuten negativen Einschätzung Karls IV. durch die deutsche Historiographie war eine vereinzelte Erscheinung. Alle maßgeblichen neueren Darstellungen, die im Rahmen von größeren Sammelwerken das Wirken Karls IV. in seiner Gesamtheit erfaßten, charakterisieren es — immer natürlich unter Berücksichtigung einer stets wachsenden Menge von Ergebnissen der Einzel-forschung — als Resultat eines feinsinnigen, klugen diplomatischen Vorgehens bei allen Problemen, die der Luxemburger zu bewältigen hatte. Karl IV. wird in den Darstellungen Fritz Vigners, Karl Hampes, Friedrich Baethgens beinahe unterschiedslos als Schöpfer einer großen luxemburgischen Hausmacht geschildert, die den Osten des Reiches umfaßte und noch darüber hinausgriff. Er ist in diesen Schilderungen der große Förderer dieser Gebiete im kulturellen und wirtschaftlichen Bereich. Das Reich profitiert von der diplomatischen Kunst des Kaisers, das Mögliche zu verwirklichen. Er sichert in der Goldenen Bulle von 1356 die Einheit des Reiches, in dem er die zentrifugalen Kräfte in einen festen Rahmen spannt. Er setzt die nominelle Herrschaft des Reichs in Italien und im Südwesten sowie die Unabhängigkeit des Reichs dem Papsttum gegenüber durch. Grundgedanke bleibt dabei, bis heute wohl unbestritten, daß Karl IV. seine ganze Politik, auch seine Reichspolitik, auf seine starke Stellung in Böhmen und in den Ländern der böhmischen Krone aufbaute und daß er dort, im Bereich der unmittelbaren Herrschaft über den Besitz seines Hauses, sein ureigenstes Tätigkeitsgebiet sah.“ Hier also nur einige interessante Details aus dem Buch:

„Während Karl IV. im Geschichtsbild des deutschen Bereichs eine meistens negativ bewertete Rolle spielt, so verhält es sich in der modernen Tschechoslowakei ganz anders. Die Tradition vom ‚pater patriae‘ blieb lebendig, obwohl der moderne tschechoslowakische Staat (1. Republik und die ČSSR) in seinem Geschichtsbewußtsein und -verständnis gerade nicht auf Karl IV. zurückgreift. Grundlage dieser Beliebtheit und Popularität Karls IV. ist seine Präsenz im historischen Bewußtsein der Bevölkerung und im architektonischen Bestand der Hauptstadt Prag . . .“ „Neben diese sozusagen handgreiflichen Denkmäler treten andere, literarische, ebenfalls jedem Kind vertraut, da sie zum Volksschulbildungsgut gehören“, die „alten tschechischen Sagen. Hauptsächlich formen aber die Bauten und die Traditionen von der wirtschaftlichen Blüte Böhmens unter seiner Herrschaft das Bild des Herrschers. Eine Untersuchung der pädagogischen Fakultät der Prager Karls-Universität bestätigt diesen allgemeinen Eindruck dahingehend, daß sich bei Studienanfängern und Absolventen des Faches Geschichte allgemein ein überraschend großes Interesse für das Mittelalter und das Altertum zeigte, während in fast allen europäischen Ländern das Interesse bei Abiturienten für die neueste Zeit am größten

ist, und daß Karl IV. von allen historischen Persönlichkeiten am meisten Interesse weckte. Eine andere Untersuchung von Studienanfängern und Erstsemestrigen erbrachte im wesentlichen gleiche Zahlen. Im Rahmen einer dritten Untersuchung wurden Schüler des 7. Schuljahres über die Herrscher Böhmens aus dem Luxemburgischen Haus befragt, zwei Monate, nachdem dieser Stoff im Unterricht behandelt worden war. Johann und Karl IV. standen im Interesse der Kinder weit über Wenzel IV. Zu Karl IV. äußerten sich die meisten positiv, einige wenige kritisch und niemand ausschließlich negativ. Als Hauptleistungen Karls IV. erwähnten die Kinder hauptsächlich seine Bauten und, weniger ausgeprägt, die wirtschaftliche Förderung. Angesichts der übergroßen Beliebtheit der mittelalterlichen und alten Geschichte folgte eine zitierte Pädagogin, daß das Interesse an Wirtschaftsgeschichte und neuester Geschichte vermehrt zu fördern sei.⁶

Ich beurteile das Buch nach seinem Wert für die Wenzel-Forschung. Es leuchtet ein, daß das schlechte Bild von Wenzel auf seinen Vater zurückgewirkt hat. Umgekehrt belastet der Kauf des deutschen Thrones für viel Geld das Bild von Wenzel, zu dem sich nicht so sehr die Tatsache seiner Entsetzung als vielmehr die charakterliche Fehlentwicklung gesellt: sie und die Verziehung des Sohnes sind die direkte Folge dieses unwürdigen Schachers. Er lastet beiden konstant an, aufgebauscht von den einander abschreibenden weniger bedeutenden deutschen Schriftstellern des 15. Jahrhunderts. Trotz gewichtiger kritischer Stimmen tschechischer Forscher aus den letzten Jahren ist Karl, wie wir soeben erfahren haben, auf irgendeine Art pater patriae geblieben. Seine Folgen für Böhmen, nämlich der fast immerwährende Krieg zwischen Krone und Adel bis zum Weißen Berg und Wenzels schlechte Startvoraussetzungen bei Ausbruch desselben, verschwinden hinter der Gloriole des großen Glückbringers.

Die zeitgenössischen Schriftsteller erscheinen notwendigerweise in den Regestenwerken, um Urkunden zu ersetzen. Auch hierfür ist das Buch eine gute Orientierungshilfe. Das gleiche gilt für die einmal zu schreibende Geschichte des Reichs unter Wenzel. Es ist kennzeichnend für die Situation, daß es eine solche Geschichte unter Karl trotz des Vorliegens der Huberschen Regesten nicht gibt und es nicht danach aussieht, als ob Šusta und Werunsky je fortgesetzt und bis zum Tode Karls geführt werden könnten. Das ganze wichtige Kapitel über den böhmischen und über den deutschen Staat kann nur anhand der Urkundentexte geschrieben werden. Ihre Publikation schreitet aber nicht voran.

Bei dieser Leere bekommt die Historiographie einen zu hohen Stellenwert. Sie formt Klischees, die wegen ihrer Einsichtigkeit überzeugen und dennoch nicht wahr sind. So den Erzstiefvater des Reichs, das man überall lesen kann, welches aber noch nicht einmal ein Hermann Wiesflecker als echtes Maximilianwort nachzuweisen in der Lage ist. Vom Vater des Vaterlandes wissen wir wenigstens, daß ein böhmischer Magister diesen römischen Ehrentitel am offenen Grabe Karls IV. gebraucht hat.

Vavřinec z Březové, Husitská kronika. Píseň o vítězství u Domažlic [Hussitische Chronik. Lied über den Sieg bei Taus]. Ed. Marie Bláhová.

Verlag Svoboda, Prag 1979, 427 S., Kčs 68,—.

Es handelt sich um eine moderne tschechische Version der berühmten lateinischen Hussiten-Chronik des Lorenz v. Březova und um sein Siegeslied auf die Schlacht von Taus 1431. Sie wird in derselben geschmackvollen und bis auf die Qualität des Papiers geradewegs bibliophilen Ausstattung des Verlags geboten, die auch vor kurzem einer Übersetzung der lateinischen Königsaal-Chronik zuteil geworden war. Auch hier ist die Ausgabe für den deutschen Historiker von Wert durch ihren Anmerkungsapparat, der, zwar nur auf tschechische Literatur bezogen und auch da nicht immer in bibliographischer Vollständigkeit, doch viele nützliche Hinweise enthält. Die reiche Illustration ist anschaulich ausgewählt. Die beiden Übersetzungen sind nicht neu. Aber sie stammen von hervorragenden Kennern des böhmischen Mittellateins. Die *Historia Hussitica* hatte František Heřmanský 1954 ins Tschechische übersetzt, das *Carmen insignis Corone Bohemiae* 1951 der bekannte Philologe J. B. Čapek. So hat die sorgfältige Edition jedenfalls das Verdienst, zwei für die tschechische Mediävistik in den fünfziger Jahren, zu Zeiten eines später im Lande nachdrücklich verurteilten marxistischen „Schablonismus“, vielleicht nicht hinlänglich gewürdigte Übersetzungsleistungen neuerlich in Erinnerung zu bringen.

Von Interesse für die Hussitenforschung ist das kurze Nachwort der Herausgeberin über Lorenz v. B. und sein Werk (S. 305—315) und das knappe Urteil des Altmeisters J. B. Čapek über Lorenz als Dichter (S. 317—318). Beide Beiträge bringen aber zur Frage nach der Verfasserschaft jener sprachlich ungewöhnlich eindringlichen Hussiten-Manifeste zwischen 1420 und 1431, die man mehrfach diesem Lorenz v. B. zugeschrieben hat, keine Aussage.

Bochum

Ferdinand Seibt

Milada Blekastad (ed.), Comenius' självbiografi — Comenius about himself. Arsböcker i svensk Undervisningshistoria vol. 131 Argång 54, 1975.

Milada Blekastad, in der Fachwelt bekannt durch ihre umfangreiche Comenius-Biographie von 1969, die zugleich auch das geistige Leben des Hochbarock in Europa mit in den großen biographischen Bogen verwob, brachte mit dieser Ausgabe wiederum einen Beitrag zur internationalen Comenius-Forschung, der aufmerksame Würdigung verdient. Die sogenannte Autobiographie des Comenius, seine letzte Abhandlung aus dem Jahre 1670, ist nur in einem einzigen Druck überliefert und war bisher nur in zwei Abschnitten ediert worden. Auch hier brachte erst die Comenius-Forschung der 60er Jahre Licht in ältere Mutmaßungen. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um eine Autobiographie, sondern um eine Selbstverteidigung und Selbstdarstellung in bestimmtem Bezug, nämlich im Hinblick auf die sogenannte Pansophie des Comenius und um sein Verhältnis zu seinen wichtigsten Mäzenen, der niederländischen Familie De Geer. Man hat also gerade für die Erschließung

und Deutung des eigentlichen Anliegens des großen, als Pädagogen über die Jahrhunderte hin berühmten Exulanten, nämlich für den Zusammenhang seines philosophischen Systems, das wir erst seit der Edition seines lange verschollenen Hauptwerks in den 60er Jahren kennen, einen Leitfaden, eine anschauliche, von ihm selbst geschriebene Zusammenfassung und Deutung. Comenius mußte sich hier wieder einmal gegen den Vorwurf des Chiliasmus rechtfertigen, der ihn jahrzehntelang immer wieder zu Verteidigungen veranlaßte, der ihn im ganzen, gemessen vornehmlich an seinen Aussagen in dem solange unbekannt gebliebenen Hauptwerk, gemessen auch an manchen publizistischen und diplomatischen Aktionen, durchaus nicht so unrecht traf. Aber just jener letzte Angriff erscheint als der schwerwiegendste in seinem Leben, und er hat auch ein wenig, wie die kundige Einführung der Herausgeberin nachweist, Furore gemacht und noch die Lexikographie des 18. Jahrhunderts beeinflußt. Der Tod des achtundsiebzigjährigen Gelehrten im November 1670 unterbrach den Fortgang der Druckarbeiten an seiner Verteidigungsschrift und es blieb auch hier, wie in dem vierbändigen Hauptwerk selbst, etwas Unvollendetes zurück, das noch dazu über Jahrhunderte hin verloren war.

Umso interessanter ist die vorliegende Edition, in lateinischem, freilich nicht leicht lesbarem Faksimile und in schwedischer und englischer Übersetzung. Diese Vielseitigkeit sollte ihr jedenfalls die Internationalität sichern. Einige Briefe ergänzen überdies, was man bisher von den schwedischen Beziehungen des Comenius wußte.

Bochum

Ferdinand Seibt

Entwicklung der städtischen und regionalen Verwaltung in den letzten 100 Jahren in Mittel- und Osteuropa. Bd. 1: Nationalreferate. Hrsg. von K. Kovács. Internationale rechtshistorische Konferenz Budapest, 12.—15. September 1977.

Budapest 1978, 302 S.

Das Institut für ungarische Staats- und Rechtsgeschichte der Eötvös Loránd-Universität in Budapest veranstaltete vom 12. bis 15. September 1977 eine internationale rechtshistorische Konferenz, auf welcher die Entwicklungstendenzen der städtischen und regionalen Verwaltung in Bulgarien, Österreich, Polen, Rumänien, in der DDR, der Sowjetunion und der Tschechoslowakei erörtert wurden.

Die an den Plenarsitzungen vorgetragenen neun Referate und die anschließende Zusammenfassung bilden den Inhalt des besprochenen Sammelbandes. Laut der im Vorwort enthaltenen Information ist vorgesehen, die in den Sitzungen der einzelnen Sektionen gehaltenen 50 Vorträge in zwei weiteren Bänden herauszugeben.

Aus einigen hinweisenden Bemerkungen und vom eigentlichen Thema her ist zu schließen, daß die Budapester Tagung an die im Mai 1972 in Pécs (Fünfkirchen) stattgefundene Konferenz über die Verwaltung Mitteleuropas anknüpft. Die Rechtshistorikerin I. Melzer befaßt sich vorwiegend mit der Bildung und Entwicklung der örtlichen Verwaltungsorgane in der DDR nach 1945. Der einzige westliche Vertreter, der mit einem Nationalreferat in der Plenarsitzung auftrat, ist der Wie-

ner E. Melichar, der sein Augenmerk auf eine kurzgefaßte historische Übersicht der städtischen und regionalen Verwaltung in Österreich während der vergangenen 100 Jahre richtete. Für Polen und die Tschechoslowakei waren je zwei Nationalreferate vorgesehen. In bezug auf die Tschechoslowakei wurden der Entwicklung in den böhmischen Ländern und der Slowakei gesonderte Vorträge gewidmet. Eines der aufschlußreichsten Referate hielt der Prager Rechtshistoriker K. Malý über das Thema „Zu den Tendenzen der Entwicklung der örtlichen Verwaltung in den böhmischen Ländern (1848—1945)“. Er weist auf die Tatsache hin, daß die örtliche Verwaltung in den böhmischen Ländern vorwiegend von den Selbstverwaltungsorganen ausgeführt wurde, die neben der eigentlichen Verwaltungstätigkeit eine wichtige politische Sendung, namentlich im Zeitabschnitt von 1848—1918, erfüllten; diese Selbstverwaltungsorgane wurden den nationalen Zielen des tschechischen Bürgertums unterstellt und dienten denselben. Nach 1918 schlug diese Tendenz in ihr Gegenteil um, eine Feststellung des Vortragenden.

Obwohl eine mangelnde zeitliche und inhaltliche Koordination mancherorts zu verspüren ist, kann der besprochene Sammelband als ein informativer und konzentrierter Überblick bezeichnet werden.

München

Ladislav Lipscher

Suzanna Maria Mikula, Milan Hodža and the Slovak National Movement 1898—1918.

Dissertation Syracuse University 1974, 230 S. Manuskript.

S. Mikula entwarf ihre Monographie als eine politische Studie. Sie stellt Hodžas Lebenslauf vor den breiteren Hintergrund der slowakischen nationalen Bewegung am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts. Hodža wurde durch seine gesellschaftliche Umgebung, Familientraditionen und sein Temperament zur politischen und journalistischen Tätigkeit angeregt. Er wollte die slowakischen Massen für politische Ziele gewinnen und nationale Bestrebungen, die bis dahin im Grunde kulturell ausgerichtet waren, in einen politischen Bezugsrahmen setzen. Hodža meinte, daß die Slowaken sich bemühen sollten, durch eigenes Zutun ihre Situation im Rahmen der im ungarischen Königreich gegebenen Möglichkeiten zu verbessern. Als ein Pragmatiker sah er in den Ideen der Demokratie und des Agrarismus das Ziel und zugleich das Instrument seiner politischen Tätigkeit.

Die Schwäche der Slowaken und die Aussichtslosigkeit aller Versuche die in Ungarn herrschende feudale Oligarchie für die notwendigen gesellschaftlichen Reformen zu gewinnen, bewegten Hodža im Jahre 1908, die Ziele seines Strebens zu ändern. Anstatt der politischen Basis-Arbeit unter den slowakischen Bauern die größte Wichtigkeit zuzugestehen, wollte er den Thronfolger Franz Ferdinand für seine politischen Vorstellungen gewinnen. Das Hauptanliegen der slowakischen nationalen Bewegung sollte demnach eine Reichsreform werden. Das Endziel seiner politischen Tätigkeit blieb auch weiterhin die Verwirklichung des slowakischen nationalen Ideals, er identifizierte es aber mit seinen persönlichen Zielen. Nach der

Ermordung des Thronfolgers und dem Beginn des Ersten Weltkrieges konnte er dank seines Pragmatismus die Idee der Reichsreform durch das Programm der Tschecho-Slowakischen Zusammenarbeit ersetzen. Auch bei der Verwirklichung dieser Politik blieb er aber seinen Machtüberlegungen treu.

S. Mikula sieht in Milan Hodža einen pragmatischen, realistischen Politiker, der nach dem Jahre 1908 wegen seines Machtstrebens mit der Versuchung, in der Macht einen Selbstzweck zu sehen, kämpfen mußte. Er neigte dazu, die philosophische Betrachtung politischer Probleme zu unterschätzen und eben deswegen entgegen ihm, daß eine übertrieben große Flexibilität bei der Wahl taktisch richtiger Mittel die Ziele des politischen Strebens kompromittieren kann. Hodžas Tätigkeit blieb aber immer mit der slowakischen nationalen Bewegung verbunden.

Als Quellenmaterial benutzte S. Mikula nicht nur publizierte Literatur, sondern auch Hodžas private Korrespondenz und andere Dokumente, die sie in der Preßburger Universitätsbibliothek, dem slowakischen Staatsarchiv, im Archiv der Matica Slovenská und bei einigen Privatpersonen fand. Ihre Studie vermittelt nicht nur neue faktographische, sondern auch analytische Einsichten, die das bekannte Bild Hodžas ergänzen, abrunden und im großen und ganzen bestätigen.

Das Hauptproblem der Arbeit Mikulas scheint in der zeitlichen Abgrenzung ihres Themas zu stecken. Es ist zwar eine Tatsache, daß der Erste Weltkrieg einen wichtigen Einschnitt in Hodžas Leben darstellt — schon allein wegen des Umstands, daß er die politische Macht im eigentlichen Sinne des Wortes erst in der Tschechoslowakischen Republik erlangen konnte —, tatsächlich abgeschlossen aber war zu dieser Zeit nur das Kapitel von Hodžas sogenannter „Belvedere-Politik“. So knüpfte beispielsweise seine Tätigkeit in der tschechoslowakischen und auch der internationalen Agrarbewegung ganz natürlich an seine politischen Bemühungen vor dem Jahre 1908 an. Ebenso existiert ein wichtiger Zusammenhang zwischen Hodžas Zusammenarbeit mit rumänischen und serbischen Politikern im Budapester Parlament auf der einen und seinem späteren Interesse für die mitteleuropäische Föderation auf der anderen Seite. Es stellt sich die Frage, ob S. Mikula in ihren sicherlich richtigen Generalisationen auch Hodžas spätere Tätigkeit nicht ganz unwillkürlich berücksichtigt.

München

Branislav Štefánek

Helmut Konrad, Widerstand an Donau und Moldau. KPÖ und KSČ zur Zeit des Hitler-Stalin-Paktes.

Wien-München-Zürich 1978, 352 S., DM 38,—.

Unter dem monumentalen Titel verbirgt sich eine detaillierte Untersuchung des kommunistischen Widerstandes im Raume der damaligen Ostmark und des Protektorats Böhmen und Mähren in der Zeit vom August 1939 bis zum Juni 1941. Am 23. August 1939 wurde der Nichtangriffspakt zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion mit einem geheimen Zusatzprotokoll, in dem die beiderseitigen Interessenssphären vor allem in Ost- und Südosteuropa abgegrenzt wurden, abge-

schlossen. Das Zustandekommen dieses Vertrages, des einschneidendsten politischen Ereignisses kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, überraschte nicht nur die Weltöffentlichkeit, sondern auch alle kommunistischen Parteien Europas. Am gravierendsten war die Verwirrung bei jenen kommunistischen Organisationen, die sich schon damals in der Illegalität befanden und damit vor der schwer löslichen Aufgabe standen, ihrer Basis das Handeln der Sowjetunion begreiflich zu machen. Diese Aufgabe wurde von den Parteileitungen mit unterschiedlichem Erfolg bewältigt und war vor allem vom Informationsniveau und -fluß innerhalb der Gesamtorganisation abhängig. Konrad vertritt die Auffassung, daß die vielfach in der Literatur aufscheinende Meinung, daß nach Abschluß des Nichtangriffspaktes die Widerstandsarbeit der Kommunisten sowohl im Protektorat als auch in der Ostmark mit einem Schlag aussetzte, korrigiert werden müsse. Andererseits muß er aber feststellen, daß die Verunsicherung sowohl der Parteileitungen als auch ihrer Anhänger zumindest so groß war, daß man von einer defensiven Phase in der Widerstandsarbeit sprechen muß. Das einzige nie offen ausgesprochene Ziel beider Parteien in diesem Zeitraum war, ihre Organisationsstruktur und -dichte zu erhalten.

Von großer Tragweite für die kommunistischen Parteien war die Stellungnahme der Kommunistischen Internationale zu dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt. Hatte die Komintern noch in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre die sogenannte Sozialfaschismusthese vertreten — in der die Sozialdemokratie mit dem Faschismus gleichgesetzt wurde —, so war erst auf dem 7. Weltkongreß der Komintern im Jahre 1935 die Wende zur ersten Volksfrontpolitik — Bündnis der Arbeiterparteien — oder sogar zur Einheitsfront aller antifaschistischen Kräfte vollzogen worden. Durch den Pakt mußte diese Politik wieder revidiert werden, und Deutschland wurde mit den anderen imperialistischen Mächten gleichgesetzt. Die erste Phase des Zweiten Weltkrieges war somit kein Abwehrkampf gegen den Faschismus, sondern eine rein imperialistische Auseinandersetzung um die Welt Herrschaft. Praktisch bedeutete dies die Rückkehr zu den Argumenten des Sozialfaschismus, was das Verschwinden der Bezeichnung Faschismus als Synonym für deutsche oder italienische Politik aus der offiziellen Diktion der Kommunisten zur Folge hatte. Die KSC und die KPÖ haben zwar die Formulierung vom „imperialistischen Krieg“ übernommen, kämpften aber unvermindert gegen den Faschismus weiter, den es ja offiziell nicht mehr gab. Die Politik der Sowjetunion gegenüber dem Deutschen Reich verlief nach Abschluß des Paktes auf zwei Ebenen. Einerseits war man bemüht, das Abkommen einzuhalten, andererseits hatte man jedoch größtes Interesse daran, den kommunistischen Widerstand in jenen Ländern, die unter nationalsozialistischer Herrschaft standen, nicht versiegen zu lassen.

Die Auslandsleitungen der KPÖ und KSC, die sich in einer völlig anderen Situation befanden als der kommunistische Widerstandskämpfer im Protektorat oder in der Ostmark, reagierten auf den Paktabschluß wesentlich nüchterner und sachlicher. Dennoch kam dieses Ereignis für die Funktionäre, die sich in Moskau aufhielten, überraschend. Klement Gottwald dürfte erst zwei Tage vor dem Paktabschluß davon Kenntnis erhalten haben. Verwirrt waren allerdings die Vertreter der KPD, die wie ihre Spitzenfunktionäre Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht Schwierigkeiten mit der Einschätzung des Paktes hatten.

Durch die Auswertung von Archivmaterial aus Wien, Prag, aber auch des Bestandes des „Berlin Document Center“ vermag uns der Autor einen sehr detaillierten Einblick in die Widerstandsarbeit beider kommunistischer Parteien zu geben. Er informiert über die Organisationsstruktur der illegalen Parteien, über die Produktion und die Kolportierung des Propagandamaterials und über die Errichtung von Betriebszellen. Hier war vor allem die KSČ sehr erfolgreich; es gelang, in den wichtigsten Betrieben in Prag, Pilsen und Ostrau zahlreiche Betriebszellen zu errichten. Die beiden Parteien werden einander gegenübergestellt und ihre wichtigsten Unterscheidungsmerkmale herausgearbeitet. Die KSČ, die im Gegensatz zur KPÖ in der Zwischenkriegszeit einen starken Rückhalt in der Bevölkerung hatte, konnte diesen in ihrer Widerstandsarbeit nützen. Die Anerkennung des Protektorats durch die Sowjetunion traf die KSČ ungleich härter, als etwa die KPÖ die Anerkennung des Anschlusses. Trotz des Nichtangriffspaktes wurden beide illegale Parteien von Verhaftungswellen schwer getroffen. Fast alle Funktionäre, die man im Laufe dieser Zeit festgenommen hatte, wurden erst in den Jahren 1942/43 oder gar erst 1944 verurteilt. Die Urteile fielen im Protektorat wesentlich härter aus als in der Ostmark. In der nationalen Frage strebte die KPÖ im Inland zwischen 1938 und 1945 ein freies, unabhängiges Österreich an. Für das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei war es nur bis zur Jahreswende 1939/40 klar, daß das Kampfziel die Wiedererrichtung der Tschechoslowakei innerhalb der Grenzen, die vor dem Abkommen von München bestanden hatten, war. Klement Gottwald, der mit seinen Prager Genossen in steter Funkverbindung stand, hatte Anfang 1940 die Errichtung eines selbständigen slowakischen Staates nach Beendigung des Krieges nicht ausgeschlossen.

Trotz der großen Materialdichte ist dieses Buch — dank der vortrefflich gelungenen Gliederung — übersichtlich und leicht lesbar. Zwei Aspekte des österreichischen kommunistischen Widerstandes hat der Autor leider vernachlässigt. So wird über die Arbeit der Kärntner und der steirischen Kommunisten nur festgestellt, daß diese in Maribor (Marburg) einen organisatorischen Stützpunkt hatten, der gänzlich unabhängig von den lokalen kommunistischen Gruppen geführt wurde. Mit keinem Wort wird die Arbeit der slowenischen Kommunisten in Kärnten erwähnt, die schon im Februar 1934 bereit gewesen wären, gegen den Austro-Faschismus zu kämpfen. Bald nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges tauchten die ersten slowenischen Widerstandskämpfer in Kärnten auf. Außerdem gab es in Wien eine etwa 200 Personen umfassende tschechische kommunistische Widerstandsgruppe, die bereits im Herbst 1940 mit der Planung und Durchführung von aufsehenerregenden Sabotageakten begann.

Hugh Seton-Watson, *The „Sick Heart“ of Modern Europe. The Problem of the Danubian Lands.*

University of Washington Press, Seattle and London 1975, 76 S., £ 3,45.

Hugh Seton-Watson ist der berühmte Sohn eines noch berühmteren Vaters, der ein Freund Th. G. Masaryks und ein Vorkämpfer für die „Befreiung“ der kleinen Völker aus dem „Kerker der Donaumonarchie“ gewesen war, der er allerdings, wie sein Sohn versichert, in seinen letzten Jahren nachtrauerte. Der Sohn stieg früh zu akademischen Ehren auf, vom Vater hatte er die Zuneigung zu Osteuropa und seinem Völkermosaik geerbt; er hat die Länder immer wieder bereist und kennt einige der Sprachen und Literaturen Osteuropas aus erster Hand. Das Büchlein umfaßt drei Vorträge, die er für ein amerikanisches Publikum, also aus weiter Perspektive, gehalten hat, nur auf die großen Bezüge eingehend und sie nicht ohne Eleganz und mit deutlichem Bemühen um historische Gerechtigkeit darstellend. Wenn wir Deutschen darin auch thematisch nicht vorkommen, weil er vom Zustand Ostmitteleuropas nach den Pariser Vorortverträgen ausgeht, so sind wir doch darin stets mitenthalten.

Für Seton-Watson reicht nach gutem alten Selbstverständnis Europa bis zum Ural. Als seine Herzlandschaft betrachtet er Böhmen, wo seit mehr als 1000 Jahren Deutsche und Slawen eine Lebenssymbiose eingegangen waren. Als Europas Mitte betrachtet er, geographisch folgerichtig, den Zwischenvölkergürtel, der sich zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer erstreckt. Wehmütig gedenkt er der kulturellen Blüte um die letzte Jahrhundertwende im altersschwachen Habsburgerstaat, aber er würdigt auch die Leistungen des Zarenreiches auf kulturellem und gesellschaftlichem Gebiet, dessen Glanzpunkte von den Nachfolgestaaten nicht mehr erreicht wurden. Er geht auf den Dualismus von 1867 ein, wobei die Madjaren bei ihm noch besser wegkommen als die Schönerianer, die innerhalb des deutsch-österreichischen Elements nur eine winzige Minderheit darstellten, aber durch Hitler zu furchtbarer Geschichtsträchtigkeit gelangten. Natürlich streift er auch den großen Beitrag, den die Juden zur Wirtschaft und Kultur der Donaumonarchie in den letzten Jahrzehnten ihres Bestehens geleistet haben und den seltsamen Haß, den ihr Erfolg bei den anderen Völkerschaften auslöste.

Er wäre kein Brite, wenn er an der Interimszeit der Jahre 1918—38 nicht auch Gutes fände. Seine Landsleute glaubten damals vielfach, daß sich nur kleine, noch überschaubare Staatsgebilde gut verwalten ließen. Aber im Rückblick erscheint ihm dieses „Zwischenspiel“, wie er es nennt, eher trübe als hell. Zunächst blieb bei den Besiegten viel Bitternis zurück, den Deutschen, Madjaren, Bulgaren. Dann vermochte der zerstückelte Großraum der Wirtschaftskrise, die hereinbrach, nicht Herr zu werden und das materielle Elend hinwiederum verschärfte die Nationalitätenkonflikte, die in fast allen Nachfolgestaaten weiterschwelten. Als daher Hitler die deutsche Wirtschaft in Gang gebracht und die Arbeitslosigkeit beseitigt hatte, fielen ihm die südeuropäischen Märkte fast automatisch zu. Und die Unzufriedenheit und Unsicherheit gegenüber der Zukunft schien, immer nach Seton-Watson, vor Beginn des Zweiten Weltkrieges größer zu sein als nach dem Ende des Ersten.

1945 war dann ein Zeitalter endgültig zu Ende gegangen, auch für Ungarn und

Polen, die ihre feudale Struktur bis zu diesem Zeitpunkt konserviert hatten. Was folgte, war eine kalte, tiefgreifende Revolution, eine Umschichtung der Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und Produktionsweisen und damit ein Bruch mit Zuständen, in denen die Menschen, Generation um Generation, gelebt hatten. Für schwerwiegender als die Abtrennung der eroberten Gebiete vom Westen, die schon während der letzten Kämpfe 1945 einsetzte, den Machtvorbehalt für eine einzige politische Partei, die zwangsmäßige Angleichung der Sozialformen an das sowjetische Modell hält Seton-Watson die Demütigung der Nationen, den Raub und die Verfälschung ihrer Geschichte, obwohl der Nationalismus in diesen Völkern, mit Ausnahme der Deutschen, auch nach einer vollen Generation die stärkste geistige Kraft geblieben ist. Als Angelsachse kann der Verfasser nur schwer begreifen, daß sich eine Weltmacht wie die Sowjetunion nicht mit einer Sicherung ihrer Interessen begnügt hat, wie sie es im Falle Finnlands tat, oder daß sie zu einer Lösung fand, wie sie zwischen den USA und Kanada besteht. Zwar muß er zugeben, daß der sowjetische Herrschaftswille und Machtsinn bisher weder schlechtes Gewissen noch Schwäche oder Unentschlossenheit zeigte, in denen sich der Westen gefällt, und daß die Russen ungeachtet ihrer wirtschaftlichen Rückständigkeit auf vielen Gebieten und ihrer chronischen Versorgungsschwierigkeiten ihre Rüstung vorantreiben. Statt die Satellitenstaaten auf das Niveau Finnlands zu heben, streben sie die Finnlandisierung Westeuropas an. Seine Hoffnung setzt er auf die Bedeutung unseres Erdteils, der immer noch das Herz der menschlichen Rasse ist, aber die seither verstrichenen Jahre haben gelehrt, daß Europa nicht nur vom Machtwillen her, sondern auch was seine natürlichen und menschlichen Ressourcen angeht, diese zentrale Rolle in der Weltentwicklung gar nicht mehr spielt, daß Regionen wie der Mittlere Osten, Afrika und Süd- und Mittelamerika zu bedeutenderen Brennpunkten des Weltgeschehens geworden sind.

München

Karl Jering

Martin Kornrumpf, In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen. Zahlen — Daten — Namen.

München-Wien 1979 (Dokumente unserer Zeit 3).

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges war Bayern gezwungen, mehr als 2 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge als Neubürger aufzunehmen und zu integrieren. Die Eingliederung dieser entwurzelten, proletarisierten und hoffnungslosen Menschenmasse in ein durch Hitler-Zeit und Krieg materiell wie geistig schwer beschädigtes Land stellte eine Aufgabe dar, wie sie schwerer und verantwortungsvoller kaum gedacht werden kann.

Die Eingliederung der Neubürger geschah Hand in Hand mit tiefgreifenden strukturellen Umwälzungen in Bayern. Der Einfluß der Vertriebenen auf die politische, soziale und wirtschaftliche Entwicklung des Landes ist kaum zu unterschätzen. Bisher wurde dieser grundlegende Umwandlungs- und Gestaltungsprozeß der bayrischen Nachkriegsgeschichte kaum in Ansätzen untersucht.

Martin Kornrumpf, der Verfasser vorliegender Dokumentation, war Chefstatistiker des bayerischen Staatskommissariats für das Flüchtlingswesen. Auf Anregung Wolfgang Jaenickes, des Staatskommissars und späteren Staatssekretärs für das Flüchtlingswesen, sammelte Kornrumpf bereits damals Material für eine spätere Darstellung. Dieser dankenswerten Aufgabe hat sich der Autor nunmehr unterzogen.

Die geweckten Erwartungen allerdings werden nicht in vollem Maße erfüllt. Die Eingliederung der Vertriebenen umfaßt das gesamte Spektrum wirtschaftlicher, sozialer, politischer, geistiger und kultureller Integration. Wohl aus der Sicht seiner eigenen langjährigen Tätigkeit beschränkt Kornrumpf die Darstellung der Integrationsbestrebungen auf die Arbeit der Landesflüchtlingsverwaltung.

Nur unter dem Druck sich überstürzender Ereignisse wurde diese als Sonderverwaltung eingerichtet in der Absicht, sie so bald wie möglich in die Bahnen normaler Staatsgeschäfte zurückzuführen, einer Ansicht, welche der Integrationspolitik entsprechen mußte. Den Zeitpunkt des Abbaues der Sonderverwaltung markiert ungefähr die Ernennung des Staatskommissars Jaenicke zum Staatssekretär im Innenministerium.

Vor diesem Zeitpunkt und vor der Währungsreform in den Westzonen Deutschlands kann von gezielten Eingliederungsmaßnahmen Bayerns kaum die Rede sein. Unausgesprochen konzediert dies auch Kornrumpf in der Beschreibung der Aufgaben des Staatskommissariates für das Jahr 1946 und in dem großen Kapitel über „die großen Helfer der ersten Jahre“. In einer beispielhaften Improvisationsleistung gelang es der Flüchtlingsverwaltung, die Vertriebenenmassen zu kanalisieren und unterzubringen, ohne die aufopferungsfreudige Hilfe der freien Wohlfahrtsverbände aber war die Versorgung der Flüchtlinge nicht durchzuführen. Das Problem der ersten Jahre war, die bloße Existenz der Ausgewiesenen zu gewährleisten. Doch Fürsorge hat mit Eingliederung nichts zu tun. Im Gegenteil, eine frühe Denkschrift der Sudetendeutschen Hilfsstelle stellt richtig fest: „Die Armenpflege ist gleichsam der tote Punkt jeder Flüchtlingspolitik.“

Der grundlegende Schritt auf dem Wege zur Eingliederung der Vertriebenen war die Beschaffung von Wohnraum und Arbeitsplatz, die Möglichkeit für die Neubürger, mit Hilfe des Staates eine neue Existenz aufzubauen, sich damit aber von staatlicher Fürsorge frei zu machen. Nach der Währungsreform stellte Bayern erhebliche Finanzmittel zur Verfügung. Für das noch stark agrarisch orientierte Bayern bedeutete die Schaffung vieler neuer Arbeitsplätze Industrialisierung, Zwang und Chance zugleich, wie Klaus Schreyer in seinem Buch „Bayern — ein Industriestaat“ mit dem auf die Vertriebenen bezogenen Untertitel „die importierte Industrialisierung“ nachgewiesen hat. Für den wirtschaftlichen Bereich der Eingliederung aber war das Wirtschaftsministerium verantwortlich und verteidigte seine Kompetenzen mit Vehemenz. Ohne genaues Studium der Akten des Wirtschaftsministeriums ist dieser Aspekt der Eingliederung kaum zu untersuchen. Gleiches gilt für die anderen beteiligten Ministerien. Mit fortschreitender Zeit geriet die Flüchtlingsverwaltung in politischem Sinne zu einer staatlichen Interessenvertretung der Neubürger. Denn jeder Schritt zur Normalisierung der Verhältnisse in Bayern entzog der Sonderverwaltung weitere Kompetenzen. Der letzte Schritt,

die Umgliederung der Landesflüchtlingsverwaltung vom Innenministerium in das Staatsministerium für Arbeit und soziale Fürsorge kennzeichnet diesen Prozeß hinreichend.

Es ist sicher nicht möglich, alle Aspekte der Eingliederung der Vertriebenen in einem Buch zusammenzufassen. Viele Detailstudien müssen einem solchen Versuch vorausgehen. In manchen Bereichen ist die Integration noch nicht erreicht. Kornrumpfs Buch ist ein Anfang, eine Studie mit autobiographischem Charakter, angereichert mit vielen, zum Teil nur dem Verfasser zugänglichen Dokumenten. Leider erschweren mangelnde Hinweise auf die Provenienz der herangezogenen Dokumente seine Nutzung. Das Werk bietet eine Fülle von Material vor allem zur Arbeit der staatlichen Flüchtlingsverwaltung. Ein Sachregister für den schnellen und informativen Zugriff wäre wünschenswert und notwendig.

Die Verkürzung der Perspektive auf die Tätigkeit der Flüchtlingssonderverwaltung verführt leicht zu einer Fehleinschätzung des komplexen Problems, das von dieser Seite nur zu einem kleinen Teil analysierbar erscheint. Die Konzeptionslosigkeit des Staates in der Integrationspolitik eröffnete gerade im wirtschaftlichen Bereich der Privatinitiative ein weites Feld, das auch über die großzügige staatliche Kreditgewährung nicht erfaßt werden kann. Auch die Bereiche sozialer und politischer Eingliederung entziehen sich der Einflußnahme der staatlichen Verwaltung weitgehend. Die Vorliebe des Statistikers bietet gebündelt viele Informationen, wobei der Autor selbst auf die Grenzen statistischer Erfassungsmethoden hinweist.

Unser Wissen in der Frage der Eingliederung der Vertriebenen in Bayern ist noch sehr gering, die Aktenlage der unmittelbaren Nachkriegszeit schlecht. Für die dringend notwendige Forschungsarbeit stellt das Buch Martin Kornrumpfs eine wertvolle Orientierungshilfe dar. Hoffentlich wird sie genützt.

München

Walter Stelzle

Rudolf Ströbinger, Anatomie eines Staatsstreichs. Wege zur neuen Weltrevolution.

Edition Interfrom Ag., Zürich 1977, 118 S., DM 8,—.

Die Zahl der Publikationen über die Tschechoslowakei reißt nicht ab. Dies liegt zum Teil daran, daß ein guter Teil der emigrierten tschechischen Intelligenz ihren Wohnsitz in der Bundesrepublik nahm, nicht nur wegen des fremdenfreundlichen Klimas in unserem Land und der Aufmerksamkeit, die ihre Probleme hier finden, sondern auch wegen der Nähe Böhmens, dem sie sich weiter verbunden fühlt. Eine zuverlässige Schilderung des Übergangs der Nachkriegtschechoslowakei in den kommunistischen Machtbereich bietet Rudolf Ströbinger, Jahrgang 1931, der drüben aufgewachsen ist und sich 1968 in die Bundesrepublik abgesetzt hat. Ohne die rücksichtslose Tatkraft und Umsicht der KP-Führung schmälern zu wollen, die unter dem scharfen Druck der Komintern stand, schreibt er die Hauptverantwortlichkeit für den Gang der Tschechen ins kommunistische Joch Edvard Beneš zu, dem es vom Anbeginn seiner Laufbahn an der natürlichen Hemmung gegenüber

dem großen slawischen Bruder gebracht, wie sie die großen Erzieher des tschechischen Volkes, Karel Havlíček-Borovský, František Palacký und Thomas G. Masaryk besaßen. Nach seiner Enttäuschung über den „Verrat“ der Westmächte im Jahre 1938 setzte er alles daran, die künftige Tschechoslowakei auch bei der östlichen Großmacht zu verankern, und Stalin in seinem unbeirrbaren Machtsinn bestärkte ihn darin. So begab er sich, gegen die Warnungen des britischen Außenamtes, mit großem Gefolge im April 1945 nach Moskau und kehrte über die Slowakei, praktisch bereits als Gefangener der Sowjets, in die Heimat zurück, wo er, blind in seinem Deutschen- und Madjarenhaß, es verabsäumte, gegen die mächtige Kommunistische Partei die demokratischen Kräfte der Tschechen und Slowaken zu mobilisieren.

Für den Kreml war das einzige hochindustrialisierte Land Ostmitteleuropas ein wertvolles Experimentierfeld. Er nutzte es, Erfahrungen zu machen, die später, bei günstiger Ausgangsposition, sich auf andere westliche Staaten anwenden ließen. In diesem Sinne kommt dem kommunistischen Putsch in Prag vom Februar 1948 über seine historische Bedeutung als Auslösefaktor des Kalten Krieges hinaus auch eine aktuell gebliebene als Modell eines kommunistischen Staatsstreichs zu. In überaus geschickter Weise machten sich die Kommunisten die Verblendung der tschechischen bürgerlichen Intelligenz zunutze (Hubert Ripka: „Der Bolschewismus ist eine Idee, ein menschliches Ideal.“). Meisterhaft beuteten sie das Haßpotential der Massen aus, bemächtigten sich des Grenzlands, deren Bewohner entrechtet, dann ausgetrieben wurden, legten den konservativen Flügel der tschechischen gemäßigten Parteien lahm, indem sie ihn der Kollaboration bezichtigten und nahmen alle ideologisch verseuchten und labilen Elemente ins Schlepptau, während sich der Schatten des Großen Bruders immer schwerer aufs Land legte.

Als sich die bürgerlichen Politiker endlich zum Widerstand aufrufen wollten, schlug die KP, gedrängt von der Komintern, los, nachdem sie die Sozialdemokraten gespalten und die Slowakei als politischen Faktor ausgeschaltet hatte. Erst als sie die Macht zuverlässig in der Hand hatte und der auch gesundheitlich gebrochene Beneš sich auf seinen Landsitz zurückzog, um zu sterben, setzte die systematische Verfolgung und Vernichtung zunächst der demokratischen Kräfte, dann der Abweichler in den eigenen Reihen ein, wobei, wie Ströbinger darlegt, der Kreml abermals Regie führte. Denn es war kein Zufall, daß diese Säuberungen im Juni 1948 in Rumänien und Polen einsetzten, im September Albanien erfaßten, im Januar 1949 Bulgarien, im Mai Ungarn. Nur der wildeste der Partisanen, Tito-Broz, vermochte sich dank amerikanischer Hilfe zu behaupten.

Ströbinger bringt keine neuen Tatsachen und Erkenntnisse, aber er weiß die Tatsachen vorzüglich zusammenzustellen und zu einem eindrucksvollen Bild zu verarbeiten. In diesem Sinne wird sein Büchlein für den Laien noch lange eine brauchbare Informationsquelle bleiben. Es ist wirklich eine überzeugende „Anatomie eines Staatsstreichs“.

Slovak Bibliography abroad 1966—1975. Hrsg. von M. L a c k o.

Cleveland-Rom 1977, 436 S. (Slovak Studies 17, Bibliographica 2).

Es handelt sich um eine Fortsetzung der vom selben Herausgeber bearbeiteten Bibliographie für die Jahre 1945—1965, die vom Slowakischen Institut in Cleveland (USA) und dessen Zweigstelle in Rom im Jahre 1967 veröffentlicht wurde.

Dem Inhalt nach sind Veröffentlichungen von slowakischen Verfassern bzw. solchen slowakischer Herkunft, slowakische Übersetzungen fremder Autoren sowie Arbeiten nichtslowakischer Autoren — soweit sie der Heimatkunde der Slowakei gewidmet sind — in die Arbeit einbezogen worden. Außerdem sind noch wichtige staatsrechtliche Abhandlungen, welche die ganze Tschechoslowakei betreffen, angeführt. Publikationen, die in den Staaten des Ostblocks erschienen, wurden nicht einbezogen.

Die Arbeit ist in zehn Abschnitte eingeteilt: Bibliographische Werke, Allgemeine Abhandlungen über die Slowakei, die Auslandsslowaken, Philosophie, Religion und Theologie, Geschichte und Politik, Literatur und Sprachwissenschaft, Naturwissenschaften, Industrie und Wirtschaft, Varia.

Der Herausgeber, ein Professor am päpstlichen orientalischen Institut in Rom, hat mit anerkanntem Fleiß und trotz beachtlicher Schwierigkeiten eine gute Arbeit vollbracht, welche eine ausreichende Übersicht über das einschlägige Thema bietet.

München

Ladislav Lipscher

Ludek Pachman, Was in Prag wirklich geschah. Illusionen und Tatsachen aus der Ära Dubček.

Freiburg 1978, 128 S., kart. DM 6,90 (Herderbücherei 669).

Ludek Pachmans illusionsloses Büchlein bezieht sich auf den Prager Frühling, die Jahre 1967/68. Zwei Dezennien lang war die Tschechoslowakei eine der stillsten und geducktesten Provinzen des osteuropäischen Satellitenbereiches gewesen, ehe sich auf einige Monate der „Kommunismus mit menschlichem Gesicht“ dort zu etablieren versuchte. Pachmann, der als junger Mensch in den Jahren 1948/52 von der Vernichtung der bürgerlichen Intelligenz in seinem Lande wie viele begeisterte Jugendliche seines Jahrgangs zunächst profitiert hatte, zog sich 1952 aus der politischen Szene zurück und nutzte seinem Land als Meister auf vielen internationalen Schachturnieren. Erst beim 4. Prager Schriftstellerkongreß im Juni 1967 und nach dem August 1968 schloß er sich dem Widerstand gegen Terror und Besatzung an, wurde verhaftet und nach dreimaligem Hungerstreik mit gebrochener Gesundheit aus dem Gefängnis entlassen. 1972 wurde ihm die Ausreise gestattet.

Nach seiner Darstellung spielte der Zufall, dessen Bedeutung nicht nur für das Einzelleben sondern auch für die Geschichte vielfach unterschätzt wird, bei der Auslösung der damaligen Ereignisse die Hauptrolle. 1967 war im Prager Politbüro

eine Pattsituation entstanden, da sich aus persönlichen Gründen gegen den ersten Parteisekretär, Antonín Novotný, eine Opposition gebildet hatte. Um sich der Herrschaft zu versichern, versuchte dieser Breschnew einzuschalten, aber dem war an dessen Erhaltung nichts gelegen, da Novotný sich ihm gegenüber in der Vergangenheit nicht genügend botmäßig erwiesen hatte. Er überließ es seinen Prager Satrapen, den Streit auszufechten. Die Lähmung im Politbüro hatte zur Folge, daß sich die inzwischen nachgewachsenen Kräfte freier zu regen begannen: Schriftsteller, Journalisten, Rundfunkleute und Studenten. Die Wirtschaftslage war miserabel und der Reibungsflächen gab es genug.

Novotnýs Gegner, der für ideologische Indoktrinierung zuständige Politbürofunktionär Hendrych, vermochte dieser Bewegung nicht Herr zu werden. Als einer der letzten Staaten im Ostblock begann die Tschechoslowakei die Entstalinisierung nachzuholen. Da die Zensur gelähmt war, wurde von den ins Kraut schießenden neuen Zeitschriften die mörderische Repression der fünfziger Jahre aufgedeckt. Gestalten wie der 20 Jahre lang zur Unperson gewordene Staatsgründer Thomas G. Masaryk tauchten in der Erinnerung der Tschechen wieder auf, die ungeklärten Umstände des gewaltsamen Todes seines Sohnes, des Außenministers von 1948, wurden diskutiert. Zehntausende Geschädigter meldeten Wiedergutmachungsansprüche an. Die Wiedereinführung politischer Parteien stand im Gespräch. Ein Taumel rosiger Erwartungen erfüllte die Menschen.

Über all dieser wirbelnden Bewegung schwebte die Gestalt Alexander Dubčeks wie eine Gallionsfigur. Auf ihn als den kleinstmöglichen Nenner hatten sich vor Novotnýs Sturz die Politbüromitglieder geeinigt, weil er als Bekannter Breschnews galt und als Slowake der Stimme seiner Konnationalen sicher sein konnte. Auch besaß er kaum Feinde. Aber wie so oft in der Geschichte erwies sich auch diesmal, daß in Krisenzeiten das Schicksal eines Landes bei einem energischen und intelligenten Schurken besser aufgehoben ist als in den hilflosen Händen eines inkompetenten Ehrenmanns. Dubček fehlte es nicht nur an Intelligenz, sondern auch an Instinkt und Machtsinn. Bei der monolithischen Struktur des Systems konnten Politiker zweiten Rangs wie Smrkovský, Kriegel, Šik, Hájek das Defizit an der Spitze nicht ersetzen. General Svoboda, an Gehorsam und Verrat gewöhnt, wenn Moskau befahl, gab den Widerstand gegen die Besetzung bald auf und so schlug die Stunde Gustav Husáks, dessen düsteres Charakterbild Pachmann wahrheitsgetreu zeichnet. Auch ist für jemanden, der aus den böhmischen Ländern stammt und jenen Hoffnungs- taumel mit unfafßbarem Staunen vor 12 Jahren in Prag miterlebt hat, Pachmans Version der Dinge glaubwürdiger als die Illusion von einem „Kommunismus mit menschlichem Gesicht“, der die westliche Linke trotz sechzigjähriger gegenteiliger geschichtlicher Erfahrung starrsinnig anhängt.

Stuart E. Mann, Czech Historical Grammar. Revised Edition.

Helmut Buske Verlag, Hamburg 1977, X + 183 S., DM 32,—.

Die in sieben Kapitel und sechs Appendizes gegliederte Grammatik baut vor allem auf Texten des 14. Jahrhunderts auf. Nach einem knappen Überblick über die Beschäftigung mit den slawischen Sprachen, besonders seit dem 19. Jahrhundert (mit Schwerpunkt auf der Bohemistik), befaßt sich der Verf. mit dem indoeuropäischen Sprachzustand (I) und den spezifischen westslawischen Sprachzügen (II). Ab Kapitel III beginnt die eigentliche Charakteristik des Altschechischen in den Komplexen III. Konsonanten, IV. Vokale, V. Morphologie, VI. Literarische Auszüge (als Illustrierung gedacht) und VII. Textquellen des Altschechischen. Die Grammatik erfaßt also in ihren Schwerpunkten eine Epoche, in der sich die tschechische Sprache stürmisch in lautlicher Form und in der Morphologie entwickelte. Die Appendizes sind dazu nur noch als notwendige Ergänzungen gedacht: Sie bringen u. a. einen Überblick über die Entwicklung der tschechischen Orthographie, die Veränderungen in der Phonologie zwischen 1100 und 1600 und über die Dialekte (mit zahlreichen Beispielen). Freilich mußte der Verf. dieses wiederaufgelegten nützlichen Handbuches, das in knapper und übersichtlicher Form das Wesentliche über die Entwicklung des Altschechischen beibringt, für seine Arbeit den Mangel eines vollständigen altschechischen Lexikons bedauern, für das auch das neueste von J. Bělič u. a., *Malý staročeský slovník*, Praha 1978 nur Ersatz bieten kann. Dies mindert jedoch keineswegs den Wert der vom Verf. angeführten Belege und Formen.

Saarbrücken

Winfried Baumann

Gerhard Gesemann, Germanoslavica: „Geschichten aus dem Hinterhalt“. Fünf balkanische und eine Prager Novelle aus dem Nachlaß. Kommentar, Lebensabriß und Schriftenverzeichnis erstellt von Wolfgang Gesemann.

Verlag Peter D. Lang, Frankfurt a. M.-Bern-Cirencester/U. K. 1979, 123 S. (Symbolae Slavicae 7).

Die deutsche Slawistik hat neben Gerhard Gesemann (1888—1948) kaum einen zweiten Vertreter vorzuweisen, der literaturwissenschaftliche Forschung mit literaturschöpferischer Präsentation zu verbinden wußte. So begleitet das theoretische Werk Gerhard Gesemanns, der vornehmlich an der Deutschen Universität in Prag lehrte (Berufung 1922), dort das Amt eines Rektors bekleidete (1933/34) und in der Prager Zeit besonders die Südslawistik mit bahnbrechenden Studien bereicherte, ein künstlerisches Oeuvre, das uns heute noch zu faszinieren vermag und das es verdient, uns in seiner Gesamtheit bekannt zu werden. So wurden jetzt unter dem beziehungsreichen Titel „Geschichten aus dem Hinterhalt“ sechs Novellen aus dem schriftstellerischen Nachlaß Gerhard Gesemanns mit Unterstützung der „Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität München“ einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Gerhard Gesemann erweist sich auch in den meisten

dieser Novellen als ein Vermittler slawischer, balkanischer Kultur. Es handelt sich hierbei zumeist um schöpferische Umbildungen von schon Vorhandenem, mit denen er dem deutschen Leser einen Einblick gewährt in jenen brisanten, zwischen Abendland und Orient angesiedelten Lebensbereich mit all seinen Gefahren, Streitigkeiten, Überfällen, Abenteuern etc. Auf Stoffen serbokroatischer Heldenlieder bauen die Novellen „Das Lied vom großen Ban“ und „Die Hochzeit“ auf, auf einer montenegrinischen Kurzgeschichte beruht die Erzählung vom „Räuber Kariman“, und von bulgarischem Balladenstoff ist die Geschichte „Die Nachtigall“ inspiriert. Wurde also in diesen vier Werken Fremdes neugestaltet, so stellen die beiden letzten Erzählungen „Der brennende Dornbusch“ (die Fiktion eines Erlebnisses in Serbien) und „Herr Fuchs glaubt nicht an Träume“ (eine Auseinandersetzung mit der Traumdeutung S. Freuds vor polnisch-litauischem und Prager Hintergrund) Eigenschöpfungen des Verfassers dar. Ein Lebensabriß und ein Schriftenverzeichnis geben schließlich Aufschluß über die weitgestreuten Interessen und Bemühungen des deutschen Gelehrten Gerhard Gesemann.

Saarbrücken

Winfried Baumann

KURZANZEIGEN

Alexander, Manfred: Der deutsch-tschechoslowakische Schiedsvertrag von 1925 im Rahmen der Locarno-Verträge. München-Wien 1970, 212 S. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 24).

Auf der Grundlage diplomatischer Akten werden für den Zeitraum vom Herbst 1924 bis zum Frühjahr 1926 die deutsch-tschechoslowakischen Beziehungen untersucht. Im Zentrum steht die Frage, wie die bilateralen Probleme in den größeren politischen Rahmen eingebettet sind: den deutsch-französischen Gegensatz, die französische Bündnispolitik, das Reparationsproblem, die Vorbereitung der Locarnokonferenz und die deutschen Revisionspläne in bezug auf die deutsche Ostgrenze. Die Untersuchung ergibt, daß die deutsche Seite Prag nur einen geringen Stellenwert beimaß: die Verweigerung einer Grenzgarantie in Locarno war vordergründig durch die Gleichbehandlung von Warschau und Prag bedingt, war aber zugleich eine Folge der Rücksicht auf die deutsche Minderheit in der Tschechoslowakei, deren Probleme ab Herbst 1925 auf höchster Ebene diskutiert wurden.

Alexander, Manfred: Die Tschechoslowakei und die Probleme der Ruhrbesetzung 1923. BohJb 12 (1971) 297—336.

Anläßlich der Ruhrbesetzung 1923 entstand in Berlin die Befürchtung, eine gemeinsame polnisch-tschechoslowakisch-französische Aktion könne das Reich auf der Mainlinie teilen. Die Quellenstudie ergibt, daß von einer solchen Gefahr nicht gesprochen werden kann. Angesichts der komplizierten innen- und außenpolitischen Situation war Prag trotz französischen Drängens nicht bereit, mehr als nur Wohlwollen für die französischen Forderungen zu zeigen.

Alexander, Manfred: Zur Reise von Marschall Foch nach Warschau und Prag im Frühjahr 1923. BohJb 14 (1973) 289—319.

Eine offizielle Ehrung von Marschall Foch in Polen war im Frühjahr 1923 Anlaß für dessen Reise nach Warschau und Prag. Seine Sondierungen bei den Verbündeten ergaben, daß keiner der beiden bereit war, über verbale Hilfestellungen hinaus die französische Deutschlandpolitik zu unterstützen.

Brosche, Wilfried: Leitmeritz und das böhmische Mittelgebirge. Fulda 1970, 681 S., 196 Abb., 2 historische Pläne.

Der Band enthält Beiträge über die Landschaft und ihre Geschichte, die Religionsgemeinschaften, Recht und Verwaltung, Wirtschaft, Wehrwesen, Volkskunde, Kultur, die Vertreibung 1945, Sport und Vereinswesen, Zeittafeln aller einzelnen Gemeinden, Bedeutende Persönlichkeiten, Literaturverzeichnis, Karten zur Geschichte. — Wesentliche neue Erkenntnisse bieten besonders die Abteilungen zur

Baugeschichte der Städte Leitmeritz, Lobositz, Auscha mit Zustandskarten (für Leitmeritz um 900, 1300, 1600, 1725, 1770, 1843, 1890, 1926, 1966) und einzelne charakteristische Dorfpläne.

Brügel, Johann Wolfgang: Um die historische Wahrheit in der deutsch-tschechischen Auseinandersetzung. BohJb 11 (1970) 365—374.

In einer Polemik gegen Jörg K. Hoenschs Beitrag „Revision und Expansion“ (Bohemia-Jahrbuch 9) versucht der Verfasser nachzuweisen, daß Hoensch für die Behauptung, Beneš sei in deutschen Augen als „intoleranter Chauvinist kleinbürgerlicher Prägung“ erschienen, kein Zitat eines Repräsentanten der Weimarer Republik oder der deutschen Demokraten in der Tschechoslowakei vorlegen kann.

Brügel, Johann Wolfgang: Die Sowjetunion und die Tschechoslowakei. Die völkerrechtliche Situation. Europa-Archiv 7 (1970) 247—255.

Der Verfasser weist nach, daß die gewaltsame Besetzung der Tschechoslowakei im August 1968 nach den vorher und nachher von der Sowjetunion den Vereinten Nationen unterbreiteten Vorschlägen über Intervention und Aggression ein „internationales Verbrechen gegen den Frieden“ darstellt. Er beschreibt die Verhandlungen im Sicherheitsrat unmittelbar nach der Invasion, bei denen der sowjetische Vertreter Jakob Malik behauptet hat, der Einmarsch sei auf Grund eines Ersuchens der Prager Regierung erfolgt.

Brügel, Johann Wolfgang: Breschnew-Doktrin und andere Ungereimtheiten. Die Zukunft, Wien 21 (1970) 13—18.

In einer auf sowjetische Dokumente gestützten Argumentation wird nachgewiesen, daß die Invasion vom August 1968 eine Verletzung von Grundsätzen darstellt, die die Sowjetunion vorher und nachher als unabdingbare Forderung in den Vereinten Nationen verkündet hat. Die Invasion von 1968 steht mit dem sowjetischen Aggressionsbegriff in klarem Widerspruch. Der Artikel enthält eine Analyse der Behandlung der Invasion im Sicherheitsrat, bei der der SU-Vertreter diese auf einen Hilferuf der Prager Regierung an Moskau zurückführte.

Brügel, Johann Wolfgang: Stalin nochmals auf der Anklagebank. Profil, Zürich 10 (1970) 296—304.

An Hand des sogenannten Piller-Berichtes wird eine Übersicht über die in der Tschechoslowakei in den Jahren des Stalinismus verübten Justizmorde gegeben. Der persönliche Anteil Stalins an der Aufrollung des Falles Slánský, der in diesem Sinne auf Prag einen Druck ausübte, wird nachgewiesen.

Brügel, Johann Wolfgang: Jews in Political Life. In: The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys. Bd. 2. New York 1971, S. 243—252.

Nach einem Hinweis auf einen Bericht des deutschen Gesandten in Prag Dr. Walter Koch vom Mai 1933, daß es in der Tschechoslowakei keinerlei Diskrimi-

nierung der Juden gäbe, und einen aus der gleichen Zeit stammenden Ausspruch von Beneš, daß kein Jude dafür, daß er sich zur deutschen Nationalität bekennt, mit irgendwelchen Nachteilen rechnen müsse, gibt der Verfasser eine kurze Charakterisierung der nach 1918 im tschechoslowakischen politischen Leben tätig gewesenen Menschen jüdischer Abstammung, soweit sie keine Zionisten waren.

Brügel, Johann Wolfgang: Die dunklen Jahre der Tschechoslowakei. Der „Piller-Bericht“ über Schauprozesse und Justizmorde. Osteuropa 2 (1971) 98—106.

Abgesehen von Chruschtschows Geheimberichten über die Verbrechen Stalins hat keine andere derartige Veröffentlichung so viele erschütternde Fakten über Justizmorde der Welt zur Kenntnis gebracht wie die des Berichtes der sogenannten „Piller-Kommission“ über die Opfer der kommunistischen Justiz in der Tschechoslowakei. Der Bericht konnte nur außerhalb des Landes in deutscher Sprache veröffentlicht werden. Er weist die persönliche Verantwortung Stalins für viele der dortigen Verfolgungen nach.

Brügel, Johann Wolfgang: A Neglected Field. The Protection of Minorities. Revue des Droits de l'Homme — Human Rights Journal 2/3 (1971) 413—442.

Einer Untersuchung über den internationalen Minderheitenschutz nach dem Zweiten Weltkrieg geht eine Untersuchung der vorher bestandenen Situation voraus. In bezug auf die Tschechoslowakei stellt der Autor fest, daß alle einseitig vor dem 9. August 1945 gegen deutsche und ungarische Bürger des Landes getroffenen Maßnahmen eine Verletzung des Minderheitenschutzvertrages sowie der Verfassung von 1920 darstellen. Vom 24. Oktober 1945 an galt das Verbot der VN-Charta der Diskriminierung von Bürgern wie Nichtbürgern.

Brügel, Johann Wolfgang: Zur Problematik des Münchner Abkommens. Osteuropa 11 (1971) 880—884.

In einer Polemik gegen Argumente von Rudolf Hilf behauptet der Verfasser, das Münchner Abkommen von 1938 sei als eine Verletzung des Völkerbündpaktes völkerrechtswidrig und daher nicht ordentlich zustande gekommen. Er verweist dann darauf, daß es — was ein völkerrechtliches Erfordernis sei — von der Tschechoslowakei nicht in der von der Verfassung vorgeschriebenen Weise ratifiziert worden sei, und zerstreut Bedenken der Bundesrepublik gegen eine Nichtigkeitserklärung „von Anbeginn“.

Brügel, Johann Wolfgang: Ein halbes Jahrhundert politischen Betrugs. Das Jubiläum der tschechoslowakischen Kommunisten. Die Zukunft, Wien 19/20 (1971) 26—30.

Aus Anlaß der Feier des 50jährigen Bestehens der KP der Tschechoslowakei wird insbesondere das Verhalten der Partei in der nationalen Frage, zu Selbstbestimmungsrecht und Autonomie untersucht und nachgewiesen, daß hier immer

nur nach opportunistischen Gesichtspunkten vorgegangen wurde. Noch im Mai 1933, also nach Hitlers Machtergreifung, wurde verkündet, man müsse „die Illusion zerschlagen, daß die faschisierte tschechoslowakische Demokratie besser ist als die offene faschistische Diktatur“.

Brügel, Johann Wolfgang: Zum Thema „Wann ist Henlein auf die Linie des Dritten Reiches eingeschwenkt?“ Sudetenland 1 (1972) 34—41.

In einer Polemik gegen frühere Autoren wird behauptet, daß die Frage, wann Henlein auf die Linie des Dritten Reiches eingeschwenkt ist, falsch gestellt sei, weil er nie eine andere Linie gekannt hätte. Die Ur-Nazis hätten Henlein lange abgelehnt, weil sie durch ihn um ihre Positionen gekommen waren, aber das entscheidende Faktum sei, daß Hitler immer und unter allen Umständen Henlein unterstützt habe. Schon 1934 wurde Berlin informiert, „daß Henlein seine Unterstellung unter den Führer . . .“ angeboten habe.

Brügel, Johann Wolfgang: Předehra k Mnichovu [Vorspiel zu München]. Proměny [Metamorphosen]. Montreal 4 (1972) 15—22.

In einer Polemik gegen frühere Ausführungen des tschechoslowakischen Ex-Diplomaten M. Schubert schildert der Verfasser die Entstehungsgeschichte des Runciman-Berichts vom 21. September 1938, der den Wünschen der britischen Regierung angepaßt worden war, sowie die Intervention des tschechoslowakischen Sozialdemokraten Jaromír Nečas in Paris im September 1938, die nicht im direkten Auftrag Dr. Benešs erfolgt sei. Weiter wird die Frage erörtert, ob der Rest-Tschechoslowakei eine verbindliche Grenzgarantie zugesagt wurde.

Brügel, Johann Wolfgang: Nochmals zur Problematik des Münchner Abkommens. Osteuropa 8 (1972) 630—634.

In einer Duplik zu einer Replik von Hilf erörtert der Verfasser die Haltung der vier Unterzeichnerstaaten des Münchner Abkommens. Frankreich und Italien hätten längst die Unterschriften Daladiers beziehungsweise Mussolinis als „nul et non avenu“ erklärt — „sollte es wirklich einem Willy Brandt verwehrt sein, von Adolf Hitlers Unterschrift in München in jeder nur denkbaren Form abzurücken?“

Brügel, Johann Wolfgang: Gedanken zum Slánský-Prozeß zwanzig Jahre danach. Osteuropa 12 (1972) 916—920.

In einem Rückblick auf den Slánský-Prozeß vom Jahre 1952 weist der Verfasser auf die Unterschiede zwischen damals und den Verfolgungen nach der Invasion der Russen hin. Es hat Anfang der siebziger Jahre keine Schauprozesse gegeben und es waren nicht die führenden Männer des „Prager Frühlings“ angeklagt; die Angeklagten haben keine Geständnisse abgelegt. Im Unterschied zu denen von 1952 vertraten die Angeklagten von 1972 eine grundlegend andere Konzeption als die herrschende Partei.

Brügel, Johann Wolfgang: In Prag vor zwanzig Jahren. Rückschau auf den Slánský-Prozeß. Die Zukunft, Wien 23/24 (1972) 30—33.

In einem Rückblick auf den Slánský-Prozeß wird besonders auf den Spezialfall des damals hingerichteten ehemaligen Außenministers Dr. Vladimír Clementis hingewiesen. Während alle übrigen Angeklagten in Wirklichkeit linientreue Kommunisten waren, hat die Parteiführung bei Clementis wegen dessen fanatischer Verfechtung der „slowakischen Eigenständigkeit“ gefürchtet, er könnte sich an die Spitze eines slowakischen Nationalkommunismus stellen.

Bruegel, Johann Wolfgang: Czechoslovakia before Munich. The German Minority Problem and British Appeasement Policy. London 1973, Cambridge University Press, 334 S.

Es handelt sich um eine teils gekürzte, teils erweiterte Übersetzung des Buchs des Autors „Tschechen und Deutsche 1918—1938“ (1967), das die Entwicklung des Problems der Deutschen in der Tschechoslowakei vom Standpunkt der demokratischen Deutschen schildert. Die Nova bestehen in der Auswertung der unveröffentlichten britischen Archive für die Krisenjahre bis 1939, aus denen hervorgeht, daß der britische Regierungschef Neville Chamberlain in der Vorstellung lebte, das Dritte Reich werde nicht einmal Selbstverwaltung für die Sudetendeutschen fordern. Eingehend wird die Rolle des leitenden Beamten des Foreign Office, Sir Robert Vansittart, beschrieben, der in der Annahme, damit ein Gegengewicht gegen Hitler zu schaffen, hinter dem Rücken der Prager Regierung Konrad Henlein mit aller Macht förderte. Neues Licht fällt auf die Mission von Lord Runciman, wobei nachgewiesen wird, daß dessen Vorschläge nicht die britisch-französischen Abtretungsvorschläge hervorgerufen haben.

Brügel, Johann Wolfgang (Herausgeber): Stalin und Hitler. Pakt gegen Europa. Wien 1973, Europaverlag 350 S.

Hier werden, beginnend mit einer unbekanntenen Äußerung Karl Radeks aus dem Jahre 1923, Moskau könne mit einer reaktionären deutschen Regierung gut zusammenarbeiten, gedruckte und ungedruckte Dokumente verschiedenster Provenienz zur Beleuchtung der Politik zusammengetragen, die im Abschluß eines Nichtangriffspaktes zwischen Berlin und Moskau (August 1939) und eines Freundschaftspaktes (September 1939) gipfelte. Eine Reihe von in den Band aufgenommenen Dokumenten gibt die Haltung der in die Illegalität gedrängten tschechischen Kommunisten wieder, die nach anfänglichem Zögern über dringende Weisung aus Moskau auf die Linie einschwenkten, den Krieg der Westmächte gegen das Dritte Reich als einen imperialistischen Krieg zu verdammen. In einer längeren Einführung setzt sich der Herausgeber mit den zur Verteidigung der Moskauer Politik verwendeten Argumenten der einzelnen kommunistischen Parteien auseinander. Das Buch wird durch eine Charakterisierung der handelnden Personen, einen Quellennachweis und Literaturangaben ergänzt.

Brügel, Johann Wolfgang: *The Germans in Pre-war Czechoslovakia*. In: *A History of the Czechoslovak Republic*. Hrsg. von Victor S. Mamatey und Rado-
mír Luža. Princeton / N. J. 1973, S. 167—187.

Ausgehend von der Tatsache, daß Masaryk seit Beginn seiner Auslandstätigkeit 1914 die Aufrechterhaltung der Einheit Böhmens, Mährens und Schlesiens für eine zu schaffende Tschechoslowakische Republik verlangt hat, werden die Auseinandersetzungen um die Selbstbestimmung der deutschen Bevölkerung des Landes, die Entscheidung der Friedenskonferenz, die die Minderheiten schützenden Bestimmungen der Verfassung, die Auseinandersetzungen um Autonomie und um den „Nationalstaat“ geschildert. Bis 1935 hatten die zur Zusammenarbeit mit der Regierung bereiten Deutschen ein numerisches Übergewicht über die andern. Einer Zusammenfassung der Leistungen der deutschen Minister in der Regierung folgt eine Analyse der tschechoslowakischen Nationalitätenpolitik in bezug auf den öffentlichen Dienst, das Schulwesen und die Bodenreform. Die Schlußfolgerung des Autors lautet, die Erste Tschechoslowakei sei weder Paradies noch Hölle gewesen.

Brügel, Johann Wolfgang: *Die KPC und die Judenfrage*. *Osteuropa* 11 (1973) 874—878.

Während die KP der Vorkriegszeit das jüdische Problem ignorierte, hat sie in der Nachkriegszeit im Aufputschen der Stimmung gegen die überlebenden deutschen Juden des Landes ein Mittel gesehen, sich die „Volksgunst“ zu erwerben. Nach den Ereignissen von 1968 wurde wieder behauptet, daß Zionisten „einen bedeutenden Einfluß im Kampf gegen den Sozialismus“ gehabt hätten — keine der in diesem Zusammenhang genannten Personen hatte aber je irgendetwas mit Zionismus zu tun.

Brügel, Johann Wolfgang: *Tschechen und Deutsche 1939—1946* München 1974, Nymphenburger Verlagshandlung, 324 S.

In Anknüpfung an sein früheres Buch „Tschechen und Deutsche 1918—1938“ (1967) schildert der Verfasser die Beziehungen zwischen Tschechen und demokratischen Deutschen in der Emigration, die Entstehung des Gedankens der Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei und die schließliche Durchführung eines Projektes, das sein Hauptautor Präsident Beneš noch 1939 als undurchführbar abgelehnt hatte. Die chronologische Darstellung wird durch in sich geschlossene Sonderkapitel unterbrochen, die die Lage der Deutschen in der Slowakei behandeln, die Tschechoslowakei darstellen und über deutschen Widerstand gegen Hitler in der Tschechoslowakei berichten. Ein Kapitel sucht die Frage „Haben die Großmächte zugestimmt?“ zu beantworten. Die Schlußfolgerungen des Autors kommen im letzten Satz seiner Darstellung „Der Totengräber des Sudetendeutschums heißt Adolf Hitler“ zum Ausdruck. Das Buch wird durch bisher unveröffentlichte Dokumente über die Haltung der demokratischen Deutschen sowie eine Literaturübersicht und ein Personenregister (mit einem Sonderregister für die Opfer des Dritten Reiches) ergänzt.

Brügel, Johann Wolfgang: Ist Karl Kraus wirklich unübersetzbar? Die tschechische Ausgabe der „Letzten Tage der Menschheit“. Literatur und Kritik, Wien 83 (April 1974) 140—143.

Der Verfasser führt aus, daß die These von der Unübersetzbarkeit von Karl Kraus durch die 1933 in Prag erschienene tschechische Ausgabe der „Letzten Tage der Menschheit“ widerlegt sei. Dem Übersetzer Jan Münzer ist es gelungen, das ganze Werk einschließlich der darin enthaltenen Verse und fast aller Wortspiele ins Tschechische zu übertragen — den unvermeidlichen Kürzungen sind nicht mehr als vier der 790 Seiten zum Opfer gefallen.

Burian, Peter: Politische Probleme der Republik Österreich. In: Die Auflösung des Habsburgerreiches. Zusammenbruch und Neuorientierung im Donauraum. Hrsg. von Richard Georg Plaschka und Karlheinz Mack. Wien 1970, S. 456—461.

Österreich und die ČSR beanspruchten im Winter 1918/19 die deutschen Teile der böhmischen Länder für sich. Unter Verwertung von Material aus deutschen und österreichischen Archiven wird die Bereitschaft der Wiener Regierung, die Einverleibung der strittigen Gebiete durch die ČSR hinzunehmen, ebenso untersucht wie die Absicht von Außenminister Otto Bauer, bei den Friedensverhandlungen keine Verpflichtung zum Schutz der tschechischen Minderheit in Wien einzugehen.

Burian, Peter: The State Language Problem in Old Austria (1848—1918). Austrian History Yearbook 6/7 (1970/71) 81—103, 106.

Unter Heranziehung von Gesetzessammlungen, Parlamentsprotokollen, zeitgenössischer Publizistik und Memoiren werden die Schwierigkeiten untersucht, denen sich das alte Österreich gegenüber sah, als infolge seiner politischen Modernisierung der Kontakt mit seinen Einwohnern, die verschiedensprachigen Gruppen angehörten, immer enger wurde. Dabei ist das Verhalten der Tschechen gegenüber der faktischen Dominanz des Deutschen von besonderer Bedeutung gewesen.

Burian, Peter: Der „Transfer“ und seine Konsequenzen. In: Das Jahr 1945 in der Tschechoslowakei. Internationale, nationale und wirtschaftlich-soziale Probleme. Hrsg. von Karl Bosl. München 1971, S. 201—215.

Die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges durchgeführte Vertreibung der Deutschen aus den böhmischen Ländern und die ihr vorhergegangene Zerstörung der rechtlichen und materiell-ökonomischen Lebensgrundlagen für die Deutschen werden hier als Vorgänge dargestellt, die der unserer Zeit auch sonst nicht fremden radikalen Verwirklichung des Nationalstaatsgedankens dienen sollten. Übereinstimmungen und Unterschiede im Vergleich zur NS-Vernichtungspolitik werden erwähnt.

Burian, Peter: Leopold Hasner Ritter von Artha (1818—1891). In: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 1. Hrsg. von Karl Bosl. München 1974, S. 113—138.

Unter Verwertung der Lebenserinnerungen H.s und anderer zeitgenössischer Quellen werden Leben und Werk eines altösterreichischen Liberalen dargestellt, der zusammen mit seinen Gesinnungsfreunden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Habsburgermonarchie zu einem modernen Rechtsstaat weiterentwickelte. H., von 1867 bis 1870 Unterrichtsminister, wurde vor allem durch seine Mitarbeit bei der Aufhebung des Konkordats und durch die von ihm durchgesetzte Volksschulreform bekannt.

Burian, Peter: Ein bayerischer Geheimerlaß zur Sudetenfrage aus dem Oktober 1918. BohJb 15 (1974) 440—445.

Mit dem hier veröffentlichten und kommentierten Erlaß wies der bayerische Innenminister die ihm unterstehenden Behörden an, in für möglich gehaltene Unruhen in Böhmen nicht einzugreifen und nach Bayern geflüchtete Deutschböhmern unverzüglich nach Österreich weiterzuleiten.

Burian, Peter: Tschechoslowakischer Verzicht auf die Sudetengebiete? Ein Vorschlag František Modráčeks aus dem Juni 1919. ZfO 23 (1974) 468—474.

Der sozialistische Dissident M. warnt in dem hier in deutscher Übersetzung wiedergegebenen Zeitungsartikel vor der von der gesamten tschechoslowakischen Öffentlichkeit geforderten Einverleibung der sudetendeutschen Gebiete. Deutschland werde bald wieder eine führende Rolle in Europa spielen und dann die ČSR mit Waffengewalt zwingen können, diese Gebiete abzutreten; die ČSR würde dabei viel mehr einbüßen, als wenn sie von vornherein und freiwillig auf diese Gebiete verzichtet hätte.

Dolezel, Heidrun: Die Organisation der Erzdiözese Prag. In: Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 973—1973. Hrsg. von Ferdinand Seibt. Düsseldorf 1974, S. 34—47.

Der Beitrag liefert in einem ersten Teil einen Überblick über die Entwicklung des Prager Bistums und seiner Pfarreien von den Anfängen im 10. Jahrhundert bis zum Tod des Kardinals Beran (1969). In einem zweiten Teil wird ein Konспект der mit der Gründung des Prager Georg-Klosters 967 einsetzenden Ordensgeschichte des Landes geboten, wobei den wichtigsten Orden ein jeweils in sich geschlossener Abschnitt gewidmet ist. Hier brachte das Jahr 1950 die entscheidende Zäsur.

Dolezel, Stephan: Frühe Einflüsse des Jansenismus in Böhmen. In: Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 973—1973. Hrsg. von Ferdinand Seibt. Düsseldorf 1974, S. 145—153.

Die Lehre des Jansenius, nach der Schlacht am Weißen Berg (1620) für die Habsburger ein Politikum, faßte noch zu Lebzeiten ihres Gründers († 1638) Wurzeln

in Böhmen. Ihr Durchbruch gelang jedoch erst Ende des 17. Jahrhunderts dank den publizistischen Aktivitäten des Grafen Franz Anton Sporck. Der Beitrag verfolgt die deutsch- und tschechischsprachige Produktion der Sporck'schen Offizin zu Lissa und die Reaktion der Zensurbehörden. Er endet mit einem Ausblick auf die Wiener Spätphase des Jansenismus (van Swieten, † 1772).

Dolezel, Stephan: Grundprobleme der tschechoslowakischen Innenpolitik im Spiegel der Gesandtschaftsberichte von Dr. Samuel Saenger (1919—1921). ZfO (1974) 455—467.

Der einstige leitende Redakteur der „Neuen Rundschau“, als Philosoph und Publizist Thomas Masaryk schon vor 1918 persönlich verbunden und dadurch für seine Mission besonders qualifiziert, hatte sich unermüdlich für die Integration der Sudetendeutschen in den Prager Staat eingesetzt. Die aus den Akten des Auswärtigen Amts (Bonn) erarbeitete Studie verfolgt vor allem seine Bemühungen um den Eintritt von Seligers sudetendeutschen Sozialdemokraten in das von dessen tschechischen Gesinnungsgenossen Tusar geleitete Prager Kabinett.

Eberhard, Winfried: Ständepolitik und Konfession. In: Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 973—1973. Hrsg. von Ferdinand Seibt. Düsseldorf 1974, S. 222—235 u. 569—571.

Der Hussitismus schloß sich in der Konfession des Utraquismus um 1520 nicht der lutherischen Reformation an. Vielmehr entwickelte sich ein radikalerer Linksutraquismus aus den Impulsen der Ständeopposition. Die Lichtmeßartikel (1524) repräsentieren diesen Prozeß. — Die Toleranzentwicklung in Böhmen — von anderer, ständisch geprägter, Qualität als in der deutschen Reformation — wird hier in der Deutung Robert Kalivodas vorgestellt.

Fusssek, Erich: Erinnerungen an die tschechische Militärzeit. Sudetenland 12 (1970) 57—69, 301—303

Schilderung der Dienstzeit in der tschechoslowakischen Armee von 1936—1938 mit zahlreichen Personalangaben, volkspolitische und soziologische Hinweise deuten die kritische Lage vor dem Abkommen von München und danach an.

Fusssek, Erich (Hrsg. u. Mitverf.): Bildungsstätte an Oder und Olsa. Duisburg 1971, 42 S.

Festschrift zum 60. Gründungsjahr des Deutschen-Staats-Reform-Realgymnasiums in Neu Oderberg 1971. Historische und literarische Aufsätze (u. a. Prof. Dr. Csyarz), dazu persönliche Erinnerungen an die einzige deutsche höhere Lehranstalt im Teschener Land (ehem. Ostschlesien) in der österreichischen (bis 1918), tschechischen (von 1918—1938), polnischen (1938/39) und deutschen (1939—1945) Zeit.

Fusssek, Erich: Musikalisches Leben in Prag der Dreißigerjahre. Prager Nachrichten 25 (1973) Nr. 2, S. 2—6; Nr. 3, S. 8 und 13.

Darstellung des deutschen und tschechischen Musik- und Theaterlebens vor 1938 mit Bewertung der deutschen und tschechischen Musik- und Theaterszene. Zahlreiche Hinweise auf eigenschöpferische und reproduzierende Künstler aus der deutschen, tschechischen und jüdischen Bevölkerung der ČSR, besonders von Prag.

Fusssek, Erich: Evangelisches Leben in Prag zwischen 1918 und 1938. Glaube und Heimat 21 (1973) 2—3.

Im Mittelpunkt steht die deutsch-evangelische Kirche in der Prager Gerbergasse. Protestantische Köpfe der Tschechen und Deutschen aus Politik und Wissenschaft werden herausgestellt. (Fr. Palacký, T. G. Masaryk, der berühmte Hethitologe B. Hrozný u. a. auf der tschechischen Seite, bekannte Professoren, Politiker und Führer von Volkstumsverbänden auf der deutschen Seite). Beziehungen zwischen dem tschechischen und französischen Protestantismus.

Fusssek, Erich: Eine tschechische Stimme zu Martin Luther. 1946. Glaube und Heimat 21 (1973) 2—3.

Es wird ein für die damalige Zeit sehr sachlicher Bericht zum 400. Todestag des deutschen Reformators aus der Zeitung „Svobodné Československo“ (von J. Tkadlec) übersetzt und kommentiert. Außerdem werden führende tschechische protestantische Theologen aus der Reformzeit genannt und ihre Bedeutung aufgezeigt.

Fusssek, Erich: Operettenkomponist von mährisch-schlesischer Herkunft. Mährisch-schlesische Heimat (1974) 48—52.

Zum 20. Todestag von Fred Raymond werden Leben und Werk des bekannten Wiener Musikautors ausführlich beschrieben und bewertet und allgemein auf die nicht selten verkannte Rolle der Revueoperette in der Musik hingewiesen.

Fusssek, Erich: Sie lehrten in Prag. Amüsantes und Geistreiches von Prager Professoren. München 1975, 96 S.

In dem Bändchen werden 60 Prager Professoren aus verschiedenen Jahrhunderten vorgestellt, die z. T. einen weltweiten oder europäischen Ruf besaßen wie z. B. Ferd. v. Arlt, B. Bolzano, A. Einstein, J. Hyrtl, E. Mach, J. v. Maschka, W. Nonnenbruch, J. v. Oppolzer, A. Tschermak v. Seysenegg u. a. Jedem der aufgeführten akademischen Lehrer ist eine Kurzbiographie vorangestellt. Gedanken und Aussprüche sind dem umfangreichen Schrifttum entnommen (s. Quellenverzeichnis), die Anekdoten stammen zumeist aus der Erinnerung des Verf. oder früherer Prager Studenten. Eine Reverenz an die älteste Hohe Schule im deutschen Kulturbereich und ihre Professoren.

Glassl, Horst: Die slowakische Geschichtswissenschaft nach 1945. Wiesbaden 1971, 166 S. (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München 37).

Der Verf. untersucht die slowakische Historiographie im Zeitraum 1945—1968. Nach einem einleitenden Überblick, der u. a. die bibliographischen Hilfsmittel und die Einbindung der Geschichtswissenschaft in die kommunistische Ideologie charakterisiert, werden die Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte, zur mittelalterlichen und neueren („unter habsburgischer Herrschaft“) Geschichte kritisch vorgestellt. Für weiterführende Untersuchungen besonders wertvoll ist der Überblick über die Organisation des slowakischen Archivwesens, Archivliteratur und Archivquellen. Der Band ist durch ein Generalregister (Orts- und Personennamen-sowie Sachwortregister) erschlossen.

Habel, Fritz Peter: Ungültig/Ungerecht von Anfang an? Dokumente zum Münchener Abkommen vom 30. September 1938. München 1971, 49 S.

Nach einem gerafften Überblick der Sudetenfrage seit 1918 bis zu den Verhandlungen zwischen Bonn und Prag im Jahre 1971 werden Dokumente im Zusammenhang mit dem Münchener Abkommen (u. a. Noten vom 19. und 21. 9. 38, reichsgesetzliche Folgevorschriften des Abkommens, die britische Meinung vom 5. 8. 42) dargestellt. Sodann wird in Auszügen themenrelevanter Texte die Meinung im Ostblock und die Entwicklung der Auffassung vom Abkommen v. a. nach 1959 belegt.

Habel, Fritz Peter: Die Eingliederung der Vertriebenen in Deutschland. Ein Beitrag zu Umfang, Konzepten und Ergebnissen eines gesellschaftlichen Strukturierungsprozesses. In: Das Jahr 1945 in der Tschechoslowakei. Hrsg. von Karl Bosl. München 1971, S. 287—315.

Nach einer zahlenmäßig belegten Darstellung des Problemumfangs wird der Begriff der Eingliederung auch hinsichtlich der materiellen und geistigen Aspekte analysiert. Sodann werden die staatlichen Konzepte in Ost- und Westdeutschland in den Phasen bis etwa 1948 und nach diesem Zeitpunkt unter besonderer Berücksichtigung der ideellen Eingliederung in der Bundesrepublik Deutschland aufgezeigt. Der gesellschaftliche Strukturierungsvorgang wird als noch nicht abgeschlossen bezeichnet.

Habel, Fritz Peter: Ein Abkommen mit Prag — Mit oder über die Sudetendeutschen? Blätter der deutschen Gildenschaft 14 (1972) 151—163.

Nach einer Analyse von Motiven und Zielen der deutschen Ostpolitik von 1969—1972 werden die Ostverträge in den historisch-soziologischen Ablauf seit 1945 gestellt, Elemente eines deutsch-tschechoslowakischen Abkommens unter besonderer Berücksichtigung der Kontroversen zwischen den Beteiligten dargestellt. Das Abkommen werde — so das (zwischenzeitlich bestätigte) Ergebnis der Betrachtung — formell ohne Beteiligung von Tschechen, Slowaken und Sudetendeutschen abgeschlossen werden.

Habel, Fritz Peter: Staats- und völkerrechtliche Lage der Bayern und der Sudetendeutschen 1800—1945. Sudetendeutscher Kulturalmanach 8 (1974) 9—13.

In knapper Form werden die wichtigsten Aspekte der staats- und völkerrechtlichen Lage der Sudetendeutschen dargestellt. Durch Vergleich mit der Situation der Bayern sind Analyseansätze hinsichtlich staatlicher Existenz als Integration des Gruppenschicksals und staatliche Einordnung in nationale und internationale Zusammenhänge als Einflußgrößen der Bewußtseinsbildung der Gruppe aufgezeigt.

Hanisch, Wilhelm: König Wenzel von Böhmen (geb. 1361, gest. 1419). Studien zur Geschichte seiner Regierung. Teil 1: Die Selbstdarstellung des Königtums in den Arengen der Urkunden König Wenzels. Ostbairische Grenzmarken 11 (1969) 197—217.

Im Gegensatz zur Lehre der Diplomatie, die Arengen als unverbindliche Stilübungen ansieht, erkennen wir in den Arengen Wenzels beachtbare Äußerungen über das Wesen des Staates im Reich und in Böhmen, die sich zwar qualitativ unterscheiden, aber räumlich zusammengehören. Die Arengen arbeiten den Gedanken der Rechts- und Friedenspflicht des Königs zum Wohle des Volkes und des Staates heraus und lassen seine Staatskonzeption erkennen.

Hanisch, Wilhelm: König Wenzel von Böhmen (geb. 1361, gest. 1419). Studien zur Geschichte seiner Regierung. Teil 2: Seine Absetzung und die Absetzung König Richards II. von England. Ostbairische Grenzmarken 12 (1970) 5—32.

Es dürfte feststehen, daß der Deutsche Orden, Florenz, der englische König Heinrich IV., der ein Jahr vor Wenzels Absetzung Richard zu Fall gebracht hatte, und die Kurie zur Absetzung Wenzels beigetragen haben. Der Diktatvergleich der Absetzungssentenzen ergibt die wörtliche Übereinstimmung in den rechtserheblichen Teilen. Man kann sagen, daß die am Rhein sitzenden Pensionäre des Königs von England die dortigen Ereignisse zum Vorbild für ihr Vorgehen gegen Wenzel genommen haben.

Hanisch, Wilhelm: König Wenzel von Böhmen (geb. 1361, gest. 1419). Studien zur Geschichte seiner Regierung. Teil 3: Der König von Böhmen. Ostbairische Grenzmarken 12 (1970) 33—61.

Es geht um die verfassungsrechtliche Stellung des Herzogs und nach ihm des Königs von Böhmen. Er ist in seinen Herrschaftshandlungen von vornherein an die Mitwirkung der Stände gebunden und Böhmen dürfte somit der älteste Staat in Mitteleuropa gewesen sein. Das auf das anfänglich tributäre folgende Lehensverhältnis zum Reich ist zunehmend als Einschränkung der Souveränität und Integrität des Landes empfunden und abgelehnt worden.

Hanisch, Wilhelm: König Wenzel von Böhmen (geb. 1361, gest. 1419). Studien zur Geschichte seiner Regierung. Teil 4: Seine Persönlichkeit. Versuch einer Beschreibung. Ostbairische Grenzmarken 13 (1971) 198—233.

Die erzählenden Quellen sind noch im Spätmittelalter an den römischen Kaiser-
viten orientiert und bieten abgewandelte Klischees. Der Versuch, mit naturwissen-
schaftlichen Methoden wenigstens etwas über seine Humanstruktur zu erfahren,
hat weniger unumstößliche Ergebnisse als vielmehr Möglichkeiten aufgewiesen,
Wenzel näher zu kommen. Er ist eher als lebensfroher, wissenschaftlich und künst-
lerisch interessierter Mann denn als die Bestie im Königsgewand zu beschreiben.

*Hanisch, Wilhelm: Der deutsche Staat König Wenzels. Zeitschrift der Savi-
gny-Stiftung für Rechtsgeschichte Germanistische Abteilung 92 (1975) 21—59.*

Die Forschung beschränkt den Begriff Staat auf den modernen, bürokratisch
organisierten Territorial- und Anstaltsstaat und lehrt, daß das mittelalterliche
Reich in diesem Sinn kein Staat gewesen ist. Der Aufsatz tritt dieser Auffassung
entgegen und legt klar, daß auch das Reich Staat gewesen ist. Er ist nur anders
strukturiert und es fehlen ihm noch wesentliche Elemente des Staates der Neuzeit.
Karl IV. und Wenzel haben das Reich zum Staat hin gefördert.

*Hrubý, Karel: Senior Communitas — eine revolutionäre Institution der Pra-
ger hussitischen Bürgerschaft. BohJb 13 (1972) 9—43.*

Die Studie verfolgt die strukturellen und funktionellen Wandlungen der senior
communitas der Prager Altstadt sowie Neustadt. Die senior communitas erweist
sich in den Wandlungen der revolutionären Jahrzehnte als eine Institution der
bürgerlichen Demokratie vom Typ der halbnunmittelbaren Repräsentation. Sie ist
gegen eine Volksdemokratie, wie sie in Prag der Priester Želivský verkörperte.

*Hrubý, Karel: Kirche und Arbeiter. In: Bohemia Sacra. Das Christentum in
Böhmen 973—1973. Hrsg. von Ferdinand Seibt. Düsseldorf 1974, S. 258—268.*

Die Studie untersucht das gegenseitige Verhältnis zwischen der Kirche und dem
Proletariat in Böhmen innerhalb der letzten 150 Jahre. Trotz des nachlassenden
Einflusses der Kirche bewahrte sich das neuzeitliche Proletariat in den böhmischen
Ländern ein viel stärkeres Verhältnis zum Christentum und zu den Kirchen als die
Angestellten- und Intellektuellenschichten. Aber auch in ihm nimmt die Gleich-
gültigkeit gegenüber der Religion immer ernsteren Charakter an.

*Huber, Kurt A.: Johann Nep. Neumanns Prager Studienzeit (1833—1835).
Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 2 (1971) 36—61.*

Der 1811 in Prachatitz (Südböhmen) geborene und 1860 als Bischof von Phil-
adelphia verstorbene Neumann (1977 von der Kirche heiliggesprochen) oblag dem
Theologiestudium in Budweis und Prag. Der im Sinne der katholischen Restau-
ration nach religiös-asketischer Vervollkommnung Strebende störte das josephi-
nische Gedankengut seiner Professoren, doch vermochte er auch zur problematischen

Persönlichkeit des entschiedenen Vertreters der Restauration, Seminarpräses Rost, kein vertrauensvolles Verhältnis zu finden. Der in die Auswanderermission in die USA strebende Absolvent verließ Prag enttäuscht.

Huber, Kurt A.: Die Prämonstratenser in Böhmen und Mähren. Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 2 (1971) 154—159.

Kurze Information über den als Reform- und Kolonisationsorden vom Olmützer Bischof Heinrich Zdik († 1150) aus dem Kölner Raum berufenen Verband, der hier bis zu Karl IV. der einzige kanonikale Zweig war. Nach schweren Einbußen (Hussiten, Joseph II.) blieben bis 1950 vier Abteien übrig (Strahov, Tepl u. a.). Die „böhmische Zirkarie“ (Barockzeit) erstreckte sich auch auf Österreich (ohne Tirol), Schlesien und Südpolen; ungarische Klöster wurden wiederbesiedelt. — Mit vollständiger Klosterliste und Auswahlbibliographie.

Huber, Kurt A.: Deutsche katholische Jugendbewegung in der ČSR 1918—1939. In: Ein Leben — Drei Epochen. Festschrift für Hans Schütz. Hrsg. von Horst Glassl und Otfried Pustejovsky. München 1971, S. 299—323.

Die aus den Impulsen der deutschen Jugendbewegung entstandenen katholischen Jugendbünde verstanden sich auch in den Sudetengebieten als Erneuerungsbewegung, die neben dem innerkirchlichen Anliegen der Liturgischen Bewegung (Gemeinschaftserlebnis) auch soziale und volksbildende Ziele verfolgte. Aus der Vielfalt der Verbände werden der (werktätige) „Reichsbund“ (Eduard Schlusche, Hans Schütz u. a.), der Quickborn (Abtei Braunau) und der von der studierenden Jugend getragene geistig besonders regsame aber auch problematische Bund „Staffelstein“ (Eduard Winter u. a.) besonders hervorgehoben und charakterisiert.

Huber, Kurt A.: Geistige Generationsprobleme in der Kirche seit der Aufklärung. Frankfurter theologische Studien 7 (1971) 305—313.

Am Beispiel des Generationenwechsels im Stifte Tepl (Böhmen) 1780—1810 und in der sudetendeutschen Jugendbewegung („Staffelstein“) nach 1920 wird gezeigt, wie jugendliche ungeduldige Avantgardisten mit zunehmendem Alter und mit der Übernahme von Verantwortung in Amt (und Würden) zu bewahrender Einstellung kommen, aber auch den Anschluß an die neue geistige Lage nicht zu finden vermögen und daher von der nächsten Generation als reaktionär empfunden werden. Im Stifte Tepl ging es um die Ablösung der vom Rationalismus und Josephinismus geprägten Generation durch eine vom romantischen Idealismus berührte Jugend.

Huber, Kurt A.: Die Metropole Mainz und die böhmischen Länder. Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 3 (1973) 24—57.

Gegenüber den bisher unklaren Vorstellungen von den praktischen Folgen der Zugehörigkeit des Prager Bistums zum Mainzer Metropolitanverband, werden hier zum ersten Mal alle erreichbaren Fakten hinsichtlich des Bestätigungs- und

Weiherechtes, der Teilnahme an den Provinzialsynoden, der Visitationen, Rechtsprechung, Disziplin, Besteuerung, Einflüsse der Kurial- und Reichspolitik zusammengetragen. Bekannt war, wie infolge des wachsenden politischen Gewichtes des böhmischen Staates auch die kirchliche Emanzipation von Mainz unter Karl IV. erreicht wurde.

H u b e r, Kurt A.: Das Verhältnis der Bischöfe von Prag und Olmütz zueinander. Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 3 (1973) 58—76.

Im politischen Machtgefälle zwischen Böhmen und Mähren, in der älteren kirchlichen Überlieferung Mährens und in der Stellung des Prager Bischofs als des Bischofs der Herzogs- bzw. Königsresidenz war ein in der Folge verschiedentlich hervortretender Antagonismus zwischen beiden Sitzen angelegt. Dieser zeigte sich u. a. darin, daß die bei der Prager Erhebung zum Erzbistum (1346) erfolgte Unterstellung von Olmütz unter den neuen Metropolitansitz (vorher Mainz) nur widerwillig ertragen, während der langen Prager Sedisvakanz (1421—1561) faktisch erlosch und gegen alle Bemühungen Prags nicht wieder realisiert werden konnte.

H u b e r, Kurt A.: Bistumspläne für Böhmen im 19. und 20. Jahrhundert. Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 3 (1973) 138—184.

Bereits im 17. Jahrhundert war die Vermehrung der Bistümer Böhmens auf fünf (einschl. Prag) vorgesehen. Unter Joseph II. war die Vierzahl erreicht. Bedürfnisse der Gesellschaft (Staat) standen jetzt Pate. 1848 verlangten reformgesinnte Bolzaniisten die Vermehrung und Neuordnung mit Rücksicht auf die neue Kreiseinteilung. Die Regierung faßte ein Bistum Pilsen ins Auge. Der Prager Erzbischof Kardinal Schwarzenberg schlug dagegen 1868 vor, die Güter der Abteien Tepl und Seelau für 2 neue Bistümer heranzuziehen. Der sich verschärfende Nationalitätenstreit beeinflußte und verhinderte indes die Diözesanregulierung.

H u b e r, Kurt A.: Weihbischof Dr. Wenzel Frind (1843—1932). Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 3 (1973) 281—319.

Frind ist eine Schlüsselfigur des sudetendeutschen Katholizismus. Der Freund des kath. Aktivisten und Organisators Ambros Opitz widmete sich als Professor der Moraltheologie in Prag der Behandlung des Sprachenproblems der Donaumonarchie (1899). Als Prager Dompropst und Weihbischof (für die Deutschen) stand er beratend und fördernd hinter vielen kirchlichen, karitativen und kulturellen Unternehmungen.

H u b e r, Kurt A.: Die „Burg“ und die Kirchen. In: Die „Burg“ — Einflußreiche politische Kräfte um Masaryk und Beneš. Bd. 2. Hrsg. von Karl Bosl. München 1974, S. 181—196.

Nach einer kulturkämpferischen Phase der jungen tschechoslowakischen Regierung bahnte sich unter dem mäßigenden Einfluß des Außenministers Beneš eine Beruhigung an. Gründe: Rücksicht auf die Slowakei, die demokratischen Aktivi-

täten von Katholiken, Rücksicht auf das Ausland. 1928 „Modus vivendi“ mit dem Vatikan. Vorübergehende Belastungen: Unzufriedenheit des slowakischen Katholizismus (Hlinka), Parteinahme des Nuntius zu dessen Gunsten. Zeichen der Entspannung: Gesamtstaatlicher Katholikentag (1935), Kardinalat für den Prager Erzbischof, Stimmabgabe aller konfessionellen Parteien zugunsten Beneš bei der Wahl des Staatspräsidenten (1935).

Huber, Kurt A.: Die großen Themen der religiösen Geschichte Böhmens und Mährens. In: Tausend Jahre Bistum Prag 973—1973. Beiträge zum Millenium. München 1974, S. 13—23 (Veröffentlichungen des Institutum Bohemicum 1).

In essayistischer Form werden Ideen und Kräfte, die eine unverlierbare Spur hinterlassen haben, charakterisiert: Die Cyrill- und Method-Idee, die St. Wenzels-idee, die hussitische Überlieferung, die Barockkirche und der aufgeklärte Katholizismus.

Jilek, Heinrich: Petr Bezruč und Dostojewskij. ZfO 19 (1970) 420—442.

Es wird den Anregungen nachgegangen, die der tschechische Lyriker und Balladendichter Petr Bezruč von dem Romanschriftsteller F. M. Dostojewskij empfangen hat. Sie werden besonders für die Jugendjahre des Dichters festgestellt, aber auch in der Liedersammlung „Schlesische Lieder“ ist der Einfluß des russischen Schriftstellers noch sichtbar.

Jilek, Heinrich: Auswahlbibliographie zur Geschichte und Landeskunde der Sudetenländer für die Jahre 1969, 1970. ZfO 20 (1971) 583—598; 21 (1972) 583—598.

Verzeichnet werden Bücher und Zeitschriftenaufsätze, besonders in tschechischer Sprache, aber auch in anderen Sprachen, vor allem in der deutschen.

Jilek, Heinrich: Der Stand der bibliographischen Arbeit zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder in Westdeutschland. ZfO 20 (1971) 503—508.

Der Artikel gibt einen Überblick über die seit Ende des Zweiten Weltkrieges in Westdeutschland erschienenen Arbeiten zur Bibliographie der Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder.

Jilek, Heinrich: Anmerkungen zur tschechischen Literaturgeschichte. ZfO 21 (1972) 521—531.

Es wird versucht, hauptsächlich auf Grund der Tschechischen Literaturgeschichte von Joseph Mühlberger, München 1970, ein knappes Bild der tschechischen Literatur von den Anfängen bis in die neueste Zeit zu zeichnen und Irrtümer der bisherigen Literaturbetrachtung richtigzustellen.

Jilek, Heinrich: Neue Tendenzen der Adalbert-Stifter-Forschung. ZfO 21 (1972) 532—539.

Der Aufsatz geht der Wandlung des Stifterbildes, wie sie sich in den seit Anfang des 20. Jahrhunderts erschienenen Arbeiten über Adalbert Stifter darstellt, nach.

Jilek, Heinrich: Die Funktion der „öden“ Landschaft im Werk Adalbert Stifters. ZfO 22 (1973) 201—233.

Adalbert Stifter hat neben seinen Schilderungen der heimischen Landschaft auch eine ganze Anzahl „öder“ Landschaften, also Wüsten- und Steppenlandschaften, die der Dichter nicht selbst gesehen hat, die also seiner Phantasie entstammen, sowohl in seinem dichterischen Werk als auch in seinen Malerarbeiten dargestellt. In der Studie wird diese „öde“ Landschaft charakterisiert und ihre Aussage über Stimmungen der Einsamkeit und Ungeborgenheit, die Stifter sonst gern mit Schweigen übergeht, herausgearbeitet.

Jilek, Heinrich: Die Wenzels- und Ludmilalegenden des 10. und 11. Jahrhunderts. ZfO 24 (1975) 79—148.

Die Arbeit verfolgt die seit dem Werk Josef Pekařs „Die Wenzels- und Ludmilalegenden und die Echtheit Christians“, München 1906, über die Wenzels- und Ludmilalegenden bis etwa 1970 erschienene Literatur und charakterisiert die in ihr vertretenen Urteile und Meinungen. Dargestellt werden insbesondere die Ergebnisse der Arbeiten von Josef Pekař, Václav Novotný, František Vacek, Václav Chaloupecký, Miloš Weingart, Rudolf Urbánek, Jaroslav Ludvíkovský, František Graus, Oldřich Králík und anderen Forschern.

Kirschbaum, Stanislav J.: Le nationalisme minoritaire: le cas de la Tchécoslovaquie. Canadian Journal of Political Science 7 (1974) 248—267.

Diese Studie untersucht das Phänomen des Minderheitennationalismus am Beispiel der Slowaken in der Tschechoslowakei. Der Autor gibt drei Gründe für seine Existenz an: Das Bestehen einer politischen Elite, die Opposition der Zentralregierung gegenüber dem nationalen Anspruch, und internationale Unterstützung. Das Ziel dieses Nationalismus ist die Umstrukturierung des Staates und nicht die Gründung eines eigenen Nationalstaates.

Kirschbaum, Stanislav J.: Kontinuität und politischer Wechsel in der „Tschechoslowakei 1968“. BohJb 15 (1974) 378—395.

Obwohl die Ereignisse in der ČSSR 1968 für die Beobachter im ganzen unerwartet waren und den Eindruck einer grundsätzlichen Veränderung erweckten, gab es hierbei ein starkes Element der Kontinuität, hauptsächlich in den slowakischen Forderungen. Alle vorgeschlagenen Reformen waren nämlich die Früchte einer Entwicklung der vorangegangenen Jahre.

Kirschbaum, Stanislav J.: L'opposition en régime communiste: le cas des intellectuels slovaques. Canadian Slavonic Papers 17 (1975) 1—43.

Das Phänomen der Opposition im Kommunismus ist ziemlich neu. Es hat daher verschiedene Formen. Die slowakischen Intellektuellen haben eine Bewegung der Opposition in der ČSSR geschaffen, die eine grundsätzliche Veränderung der Beziehungen zwischen den Slowaken und der Regierung in Prag zum Ziel hatte. Das Leitmotiv, das alle Gruppen in der Opposition zu Prag vereinte, war der slowakische Nationalismus.

Kirschbaum, Stanislav J.: Die Entwicklung des Föderalismus in der Tschechoslowakei. ZfO 24 (1975) 272—287.

Pläne für eine föderale Lösung der Beziehungen zwischen Tschechen und Slowaken bestanden bereits vor der Gründung der ČSR im Jahre 1918. Der Autor zeigt die Entwicklung seit dem Jahre 1915, in dem sie das erste Mal vorgeschlagen wurde, auf. Das Hauptgewicht liegt auf der Nachkriegszeit, in der diese Lösung zum Objekt der kommunistischen Politik in der Slowakei wurde und in der sie viele Änderungen erfahren hat, bevor sie 1968 akzeptiert wurde.

Kirschbaum, Stanislav J.: Nationalisme et fédéralisme en théorie communiste: le cas de la Tchécoslovaquie. Etudes internationales 6 (1975) 3—29.

Seit den Schriften von Karl Marx wurde der Nationalismus zum Hauptproblem der kommunistischen Theoretiker. Der Autor prüft nach, wie der Föderalismus letztlich als Lösung des Minderheitennationalismus in den kommunistischen Vielvölkerstaaten akzeptiert wurde. Im Vergleich mit dem sowjetischen Föderalismus zeigt der Autor die Prinzipien des tschechoslowakischen Föderalismus.

Kosta, H. G. J./ Kramer, H./ Slama, J.: Der technologische Fortschritt in Österreich und in der Tschechoslowakei. Wien-New York 1971, 102 S.

Das Wachstum des Tschechoslowakischen Nationalproduktes in den 50er und 60er Jahren ist zu 80 % auf extensive Faktoren (zusätzliches Kapital und Zunahme des Arbeitsvolumens) zurückzuführen, während der vergleichbare Indikator für Österreich bei 20 % liegt. Dies deutet darauf hin, daß die Tschechoslowakei im Vergleich zu Österreich technologisch zurückblieb. Diese technologische Lücke wird durch weitere Indikatoren belegt („Kilogrammpreise“, Computerbestände u. a. m.). Dieser Sachverhalt steht im Gegensatz zu den erheblichen Inputs, die tschechoslowakischerseits im Bereich der Wissenschaft und Technologie getätigt wurden. Der Grund für das Auseinanderklaffen von Aufwand und Ertrag ist in der überzentralisierten, bürokratischen Wirtschaftsordnung, im politischen Herrschaftssystem sowjetischen Typs und der außenwirtschaftlichen Abgeschlossenheit der Tschechoslowakei gegenüber der industriell entwickelten Welt zu suchen.

K o s t a, Jiří / S l a m a, Jiří: Die tschechoslowakische Wirtschaft in den sechziger Jahren. Das Schicksal einer Wirtschaftsreform. Jahrbücher für Nationaleinkommen und Statistik 185 (1971) 481—510. Tschechische Übersetzung (leicht überarbeitet): Ekonomická reforma a československé hospodárství. In: Bystřina, Ivan u. a.: Systemové změny [Systemveränderungen]. Köln 1972, S. 105—139.

Das zentralistische System führte infolge Ineffizienz zu einer Wirtschaftskrise (1962—1964). Die Reformansätze (1966—1967) schufen günstige Voraussetzungen für einen neuen Aufschwung, der jedoch durch die Invasion (August 1968) und die erneute Rezentralisierung (1969—1970) unterbrochen wurde, wenngleich einige Reformelemente überlebten. Trotz „Normalisierung“ tauchten die Schwächen des zentral-administrativen Planungssystems wieder auf.

K o s t a, Jiří: Die tschechoslowakische Wirtschaftsreform der sechziger Jahre. In: Sozialistische Marktwirtschaft. Hrsg. von Helmut Leipold. München 1975, S. 48—71. Englische Originalfassung: The main features of the Czechoslovak economic reform. In: The Czechoslovak Reform Movement 1968. Ed. by V. V. Kusin. London 1973, S. 149—164.

Die Wurzeln der tschechoslowakischen Reformbewegung (1964—68) sind ökonomischer sowie politischer Art. Zu den Grundzügen des Reformmodells zählten a) gesellschaftliches Eigentum an Produktionsmitteln, b) volkswirtschaftliche Planung, c) Einführung marktwirtschaftlicher Elemente, d) Demokratisierung der Entscheidungen, die ausführlich dargestellt werden. Den Beitrag beschließt eine Betrachtung über die Transformationsprobleme des Wirtschaftssystems.

K o s t a, Jiří: Die tschechoslowakische Wirtschaft am Anfang der siebziger Jahre. Osteuropa Wirtschaft (1974) 33—47.

Im Zuge der Rezentralisierung wurden die Reformelemente zurückgenommen. Die kurzfristigen Ziele wurden mit der Parole der „Normalisierung“ umschrieben, langfristig ging es um die Modernisierung der Wirtschaft. Es gelang zwar, die Volkswirtschaft zu „normalisieren“, indem das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage im Konsumgüter- sowie Investitionsbereich wiederhergestellt wurde. Effizienz und technischer Fortschritt blieben jedoch Schwachstellen der ČSSR-Wirtschaft.

K o s t a, Jiří: Probleme der tschechoslowakischen Volkswirtschaft. Österreichische Osthefte 17 (1975) 138—150.

Die tschechoslowakische Wirtschaftsentwicklung (1966—1973) wird zunächst anhand statistischer Daten analysiert. Kern der Abhandlung bildet eine Untersuchung der aktuellen Schlüsselprobleme der ČSSR-Wirtschaft: des Lebensstandards, des Arbeitskräfteeinsatzes, der Investitionstätigkeit, der Versorgung mit Brennstoffen und des Außenhandels. Die Schwierigkeiten, die in diesen Bereichen auftauchen, deuten auf die Reformbedürftigkeit des Wirtschaftssystems hin.

K o s t a , Jiří: Die sozioökonomische Entwicklung der ČSR. Wirtschaftliche und soziale Probleme. In: Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Hrsg. von Karl Bosl. München 1975, S. 7—33.

Einführend wird das durch die Weltwirtschaftskrise stark geprägte Vorkriegswachstum der ČSR skizziert. Es folgt eine Untersuchung des Strukturwandels, der in engem Bezug zu dem Außenhandel stand. Das Wirtschaftssystem wird als staatsinterventionistische Marktwirtschaft gekennzeichnet. Die günstigen Entwicklungsergebnisse vor 1928 erfuhren durch die internationale Krise sowie infolge einer teilweise fehlerhaften Wirtschaftspolitik Rückschläge, die bis 1938 nicht voll überwunden werden konnten.

K ü h n e l , Horst: Die Mundart von Deutsch-Mokra. In: Deutsch-Mokra — Königsfeld. Eine deutsche Siedlung in den Waldkarpaten. München 1973, S. 227—235 (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder 16).

1775 kamen aus dem Salzkammergut (Langbath, Ischl, Goisern) Holzfäller in die Karpatenukraine und gründeten Niederlassungen, u. a. Deutsch-Mokra. Ein Vergleich des Mokranner mit dem Salzkammerguter Dialekt ergibt, daß ersterer infolge sprachlicher Isolation auf einer älteren Entwicklungsstufe stehengeblieben ist, darüber hinaus aber lautliche Sonderentwicklungen aufweist, die im übrigen bairischen Sprachraum nicht festzustellen sind, u. a. sog. steigende Diphthonge.

K ü h n e l , Horst: Sprache und Besiedlung der Neuhauser Sprachzunge in Südböhmen. (Mit 3 Karten). BohJb 16 (1975) 268—274.

Bis 1945/46 wurde in der Neuhauser Sprachzunge einer der ältesten bairischen Dialekte gesprochen. Phonetik und Lexik weisen auf kolonisationsartige Verbindungen zum südlichen Böhmerwald, nach Südmähren und Niederösterreich. Doch auch nordbairische Einflüsse — von der bisherigen Forschung mehr vermutet als bewiesen — konnten eindeutig nachgewiesen werden. Zahlreich sind tschechische Integrate, resultierend aus der engen Verflechtung beider Nationalitäten im südlichen Böhmen.

L a n g e r Adalbert: Die normative Kraft des Faktischen und Georg Jellinek. In: Ein Leben — Drei Epochen. Festschrift für Hans Schütz zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Horst Glassl und Otfried Pustejovsky. München 1971, S. 256—276.

Das heute meist mißverständene Wort geht auf den väterlicherseits aus Mähren (Drslawitz) stammenden Heidelberger Prof. G. J. Jellinek (1851—1911) zurück, der damit nur die psychologische Tendenz meinte, Faktisches als Norm auf- und anzunehmen. Besonders seine Allg. Staatslehre war bis 1933 richtunggebend. In Wien aufgewachsen, befaßte er sich auch mit Minderheitenrecht. Die Vorfahren seines Vaters gehörten einer mährischen Sekte an, die, vom Toleranzpatent nicht erfaßt, zum Judentum übertrat.

Lehovec, Otto: Die Libussa-Sage, Dichtung und Wahrheit. Sudetenland 12 (1970) 37—40.

In Anlehnung an Vladimír Karbusický „Nejstarší pověsti České“, Prag 1967, werden die zum alten Kern der Sage durch Cosmas im frühen 12. Jahrhundert mit Bezug auf aktuelle Ereignisse hinzugekommenen wesentlichen Ausschmückungen aufgezeigt. Der Autor geht auch auf seine Deutung des Namens Prag vom germanischen „parch“ (vgl. Pferch; mit Bedeutung Sklavenpferch) ein, zumal die Herleitung aus dem Slawischen unbefriedigend erscheint.

Lehovec, Otto: Wie entstanden die alten tschechischen Sagen? Sudetenland 12 (1970) 114—118.

Hierbei geht es mit Bezug auf Vl. Karbusický um den historischen Kern der Sagen aus der Zeit der Libussa-Nachfolger, die ebenfalls von Cosmas wesentlich bereichert wurden. Die Stammeskämpfe der Tschechen — vor allem der Lutschaner Krieg — lassen immer wieder Hinweise auf historische Auseinandersetzungen mit den Thüringern und Franken aus späterer Zeit durchschimmern, die von Cosmas in die Sagen einbezogen wurden.

Lehovec, Otto: Kapitel aus der tschechischen Geschichte. Sudetenland 12 (1970) 188—194.

1968 hat die 41. tschechische Rundfunkakademie 16 Kapitel aus der tschechischen Geschichte gesendet. Die Textausgabe (Svoboda, Prag 1968) wurde schon 1969 aus dem Verkehr gezogen. Jene wird hinsichtlich der marxistischen Geschichtsbetrachtung, der „Abweichungen“ im „Prager Frühling“ und der Einschätzung der Deutschen überprüft. Insgesamt ist man angenehm überrascht; Vorbehalte bestehen gegen die böhmische Staatstheorie und die Abwertung der deutschen Ostkolonisation.

Lehovec, Otto: Die Wirtschaft der Tschecho-Slowakei. Sudetendeutsche Erzieherbriefe 22 (1975) 114—124.

Die Arbeit gibt eine Übersicht über die Wirtschaft der ČSSR nach 1945. Sie ist nach folgenden Gesichtspunkten gegliedert: 1. Sonderprobleme der ČSSR, 2. Allgemeine Voraussetzungen für die Wirtschaft des Landes, 3. Wirtschaftszweige im Überblick, 4. Ausblick. Zusammenfassend wird festgestellt, daß die Sudetenländer ihre wirtschaftlich starke Position im europäischen Maßstab nicht halten konnten, während die Slowakei aufgeholt hat.

Lehovec, Otto: Zur Wirtschaftsgeschichte der Sudetenländer. Sudetendeutsche Erzieherbriefe 22 (1975) 155—162.

Dieser Aufsatz ergänzt den vorher genannten in geschichtlicher Hinsicht. Er gliedert in Anlehnung an die historischen Gegebenheiten die Zeit vom 10. Jahrhundert bis 1945 in 9 Epochen, die er wertend charakterisiert: primitive Landwirtschaft, Ostkolonisation, hussitische Isolierung, Vollintegration in das europäische Wirtschaftsleben, Gutsherrschaft und Manufaktur, Frühkapitalismus, industrielles Herz der Donaumonarchie, exportlastiger Industriestaat, Kriegswirtschaft.

SUMMARIES

THE OLDEST SLAV SETTLEMENT OF BOHEMIA

Helmut Preidel

Comparative linguistics was the first discipline to explore the origins of the European peoples — using complicated methods to discover an Indo-European *Urvolk*, which then disintegrated into such component stocks as the Teutons, Celts and Slavs after they left their „*Urheimat*“. Not much is heard of this theory nowadays. Today the ethno-genesis of the Slavs, for instance, is the object of study not only of linguists, but of historians, anthropologists and archaeologists. But they also have not gotten beyond mere suppositions, because they proceed from abstractions, not historical processes.

In the first half of the sixth century A. D., Bohemia was part of the Lombard empire, which at thi time embraced southern Moravia, parts of Lower Austria, the Burgenland, and all of western Hungary — a huge territory over which the Lombard lords could only be thinly distributed. The bulk of the inhabitants were peasant settlers of various origin, who — as the subjugated basic population stock — had to contribute payments in kind and services to the ruling Lombards. When the Lombards migrated south around or after the middle of the sixth century, the basic population remained behind; this can be seen, for instance, in the sixth-century settlement near Priesen (Březano), Laun district, whose excavation was one result of the lively activity of Czech regional studies. The older house ground plans contain courser and finer remains of vessels from the *Völkerwanderungszeit*, while in the later ones pottery fragments of the Prague type predominate. But there are also a number of mixed forms which make it seem most probable that the first Slav inhabitants of the settlement near Priesen had not migrated there but rather emerged from the older basic population stock. The author attempted as early as 1954 to demonstrate a similar point in his book *Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens* (The Beginnings of Slav Settlement of Bohemia and Moravia).

EVANGELICAL SCHOOL REGULATIONS
AND „LEHRVERTRÄGE“

Alfred Eckert

Luther was persuaded by Philipp Melanchthon to write in 1524 his *An die Ratsherren deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten sollen* (with a preface by Melanchthon). Under Melanchthon's rectorate, 1523—24, the University of Wittenberg established the first general *Studentenordnung* (student regulations). His educational program was wholly oriented toward the church, while Luther emphasized the redemption of the individual through Christ. The present study gives examples reflecting the Lutheran Reformation in Bohemia, from Joachimsthal via Schlaggenwald and Komotau, Eger, Graupen and Trautenau, Saaz and Gablonz, to the exemplary Latin school regulations of the *Gymnasium illustre* in Prague — the prototype of the classical gymnasium curriculum down to the present day.

The article sheds light not only on the educational responsibility of individual reformationally-minded municipal administrations and of some Lutheran nobles, but also on the fruit of their work, on down to the pedagogy of the Counter-Reformation, in the memorial of the Jesuit provincial Avancini.

A STYRIAN NOBLE FAMILY IN BOHEMIA
AND MORAVIA

Klaus Eckhart Ehrlicher

This contribution deals with one of the noble families in Austria, inner Austria, and the lands of the Bohemian Crown which were especially prominent in the 16th and early 17th century. Ferdinand, youngest son of the influential privy councillor (*Geheimer Rat*) and treasurer-general of King Ferdinand I, Hanns Hoffman Freiherr zu Gruenpüchel und Strechau, settled — after having become president of the imperial court chamber in 1580 — in Moravia and Bohemia as an active Protestant. He was one of the great bibliophiles of his time and an early capitalist entrepreneur.

The author describes the matrimonial connections of this family with the most important families of the Habsburg patrimonial lands between 1460 and the extinction of this Bohemian-Moravian line in 1706. Detailed annotations indicate the relational connections with personalities of the Bohemian uprising, the Counter-Reformation, and the victorious leading stratum after the war. The grandson of the immigrant emigrated for religious reasons. The great-grandson secured the family's property holdings by returning, converting, and marrying into a family that was close to the Court.

THE CAREER PERFORMANCE OF GRADUATES
OF A HIGHER VOCATIONAL SCHOOL:
RESULTS OF A SURVEY AMONG *MATURA* DEGREE
HOLDERS OF THE FORMER GERMAN STATE
TECHNICAL HIGH SCHOOL IN PILSEN

Gustav Grüner

After 1870, Austria-Hungary established state technical high schools (*Staatsgewerbeschulen*), which comprised higher vocational, master mechanics', technical, and continuation schools. Admission to the *Gewerbeschulen* was open to those who had completed the lower gymnasium or *Bürgerschule* (at age fifteen), and the four-year course led to the *Matura* examination. These schools offered preparation for senior technical occupations. One of the first *Staatsgewerbeschulen* with German as language of instruction was founded in Pilsen; it survived until 1945.

In 1977, 128 members of the alumni association of this school — most of whom live today in the Federal Republic of Germany — completed a questionnaire on their vocational activity. The most important results were as follows: Most of the graduates who came from the upper strata of the lower class or the lower strata of the middle class and completed the *Bürgerschule* were engaged in a technical occupation (such as construction or enterprise management). They were rarely unemployed and attained professional positions that were, as a rule, higher than those of graduates who came from engineering schools in the German Reich. 43.5 % of their children qualified for university, and 36 % were university graduates. The article also presents information on the development of this school and gives some insight into its curriculum.

THE „FAZER“ LANGUAGE: AN INQUIRY INTO THE
LANGUAGE OF ITINERANT MUSICIANS
IN THE SUDETEN GERMAN AREA

Bernhard S. T. Wolf

This study deals with the vocabulary of itinerant musicians from the Erzgebirge in the first two decades of this century. It assesses two word collections which appeared in the *Erzgebirgezeitung* in the years 1904 and 1916. As „*Böhmische Musikanten*“, bands from the Erzgebirge not only went into neighboring lands, but travelled throughout Europe and even went as far as the Near East and Egypt. Over a period of time these self-contained groups created a vocabulary of their own which underlined their special social position.

The list of words gives their source, definition, etymology, and, where applicable, synonyms.

RÉSUMÉS

LA PLUS ANCIENNE COLONIE SLAVE DE BOHÊME

Helmut Preidel

C'est d'abord à l'origine des peuples européens que s'est consacrée la linguistique comparée, qui aboutit après des procédés compliqués à un peuple originel indogermanique, qui ensuite se divisa en peuples divers comme les Germains, Celtes et Slaves après qu'ils eussent quitté leur patrie d'origine („Urheimat“). Aujourd'hui on ne parle plus de cette théorie. Aujourd'hui ce ne sont plus uniquement les linguistes qui étudient les origines ethniques des Slaves mais aussi les historiens, anthropologues et archéologues; et eux aussi doivent se contenter de simples hypothèses car ils se basent sur des abstractions et non sur des processus historiques. Pendant la première moitié du 6ème siècle après J. C. la Bohême appartenait au royaume des Langobards qui comprenait à cette époque la Moravie du Sud, des parties de la Basse Autriche, la Burgenland et toute la partie ouest de la Hongrie, une enorme superficie sur laquelle les seigneurs Langobards ne se retrouvaient que d'une façon clairsemée.

La majorité des habitants était constituée par des paysans établis d'origine différente, qui en tant que population de base soumise, devaient rendre des services et redevances aux seigneurs Langobards. Lors de la migration des Langobards vers le Sud au milieu ou après le milieu du sixième siècle le peuplement de base resta, comme c'est aussi visible dans le village du 6ème siècle près de Priesen (Březano), commune de Laun, mis à jour par les recherches tchèques très actives. En effet les contours de maisons les plus anciens contiennent principalement des restes de récipients plus ou moins fins de l'époque de la migration des peuples; mais les plus récents contiennent surtout des fragments de céramique du type de Prague; cependant il existe une série de formes mixtes, qui mènent à penser que les premiers habitants slaves de la colonie près de Priesen ne sont pas des émigrés mais au contraire issus de la population de base la plus ancienne. L'auteur a déjà essayé en 1954 de démontrer la même chose dans son livre „Les débuts de la colonisation slave de Bohême et Moravie“.

LES RÉGLEMENTS SCOLAIRES PROTESTANTS
ET LES „CONTRATS D'APPRENTISSAGE“*Alfred Eckert*

Sur l'insistance de Philipp Melanchthon Luther rédigea en 1524 son ouvrage „An die Ratsherren deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten sollen“ (= Aux conseillers municipaux des pays allemands, de créer des écoles chrétiennes) avec une préface de Melanchthon. Sous le rectorat de Melanchthon 1523/24 fut instauré pour l'université de Wittenberg le premier règlement général pour étudiants. Son programme éducatif est entièrement basé sur l'église, Luther insistant sur la Rédemption de chacun par le Christ. L'exposé montre des exemples reflétant la réforme luthérienne en Bohême allant de Joachimsthal à Schlaggenwald et Komotau, Eger, Graupen et Trautenau, Saaz et Gablonz jusqu'au règlement exemplaire de l'enseignement du latin du célèbre lycée de Prague, prototype de l'enseignement classique secondaire aujourd'hui encore.

Nous ne reconnaissons pas seulement la portée culturelle de certaines administrations municipales à esprit réformateur et de quelques nobles luthériens mais aussi les résultats qui se font ressentir dans la pédagogie de la Contre-Réforme dans les Mémoires du Jésuite de province Avancini.

UNE FAMILLE NOBLE DE STYRIE EN BOHÈME
ET MORAVIE*Klaus Ekehart Ehrlicher*

L'exposé traite d'une famille noble particulièrement répandue au 16ème et au début du 17ème siècle en Autriche, Autriche Centrale et dans les pays de la Couronne de Bohême. Ferdinand, le plus jeune fils de Hans Hoffman, Baron de Gruenpüchel et Strechau, Conseiller privé, Général et Maître des Finances du Roi Ferdinand 1er, se retira en Bohême et Moravie en protestant actif, après avoir été nommé président de la Cour Impériale en 1580. Il fut un des grands bibliophiles de son époque et un des premiers entrepreneurs capitalistes.

L'auteur expose les relations matrimoniales de cette famille avec les plus grandes familles des pays de la couronne des Habsbourg entre 1460 et la fin de cette lignée de Bohême-Moravie en 1706. Des notes détaillées décrivent les liens familiaux avec les personnalités de l'insurrection de Bohême, de la Contre-Réforme et des conduites glorieuses après la guerre. Le petit-fils de l'immigrant émigra pour des motifs religieux. L'arrière petit-fils assure l'état de fortune par un retour, une conversion et un mariage dans une famille proche de la Cour.

LES DIPLOMÉS D'UNE ÉCOLE PROFESSIONNELLE
DE MÉTIER FONT LEURS PREUVES.
RÉSULTATS D'UNE ENQUÊTE AUPRÈS DES
BACHELIERS DE L'ANCIENNE ÉCOLE ALLEMANDE
DES MÉTIERS DE PILSEN

Gustav Grüner

Après 1870, l'Autriche-Hongrie créa des écoles de métier d'état qui comprenaient des écoles des métiers, de formation de contremaîtres, des écoles professionnelles et des écoles de perfectionnement. Les écoles des métiers avec 4 ans de scolarité (en allemand à peu près „höhere Berufsfachschule“ = école professionnelle des métiers) qui exigeaient la fin du premier cycle secondaire ou du collège d'enseignement technique (15ans) conduisaient à un genre de baccalauréat, elles préparaient aux professions techniques. C'est à Pilsen que fut créée l'une des premières écoles de métiers de langue allemande. Elle exista jusqu'en 1945.

128 membres des anciens élèves de cette école qui sont aujourd'hui surtout dans l'Allemagne de l'Ouest répondirent en 1977 à un questionnaire sur leur profession. Les résultats les plus importants sont les suivants: la plupart des diplômés, qui appartiennent à la basse classe supérieure et à la classe moyenne inférieure et qui ont terminé un collège d'enseignement technique, exercent une profession technique (construction et direction d'exploitation). Ils ne sont que rarement sans emploi et ont atteint des situations qui, en règle générale, dépassent celles des diplômés d'écoles d'ingénieurs allemandes. 43,5 % de leurs enfants ont le baccalauréat, 36 % ont un diplôme d'études supérieures. De plus l'exposé donne des renseignements sur le développement de cette école et un aperçu de son programme scolaire.

LA LANGUE DE FAZER. EXAMENS DE LA LANGUE
DES MUSICIENS ALLEMANDS DES SUDÈTES

Bernhard S. T. Wolf

L'étude se consacre au vocabulaire des musiciens de l'Erzgebirge (Monts Métallifères) dans les deux premières décennies du 20ème siècle. Elle étudie deux recueils de vocabulaire, parus en 1904 et 1916 dans le „Erzgebirgszeitung“ (Journal des Monts Métallifères). Des orchestres des Monts Métallifères, portant le nom de „Böhmische Musikanten“ (Musiciens de Bohême) voyagèrent non seulement dans les pays avoisinants mais aussi dans toute l'Europe; ils allèrent même jusqu'au Proche-Orient et en Egypte. A la longue, un vocabulaire spécial se forma à l'intérieur de ces groupes, qui souligne leur position sociale exceptionnelle.

Dans le relevé des mots on trouve devant chaque mot principal la source, la signification, l'étymologie ainsi que des synonymes éventuels.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AR	Archeologické rozhledy
ARG	Archiv für Reformationgeschichte
BohJb	Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum
EZ	Erzgebirgs-Zeitung
HZ	Historische Zeitschrift
JbGGPÖ	Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus im ehemaligen Österreich
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas
MNExKl	Mitteilungen des Nordböhmisches Exkursions-Klubs
MVGDB	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen
MVGDS	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern
PA	Památky archeologické
SOF	Südost-Forschungen
SZVk	Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung

MITARBEITER DES HEFTES

- Studiendirektor Dr. Harald Bachmann, Lehrbeauftragter der Universität Erlangen,
Fichtenstraße 67 a, 8510 Fürth
- Dr. Winfried Baumann, Grünlingstraße 78, 6600 Saarbrücken
- Univ.-Prof. Dr. Karl Bosl, Donnersbergerstraße 9/III, 8000 München 19
- Dr. Karl M. Brousek, Anton-Baumgartner-Straße 44/B 3/142, A - 1232 Wien
- Dr. Alfred Eckert, Badstraße 7, 8562 Hersbruck
- Dr. Klaus Eckart Ehrlicher, Ahrstraße 2, 5300 Bonn 2
- Prof. Dr. Gustav Grüner, Institut für Berufspädagogik, Fachbereich 2, Adelingen-
straße 51, 6100 Darmstadt
- Prof. Dr. Wilhelm Hanisch, Schubertstraße 13, 2848 Vechta
- Dr. Karl Jering, Apolloweg 5, 8000 München 60
- Dr. Ladislav Lipscher, Schaufelbergerstraße 57, CH - 8055 Zürich
- Oberarchivrat Dr. Franz Machilek, Saidelsteig 41, 8520 Erlangen-Tennenlohe
- Prof. Dr. Helmut Preidel, Richard-Wagner-Straße 71, 8033 Planegg
- Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Josef-Haydn-Straße 14, 8013 Haar
- Dr. Branislav Štefánek, Wendelsteinstraße 18, 8011 Aschheim
- Dr. Walter Stelzle, Dachstraße 23 a, 8000 München 60
- Bernhard S. T. Wolf, Wohnpark Gullringen 4, 6312 Laubach